Aus der
Büchersammlung des Capitäns
Th. Dempster Gordon.
Geschenk des k. Forstrathes G. Dürig
an die k. Bibliothek.

enth. 1 Stahlst.

Geogr. Jt.
0
67a
2



SALZBURG

Hallberger'sche Verlags Buchhandlung in Stuttgart

DEUTSCHLAND

ODER

BRIEFE

EINES

IN DEUTSCHLAND REISENDEN DEUTSCHEN

VON

CARL JULIUS WEBER.

Dritte Auflage.

Nach den neuesten Zuständen abgeändert,
und als

REISEHANDBUCH

eingerichtet.

Mit sechs Stahlstichen und einer Karte.

ZWEITER BAND.

Dulce et decorum est pro patria —
scripsi.

STUTTGART.

HALLBERGER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1843.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK
BAMBERG

Erster Brief.

Frankenland oder Franco-Bavaria.

Das Herz Deutschlands, das schöne gesegnete Franken, ein wahrer volkreicher Garten, war sonst getheilt in vier geistliche Staaten: Würzburg, Bamberg, Eichstädt und Deutsch-Orden, in die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, in die Grafschaften Henneberg, Schwarzenberg, Hohenlohe, Wertheim, Erbach, Reineck, Castell und Limburg, in die Reichsstädte Nürnberg, Schweinfurt, Rothenburg, Weissenburg und Windsheim, in sechs fränkische Ritter-Cantone und einige reichsunmittelbare Dörfer; jetzt ist Alles vereint, mit Ausnahme einiger Grafschaften, unter dem humanen Scepter Baierns, und die schönste Perle in Baierns Krone ist *Franco-Bavaria.*

Franken war der kleinste Reichs-Kreis, aber der erste unter allen in Fruchtbarkeit, hochgetriebenem Acker- und Weinbau, Viehzucht und Gärtnerei. Nur im Norden, wo sich Thüringens Berge und das Fichtelgebirge ausstrecken, ist Franken rauh, und auch dafür entschädigte Mutter Natur durch Holz, Mineralien und den Schutz, den jene Höhen dem Süden gewähren gegen die rauhen Winde des Nordens. Das Klima ist mild, der Boden fruchtbar, durchströmt von dem fisch- und schiffreichen Main, an dessen Ufern der edelste Rebensaft wächst; Früchte, Holz, Wildpret und Salz sind im Ueberfluss. Diese schönen Gegenden waren daher auch meist in den Händen der Ehrengeistlichkeit. „Wer das Kreuz hat, segnet sich zuerst," sagt das Sprüchwort, wenn es auch gleich die Mark-

grafen von Brandenburg weit genug brachten, die aus kleinen Burggrafen Nürnbergs das wurden, was die kleinen Grafen von Württemberg in Schwaben! Die fettesten Gegenden aber, Würzburg und Bamberg, waren das Paradies der Domherrn und Mönche, wie der Rhein die *Civitas Dei* (die Stadt Gottes) des heiligen Augustins, die saftige Birne *Bonne Chretienne!*

In Franken war das Sprüchwort: „Die Domherrn machen sich selbst." Diese glücklichen Söhne der Kirche — ein Dorn in den Augen jedes Denkers — hatten ihre Pfründen keineswegs *in partibus*, und nicht selten 2 — 3 Pfründen zusammen = 10 — 12,000 fl., wofür sie weiter nichts zu thun hatten, als Residenz zu halten, und keine anderen Eigenschaften zu haben brauchten, als ein bischen Latein, und eine stiftsmässige Mutter, mit der Aussicht, Fürstbischof, Erzbischof und Churfürst werden zu können. Aus der Verlassenschaft eines gewissen Domherrn wurden an Büchern und Kleidungsstücken 50 fl. erlöst, aus seinem Weinlager aber 4000 fl., und noch ansehnlicher waren die Weinlager fränkischer Prälaturen. Es giebt ein altfranzösisches Sprüchwort: *Qui fait la faute, la boit;* auf dieses berief sich Bruder Bibo, in dessen Zimmer der Prior mehrere Weinflaschen fand: *„Si j'ai fait la faute, je la boirai!"* Das Volk machte aus Dom dumm, folglich auch aus den Domherren Hochwürden Gnaden Dummherren oder gar Dummern, als ob es das italienische Wort gekannt hätte:

> Ed era si ignorante il pover' uomo,
> che pareva un Canonico del duomo.

Noch heute fragt man in Spanien und Italien: Ist der Mann ein Christ? in England und Holland: Hat er Geld? in Frankreich fragt man wieder: Ist er von Adel oder gar vom Hofe? hie und da auch in Deutschland; aber dem Himmel sey Dank, man fragt doch nicht mehr: Ist er capitelmässig? Wahrlich, die Vernichtung dieser geistigen Hummelei, der Pfaffenfürsten, Prälaturen und Stifter, verdient schon allein, dass ich den Namen des Vaterlandes mit Begeisterung

nenne, denn sie schützt uns am Besten gegen die aus dem Süden neuerdings drohende Verfinsterung.

Bekanntlich erlagen überall Kunstfleiss, Fabriken und Manufakturen unter der sanften Last des Krummstabes, die schon jetzt unter dem bairischen Löwen besser gedeihen. Verscheucht ist bereits das Bettlergesindel, welches Klöster, milde Stiftungen, frömmelnde Indolenz und falsche *Carità* nur allzusehr begünstigten, wie noch heute in Spanien und Italien, wo Faullenzer besser daran sind als Arbeiter.

Das *Christo in Pauperibus* — die Inschrift des Berner Spitals — ist ehedem ungeheuer missverstanden worden. Bettler hecken wie Kaninchen oder Naturvölker, sie brauchen wenig, und tragen keine Lasten der Gesellschaft, deren Last sie selbst sind; jetzt giebt es Zwangs- und Arbeitshäuser statt der Klöster und Spitäler, und statt allzu mitleidiger Seelen — Landjäger. Man sieht keine Galgen mehr, die, so lange es Arme und Bettler giebt, nur Schandsäulen der Regierungen sind.

St. Niclas oder der Pelzmärtel ist sogar in Abgang gekommen, und auch das Christkindlein geht nicht mehr in Person herum; kaum dass noch zur Adventszeit oder in den sogenannten Klöpfles-Nächten die liebe Jugend, gegen eine kleine Erkenntlichkeit von Obst, Kuchen oder Geld, die Ankunft des Heilands verkündiget auf gut fränkisch:

> Anklopfa Hämmerle,
> S'Brod leit im Kämmerle,
> S'Messer leit daneba,
> Sollt mer eppes geba,
> Aepfel r'aus, Birn r'aus,
> Geh i in a anders Haus.

Mehr als Muthwillen aber ist es, wenn sie den armen Schneidern singen:

> Anklopfa heil'ge Nacht,
> D'Gas hat da Schneider g'macht,
> Hatt'n g'jogt bis oben aus,
> Springt der Schelm zum Lädele n'aus!

Der Main ist der Hauptfluss Frankens, der kleinste unter den 6 Hauptflüssen Deutschlands, der es mit dem Rhein und Holland verbindet. Mainz am Rhein nahm seinen Namen vom Main, unsere ältere Gelehrte fanden im Worte *Moinos*, griechisch geschrieben, die Zahl 365, das volle Jahr, und in der altsächsischen und englischen Sprache heisst *maine* vorzüglich. Der weisse Main entspringt dem Fichtelgebirge, vereint sich bei Steinhausen mit dem rothen Main, und wird zu Kitzingen schiffbar. Der Fluss ist seicht, und gefriert weit eher als der Rhein, der mehr Fall hat. Seine Ufer, so schön sie hie und da sind, dürfen sich doch keineswegs mit denen des Rheins, der Donau und Elbe, ja selbst der Weser messen, und daher mag es kommen, dass das Gedicht des Britten Geddes: *The Banks of the Maine* so trocken ausgefallen und fast unbekannt ist.

Der Flussgott Frankens macht wahre Schlangen-Windungen und ungeheure Sprünge, die der Handels-Schiffahrt am wenigsten günstig, und schon dem blossen Reisenden unangenehm sind, wenn er auch noch so sehr dem Wagen einen Kahn vorzieht, oder Schalch, wie man in Franken spricht. Er springt von Schweinfurt herab nach Ochsenfurt, und von da wieder eben so hoch hinauf nach Gmünden zum Empfang der Saale, dann wieder eben so tief herab nach Werthheim, um die Tauber zu umarmen, es scheint ihm ordentlich schwer zu werden, das schöne Franken zu verlassen, und er versucht noch Sprünge zwischen Miltenberg und Hanau. Der lebhafteste Handel ist der mit Brennholz, und die Flosshändler des Ober-Mainkreises (zu Kronach und Steinwiesen wohnen einige 60 Flosshändler) liefern, wo nicht mehr hartes, doch sicher mehr weiches Holz als die Ober Rhein- und Neckarschiffe. Und seit nun erst vollends die Verbindung des Mains mit der Donau durch den Ludwigs-Kanal, welcher bei Bamberg auf einer Insel der Regnitz einmündet, zu Stande gebracht ist?

Das Mainthal, vorzüglich um Würzburg, ist ein aneinanderhängender Weingarten, so dass man denken sollte, er allein

könnte Deutschland mit Wein versehen. Der Absatz ist meist ins Innere Baierns, nach Hessen und Thüringen, würde aber schwerlich die Hälfte wegnehmen, wenn die Franken nicht selbst so gemüthliche Trinker wären, und die Weinhändler Frankfurts und des Rheins nicht so christlich dächten, die Frankenweine als leibliche Brüder zu behandeln. Der Mainbruder giebt Feuer und Kraft und die Tauberschwester die nöthige Säure, und so ist der beste Rheinwein fertig. Doch diese Mischung ist immer besser, als die mit Obstwein oder gar mit Wasser, und die Mainweine benehmen den jungen herben Rheinweinen die unangenehme Säure. Im Norden muss sich der Frankenwein gefallen lassen, dass noch schlechteres Gewächs den Spitznamen Würzburger und Werthheimer führt. Die Frankenweine setzen ihren Weinstein weit früher ab, als die Rheinweine, können daher früher genossen werden, und das entschädiget für die spätere Weinlese. Die besten Frankenweine wachsen um Würzburg, und von diesen gilt eigentlich das Sprüchwort: Frankenweine Krankenweine. Sie dürften sich ganz mit dem Rheinbruder messen, wenn sie nicht so stark in's Blut giengen. Der König aller Frankenweine ist der Leistenwein an der Festung oder an der dem Nicolai- oder Kapellenberge zugekehrten Seite oder Leiste auf etwa 60 Morgen. Die Leiste gehört dem Hofe, und gar oft wurde ein alter Leistenwein von fremden Gästen an der Fürstbischöflichen Tafel als der kostbarste Ausländer getrunken, so wie an der Mergentheimer Rittertafel der sogenannte Schorer als der edelste Rheinwein. Ich weiss, dass Leistenweine nach Berlin gegangen sind um den Preis des besten Hochheimers und Johannisbergers.

Nach diesem kommt der Steinwein vom Steinberge am Wege nach Veithöchheim, aber eine kleine Flasche oder Bocksbeutel à 1 Thaler macht mehr Rumor ins Geblüt, als 2 volle Flaschen Rheinwein. Der Spital verkauft diesen Wein unter dem Namen heiligen Geistwein, trotz der abscönen Bocksbeutel-Figur, und mit diesem Namen wird auch Wein von

der sogenannten Harfe belegt, auch Gressenwein genannt. Letztere Benennung kommt von dem Gressus der geistlichen Herren oder ihrem Spaziergang bei Prozessionen, wofür sie eine Portion dieses Weins bekamen. Die dritte Sorte ist der sogenannte Calmus bei Kloster Triefenstein, der schon oft für Tokayer oder für Madera getrunken worden ist. Die Weine von Randsacker, Sommerhausen und Roedelsee haben nicht minder verdienten Ruf, aber alle Frankenweine übertrifft nach meinem Geschmack der wahre Werthheimer. Man thut wohl, jeden Wein an der Quelle zu trinken, wenn man sicher gehen will, und den herrlichen Calmus hatte man am besten in der Carthause zu Triefenstein, die schon an und für sich wegen der malerischen Lage des Schlosses Homburg und der S. Burkhards-Höhle besucht zu werden verdiente, deren Tropfsteine wahrscheinlich dem Kloster seinen Namen gaben. Gegenüber liegt Lengfeld, eine der besuchtesten Mainüberfahrten, wenn man von Würzburg durch den Spessart nach Aschaffenburg reiset. Senior Hufnagel, der an der Kirmes vor dieser Carthause vorüberzog und den Prälaten fragen liess: „Ob er aufwarten dürfe?“ wurde nicht übel apostrophiret „Gott! wie tief sind Sie gesunken.“ In Franken heisst nämlich einem aufwarten auch: Geigen um Brod.

Der katholische Theil Frankens ist zwar ein bischen aufgeklärter, als Baiern und Oberschwaben, aber nicht viel. Man stösst auch auf so viele Crucifixe oder Herrgotts als im Paterbornischen, Trierischen und Cölnischen. Es war auffallend, wenn man aus dem traurigen, unfruchtbaren Fuldischen an die lachenden Ufer des Mains kam, diese Dinge zu erblicken, da man doch im Fuldischen noch bigotter war. Aber der Grund lag auch nicht in der Religion, sondern in der Eitelkeit, und die geringere Wohlhabenheit der Fulder verbot es wohl der lieben Andacht, ihre Eitelkeit an den Tag zu legen, und sich einen Namen zu machen.

Frankens beste Hälfe ist katholisch, und es wäre Ketzerei gewesen, mit Jean Jacques zu sagen: *„Extra ecclesiam nulla*

salus! wer so spricht, verdient aus dem Staat gejagt zu werden;" denn der Staat selbst war ja die Kirche, und die Fürsten selbst die Bischöfe und Oberpriester. Es ist eines der grössten Probleme der Staatsweisheit, das Uebel zu vermindern, das aus der Vermehrung des Zehrstandes auf Kosten des Nährstandes hervorgeht, und diesem grossen Uebel ist schon dadurch zur Hälfte begegnet, dass jene geistlichen Hummeln nicht mehr sind, wo Einer oft mehr verzehrte, als 50 Arbeiter erschwingen konnten. Franken zählt auch viele Juden, die stets in katholischen Staaten besser wucherten, als in protestantischen. Reichsstädte nahmen sie recht vernünftig nicht gerne auf, aber da war wieder eine hochedle Ritterschaft, die das Schutzgeld brauchen konnte.

Die freigeisterischen Franzosen haben 1796 und später viele jener Herrgotts zertrümmert, die allerdings ein Kunstauge zum Bilderstürmer machen oder einen neuen Tanzmeister Marcel veranlassen konnten, seinen Schülerinnen zu sagen: *Mesdames, vous avez les jambes si mal tournées que ce Crucifix — là, mais pour lui — ce n'est pas sa faute!* — aber es giebt doch auch eine unphilosophische Intoleranz, und diese Herrgotts sind einmal dem Volke das, was dem Gelehrten seine grossen Männer. Wir klagen, dass grosse Männer so selten Monumente haben, Jesus hat offenbar zu viele, und muss sie noch mit armen Schächern theilen, wie Mancher sein wohlverdientes Ordenskreuz. Häufig hangen die Herrgotts in Franken zwischen zwei Linden, besser und schöner, als zwischen Schächern, am Ende aber gleich viel, wie bei Kirchen auch, ob ein katholisches Kreuz darauf steht oder ein protestantischer Hahn Petri; besser, als alle diese *Dii Crucifixi* wären — Wegweiser, wie in Württemberg.

Nach dem Herrgott kommt S. Nepomuk, der nicht nur auf allen Brücken steht, sondern selbst an Mühlgraben, und unstreitig unter allen Heiligen am häufigsten zittert. S. Urban ist in Franken das, was Bacchus in Griechenland, nur dass er bei

schlechter Weinlese ein schlimmes Schicksal hat, und schon oft in Koth geworfen wurde. Er soll als Bischof zu Langres im 5 Jahrhundert durch Gebet alles Missgeschick vom Weinberge des Herrn abgewendet haben, und dafür heilig gesprochen worden seyn. Wir könnten einen zweiten Urban brauchen, und nicht bloss Franken, sondern der ganze deutsche Bund würde ihn heilig und selig sprechen, und vielleicht dadurch den Heiligen überhaupt wieder auf die Beine geholfen werden. Das wahre Nicht-Ich ist der Wein, und nichts geht über ein gut Glas Wein, als eine ganze Flasche. Aber ein blosser Schoppen! und bei recht Kühnen: noch ein halber? Schon die Römer nannten ein Mahl ohne guten Wein ***Prandium caninum,*** Hundemahl, und wie viele Hundemahle giebt es in den meisten Gegenden Deutschlands?

Die Franken sind heiter, wie es Weinländern zusteht, und die Würzburger stehen oben an. Sie sind gebildeter als in vielen andern Gegenden des Vaterlandes, und ich hörte an einem öffentlichen Ort das Zweikammern-System mit Verstand durchnehmen, „dass es nur neue Reibungen und eine neue Scheidewand setze zwischen dem Bürger und dem nur allzuzahlreichen Adelstand;“ man rechnet 2400 adelige Familien in Baiern. Dagegen meinte aber auch wieder ein Pair, Ober- und Unterhaus machten, wie Mann und Frau, erst ein Haus, die Wogen der Democratie brächen sich an dem Felsen der Aristocratie, und auf diesen sey der Thron gegründet, wie die Kirche auf den Felsen Petri.

Wahrhaft humoristisch äusserte man sich über das Quiescenten-Heer, das über eine Million kosten soll, und treu, umsichtig und redlich befördert und wahret die zweite Kammer Baierns das Interesse des Vaterlandes. Im heitern, fröhlichen Franken erscheint ein steifer altbairischer Landrichter wie die alten Berner Bailliffs im Waadtlande, und das Volk spricht auch wohl vom bairischen Hiesel, beleidigender als tausend Sauschwänze. Man stösst auch auf recht hübsche Gesichter, aber die Kleidertracht verderbt

Alles wieder; kurze Röcke, lange Contusche, rothe Strümpfe und alberne Hauben. Hess sagt in seinen Durchflügen: „Unangenehm ist in Franken die Harthörigkeit, welche unter dem Landmanne herrscht, die wahrscheinlich von den Pelzmützen mitten im Sommer herrührt; von fünf ist wenigstens Einer taub.“ Solche Bemerkungen kommen von Durchflügen her.

Die Volkssprache hat wegen der häufigen Ae und der weggelassenen letzten Sylben der Zeitwörter etwas Widriges. Die Katholiken sagen nicht Tage, Kosten etc., sondern Täge, Kösten, nicht erbaulich, sondern auferbaulich; die Würzburger und Rhönleute lassen alle n hinweg, sind aber doch verständlicher, als die Nürnberger, am unverständlichsten waren mir die Fichtelberger, und am verständlichsten die Ansbacher. Die Sprache Würzburgs erhellt aus der Kloster-Regel:

Nach Lichtmess
Soll'n die Herrn bei Tag ess,

und aus des Hausknechts Note unter seines Herrn Leibspruch: Was kann uns mehr erfreu'n, als Weiber, G'sang und Wein?

A guet Bier und a Maid
geit ach ä Fraid.

In Franken wird man häufig an die Druiden erinnert, denn Hexen heissen hier Druden. Die Landleute glauben nicht nur an Hexen in Haus und Hof, sondern auch, wenn sich in der Heu- oder Getraide-Erndte ein Wirbelwind nähert, dass eine Drude darinnen stecke, und da sie ferner glauben, dass diese Druden die Schweine nicht leiden können, vermuthlich noch von der Zeit der Gergesener her, so begnügen sie sich nicht mit dem Kreuz, sondern rufen noch aus vollem Halse: „Drude! Drude! Säudreck!“ und nimmt der Wirbelwind dennoch Heu oder Frucht mit sich fort, so rufen sie nach: „Sauluder! hast doch was mitg'nommen!“

Gar lieblich ist das fränkische Gelt? oder gar Gelten

Sie? für: Nicht wahr? weger für Wahrlich, und vollends gar: Maane Sie, i sey a sotti? Die Anfangsformel in der Anrede Mai! oder Mein! ist das französische *Eh bien!* Hauderer bedeutet einen Miethsfuhrmann, Mürbes Semmel, Kern Rahm, Gren Meerrettig, Kümmerling Gurken, Potaken Kartoffel, Oehrn Vorplatz (*arena*); aber Zimmerwart für Castellan (oder gar Hausschneider) wäre anzunehmen, so wie Hecker für Winzer, denn die guten Leute hacken wahrlich das ganze Jahr hindurch in ihren Bergen, und gar oft vergebens. Schön, und von der alten Ehrfurcht gegen das Alter zeugt der Ausdruck Herrle für Grossvater. Aber Unrecht hätte man, den Witz der Franken nach der Redensart zu beurtheilen, die sehr gäng und gebe zu seyn scheint, um betrogene Erwartung auszudrücken: „Nu, was hast du Schönes gekriegt?“ „A silbern Nixle und a golden Warteweile und a Schächtele, wo du's n'ein thust.“

Wer erräth, was Hosche-Gockele sagen will? Eier, die der Hase bringt, wie der Storch die Kinder, daher ferner Haseneier, deutsch Ostereier. Weit leichter erräth man den Bewohner eines Einzelhofes, der sich über die Hundesteuer beschwert: „Ich halte den Hund nicht für *passle-ton*“ (*passe-tems*). Das Taschentuch heisst in Franken und Schwaben Schnupftuch, in Baiern Nosenwischer, die Oesterreicher haben gar kein deutsches Wort, sondern das italienische, und sagen Fazonettel, immer besser als das derbe schweizerische Nosenlumpe. Hüts heissen Klösse, die oft so fest sind, dass man Gewalt brauchen muss, wie bei alten Käsen und Nüssen. Getrocknete Aepfel, Birn und Zwetschgen heissen Hutzeln, zerschnittene — Schnitz, und mit Wonne erinnere ich mich der Zeit, wo mir die Grossmutter mit einer Handvoll solcher Hutzeln grössere Freude machte, als mit einer Handvoll Dukaten, und ich, wenn solche vom Schimmel weiss waren, mich überreden konnte, sie wären überzuckert.

Komisch ist, wie der gemeine Mann oft die Worte unterthänig und gnädig verwechselt, und es ist so wenig Bos-

heit dahinter, wenn er sagt: „Unser Herr Pfarrer hat heute eine recht interessirte (interessante) Leichenpredigt gehalten, als wenn er von einem schlimmen Doktor spricht, denn das heisst ein sehr geschickter Dokter, wie in der Pfalz auch. Ein grossmüthiger Herr ist ein stolzer, grober Herr, ein leidenschaftlicher Mann, ein lieber leutseliger Mann, und Landmädchen, die im Schmucke hochmüthig heissen, sagen von Einem, der sich mit ihnen abgiebt: „Es ist ein gar niederträchtiger (herab lassender) Herr," was dann leicht zu eigentlichen Niederträchtigkeiten führet. Eine liederliche Frau ist nur eine kranke Frau, ungezogene Kinder sind bloss unerzogene, und der vertrauteste Freund heisst der gröbste Freund, was denn freilich manchmal zutrifft. Solche Sprach-Verwirrungen haben mir oft komisches Interesse gewährt. So heisst auf dem Schwarzwalde schleunig gerade umgekehrt allmählig, denn sie leiten das Wort von Schleichen ab, und so macht es sich der Expresse, der lesen kann, bequem, selbst wenn höchstpressante Dienstsache darauf steht, und ist dabei so unschuldig, als der Norddeutsche, der dem Vater seiner Schönen sagte: „O! könnte ich Ihnen (Sie) doch meinen Vater nennen!" Der Vater wollte nun nichts mehr von einem Tochtermann wissen, der nicht einmal seinen Vater zu nennen wisse. Wenn man in Sachsen und Schwaben häufig: Gott behüte, Gott grüsse dich, hört, so hört man in Franken ein *Adès (á Dieu)*, was sich freilich leichter errathen lässt, als die Bitte um eine Otto-Colonie-Flasche, wenn man nicht weiss, dass *Eau de Cologne* darunter verstanden wird.

Die Franken haben einen Nationalstolz, den Deutsche sonst entbehren, vielleicht gegründet auf das alte Frankenland, das aber nördlicher zu suchen ist; Frankreich ist ihnen *Francia occidentalis,* Westfranken, Franken *Francia orientalis,* Ostfranken. Nun! Deutschland verdankt den alten Franken, so roh sie auch waren, Vie'es — Franken ist offenbar Collectiv-Name deutscher Völker, wie Allemannen; sie tha-

ten die ersten grossen Schritte aus der Barbarei, denn sie standen stets in Verbindung mit den Byzantinern, und noch führen im Morgenlande alle Abendländer seit den Kreuzzügen den Namen Franken. Carl der Grosse war ein Franke, und auf dem Herzogthum Franken haftete das vornehmste weltliche Erz-Amt des Erz-Seneschalls. Sen bedeutet Heerde, und Schall Aufseher, aber aus dem Oberaufseher der Heerden konnte wohl der erste Hof-Beamte hervorgehen. — Die Zwischensprache am ganzen Mittelmeere ist die *lingua franca*, ein Mischmasch verstümmelter französischer, italienischer, arabischer und türkischer Wörter, wie der Mischmasch der Völker zur Zeit jenes frommen Schwärmens. Ulrich von Hutten war stolz darauf, ein Franke zu seyn, und war einmal gewiss frank, aber zu stolz ist doch das von ihm citirte Sprüchwort: — *Omnis franco nobilis* — wogegen auch der fränkische Adel protestiren würde! Ein anderes Sprüchwort rührt noch aus der Zeit der griechischen Kaiser: „Den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbar —“ was noch heute von den Westfranken vollauf gilt, und was die harmlosen Ostfranken oder Baiern-Franken betrifft, mag wenigstens das gelten: „Wer Dir als Freund nicht nützen kann, kann dir als Feind doch schaden!“

Das schöne Franken — warum verewigt kein besonderer Bundesstaat diesen schönen Namen? Wahrscheinlich wäre diess, wenn die Herzoge Frankens nach dem Tode Kaiser Heinrich's V. nicht mit den Herzogen Schwabens zusammengeflossen, und mit dem Sturze der Hohenstaufen beide Herzogthümer nicht aufgelöst worden wären, wie der alte Schwabenbund zur Zeit der Cäsaren, zur Beförderung der deutschen Vielherrschaft und der Krummstäbe. Gustav Adolph starb zu frühe, um Herzog Bernhard von Weimar, dem er Würzburg und Bamberg versprochen hatte, zum Herzog von Franken zu machen. Unterm Krummstab Würzburgs, das auch als Herzog von Franken das Schwert führte, war gut wohnen, aber der Stab war

dennoch krumm, und wer gerade Linien liebt, hasst alles Krumme!

Den schönen Namen hält Frankfurt aufrecht, und wenn man will, selbst Frankreich, jedoch protestirten die deutschen Franken mit Recht, als die Franzosen sich Neufranken nannten, und 1796 den Namensbruder so garstig mitnahmen, bis Franken, nach dem Vorgange Hohenlohe's, das unter preussischen Flügeln Schutz fand, auch neutral sich erklärte, wie Schwaben und Baiern. Oesterreich hatte nun alle Gelegenheit, seine grosse Kraft allein zu entwickeln, und schimpfte mit Recht über diese Neutralitäten und Separatfrieden, bis der Erbfeind auch in den Erblanden stand, wo es dann auch Separatfrieden schloss, wie die andern, denn die schöne Zeit der Separatfrieden war gekommen!

Die Franken sahen sonst hoch herab auf die Schwaben, und die an Schwaben gränzenden Hohenloher protestirten so feierlich gegen den Titel, als die Badner, was beides lächerlich ist. Wahr ist es aber, dass man die Franken und ihre jovialen, freien, zutraulichen Sitten schätzen lernt, wenn man weiter nordwärts reiset, zu den feinern, aber verschlossenern und haushälterischern Sachsen. Die Franken sind unter der humanen Regierung Baierns noch immer wahre Franken, und ich hörte im Jahr 1823 die freiesten Aeusserungen an öffentlichen Orten, die mich doppelt erfreuten, da ich aus Böhmen kam, wo ich z. B. nie das Wort Spanien, und überhaupt nie Etwas von politischen Angelegenheiten sprechen hörte — die Leute sassen da, wie Büsten, und der Ueberrock des Schweigens deckte ihre Klugheit und Unwissenheit. Es wäre Schade, wenn das Wort Franken im Worte Baiern untergienge!

Sie sind jetzt, politisch genommen, Baiern, aber es scheint zwischen Alt-Baiern und Neu-Baiern so Etwas zu liegen, wie zwischen Alt- und Neu-Württembergern. So sind die Würzburger für Kissingen, die Ansbacher für Burgbernheim, die Baireuther für das Alexander-Bad, die Rothen-

burger für ihr Wildbad eingenommen; — zur gemeinsamen Idee: „bairische Bäder" scheinen sie sich noch nicht erheben zu können! Die Alten halten sich für besser, und doch giebt es Fälle, wo die Alten von den Jungen Manches lernen könnten! Alt und Jung würde sich besser befinden in wechselseitiger Achtung, Einverständniss, Ertragung und Einheit. Wie die Franken zu dem nachstehenden Spruch gekommen sind, weiss ich nicht anzugeben:

Wir guten Franken,
Wir loben und danken,
Dass wir nicht seyn
Wie die Groben am Rhein!

Zweiter Brief.

Reise nach der obern Pfalz oder dem Regenkreise nach Baireuth und Hof.

Nürnberg, die Hauptstadt Frankens, sendet nach allen Seiten seine Poststrahlen aus, und einer der stärksten, aber nicht schönsten, geht nach Regensburg. Der 12 Meilen lange Weg durch Sand und Tannenwälder hat nur wenig Reize. Durch den grossen St. Lorenzer - Wald kommt man nach Feucht, das wie eine Vorstadt Nürnbergs aussieht, und dann nach Postbauer und Teining. Feucht war einst der Hauptort der Zeidler, die das Recht hatten, in den Nürnberger Reichswaldungen den wilden Honig zu sammeln. Ob sie der Honiggukuk (*cucullus indicator*) leitete, wie die Hottentotten, und vor ihnen herzog, wie der Stern, der die Weisen leitete, kann ich

nicht sagen. Zu Teining fragten Jourdans Franzosen 1796 gierig nach dem Wege auf Wien, aber ein Wiener, Erzherzog Carl, zeichnete ihnen blutig die gerade entgegengesetzte Strasse. Neumark, mit dem Gasthofe zur goldenen Gans, ist ein artiges, gewerbsames Städtchen mit einem Schloss und einem von der Umgegend stark besuchten Bade; in geringer Ferne sind die Ruinen von Wolfstein, und dann kommt Daswang und Schambach — Herrgotts und Heiligenbilder, Stroh- und Schindelhäuser und der schlechteste Boden, bis man das Donauthal erblickt und Regensburg. Die Lage der Stadt hat von dieser Seite ungemeine Aehnlichkeit mit Dresden, wenn man von Bauzen kommt; in der Nähe verschwindet aber die Täuschung. Es ist auffallend, wie sich mit jeder Station die Physiognomien verändern, weniger offen und geistig, je weiter man sich von Franken entfernt, selbst die Sprache wird schlechter!

Von Regensburg bei der Donau-Reise. Meine Reise geht durch die Ober-Pfalz nach Pilsen und Prag, die geradeste Linie nach Breslau. Ich konnte nicht begreifen, warum Reisende dahin den Umweg über Baireuth, Sachsen und die Lausitz machen, machte also jenen Weg, ob man mir gleich auf der Nürnberger Post davon abrieth, weil ich die Ober-Pfalz sehen und Böhmen auch von dieser Seite kennen lernen wollte; nun aber verstehe ich vollkommen, warum Reisende das Sprüchwort: „eine gute Krümm, ist nicht ümm“ hier vorziehen. Mit 8 Pferden fuhr ich aus Nürnberg — königlich — der Postwagen brauchte so viele wegen des tiefen Sandes vor den Thoren der Hauptstadt Frankens! Mitten in den weiten Nadelholzwäldern zeigen sich doch immer freundliche Landsitze der Nürnberger, freundliche Dörfer, Hopfenfelder in Menge und die Städtchen Lauffen und Heersbruck. Die Stationen sind auf Dörfern, weil da die Postmeister zugleich ihre Pferde für die Landwirthschaft gebrauchen können, wie zu Rükershagen und Sittenbach, wo man Guntlings geden-

ken mag, der hier geboren ist, aber des Reisenden Magen ist desto übler daran. Ich lernte hier auch nüchtern Bier trinken. Schon vor Hartmannsdorf fangen die untersetzten bairischen Figuren an, die dicken Weiberröcke, die silbernen Westenknöpfe, schwarz ledernen Hosen und das Bier-Phlegma. Ich konnte Nichts herausbringen als Jo! Na! ganz kurz ausgesprochen!

Die sogenannte Oberpfalz, (meist Regenkreis) im Gegensatz der Unter- oder Rheinpfalz, einst von den Hohenstaufen an die Wittelsbacher verpfändet, fiel in der Theilung 1329 an die Rheinpfalz, kam aber wieder durch die Achtserklärung des Churfürsten Friedrichs V., des Winterkönigs, an Baiern, und erst nach dem Teschner Frieden abermals zur Rheinpfalz. Ihr Umfang ist zu 181 Quadrat-Meilen mit 458,000 Seelen angenommen, meist Berg und Wald, denn der Böhmer-Wald und die Fichtelberge strecken weit hinein ihre Aeste, daher die herrlichen Eisenwerke und Glashütten. Der Oberpfälzer ist weit fleissiger als der Baier, und allenthalben in Baiern zu finden, daher mag auch der alte Hass herrühren, und die noch jetzt bemerkliche Abneigung des Altbaiern gegen den — Pfälzler. Dieser muss auch fleissiger seyn auf seinem unfruchtbaren rauhen Boden, und sich mit Kartoffeln begnügen, während der Niederbaier Waizenbrod isset. „Ich habe nie einen Pfälzer gehört," sagt Schultes, „der nicht etwas sänge, wenn er spricht, und, wenn er Korn kauft, den Sack nicht mit den Zähnen offen hielte, was der Baier nie thut!"

Sulzbach, mit den Gasthöfen zur goldenen Krone, zum wilden Manne und zum rothen Krebs, nimmt sich mit dem weissen Schlosse und der Wallfahrts-Kirche recht gut auf seinem Hügel aus, lag aber noch in Graus und Jammer, denn das Feuer hatte 1822 über 100 Häuser in die Asche gelegt. Desto schöner ist die Stadt am Berge, die Hauptstadt Amberg mit 10,600 Seelen. Die Vils theilt die freundliche, gutgebaute Stadt in zwei Theile, die Martins-Kirch, das Jesui-

ten-Gebäude und der Markt im vollkommenen Viereck mit zwei Linden, wo die Hauptwache ist, sind schön, und hier ist auch das gute Gasthaus zum Wittelsbacher-Hof, so wie zum Schwanen und wilden Manne. Die Stadt hat eine bedeutende Gewehr-, Wollenzeug- und Dosen-Fabrik, eine grosse Salz-Niederlage, und jede Woche geht ein Schiff nach Regensburg, und kommt mit Salzscheiben zurück. Ich erkundigte mich nach der berühmten Amberger Kanone vom Jahr 1301. Unbekannt mit der Verzerrung der Zahl 5 in alten Inschriften las man 1301 statt 1501 — und die Kanone selbst existirt nicht einmal, sondern ist bloss auf dem Grabmal eines Kanonengiessers angebracht, der 1501 zu Amberg starb!

Malerisch steht auf dem Mariahülfsberge die schöne Frauenkirche, und vier Stunden seitwärts muss man das Kloster Castell suchen mit dem Denkmal des tapfern Schweppermanns und mehreren Monumenten, das sich später in ein Jesuiten-Colleg und dann in eine Maltheser-Commende umwandeln lassen musste, vielleicht weil es so nahe an Hirschau lag, dem Schilda der Oberpfalz. Die nördlich gegen Eger hin liegende reiche Cisterz Waldsassen vermehrte, nebst den Abteien Reichenbach, Speinsart und Ensdorf nicht wenig den Säkularisations-Fonds. Waldsassen verdient von Eger aus besucht zu werden, wegen der alten Monumente der Landgrafen von Leuchtenberg, der Grafen von Sulzbach und vieler Edelleute. Von der Burg-Ruine Leuchtenberg, zu deren Füssen der Flecken gleiches Namens liegt, hat der jetzige Herzog von Leuchtenberg seinen Namen, Sulzbach und Pyrbaum gehörten den angesehenen Grafen von Wolfstein, und Breiteneck dem General Tilly, dessen Familie gleichfalls 1724 ausgestorben ist.

Von Amberg gelangt man durch Wälder, und Berg auf Berg ab, über Schwarzenfeld nach Schwandorf, wohin auch der Regensburger Wagen über Regenstauff und Burglengfeld geht. Dieses alte Städtchen an der Nabe, auf dessen Höhen eine Wallfahrts-Kirche nebst Kapuziner-Kloster liegt

(wo aber nur noch, wie die Wirthin sagte, ein einziger Herr lebt) hat keinen Schwan im Wappen, sondern einen Stiefel. Warum? Ein alter Baierfürst verlor einst auf der Jagd im Sumpfe einen Stiefel, dieser fand sich wieder, er verehrte ihn der Stadt, und diese brachte ihn voll Danks auf's Rathhaus und setzte ihn in's Wappen. Kann man bei dieser Devotion der Vorzeit Carl XII. verargen, wenn er seinem Stiefel noch mehr zumuthete? Dieser Stiefel ist auch am Rathhause abgemalt, und so mag schon mancher wandernder Schuhknecht es für die Herberge gehalten haben, wie Don Quixotte die Schlösser für Herbergen. Dieser Stiefel mag die Schuster stolz machen, denn ich las am Hause eines Schusters:

> S. Crispin und Crispinian waren Martyrer und römische Herren,
> Und darum sollt' ihr die Schuster verehren!

Auch wenn sie, wie St. Crispin, das Leder stehlen? Eine andere Inschrift am Hause eines Lichterziehers darf sich neben Hagedorns zufriedenen Seifensieder stellen:

> Mag mir der Neider wünschen, was er will,
> So wünsch ich ihm dreimal so viel!

Auf der Post nahmen die versammelten Honoratioren, als die Abend-Glocke sich hören liess, ihre Mützen ab, beteten, und dann sprachen sie gegeneinander: „Guten Abend wünsch' i!" Ich ging in die Frühmesse, und sie brachte mir Segen. Als ich nach meiner Zeche fragte, sagte die Wirthin: „Wie kann ich einem so frommen Herrn, der trotz der Reise-Strapatzen frühe zur Kirche eilet, viel abnehmen?" Die Zeche war ungemein billig.

Von Schwandorf geht es über Kemnath, Neuburg und Retz nach Waldmünchen, dem letzten bairischen Städtchen, wohin der böhmische Wagen von Pilsen kommt. Es ist Alles hier Fichtelberger Natur, die Strasse aber gut. Neuburg mit einem Kloster im Vorgrunde, liegt weit freundlicher als Waldmünchen, und ist Sitz eines Landgerichts. Lächelnd dachte ich an Mün-

chen in diesem von Wäldern umgebenen München auf einem Hügel, der diensthabende Hausknecht trat vor mich, und dann richtete er seine breiten *Posteriora* gegen mich, um mir die Stiefel auszuziehen, die Kellnerin aber sagte bei meiner Bitte um Caffee: „die Herrin ist in der Kirche, und hat Zucker und Caffee eingeschlossen." Ich dachte an Friedrich, und liess mir eine Biersuppe machen. — Gleich hinter Waldmünchen ist das K. K. Haupt-Einbruchs-Zollamt Hasselbach, ganz neu erbaut in einer malerischen Lage. Die Zöllner waren höflich, uud mein Mantelsack blieb undurchwühlt, der aber auch schon durch seinen geringen Umfang seine Yorikische Unschuld sattsam documentirte.

Die dichten Wälder Böhmens nahmen mich jetzt auf unter dem Schutz des Doppel-Adlers; nach einigen Stunden sahe ich herab auf ein freundliches Thal, die Abtei Tauss, und mehr als ein böhmisches Dorf, und im Städtchen Klentsch traf ich auf einen so artigen Postmeister, dass ich mit ihm gratis zu Abend essen musste, da im Wirthshause nichts Geniessbares anzutreffen war. Es ist indessen undankbar von mir, dass ich den Namen dieses höflichen Postmeisters — *rara avis* — vergessen habe. Einer der Cordonisten, den ich unter Anderm fragte: „Wie hoch die Ducaten stünden?" wollte sich ausschütten vor Lachen, und dann sagte er mir, „dass er sich gar nicht erinnern könne, wann er den letzten Ducaten gesehen habe." Die Männer zogen die Hüte — Subordination — Weiber und Mädchen lächelten — slavischer Frohsinn — die Kinder bettelten — katholische Lande — die Haare waren wild und struppig — die Füsse nackt — das schönste Holz faulte am Wege — wir sind in Böhmen!

Auffallend ist der Unterschied zwischen Baiern und Böhmen an der Gränze. Der Baier hält sein braungelocktes Haar im Schnitt, dem Böhmen hängen sie schwarz und zigeunerartig um den Kopf; — der Böhme trägt schwarzen Zwilch oder schmutziges Linnen, der Baier hübsche schwarzlederne Beinkleider, rothen Brustfleck, schwarzen oder blauen Kittel von

Tuch; — ein hässliches, dickes Polster bedeckt den Busen der Böhmin, die Bairin ist weniger neidisch, bedeckt solchen nur leicht mit reinlichem Hemde, wie Damen, und geizt eben so wenig damit, daher man es den Buben wahrlich nicht verdenken kann, wenn sie — zudringlich werden!

Wohl thun diejenigen, die nach Böhmen, Sachsen und Schlesien reisen, mir nicht zu folgen, sondern im Gleise zu bleiben über Baireuth nach Eger, oder über Hof durch das Voigtland nach Dresden, was ich bei der Rückkehr zu thun nicht ermangelte. Von Nürnberg geht die Strasse über Heroldsberg, Eschenau, Gräfenberg, Hippoltstein, Betzenstein, Pegnitz und Creussen nach Baireuth; malerischer ist der Weg über Erlangen und Streitberg, aber die Strasse ist schlecht, und daher nur wenig befahren. Zu Hippoltstein, meinem Gasthause gegenüber, liegt eine schöne Ruine auf Felsen, die der patriotische Wirth auf den Abbruch an sich kaufte, zur Zierde des Orts aber erhält und Reisenden den Schlüssel reicht — Schön! Zu Pegnitz, nachdem man eine malerische Felsen-Parthie, durch welche die Kunststrasse gesprengt ist, passirt hat, ist man an der Quelle des Flüsschens gleiches Namens, und den Scheitel des Bergs, dem sie entspringt, zierte einst die Burg Bellmanstein. Creussen ist das Vaterstädtchen des theologischen Wassermannes Seiler, der mit seinem Wasser verhältnissmässig soviel gewann, als Wesley, das Haupt der Methodisten, der aber Alles wieder auf Dürftige verwandte. Zuvor gelangt man nach Schnabelweide, und der Himmel mag wissen, wie das Nest zu diesem Namen kam, denn es ist hier so wenig Schnabelweide, als Geistesweide in Seilers zahllosen Schriften. Das ganze Baireuther Land musste sich den geistlichen Durst löschen mit Seiler'schem Wasser in den Schulen, auf hochpreisslichen Consistorialbefehl. Gott! wenn jedem Federkiel so ein Distrikt überlassen würde, ihn unter Wasser zu setzen! — Noch kann ich mich über ***Dominus Rector*** ärgern, dass wir ***Seileri Dogmatica*** auswendig lernen mussten!

Baireuth, an der grossen Strasse von Nürnberg nach Hof gelegen, wesshalb es täglich Eilwagen-Verbindungen nach allen Gegenden giebt, liegt in einem weiten fruchtbaren Thale, vom rothen Main durchschlängelt, und Stadt und Gegend übertreffen Ansbach weit. Baireuth zählt über 16,000 Seelen, die Friedrichs-, Jäger-, Rennstrasse sind hübsche Strassen, der Markt, den drei Kunstwerke zieren, Herkules, Neptun und ein Genius mit der Jahrszahl 1708, ist sehr gross, man findet viele massive Häuser, und die beiden besten Gasthäuser, Anker und Sonne, stehen traulich neben einander. Ausser diesen beiden verdienen noch genannt zu werden die Gasthöfe zum schwarzen Ross, zum deutschen Hause, zum goldenen Löwen, so wie zum rothen Rosse. Den Schlossplatz ziert ein schönes Schloss, der Garten muss dem Ansbacher nachstehen, da er nicht unterhalten wird, aber die Reiterstatue des Markgrafen, mit seinem Lieblingszwerge zur Seite, ist wenigstens besser gerathen, als zu Erlangen. Der Herr, der 1683 Wien mit entsetzen half, glaubte sich natürlich doppelt berechtigt, über Türken hinwegzureiten, womit freilich der Wahlspruch: *Pietas ad omnia utilis*, sonderbar contrastirt, der aber auch Türkenhunde Nichts angeht, die ja auch von Christenhunden sprechen und darnach handeln.

Baireuth fehlt es nicht an schönen Alleen, an einem schönen Opernhaus, Jägerhaus, Casernen etc.; es war ja einst eine nur zu glänzende Residenz, und am Ende der Ziegelgasse ist auch ein kleines Bad mit einem Blumengärtchen am Main und einer allerliebsten Aussicht auf ein stilles Dörfchen. St. Georgen am See fliesst mit der Stadt zusammen, der See aber, der über 500 Morgen einnahm, eine Insel hatte und ein Schiff mit 12 kleinen Kanonen trug, ist mit Recht trocken gelegt. In dem schön gebauten Zuchthause wird der hiesige Marmor, der 33 verschiedene Arten zählt, gesägt und polirt, und gleich schön ist das gegenüber liegende Gebäude, wo die Irren gepflegt werden. Das Baireuther Bier hat Namen, aber recht wild muss es einst in der Gegend ausge-

sehen haben, da so viele Orte sich mit Reut endigen (ausreuten; man scheint nicht daran gedacht zu haben, dass Wüstenanbauer, Ausreuter, *(ruptuarii)* ***Roturiers*** sind, Ländereroberer oder Verwüster aber — ***Nobiles*** und ***Magni***!). Baireuth, ***Bojorum novale***, gehörte schon Kraft des Namens Baiern an!

Der Triumph der ganzen Gegend ist St. Johann oder die wohl unterhaltene Eremitage, eine halbe Stunde von der Stadt, die Minister Hardenberg aus dem Altfranzösischen in's Englische übersetzte, und wo Jean Paul fast täglich seine Kanne Bier getrunken haben soll. Eine herrliche Linden-Allee führt nach einer Anhöhe, wo man in einem lieblichen Thale ein Dörfchen gewahrt und eine Einsiedelei im Vorgrunde eines Waldberges, der den herrlichen Park, Eremitage genannt, in sich schliesset. Es war gerade Sonntag, und ein Leben hier, wie in der Nähe einer Stadt von 100.000 Seelen. Der Park hat schöne Parthien, dem Volke aber ist der sogenannte Sonnentempel das Wichtigste, eine Colonnade, deren Wände und Säulen mit vielfarbigen Kieseln inkrustirt sind, die im Sonnenstrahl so schön glänzen, als die Kiesel der höhern Welt auf grossen Bällen — die Diamanten, Rubinen, Smaragden, Gold- und Silbersterne. Die alten mythologischen Spielereien, Wasserkünste und anderer Tand zu Versailles sind mit Recht verschwunden, und mir hat die Eremitage so wohl gefallen, dass ich zum zweitenmal hingegangen bin; nach Sanspareil, zwei Stunden weiter, und ehemals von hohem Rufe, wo die Natur noch mehr gethan haben soll, als die Kunst, bin ich aber nicht gekommen, weil es ganz verfallen ist, und habe dafür die Phantasie besucht, deren pittoreske Massen auf Sanspareil vorbereiten, das ich doch hätte besuchen sollen, denn die Natur ist göttlich — ewig — wenn auch die Kunst nur Menschenwerk ist! Es war der Sommeraufenthalt der Schwester Friedrichs, Gemahlin des Markgrafen, die solchem noch keinen Namen gegeben hatte, als der General Diemar bei dessen Anblick ausrief: *„Ah! c'est sans pareil!"*

Eine Linden-Allee führt auf der Erlanger Strasse, der schönen Gottesacker-Kirche vorüber, wo seit dem 17. November 1825 Jean Paul in die Ruhe eingegangen ist, und dem der König Ludwig von Baiern hier ein Standbild von Schwanthaler errichten liess, bergan nach den Dörfern Altstadt und Mainsberg, von deren Höhe Baireuth sich trefflich ausnimmt. Man nähert sich dichten Fichtenwäldern und liest an einem Felsen: „Unter König Fr. Wilhelm II. und dem Minister Hardenberg fanden in diesen glücklichen Gegenden Tausende Freistätte, Menschenliebe und Edelmuth. Dieser Felsen sage es künftigen Geschlechtern, und der Himmel löse die Schuld unseres Dankes. Von einem französischen Ausgewanderten 1796, reparirt 1822.“ — Weiterhin steht am Wege eine stattliche Linde, die wenigstens 30 Fuss Umfang hat, aber theils durch den Blitz, theils durch polizeiliche Vorsorge ihrer Schöne beraubt ist; die weite Höhle eines abgenommenen Hauptastes deckt ein Dächlein. Mit den ersten Häusern von Tondorf ist man in der Phantasie, die dem Prinz Alexander von Württemberg gehört, und die Natur ist in der That so schön, dass man die verfallenen Kunstanlagen darüber vergisst. In einer Grotte mit mehreren Urnen und der Inschrift: *Diis Manibus pia Dorothea,* rauchte ich, von des Tages Last und Hitze ermattet, mein Pfeifchen, und die Felsenparthie um dieses Columbarium schien mir das Interessanteste; Alles aber um mich her war todt, wie die Phantasie eines ausgetrockneten Akten-Mannes.

Nicht weit von der Phantasie liegt Wonsees, Geburtsort des vergessenen Taubmanns, der nicht blos *Taubmanniana* lieferte, sondern auch einen Commentar über den ihm homogenen Plautus. Er war der Humorist des 16ten Jahrhunderts, bei dem man sicher mehr gelacht hat, als bei dem Humoristen des 19ten Jahrhunderts, der meist zu Baireuth lebte — Jean Paul. Er war höchst eingezogen, zuletzt fast blind, und nur auf seinem Spaziergange im Schlossgarten zu sehen, wo er sich auch am liebsten sprechen liess, und so fügte auch ich mich

in den Humor des Mannes. Er ist todt, seine Werke werden gesammelt, ich selbst habe darauf unterzeichnet; aber diese humoristische Biene des Fichtelgebirges und der Oelgötze der höhern weiblichen Lesewelt, (der niedern ist er zu unverständlich), die sich im Helldunkel der Gefühle und in den grausen Scenen des Todes und der Ewigkeit gefällt, ist doch zu halt- und geschmacklos für den Mann von höherer Bildung und Denkkraft; es fehlt durchaus nicht an den geistreichsten Bemerkungen, ächt humoristischen Stellen und gediegenen Wortspielen, an Witz und Laune, aber Alles muss gar zu oft sonderbaren Abschweifungen, Collectaneenwust, dunklen Anspielungen, halbem und falschem Humor und Wortschwall, Manierirtem und Geziertem Platz machen, das Ganze ist stets ohne ästhetische Haltung. Wieland sagte bei Jean Pauls ersten Schriften: „Da kommt Einer mit Einem Flügel von Shakspeare.“ Ueberall fliegt Jean Paul, schlägt aber nur mit Einem Flügel, und hält das Bizarre und Gezierte für Humor, daher er weit weniger Glück machte, als er hätte machen sollen, und im Auslande gar keines. Ich möchte Johann Friedrich Richter — nicht kindisch Jean Paul — unsern *missed Sterne* nennen, wie Kotzebue unsern *Molière manqué*!

Der Hof von Baireuth war einst sehr glänzend und königlich. Die Eremitage allein soll 2 Millionen und der Sonnentempel allein 100,000 fl. gekostet haben. Der ökonomische Friedrich sagte daher seinem Herrn Schwager: „Ich vermag es Ihnen nicht nachzuthun,“ obgleich dieser kaum über 200,000 Unterthanen mit 1 Million Einkünfte im unfruchtbarsten Theile Frankens herrschte, selbst beherrscht von Franzosen, aber man verliess sich auf das beliebte Creditsystem! Mit dem Tode dieses Markgrafen erlosch der Glanz Baireuths; Markgraf Alexander von Ansbach kam zur Regierung, und fand hier eine noch weit grössere Schuldenlast, als er zu Ansbach gefunden hatte. Es ist wirklich ein seltenes Beispiel, dass ein Fürst ohne Söhne seinen Ruhm darein setzte, ungewissen Nachfolgern ein schuldenfreies Land zu hinter-

lassen, Alexander bewirkte es aber leider meist dadurch, dass er seine Kinder nach Amerika verkaufte, und als sie von da mit Verlust von 2000 Mann zurückkamen, an Holland, und zuletzt sie ganz verliess! Alexander zog 1792 mit seiner Lady Craven, in die ich mich wahrlich nicht hätte verlieben können, nach England, und starb in seinem Brandenbourg-house, 1805. Er that Manches für Landeskultur, für bessere Pferde-, Vieh- und Schaafzucht, — für Erlanger Studentenzucht etc.; nur mit Klagen über Jagd und die damalige Menschenquälerei in ihrem Gefolge durfte man ihm nicht kommen. Kaiser Joseph nannte den Herzog von Sachsen-Teschen seinen „theuersten Schwager," und so nannte das Volk die Lady Craven, die lange keine Clairon war, die theuerste Maitresse, sie. deren Ehemann öffentlich erklärt hatte: *„She is not worth a half Penny!*

Baireuth und Ansbach giengen an Preussen über, bis daher hatten sie ihren wechselseitigen Hass, der sich nirgendswo lächerlicher äusserte, als zu Erlangen zwischen Ansbacher und Baireuther Landsmannschaften, fortgesetzt. Minister Hardenberg erwarb sich so hohe Verdienste um die beiden Markgrafthümer, als späterhin um die ganze Monarchie. Seine erste Wohlthat war der Befehl: das Wild nieder zu schiessen, und bald fühlte sich das Land so glücklich unter Preussen, als jetzt unter Baiern. In Baireuth war begreiflich weit mehr zu thun als in Ansbach, bei der tollen Wirthschaft des frühern Hofes. Und doch erhielten die Regenten Statuen! Damals dachte man hier noch weniger, als in Frankreich, wie 1822, wo die Stände bei dem Ansinnen des Hofes, eine Geldsumme für Statuen der Bourbons zu bewilligen, erklärt haben sollen: „Für Henri IV. und Louis XVI. recht gerne, aber keinen Sou für Louis XIII., XIV. und XV.!

Zu den Umgebungen von Baireuth mag man noch das 4 Stunden entfernte Städtchen Thurnau rechnen, die Residenz des Grafen Giech, mit einem alten grossen Schlosse

und Garten. Die ganze Grafschaft ist zu vier Quadratmeilen, 12,000 Seelen und 70,000 fl. Einkünfte geschätzt, der Name Keysler in der deutschen gebildeten Welt aber fast bekannter, als der Name Giech. Interessanter war mir Himmelscron, wenn gleich lange schon keine Himmelstöchter mehr hier sind, und selbst das Schloss, das an der Stelle des Frauenklosters erbaut wurde, verfallen ist, denn die Lage am Main hat viele Reize, und so auch Culmbach. Dieses 5 Stunden von Baireuth entfernte Städtchen, in einem fruchtbaren Thale am weissen Main, ist zwar unbedeutend, aber nicht so die Gegend, und die (jetzt zerstörte) Veste Plassenburg. Man sahe hier das Bild der weissen Frau mit dem Schlüsselbunde, das aber verbrannt ist, und ein Narbalshorn, das die Markgrafen an Zahlungsstatt von Kaiser Carl V. erhielten, wofür Venedig vergebens 60,000 Thaler geboten haben soll. So oft ein Ring zum Gebrauche des Hofes (gegen Gift und andere Ansteckung) abgelöst wurde, waren immer Abgeordnete beider Häuser zugegen, bis man sich 1550 in das kostbare Horn theilte, wie in einen Staatsschatz. Wichtiger als dieser Staatsschatz ist jetzt die Teppichfabrikation in dem hiesigen Zwangs-Arbeitshaus.

Das schöne Archiv war indessen noch wichtiger, und der gute Archivarius Spiess musste 14 Jahre lang täglich zweimal nach Plassenburg steigen, was er wohl schwerlich ohne seinen starken Körperbau und sein vormaliges hartes Soldatenleben ausgehalten hätte, zumalen da er hier auch arbeitete und nicht blos Zeitungen las oder plauderte. Alle Kanzlei-Verwandte, die weit nach ihrer Werkstätte haben, können sich mit Spiess trösten, und die jetzige Humanität der Obern erfordert ohnehin, dass man Nichts sagt, wenn sie spät kommen und bald wieder gehen, ohne gerade die Plassenburger Weite und einen Berg zum Masstab zu nehmen. Das Gehen wird in's Schreiben eingerechnet, wie das lange Sitzen der Gefangenen in die Strafe!

Von Baireuth führt die Strasse nach Sachsen über Ber-

neck, Gefrees und Münchberg nach Hof, dem letzten bairischen Städtchen. Rechts 1½ Stunde von der Strasse liegt Goldcronach, das alte goldene Bergstädtchen, dessen Gruben aber schon im 16. Jahrhundert eingegangen, und wohl nie so reichhaltig gewesen sind, dass man Goldklumpen von der Grösse eines Kreuzerbrodes gefunden hatte, wie sie der Löwe in der Kirche im Rachen hat. Viel Naturschönheiten soll das Steinachthal von hier gen Weidenberg aufzuweisen haben. Von Coldcronach ist das Städtchen Cronach an der Coburger Grenze und am Fusse der Bergfeste Rosenberg wohl zu unterscheiden, der Geburtsort unseres herrlichen Malers Lucas Cranach, (eines treuen Dieners der Churfürsten Sachsens) der dem unglücklichen Johann Friedrich sogar 5 Jahre lang Gesellschaft leistete im Gefängniss zu Insbruck, und seinen Freund Luther am häufigsten und besten malte, wie seine Catharine, unter deren Bild er setzte: *„Salvabitur per filiorum generationem!“*

Berneck hat eine Lage, ganz gemacht für Maler, kaum ist Raum für die Strasse und die Häuschen, die zum Theil in förmlichen Grotten liegen. Selten reift hier das Obst, selbst von Gemüse nur Kraut und Rüben, desto besser aber sind die Forellen, wie Baireuther Gutschmecker wohl wissen, und in der Oelsnitz finden sich sogar Perlen von Erbsengrösse. Baiern hat auch noch im Regen- und Unterdonau-Kreis einige Perlenfischereien, die aber, wie man versichern will, wenig rentiren, vielmehr Zuschuss fordern; indessen hat man doch — bairische Perlen! Berneck ist die malerische Pforte des Fichtelgebirges, aus welcher der Main hervortritt, und hoch über den Häusern dieses Bernecks sieht man drei Ruinen. Von der vordersten Burg steht noch ein viereckiger Thurm von 100′, der noch hundert Jahre stehen kann, höher hinauf ist eine noch bedeutendere Ruine, an der man das Wallenrodische Wappen erblickt, und zwischen beiden liegt eine verfallene Capelle mit der Jahrszahl 1480. Auf dem Fusspfade, der dicht an den Ruinen vorüberzieht, war ich früher auf der

Höhe der Landstrasse, als mein Wagen. Zu Gefrees, in dessen Nähe ein trefflicher Serpetin-Steinbruch ist, kommen die Fresser, die sich, durch das Wort verleitet, sanguinische Hoffnungen machen, übel weg, denn ich fand nicht einmal etwas Geniessbares, vielleicht kommt der Name von den hiesigen Pfefferkuchen.

Hof an der Saale, ein Städtchen von 8000 Seelen, mit einer langen und breiten Hauptstrasse, die wohl den grössten Theil der Stadt ausmacht, hatte das Unglück, noch in demselben Jahre, wo ich es wieder sahe, 1823, fast ganz abzubrennen, sammt seiner gothischen Kirche, dem Hauptgebäude der Stadt. Es ist jetzt regelmässiger wieder aufgebaut, und seine glückliche Lage an der sächsischen Landstrasse konnte ihm kein Feuer nehmen, folglich auch nicht seine Gewerbsamkeit und Baumwollen-Fabriken. Da es der Endpunkt der von Leipzig nach Baiern führenden Eisenbahn wird und die Heerstrassen von Norden und Osten nach Süden sich hier durchkreuzen: so dürfte Hof in Bälde eine bedeutendere Stadt werden. Ein interessanter Vergnügungsort ist das romantische Felsenthal, das nach dem Schlosse Hofeck leitet. Hier in *Curia Regnitiana* lebte auch der verdiente Rector Longolius, und 1½ Stunde hinter Hof geht das Himmelblau in's Grüne über, und wir sind in Sachsen, aber die Farben der Hoffnung gehen, allzusehr gesättigt, in's Dunkle oder Schwarze über, und der Britte nennt daher das, was wir blauen Montag nennen, *the black Monday*, den schwarzen Montag. An die Stelle der leichten Gulden und Kreuzer treten jetzt schwere Thaler und Groschen, und mit ihnen beginnen schwerere Preise, leichtere Nahrung, schlechtere Getränke und noch schlechtere Wege und Posten, aber auch sächsischer Fleiss und Genügsamkeit. In ganz Franken lümmelten Hirten und Hirtinnen neben ihrem Vieh in hottentottischer Gedankenlosigkeit und Faulheit, der erste sächsische Hirte den ich sahe — strickte; immer noch arkadischer, als wenn die Schäferin, das Haupt ihres Schäfers im Schoose, das suchet,

was man nicht mehr hat, wenn man es findet, welche Fälle wohl auch in Arkadien vorgekommen seyn werden. Aber für jetzt kehre ich um nach meinem Franken!

Dritter Brief.

Das Fichtelgebirge

habe ich als Erlanger Student bereiset, späterhin zog ich nur an seinem Saume vorüber, mein Reisejournal aber, wie das nach dem Harze, und auch andere aus meiner Jugendzeit, sind mir Beweise, dass man in der Jugend das Reisen noch nicht recht versteht, und daher muss ich Helfrecht, Goldfuss und Bischof zu Hülfe nehmen, die uns in neuerer Zeit diese Gebirge gründlicher haben kennen lernen. Der alte Sebastian Münster spricht schon begeistert davon, trotz der geographischen Armuth seiner Zeit, Willen schwärmet in seinem ***Paradiso pinifero***, wie schon der Titel besagt, Rentsch spricht von einem brandenburgischen Cedernhain, des Herrn Pfarrer Gross Hochwürden von den vier herrlichen Troströmen, aus der unendlichen Güte Gottes vom Berge des Herren fliessend, und Pachelbel ist so voll Wundergeschichten, dass es kaum auszuhalten ist!

Auf den alten Trinkgläsern von Bischofsgrün steht das Sinnbild des Fichtelberges, ein mit Fichten bewachsener Berg, dessen Spitze ein Ochsenkopf, verschlossen mit Ketten und Schloss; die Schätze des Innern sind in der Gewalt der Geister, aber ringsumher bahnen sich die lebendigen Wasser des Mains, der Saale, Eger und Nabe freien Weg, und Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse und Wölfe schauen lustig aus dem Grünen.

Ein einfacheres Bild wäre eine hohe Fichte oder Tanne, auf der ein Buchfink singt, und von der später der holländische oder brittische Matrose sehnsuchtsvoll nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung blickt!

Das Fichtelgebirge, das seinen Namen von seinen Fichtenwäldern führt, umfasst die ganze nördliche und östliche Hälfte des bairischen Obermainkreises, also den grössten Theil des ehemaligen Baireuths, nebst einigen Bezirken Bambergs, der Oberpfalz und des Egerländchens, und die Grenzen sind auch hier unbestimmt. Es hängt mit dem Thüringer Wald, Erzgebirge nnd Böhmer Wald zusammen, und der Flächeninhalt mag zu 40 Quadratmeilen angenommen werden. Der sogenannte Ochsenkopf galt bisher für die höchste Spitze von 3196′, der Schneeberg ist aber etwas höher, 3252′. Des abgeschmackten Namens,[1] Ochsenkopf, gedenkt Münsterus noch nicht, er muss also späteren Ursprungs seyn. Ochsenkopf ist ein gewöhnlicher Schimpfname der Gegend, und wenn man diejenigen damit belegen will, die hier Schätze suchen, so habe ich Nichts einzuwenden, aber der schöne Berg ist unschuldig. Wir bestiegen ihn und waren zwar Kindsköpfe — meinetwegen Kalbsköpfe — aber keine Ochsenköpfe, wie der, der auf dem höchsten Felsen dieser erhabenen Zinne den Ochsenkopf hinmeiselte, und sein eigenes Wappen meiselte. Indessen scheint mir doch ein anderes Extrem, wenn Gutsmuth den Ochsenkopf — die deutsche Krone genannt wissen will, ohne Rücksicht, dass diese Metamorphose zu allerlei Seitenblicken Anlass geben könnte.

Der Main, die Saale, Eger und Nabe bilden die vier Hauptthäler, die Schönheiten aufzuweisen haben, aber schöne Landseen, wie in den Alpen, muss man hier nicht suchen, es giebt nur Teiche und Sümpfe, hier Lohen genannt. Unsere ältern Orographen lassen jene vier Flüsse aus dem wunderbaren Fichtelsee entspringen, und vergleichen sie mit den vier Strömen des Paradieses voll Gold, Edelsteinen und Perlen; diese Schätze sind verschwunden, wie das Paradies, nach dem

Volksglauben werden sie aber verborgen gehalten von neidischen Berggeistern. Schon gar Viele sind in den einsamen Klüften umhergeklettert, in der Hoffnung, der Wunderberg werde sich öffnen, manche noch Kühnere wollen in die von Gold und Edelsteinen glänzende Geisterkirche nicht nur geblickt haben, sondern selbst hinein gegangen seyn, aber nichts als Moos mit herausgebracht haben. Die zart gefiederten Blättchen dieses Mooses, welche die Lichtstrahlen gebrochen zurückwerfen, gewähren in der That den Zauberanblick von Gold und vielfarbigen Edelsteinen, und die Erzähler, den Kopf ohnehin voll Zauber, erscheinen als — Lügner *bona fide*. Vorzüglich mystisch ist der Fichtelsee, eigentlich ein wahrer Sumpf oder Torfmoor, aus dem höchstens die Nabe entspringen könnte, bestimmt aber weder Main, noch Saale, noch Eger, und Fische können ohnehin nicht gedeihen. Auf diesen Höhen, da, wo die Gränzen Böhmens, Baierns und Sachsens zusammenstossen, möchte aber der wahre Mittelpunkt des grossen deutschen Vaterlandes zu suchen seyn. An Quellen fehlt es dem Gebirge nicht, so dass man Fichtelberg auch gar wohl von Feuchtenberg ableiten könnte, und darunter sind auch mehrere Mineralquellen, unter welchen aber nur die Sichersreuter bei Wunsiedel, genannt Alexandersbad, und etwa die zu Steeben Namen haben. Es sind Bäder für die Umgegend, wie wir sie zu hundert haben, wo viele Bequemlichkeiten mangeln, selbst Wagen und Pferde, und ausgesuchte Gesellschaft ohnehin! Begreiflich ist es auf dem Gebirge ziemlich kalt. Während man zu Nürnberg längst des Frühlings geniesst, fahren sie oft von Hof nach Berneck noch im Schlitten, und das Ganze gewährt schon einen Vorschmack des Nordens. Aber trotz des rauhen Clima's, der feuchten Luft und häufigen Nebel leben hier gesunde, starke Menschen und kräftige Greise. Noch entdeckt man wendische Grabhügel und Aschenkrüge, denn hier wohnten die Sorben, die Bielbog, das gute, und Tschernebog, das böse Wesen, in diesen Wäldern und Grotten

verehrten, bis es den Bamberger Bischöfen gelang, ihnen die Dreifaltigkeit, Maria und den Teufel, und statt Suantevits den heiligen Vitus aufzuschwatzen, dessen Feuer in St. Johannis-Feuer sich verwandelte, worüber noch heute die Jugend hinwegspringt, damit der Flachs gut gerathe. Vielleicht rühren auch die weissen Tücher der Weiber, die sie bei Leichen tragen, noch von den slavischen Klageweibern her, wie denn die meisten Burgen des Fichtelgebirges bestimmt in die Zeiten fallen, wo unsere sächsischen Kaiser diese Wenden bekriegten, deren denn mehrere ausarteten in Raubburgen!

Die Bewohner des Fichtelgebirges, etwa 136,000 Seelen, sind höchst fleissige, genügsame und biedere Leute, mögen sie auch rauh seyn, wie ihre einsamen Waldgebirge. Man sagt: „grob wie ein Odenwälder," und so nennt man hier einen tüchtigen Knittel „einen groben Fichtelberger;" von Berg- und Hüttenleuten, Holzhackern und Köhlern, die keine andere Welt, als ihr Dörfchen, und keine andere Bedürfnisse kennen, als die einfachste Nahrung, Brod, Wasser und nothdürftige Kleidung, kann man keine feine Sitten erwarten, die man selbst in den kleinen Gebirgsstädtchen vermisset. Der Volks-Dialect ist fränkisch-thüringisch, und ziemlich verständlich.

Geh i übers Weiherle, schnalzt a Fisch;
Madle willst mi heiren, sog mir's g'wis!

* *
*

Ihr Madle geht hame, die Sunne geht no,
Kriegt kane kan Tänzer, was steht' er denn do?

* *
*

Die Nahrung beschränkt sich fast einzig auf Kartoffeln, Milch und Mehlspeisen, nur selten Gemüss oder Fleisch, aber die einfachen Hütten sind weit reinlicher als in Böhmen. Die Zeit des Goldes und des Silbers, selbst des Baues auf Zinn, Kupfer und Blei scheinen vorüber zu seyn, nur die Eisenwerke sind noch im Gange. Man sagte sonst sprüchwörtich: „Mancher Hirte wirft einen Stein nach seiner Kuh, der mehr

werth ist als die Kuh," diess gilt allenfalls noch von Mineralogen, die noch heute für einen ihnen fehlenden Stein eine Kuh gäben, und unter den Sammlern aller Art gab es nur einen Galiani, der seine Lava-Sammlung dem Papst zuschickte mit der Bitte: „Sprich, dass diese Steine Brod werden!" Vielleicht macht aber die bairische Regierung aus den Steinen auch wieder Brod — ohne päpstliche Segenskraft.

Die Leibfarbe der Fichtelberger scheint schwarz und braun zu seyn, die Schuhe tragen sie ökonomisch in der Hand, und die weisse Sonntagshaube hat so breite gesteifte Spitzen, dass sie das Gesicht wie ein Heiligenschein umgeben, die Männer aber tragen ihre Pelzmützen mitten im Sommer, und pflanzen noch über solche den dreieckigen Filz. Ein grosser, grüner Kachelofen ziert die Stube, in dem stets warmes Wasser sprudelt, und zwischen demselben und der Wand ist ein gemüthliches Plätzchen, wo man sich Abends gütlich thut, wenn es gleich die Hölle heisst; wenn es in der Stube anfängt kalt zu werden, ist hier noch die Wärme concentrirt, und um die concentrirte Luft bekümmert man sich nicht; mich versetzte es in die Stube meiner Grossmutter, und da hiess es Patschstübchen. Patschen ist in Franken so viel als snaken; hier sass sie mit den Töchtern und Mägden am Spinnroken bis Mitternacht, während ihre Enkelin jetzt am Spieltisch sitzt.

Von der malerischen einzigen Bergschlucht Bernecks, mit trefflichen Forellen und 3 hoch über den Häusern liegenden Ruinen — jenseits der steinernen Brücke, die über den jungen Main führt, drangen wir in das Innere des Gebirges, nachdem uns schon lange die lieblichen Vorberge begleitet hatten. Bald hören alle Obst- und Laubbäume auf, einige Eisenhämmer zeigen sich im Thale, denn die hohe Tanne und Bischofsgrün liegt da in der Mitte zwischen den beiden höchsten Punkten des Fichtelgebirges, zwischen dem Schneeberg und Ochsenkopf, getrennt durch den Main. Drei ziemlich gangbare Wege führen von Bischofsgrün, das Hammerwerke und berühmte Glashütten hat, zum Gipfel des Ochsenkopfes, und

kein Krummholz, wie auf der Riesenkoppe, kein grobes Gebrökel, wie auf dem Broken, sondern das schönste Nadelholz begleitet uns bis oben. Auf dem kürzesten Wege gelangt man in 1½ Stunde zu den übereinandergeworfenen Granit-Massen auf der Höhe, und gross und erhaben ist die Aussicht, aber nicht schön! Weit sieht man nach Franken, Thüringen und in's Erzgebirge hinein, aber bunte verwirrte Massen, daher die nähere Aussicht gegen Baireuth wohl die schönere ist. Das bewaffnete Auge eines Magisters wollte die Thürme Nürnbergs und Regensburgs deutlich sehen, nun! ein Auge sieht mehr als das andere, und nun erst das Auge eines Magisters!

Beschwerlicher und durch furchtbare Felsenlabyrinthe drängt sich der Pfad nach dem höhern Schneeberg, wo vormals eine Warte stand. Die Aussicht ist dieselbe, gegen Osten ausgenommen, und hat man auch diese genossen, so ist in der Regel der Fichtelberg bereiset, und nur botanisch-mineralogische Wissbegierde oder landsmännische Vorliebe führen weiter.

Weissenstadt, vormals Weissenkirchen genannt, mit 2400 Einwohnern, die meist Bergbau treiben, und mit seinem grossen Weiher liegt zunächst am Fusse des Schneeberges, und hier zieht die Strasse von Baireuth vorüber nach Eger, durch finstere Wälder, ein gefahrvoller Weg in den Ritterzeiten, daher noch die Hölle genannt, und noch jetzt gefahrvoll, wenn ein Reisender, den ich 1823 traf, nicht übertrieben hat. Die noblen Raubhöhlen sind jetzt malerische Ruinen, aber die einst so ergiebigen Zinn- und Crystall-Bergwerke sind eingegangen. Weniger rauh, freundlicher und malerischer ist das Nabe-Thal, wo der hohe Culm sein Haupt erhebt, und zwischen dem hohen und kleinen Culm liegt freundlich Neustadt. Dr. Apel hat hier Anlagen gemacht, wo sich die Umwohner gerne sammeln, und ein guter Pfad führt aufwärts zwischen Basalt-Trümmern zur Spitze des Kegels, wo ein kleines Häuschen steht mit der Inschrift: *Numen adest.* Auf dem hohen und niederen Culm standen einst Burgen, unter deren Schutze Neustadt sich bildete, und die Burggrafen Nürnbergs

stifteten 1413 ein Carmeliter-Kloster hier, weil Carmeliter-Mönche versicherten, der Culm sehe dem heiligen Carmel so ähnlich, wie ein Ei dem andern.

Kemnath, artiger und grösser als Neustadt, ist Sitz des Landgerichts, und allerliebst vom Armannsberg mit einer Wallfahrts-Kirche die Aussicht. Die schwarzen Basaltsäulen geben einen melancholischen Anblick, und diesen vermehren noch die Ruinen von Waldeck. Ueber Conradsreuth kommt man nach Waldsassen, dessen schöne, von einigen Beamten bewohnte Gebäude schon von Ferne die fürstliche Pracht dieser Cisterze verkündigen, deren Nichtmehrseyn das Städtchen wohl empfindet. Fruchtbar ist das Rösla-Thal, das sich nach Wunsiedel herab zieht, vorzüglich schön um Arzburg, wo der meiste und beste Eisenstein gebrochen werden soll. Wunsiedel, mit dem gut und neu eingerichteten Gasthofe zum Kronprinzen von Baiern, nimmt schon für sich ein, weil man da wieder Obstgärten sieht, und die 3000 Bewohner nähren sich von der Landwirthschaft, Tuch- und Wollzeug-Fabriken, Blech- und Eisenwaaren-Handel, und auch wohl mit etwas Schleichhandel nach Böhmen. Es giebt schöne Marmorbrüche, und die Raubritter von Boksburg, die hier hausten, brachten den Ort in üblen Ruf; man nannte die Raubritter Böke, und das ganze Ländchen erhielt den Namen in der Bökler Art. Wunsiedel ist nicht nur Geburtsort des humoristischen Jean Paul's, sondern auch Sand's, des fanatischen Musensohnes, und versendet viele in Zucker eingemachte Preusselbeeren in Fässchen zu 4 — 15 fl.

Ein Stündchen davon liegt Sichertsreuth oder Alexandersbad, dessen Quelle 1724 entdeckt wurde. Markgraf Alexander baute hier 1782 das Bad, das aus einem Dutzend Häuser besteht, und dessen glänzendste Epoche wohl das Jahr 1805 war, wo König F. Wilhelm III. mit seinem Hofe sechs Wochen lang weilte. Man verschönerte das Bad, und der Waldberg Luchsburg mit seiner Burgruine und voll grotesker Granitmassen wurde zum Louisenberg. Eine Allee verbindet das

Bad mit Wunsiedel, die schönen Anlagen verdienen den Besuch, jedoch hätte manche Inschrift, unbeschadet des Ganzen, wegbleiben können. Vom Louisenberge leitet auch ein gebahnter Weg nach dem höhern Kössein (3060') und die Aussicht darf sich mit der vom Ochsenkopf und Schneeberg messen. Durch das Rösla-Thal, über weite, noch unbenutzte Torflagen, kommt man nach Thiersheim, belebt durch die Strasse von Eger, und den einträglichen Nahrungszweig der Kalkbrüche und Kalkbrennereien. Vormals fertigte man hier auch eine Menge Schneller aus gehärtetem Speckstein, die nach Nürnberg giengen, in unserer Zeit aber, die mehr mit Kugeln von Blei und Eisen spielte, verfiel der Handel.

Das schöne Rösla-Thal verliert sich in das Eger-Thal, geschmückt mit einer Menge alter Burgen: Thierstein, Hohenburg, Epprechtstein, Rollenstein und das rothe Schloss; die beiden letztern waren einst Burgen der berüchtigten Sparnecker. Thierstein verdient wegen seiner schönen Basaltsäulen den Besuch der Mineralogen, und von der Burg steht noch ein Thurm von 110' Höhe. Das enge Eger-Thal lässt kaum Raum für die Strasse übrig, selten sieht man eine kleine Wiese, nur Felsen-Massen treten aus den bewaldeten Thalwänden hervor, und scheinen der brausenden Eger den Durchgang wehren zu wollen. An einem dieser Felsen ist eine Höhle, die ein unterirdischer Ausgang der oben liegenden Burg Neuhaus gewesen seyn soll; weiterhin liegt das Hammerwerk Wellerthal, unweit des Marktfleckens Selb. Bei der Rothenschloss-Ruine zeigt man einen Bärenfang — ein steinernes Häuschen mit einer Fallthüre. Im Naturalien-Cabinet zu Erlangen ist der Bär, der noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hier gefangen wurde, und später fieng man — zwei Kapuziner. Unbekannt mit dem Zweck des Häuschens, suchten die ehrwürdigen Terminirer hier ein Obdach gegen Regen, und mit Gerassel stürzte die Fallthüre über die graubärtigen Väter. Welche Lage für Söhne der Kirche, die unschuldigsten unter allen!

Im Thale der Saale ist der erste Ort, den das junge Flüss-

chen berührt, der Marktflecken Zell, und eine Stunde weiter Sparneck, Stammburg der Raubritter dieses Namens, die fast ein Dutzend Burgen in der Gegend besassen, die der schwäbische Bund rühmlichst zerstörte. Der letzte Sparnecker starb 1744. Von hier geht die Saale nach Förbau, wo man auf der Höhe Hallersteins Ruine erblickt, Schwarzenbach, wo viel Linnen gefertiget wird, Kotzau mit zwei Schlössern und Döhlau, auf dessen Höhe der Anblick von Hof überraschet. Das Thal der Saale wird jetzt immer enger, tiefer, felsiger, romantischer, und führt in viel Krümmungen nach Hirschberg und dem neuen Schloss Brandenstein. Malerisch blickt Hirschberg mit seinem hohen Schlosse, das neue Brandenstein und Saalsteins Ruine und Schieferbrüche auf den Wanderer. Hier ist Sachsens Gränze, und die Burg-Ruinen von Sparenberg und Blankenstein am Einfluss der Selbiz in die Saale halten Gränzwache. Wir sind im rauhen Vogtlande, das aber fleissige und zufriedene Menschen nähret bei Kartoffeln und Haferbrod, wenn sie nur — Caffee haben.

Im Selbiz-Thale, das die thüringsche Muschwitz aufnimmt, begrüsst uns das alte Städtchen Lichtenfels mit seiner Burg-Ruine, und unfern davon ist das Bad Steeben, das zwar wenig Kunst-Anlagen, aber desto mehr Naturschönheiten hat, vorzüglich in seinem Höllenthal längs dem Steebenbach, wo Hammerwerke, Vitriol- und Alaunhütten sind, bis hinauf zur Felsenburg Reitzenstein, welche die ganze Gegend beherrschet: die Burg Schauenstein steht in alterthümlicher Würde da, wo der hohe Döbra, der höchste Berg der Gegend, zu uns herüberblickt; in seiner Nähe sind die Städtchen Naila, Lichtenberg und Schauenstein. Der hohe Staffelberg mit einem Wallfahrtskirchlein gewährt eine allerliebste Aussicht, und am Wege nach dem Städtchen Staffelstein steht eine uralte Linde, in deren Höhlung ein Reuter ganz bequem sein Pferd umwenden kann. Im Thale der Rodach sieht man überall Säge-Mühlen, Holzhauer und Flösser nach dem Main. Der Feldbau bedeutet wenig, man baut Kartoffeln, hat einige Kühe

auf der Waldwaide, und die Geroldsgrüner Hammerwerke nähren Viele. Der Gesundbrunnen Langenau, unter der Burg-Ruine Burgstein, liefert nicht nur Steebens Curgästen das Wasser, sondern es wird auch verführet. Hier ist eine herrliche Tropfstein-Höhle, und in kleinen Seitenthälern versteckt sind Stadtsteinach, Schloss Guttenberg und das alte Bergstädtchen Kupferberg, dessen Minen aber verfallen sind.

Das Bad Steeben, von wo wir nach Bamberg reisen, verdiente Aufnahme wegen der herrlichen Umgegend, und dann würde jene schöne Tropfstein-Höhle so gut illuminirt werden, als das Nebelloch. Sie scheint wenig bekannt zu seyn, und noch weniger ist für sie gethan worden, aber sie, das Nebelloch, die Muggendorfer und Gailenreuther-Höhlen, die Baumanns- und Biels-Höhle, vorzüglich aber Adelberg, können jeden Deutschen vollkommen beruhigen, der weder Zeit noch Geld hat, die Fingals-Höhle auf Staffa oder die Königin der Tropfstein-Höhle auf Staffa oder die Königin der Tropfstein-Höhlen auf Antiparos zu bewundern, worauf Engel seine schöne Parabel gründete. Adelberg wäre wenigstens gleich berühmt, hätte es einen Blainville oder Tournefort gefunden, und läge es nicht in Deutschland. Zwischen Lichtenfels und Staffelstein liegen die ehemaligen berühmten Klöster Banz und Langheim, jenes der schwarzen oder Benedictiner, dieses der weissen oder Cisterzienser Mönche, vier Stunden von Coburg und fünf von Bamberg; ersteres ist jetzt Sitz eines baierischen Prinzen, und um letzteres wohnt der Graf von Ortenburg, der bekanntlich hieher verpflanzt wurde. Banz erblickt man bei seiner hohen Lage schon in weiter Ferne, das die letzte Gräfin des Namens 1058 stiftete. Banz war in unsern Zeiten ein ausgezeichneter Sitz der Wissenschaften, an den ich mit Vergnügen zurückdenke, die Kirche hat herrliche Bergmüller, und trefflich ist die Aussicht in den Main-Grund. Hier wirkte Pater Placidus (Sprenger) vortheilhaft auf das katholische Deutschland, und hier lebte auch Schad, der 1798, der Kutte und seiner, ihn wegen hellerer Ansichten verfolgen-

den Brüder müde, entsprang, Professor der Chemie zu Jena und Charkow wurde, und seine Lebens-Geschichte beschrieb, die interessanter ist als seine chemische Schriften. Banz war eines der hellsten Benedictiner-Klöster, von dem selbst Nicolai nur Gutes sagen konnte, und daher konnte auch das artige Lied von Philomele hier gedichtet werden, das man in Masius Wanderung findet, und das schliesst:

Schliess deine Tage spat;
Fern sey von dir und deines Gleichen,
Gefängniss, Geyer, frühe Leichen,
Clausur und Cölibat!

Gleich malerisch liegt Frankenthal oder XIV Heiligen, zwei Stunden davon, ein berühmter Wallfahrtsort, den der Abt von Langheim bauen liess. Wir haben drei Epiphanien nach einander im Kalender, hier gab es vierzehn auf einmal, und aus der kleinen Capelle wurde eine prächtige Kirche mit Wohnungen für Pfarrer, Küster, Jäger, Bauern und Wirthe, die noch mehr zu thun hatten, als die vierzehn Nothhelfer, die im Jahr 1448 einem frommen Schäfer hier erschienen. Gewöhnlich sieht man, laut des Sprüchworts, in der Trunkenheit doppelt, jener Schäfer aber gar vierzehnfach, seine Nothhelfer mögen manchem Wallfahrer geholfen haben, da der Glaube stark war, am meisten aber halfen sie den Mönchen zu Langheim. Noch sieht man Wallfahrer hier, meist aus dem Rhöngebirge, aber vielen Reisenden, denen solche Dinge ein Gräuel sind, ist vielleicht der Weiler, die kalte Herberge genannt, in der Mitte des Weges zwischen Bamberg und Coburg, doch noch interessanter. Hier siedelte sich im dreissigjährigen Kriege ein schwedischer Lieutenant Westädt an, behauptete seine Occupation so gut als Oxenstierna, und seine Nachkommen besitzen noch seine Privat-Eroberungen. Im Wirthshaus zeigt man das martialische Bild des Schweden, das recht deutlich das *jus in armis* ausspricht, oder das Natur-Recht, das in allen Kriegen an die Stelle der positiven Rechte zu treten pflegt.

Vierter Brief.

Bamberg, Erlangen, die Muggendorfer Höhlen und Ansbach.

Bamberg, mit dem Bamberger Hofe und dem deutschen Hause, so wie den Gasthöfen zum goldenen und schwarzen Adler, zum Löwen, weissen Kreutze und besonders den drei Kronen, liegt in einer der schönsten Gegenden Deutschlands, weit schöner als Würzburg, mitten in Gemüse-Gärten, Süssholz-, Fenchel- und Anisländern, beherrscht vom Kloster Michelsberg (jetzt Krankenanstalt), und entzückt, zumal wenn man aus Sachsen kommt. Die Stadt mit 20,000 Seelen liegt in der Mitte dreier Thäler, die gegen Coburg, Schweinfurth und Erlangen sich hinziehen, und wer sie jetzt unter Baiern wieder sieht, kennt kaum das alte Bamberg wieder. Die Redniz theilt die Stadt in drei Theile, deren westlicher auf Anhöhen liegt, aus denen die Schmeichler sieben Berge gemacht haben, um Bamberg mit Rom zu vergleichen, wie die gesegnete Gegend mit Italien, wozu die schöne Orangerie gleichfalls Gründe bot; die ähnlichste Aehnlichkeit mit Italien aber vergass man — die heillose Pfafferei und Bigotterie, die hier grösser war, als im ganzen übrigen Frankenland; daher auch die Ableitung Bambergs (Babenberg) von Pfaffenberg nicht so übel! Mit Pfafferei steht Faulheit im Bunde — der Sohn thut nur das, was Vater und Grossvater auch gethan haben, und so viel Bier hier auch getrunken wird, so holten sie doch lieber ihren Hopfen aus Böhmen, als dass sie ihn selbst bauten.

Bamberg macht die hier schiffbar werdende Redniz ziemlich lebendig, die sich eine Stunde von da in den Main ergiesst, der alle Güter, die von Regensburg oder Sachsen kommen, auf seinen Rücken nimmt. Merkwürdig bleibt es, dass auch hier nicht nur die Bischöfe sich ein Fürstenthum zusammenbeten und betteln konnten von 200,000 Seelen mit 800,000 fl. Einkünften, sondern ein Kaiser der erste Stifter war, der zu Frankfurt die andern Bischöfe auf den Knieen um ihre Einwilligung bat. Die Natur scheint Heinrich II., der indessen als Kaiser nicht ohne Regententugenden und Thätigkeit war, doch mehr zum Mönch als zum Regenten bestimmt zu haben, was er auch geworden wäre, hätte ihm nicht der Abt gesagt: „die Mönche müssen dem Abt gehorchen, und so befehle ich Ew. Majestät, dass sie Kaiser bleiben!“ Der Mann hatte vielleicht seine Absichten, wie Friedrich mit Soubise. Einst gieng es in dieser Residenz der Fürstbischöfe Bambergs, deren letzter, von Busek, auch der letzte seines Hauses war, so flott zu, dass in Franken das Sprüchwort war: Wenn Nürnberg mein wäre, wollte ich es in Bamberg verzehren — komischer als das: *Quand tout le monde sera á moi, je mangerai bien du sucre*, wenn man dabei Rücksicht nimmt auf den fränkischen Provinzialismus bamben, den alle Kinder kennen, Adelung und Nicolai aber nicht gekannt zu haben scheinen.

Der Dom, wo der Mönchs-Kaiser neben seiner Kunigunde ruht, liegt wie die Residenz auf dem Petersberge, und ist durch sein Alter ehrwürdig, an der Residenz aber ist das Schönste die Aussicht. Ich weiss nicht, ob die ungeheuern Kröten von Stein noch jetzt den Dom bewachen, die Linné in sein Natursystem aufnahm als *Bubones Bambergenses?* Aber es waren schlechtgerathene Löwen eines armseligen Steinmetzen! Auf den Grabmälern der Stifter des Doms ist ihrer Jungfern-Ehe gedacht, und sie ist dem Mönchs-Kaiser zuzutrauen, seiner Kunigunde scheint indessen mit einer solchen Ehe eben nicht gedient gewesen zu seyn:

Die Kaiserin Frau Kunigund
Ist gefallen in Leumund —

aber sie schritt, zur grossen Erbauung des Volks, und zu noch grösserer Freude ihres Meinwerks, über neun glühende Pflugschaaren unversehrt, was Meinwerk schon zu machen wusste, der so gut als Hermbstädt das aus Alaun, Schwefelsäure und Seife bestehende Recept gekannt zu haben scheint, das auch in unserer unglaubigen Zeit unverbrennliche Leute macht! Der mystische Werner hat die Heilige in unsere Zeit wieder eingeführt, die sicher nichts weniger als mystisch lebte, wie Herr Werner selbst in frühern Zeiten!

Jedermann kennt zu Bamberg die Wunder, die Kunigundens Unterröckchen, vorzüglich bei Zahnweh — sonderbar! verrichtet hat; die *Cotillons* haben zwar schon grosse Wunder allwärts hervorgebracht — *il aime le Cotillon*, ist ein Vorwurf — zu Bamberg aber war es Frömmigkeit, wenn Wams und Hosen den Unterrock küssten. Die Legende ist bekannt, dass die Heilige ihre Handschuhe an einem Sonnenstrahl aufhieng; weniger bekannt aber scheint ihre Galanterie gegen ihren Heinrich zu seyn, als beide die Domglocken hatten giessen lassen. Die Glocke der Kunigunde tönte weit heller und lieblicher, da nahm sie ihren Ring, und warf mit demselben, ob sie gleich, eine Stunde von Bamberg entfernt, zu Kunigundens-Ruhe waren, ein Loch in ihre Glocke! Weiber sind nie artiger und aufmerksamer gegen ihre Männer, als wenn sie gerade etwas angestellt haben oder anstellen wollen, und von dem *bonhomme Henri* wissen wir, dass er, der mit seinen eigenen Augen frühe einen Mönch aus dem Schlafzimmer seiner Gattin kommen sahe, nach überstandener Feuerprobe derselben vollkommen überzeugt war, dass jener Mönch — der Teufel gewesen sey! Heinrich liebte seine Kunigunde (die an Theodora, Gemahlin des armseligen Justinians erinnert, den die Juristen, selbst Ludewig, bis zum Himmel erheben, dem *Corpus Juris* zu Gefallen,) so sehr, dass er lieber glaubte,

was sie ihm sagte, als das, was er sahe. Glückliche Zeiten! doppelt glücklich für die Frauen!

Den Hochaltar des Doms schmückt eine Auferstehung von Tintoretto, und die übrigen Altäre haben Gemälde von Sandrart, Schönfeld, van Dyk und Merian. Nach einem der vorzüglichsten Gemälde, die Auferweckung des Lazarus, müssen schon die Juden Brillen getragen haben. Unter den vielen Bischöflichen und Domherrlichen Grabmälern ist auch das des Bischofs Anton von Rotenhan, der auf der rechten Wange eine grosse Schmarre hat, die ihm im Bürger-Aufruhr 1435 ein Bürgermeister schlug, der Mezger war, ein Beleg weiter, dass man Fleischer nicht in den Rath wählen soll. Den Domschatz hat von Murr so gründlich beschrieben, als die Nürnberger Reichs-Heiligthümer — Muster eines Micrologen! Nächstens wird auch diese Kirche ein schönes bronzenes Denkmal des Fürstbischofs Fechenbach zieren, das ihm die Familie setzen lässt, von Heideloff; der lachende Engel im Dom aber bleibt das Wahrzeichen der Handwerksbursche, und ist das Wahrzeichen der ganzen lachenden Umgegend Bambergs!

Auf der Altenburg oder der Ruine Babenberg, die Bamberg Namen und Ursprung gab, wurde König Philipp von Otto von Wittelsbach gemordet, und hier mag man auch des letzten Babenbergers, Adalbert, gedenken, und der Unthat des geistlichen Schuftes Hatto, Erzbischofs von Mainz, wogegen Otto von Wittelsbach als Engel erscheint. König Ludwig, das Kind, war wegen des Babenbergers ewiger Fehden mit Würzburg höchst ungehalten, und forderte ihn nach Tribur, aber Albert getraute sich nicht zu erscheinen. Da kam Hatto, sprach von des Kaisers versöhnlichen Gesinnungen, schwur, den Misstrauischen wieder gesund auf seine Burg zurückzubringen, und so ritten sie miteinander; noch nicht weit, fiel es Hatto ein, zu frühstücken, man ritt wieder in die Burg, und dann gieng es ins kaiserliche Lager, wo der arglose Adalbert gefangen genommen, und zu Tribur enthauptet wurde! Hatto sagte auf die Vorwürfe Adalberts: „Habe ich nicht Wort

gehalten und Euch gesund in Eure Burg zurückgeführt? ist es meine Schuld, dass Ihr solche einfältiger Weise zum zweitenmal verlassen habt?“ Stets spielten Bösewichter unter geistlicher Larve am glücklichsten Versteckens, stets waren die Platten oder geschorne Köpfe ohne Herzen listiger, als die ehrlichen Ritter, wie die Päpste gegenüber unsern Kaisern, und so unverschämt, als jener Teufels-Advokat, der da wusste, dass den redlichen Gegner nichts mehr kränke, als offenbares Unrecht. „Aber kann man Sie nicht desto leichter überführen und schamroth machen?“ „Schamroth? nur desto dreister behaupte ich meinen Satz, übergehe des Gegners Gründe, wiederhole meinen Satz als notorisch, der Gegner schweigt zuletzt aus Aerger, legt sich zu Bette und hat ein Gallenfieber; *semper aliquid haeret!*“

Die geschichtlich merkwürdige Altenburg verdient einen Besuch, wäre aber längst zerfallen, ohne den berühmten und edlen Arzt Marcus, der sie nicht nur unterhielt, sondern auch durch freundliche Anlagen verschönerte. Es wohnt ein Wirth hier, und von dem alten hohen Thurme geniesst man eine der schönsten Aussichten in das schöne Frankenland. Mit Recht heisst diese Altenburg jetzt Marcusburg, und hier ruht auch Marcus, der 1816 starb und in dem Wäldchen ausserhalb der Burg ein Denkmal hat neben dem Adalberts, des letzten Babenbergers.

Bamberg ist nicht nur durch seine Gärtnerei, die Gärtnerzunft bestand 1787 in 386 Meistern, und durch sein Süssholz, das meist ins Oesterreichische geht, berühmt, sondern auch durch sein Bier, und daher verehret man auch in dem Reliquienschatz, neben dem Kopf- und Zahnweh heilenden heiligen *Cotillon* der Kunigunde, die stattliche Gurgel des Ritter S. Georgs. Berüchtigt machte auch Bamberg der Nachdrucker Göbhardt, so berühmt als seine Ehren-Collegen, mit deren Namen ich diese Briefe nicht besudeln will, Frankenthal, Carlsruhe, Reutlingen und Stuttgart machten und noch machen. Eins der schönsten Gebäude Bambergs ist das Kranken-

haus, ein Werk des Fürstbischofs Erthal (nebst dem Arzt Marcus), der soviel für sein Land that. Erthal war es auch, der aus dem weitläufigen, eine Stunde von der Stadt gelegenen Lustschloss Seehaus 378 Statuen entfernte, aus religiösen oder eigentlich mönchischen Ansichten, aber der gute Geschmack muss es ihm verdanken, denn mehrere Gruppen waren im Geschmack Arretins, und in Attitüden, von denen im Brevier Nichts geschrieben steht!

Das Bamberger Schloss machte zuletzt noch Berthier, einst Liebling Bonaparte's und der ganzen Armee, merkwürdig durch sein tragisches Ende Er sahe die Cosaken 1813 ankommen, und stürzte herab auf das Pflaster. Ob willkührlich oder unwillkührlich? ist ein Räthsel. Eine Nachbarin wollte ihn haben rufen hören: *O mon Dieu!* Bamberg, das in der Literatur eben nicht glänzt, hat dennoch den Ruhm, das erste deutsche Buch gedruckt zu haben, Bonners Fabeln 1461, das man nur noch zu Wolfenbüttel findet, und ist auch die Geburtsstadt des trefflichen Humanisten Camerarius († 1574). Es ist einmal Sitte, ausgezeichnete Männer gelegentheitlich ihres Geburtsorts zu nennen, und die Orte sind oft stolz darauf, aber es hat doch etwas Komisches, da die Geburtsorte so höchst unschuldig an den Verdiensten dieser Männer zu seyn pflegen, als Bamberg am Verdienst des Camerarius, und so manche Hochschule an den Kenntnissen ausgezeichneter Schriftsteller!

Man hat die Finsterniss zu Bamberg, die wohl Jesuiten am besten erklären könnten, wie gewöhnlich übertrieben dargestellt, aber wahr ist, dass es zu Bamberg, wohin ich öfters kam, weit finsterer aussahe, als zu Würzburg, mit dem es doch so oft gemeinsame Fürsten hatte, Würzburg glich dagegen einer protestantischen Stadt, das Geniessbarste war das Bier daselbst. Man sahe es schon an den Kleidern, dass die Leutchen um eine Generation zurück waren, ehe sie noch den Mund aufthaten. Zu Bamberg muss man auch an die Karolina denken, die dem harten Bischof Georg ihr Daseyn

verdankt, und Carl V. sowohl gefiel wie den Juristen, welche Galgen und Rad als die zweckmässigsten Mittel ansahen, bürgerliche Tugenden zu befördern und aufrecht zu erhalten, *brevi manu*, kurzweg. Justinian hat mir den Sinn für das Schöne nie nehmen können, und so gefielen mir die lebendigen Carolinen besser, deren Augen mit dem Himmel und der Erde zu gleicher Zeit zu liebeln wissen.

Nicolai wurde verlacht mit seiner Religions-Physiognomie, die er sich im Bambergischen abstrahirte, und es scheint allerdings lächerlich, dass Glaube oder Nicht-Glaube an den Statthalter Christi und seine Heiligen, an S. Petrus Himmelsschlüssel und an das Fegfeuer sich auf den Gesichtern ausdrücken soll, und doch scheint es nur so. Nicolai hätte es nur nicht auf Bamberg beschränken sollen. Aechte Katholiken (in grossen Städten sind gar viele reine Deisten) und Nicht-Katholiken sind allerdings so kenntlich, als Pietisten und Freigeister, Gefangene und Gefangenwärter, Freie und Unfreie, vorzüglich unter dem weiblichen Geschlecht, das religiöser ist, als das männliche, oder reicher an Imagination. Die Kunst hat den Marienköpfen, wie den Christus-Köpfen, einen gewissen ständigen Character gegeben, (denn die Originale von beiden verehrten Personen sind verloren, und Maler Lucas ist so wenig authentisch, als die himmlisch gemalten Bilder, die man sonst zu haben glaubte), und diese Physiognomieen finden wir offenbar bei dem weiblichen Geschlecht wieder — Marien-Physiognomien.

In der Natur ist nicht immer schön, was im Bilde schön ist, die antiken Gesichter, wo Nase und Stirn ohne Absatz in Einer Linie fortlaufen, nehmen sich in der Plastik schöner aus, als in der Natur, und so haben auch die sehr häufigen lebendigen Marienbilder offenbar etwas Fades und Dummes[1], es fehlt wenigstens der Gürtel der Grazien, den selbst Venus anlegen zu müssen glaubte, und, nach meinen Erfahrungen: noch mehr — sie sind gerne — hohl! Hiezu noch die verschiedene Kleidung, die dem Blick nachhilft,

und oft an einem und demselben Orte zwischen beiden Sekten verschieden ist, hier die kleinen Silberhäubchen mit wahren Ungeheuern von Maschen und Bändern zu 8 — 10 Zoll Breite, und es braucht wenig Unterscheidungskunde. Alles macht jedoch der eigene katholische Augen-Aufschlag wieder gut, der eine Folge des häufigen Augen-Niederschlagens ist, und ich lasse mir solchen um so weniger nehmen, weil er gerade das Schönste, Anziehendste und Verliebteste ist in der ganzen Marien-Physiognomie!

Der Unterschied hat sich mir unendlich oft von selbst aufgedrungen auch anderer Orten, z. B. wenn ich aus dem Mainzischen ins Hohenlohische, aus Baiern nach Niederschwaben, aus dem Hessischen und Hannöverschen nach Westphalen gekommen bin. Nur am Rhein hält die Beobachtung nicht ganz Stich, denn hier war stets ein Tummelplatz der Völker, und vielleicht stand es auch mit der Religion so leichtfertig, wie mit andern Dingen. Katholische Weiber sehen weit freundlicher drein, als protestantische, dagegen ihre Männer desto unfreundlicher. Andacht und Liebe sind Geschwister, und die schön gemalten Heiligen, vor denen sie täglich auf den Knieen liegen, die meist hübschen lebendigen Heiligen, ihre Priester und Mönche (welcher Contrast mit dem zurückstossenden Perrücken-Ernst der Protestanten, und gelblichten, hageren Sebaldus Nothankers Gestalten!) wirken auf sie zurück, woher vielleicht der Ernst katholischer Männer rühren mag, den man wahrlich ihnen verzeihen muss; *il y a de quoi*! Die eigene Gebetfalte von der ewigen Lippenbewegung beim leisen Murmeln des Rosenkranzes ist so gut vorhanden, als die Zornfalte bei manchem zarten, aber giftigen Weiber-Munde, oder der verzogene Mund, wenn sie schlechte Zähne oder gar keine haben, oder schön deutsch sprechen wollen! Beim Malen wollen sie alle einen schönen kleinen Mund haben, daher eine den ihrigen dermassen zusammenzog, dass der Maler sagte: „Madame, wenn Sie wollen, male ich Ihnen gar keinen!“ Ich habe keine Ursache zu

zweifeln, dass auch von dem ewigen Knieen selbst in der Finsterniss der religiöse Character erkannt werden mag, wer profan genug ist, zu solchen — Mezgersgriffen!

In Bamberg ist es unter Baiern etwas heller geworden, aber ein trauriger Gegenbeweis bleibt doch stets der leichte Eingang, den die Wunderkuren des Wunderfürsten von Hohenlohe fanden, der gleich nach Wiederherstellung der Jesuiten aufzutreten geruhte, wie Gassner nach der Aufhebung des schwarzen Ordens — aber er vergass, dass Deutsche keine Spanier sind — selbst Bamberger nicht — seine Wunder kamen aber auch nicht den Wundern des spanischen Franciscaners Agostino gleich, des neuesten Heiligen der Kirche (1825), der unter andern gebratene Vögel vom Bratspiesse hinweg auf einen Wink wieder lebend davon fliegen machte! Ob ein umgekehrtes Wunder nicht mehr Proselyten machen würde? Das Volk hörte in dem vormaligen Kapuzinerkloster Nachts Geheul und Peitschenknall; es ist der von seinen Brüdern (1770) zu Tode gemarterte Pater Horn, der über Mönche schrieb, und nun in Ketten gelegt, an die Wand geschmiedet und täglich zweimal gegeisselt wurde! 20 Jahre verlebte der Unglückliche unter diesen Martern seiner Brüder!

Die Zeiten Gassners, Schröpfers, Mesmers und Lavaters sollten 1820 erneuert werden, und Prinz Alexander heilte durch Gebet, die kranke Prinzessin von Schwarzenberg stand auf im Namen Jesu und wandelte; Bauer Michel war der Meister, der Hohenlohische Alexander nur noch Jünger, der aber bald alexandermässig der grösste Meister geworden wäre, wenn unsere Zeit für Heilige und Wunder so viel Empfänglichkeit hätte, als die Zeit Kaiser Heinrichs II. und der Kunigunde. — Die Ketzer d. h. Denker wurden verbrannt, weil sie zu frühe kamen, die Wundermänner werden verlacht, weil sie zu spät kommen: *heureux ceux, qui viennent à propos!* Es ist traurig, wenn Männer, die als *Officiers de Morale* so viel Gutes stiften könnten, lieber als Wundermänner auftreten, um den Verstand neuerdings gefangen zu nehmen unter dem Gehorsam des

Glaubens. Krankheiten durch den Namen Jesus oder durch Gebet heilen wollen, ist gerade so schwierig, als wenn sich einer auf eine Schweinsblase setzte, und darauf in die Luft zu fahren sich vornähme im Namen Jesus, Maria und Joseph! Der ehrliche Basilio im Don Quixotte rief: „*No Milagro, no Milagro* (kein Wunder!), *Industria! Industria!!*"

Die Wundermänner wissen, dass sie den meisten Glauben finden, wo die Volksbildung auf blosser mechanischer Andacht und Ceremonie beruht, und nicht auf Belehrung des Verstandes und Herzens. sie wissen, dass man durch Geduld, durch Gebet, das die Imagination erhitzt, und durch erhitzte Imagination und Aberglauben wieder Magier, Propheten und Apostel schaffen kann. und dass Ein Wunder tausend nach sich zieht; muthig versucht und fort versucht, endlich gehts, und jeder kann Wunder thun, wenn seine Leute den rechten Glauben haben; sind diese Dinge nicht wieder in Italien, Spanien, Schweiz und Frankreich in vollem Gange? fand nicht der prophetische Bauer von Merkesheim, Adam Müller, selbst bei der höhern Welt Eingang, der einen tausendjährigen Frieden verkündigte, die Vereinigung aller Religionen und die Erbauung einer grossen Bundesstadt zwischen Philippsburg und Nussloch? Aber Baiern dachte anders, und es gereicht ihm zur grossen Ehre, dass es, wie einst Frankreich am Grabe des Paris, aussprach:

De par le Roi defense à Dieu,
De faire des miracles en ce lieu;

oder in Huttens deutscher Sprache:

Gilt nit zu Bamberg fürder meh',
Der Pabst sucht alle Vörtele!

Alle diese pfiffigen Versuche sind bis jetzt noch in Deutschland blosse Curen, und der Himmel bewahre ferner mein Vaterland vor solchen theologischen Aerzten, wir

sind schon gestraft genug mit medicinischen Aerzten! Auf seinem Gute Sassenfurt an der Regniz zwischen Bamberg und Forchheim lebt Graf Soden, der dem Adel Ehre macht durch schöngeisterische, noch mehr aber durch staatswirthschaftliche Werke. Seine National-Oekonomie steht neben Smith und Say, und auch als Stände-Mitglied Baierns zeichnet sich der 70jährige Greis aus.

Von Bamberg nach Erlangen kommen wir nach Forchheim, einer kleinen Galanterie-Veste, die ihren Namen von den Forellen (Forchen) der Regniz hat, die sie auch im Wappen führt. Wie sie aber dazu gekommen ist, ihre Stadt für den Geburtsort des Pontius Pilatus auszugeben, von dem sie eben keine grosse Ehre hat, wenn er gleich bekannter ist als Socrates, ist mir unbekannt. Vielleicht weiss man von dem Manne, der allen Richtern wichtig seyn muss, da er seine Hände rein wusch und bei dem Kreuzigen durch die Finger sahe, mehr zu Huesca, wo der Professor *juris utriusque* gewesen seyn soll, wenigstens sein Catheter vorgezeigt wird. Wenn das Innere aller Festungen so beschaffen wäre, wie hier, könnte ein Bombardement eben keinen grossen Schaden anrichten. Die Umgegend aber, die romantische Gegend um Streitberg, auf der Strasse nach Baireuth, die berühmten Höhlen, und das ganze Wiesenthal entschädigen reichlich. Niemand hat die Natur dieser Gegend besser copirt, als der Verfasser eines der geniessbarsten Ritter-Romane, Rebman, ein geborner Erlanger, der Heinrich von Neideck schrieb. Diese wilde Gegend hat dennoch trefflichen Obst- und Gartenbau, der Pfarrer Karg zu Kirchehrenbach legte hier in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den ersten Obstgarten an, und jetzt ist der ganze Grund von hier bis Forchheim und Streitberg ein Obstgarten, das schönste Monument Kargs! In der Nähe ist die Ehrenburg mit einer Walburgis-Kapelle und göttlicher Aussicht, und den 1. Mai kann man nicht würdiger feiern als auf dieser Höhe, wo stattliche Kirmes ist.

Wer alle Höhlen, Burgruinen, Wasserfälle, Grotten und

malerische Puncte dieser lieben Gegend besuchen wollte, müsste wohl vierzehn Tage dazu nehmen. Wir widmeten ihr als Erlanger Studenten, für die sie das ist, was der Harz für Göttinger, nur 5—6 Tage. Von Erlangen sind sechs Stunden nach Streitberg, man kommt zuerst nach Bayersdorf mit der Ruine Scharfeneck (die aber aus neuerer Zeit, und nicht burgartig ist), dann nach Ebermannstadt, wo sich das Thal verengert, und die Felsenparthien beginnen, auf einer Seite die Ruinen von Streitberg, und gegenüber die von Neideck. Die erstere ist noch ziemlich bedeutend mit der Wohnung eines Försters, die andere besteht nur noch in einem Thurme. Hier bricht man schönen gelben Marmor mit dunkelbraunen und röthlichten Adern, und die Burg gehörte der angesehenen Familie v. Schlüsselberg, die schon 1347 ausstarb. Der sogenannte hangende Stein war einst der grösste Markstein Deutschlands, die Grenze zwischen Bayreuth und Bamberg, und in ewigem Streit, als ob Streitberg seine alten Fehden wieder aufnehmen, und sich seinen Namen neuerdings verdienen wollte. Unter diesem seit Jahrtausenden überhangenden Felsen stehen Hütten, der Felsen hängt über den Häuptern der Bewohner, wie das Schwert des Damocles, aber sie sind ganz sorglos, und wenn diese Masse dem Gesetze der Schwere gemäss, früh oder spät sie wie Mäuse quetscht, so werden sie die Natur anklagen, wie die, welche auf Vulcane bauen, oder hinter Dämme am Meer; so ist der Mensch!

Von Streitberg leitet ein sanftes Wiesenthal binnen einer Stunde nach Muggendorf, dessen Höhlen allein eine Reise nach Franken verdienen, und Muggendorf ist der Mittelpunkt dieser Höhlen. Vor dem Orte liegt eine Wiese, genannt die Stille, wo Luther gepredigt und Stille geboten haben soll, und eine Stunde davon macht die Wiesent, mit der Aufsees sich einend, einen recht hübschen Wasserfall. Wenn man die vier vornehmsten Höhlen, die Rosenmüller-, Oswalds-, Gailenreuther- und Försters-Höhlen besucht hat, kann man die übrigen wohl unbesehen lassen. Sie sind jetzt weit

zugänglicher, als sie es für ihre Entdecker und Untersucher waren, für schwindelnde Personen aber oder Dickbäuche noch immer bedenklich wegen der Abstürze; Kalkgebirge sind locker, es giebt Durchgänge, wo man nicht durchgehen, sondern durchkriechen muss, und allerwärts sehen und erfahren *viri quadrati* und *amplissimi* weniger, denn schlichte Menschenkinder Einen Tag nimmt die Rosenmüllers-, Oswalds- und Wunderhöhle hinweg und die Ruinen von Streitberg und Neideck, den zweiten Tag die Gailenreuther und Espers-Höhle, in deren Nähe auch die Goldfuss-Höhle ist, die mit Recht Goldfusshöhle heisst — man bleibt im Städtchen Göswinstadt — : den dritten Tag das Rabenecker Thal, die Ruine von Rabenstein, die Claustein-Höhle und das Kühloch (Hirten pflegten hieher ihre Heerden bei Gewittern zu bergen), man bleibt in Weischenfeld; den vierten Tag besucht man die Försters Höhle, die ich für die schönste halte, 80' tief, von einem speculativen Wirth, Förster zu Weischenfeld zugänglich gemacht, und Greifenstein mit seinem modernen Park, einem Herrn von Stauffenberg gehörig, den fünften Tag geht es über Heiligenstadt zurück nach Streitberg. Das Thal der Aufsees, die Ruinen von Rabeneck und Rabenstein, die Gegend um Tüchersfeld im Landgericht Pottenstein, und das wildromantische Wüstenstein halte ich für die schönste Parthie dieser fränkischen Schweitz oder dieses Erlanger Harzes, womit ich dem Harz ein Compliment zu machen glaube aus alter academischer Freundschaft. Erinnerte ja selbst einen Humbolt die malerische Gegend von Neu-Andalusien bei Carippe an Muggendorf!

Zwischen kühn aufstrebenden Felsenmassen, worüber man die Menschenwerke, die Burgen, bald vergisst, gelangt man zu der besuchtesten Höhle, der Rosenmüllers-Höhle, deren Zugang mit einer Thüre versehen ist. Etwa 40' tief steigt man eine Leiter hinab in die Kalkstein-Höhle, die der Führer zuvor erleuchtet hat, die Phantasie nimmt ihren Flug, die natürlichste Idee ist aber die Idee einer altgothischen Kirche. Man fand hier zwei Menschengerippe, die nach Erlangen kamen,

man hätte sie hier lassen sollen zum Spiel für die Imagination. Die Namen Rosenmüller und Esper sind unauslöschlich, denn sie sind mit einem durchsichtigen Ueberzug von Tropfstein bedeckt, noch mehr aber verewigen diese Naturforscher ihre bekannten Prachtwerke über diese Gegenden. Die fossilen Knochen, die man hier fand, sind jetzt in hundert Naturalien-Cabinetten zerstreut, und gehörten einer Gattung Höhlenbären an, noch gräbt aber der Aufseher immer neue Schädel aus, weit mehrere liegen zertrümmert umher, und der Vorrath scheint unerschöpflich. Diese Bären mögen wohl einst hier in diesen Vorgebirgen des Fichtelberges wirklich gelebt haben, und ihre Gerippe nicht erst durch Wasserfluthen hieher gekommen seyn, zu denen nun wohl auch das Gerippe des wackern Führers Wunder hinzu gekommen ist, der keine gemeine naturhistorischen Kenntnisse hatte. Adler findet man in diesen Felsen nicht, aber Eulen in Menge, und neben Füchsen, Martern und Iltis auch den Siebenschläfer.

In diesen Gebirgen tummelten sich einst noch ganz andere Raubthiere, die Ritter. Wir bewundern die Ruinen der Schlüsselburg, Aufsees, Egloffstein, Rineck, Streitberg, Neideck, Bodenstein, Rabenstein, Eyb etc. man zählt gegen 30 Burgruinen, sieht aber auch manche Felsenmassen für Burgruinen an, wie das Queckenschloss und die Riesenburg, die reine Naturspiele sind. In diesem Gebirge muss man zu Fusse wandeln, und so ärgert man sich nicht über das ewige Jü Hot! des Fuhrmannes, und auch nicht über Stösse, die Leib und Seele erschüttern. Auf dieser Strasse nach Sachsen bekam ich den ersten Vorschmack des Nordens und wünschte jedem Reisenden, wie die Amerikaner den ihrigen, blauen Himmel, leichten Weg und sanfte Kissen.

Die Gegend nach Erlangen hin ist sandig und so langweilig, als von Erlangen nach Nürnberg, ewiger Sand und Fichtenwälder. Nirgendswo, Böhmen ausgenommen, sahe ich so viele Menschen baarfuss (im Sande ist diess besser als Schuhe, wo sie aber die dazu gehörige dicke Neger-Haut

hernehmen?), und allerwärts Wasserräder, die stöhnend das bischen Wasser der Redniz auf die dürren Wiesen leiten. Vormals sollen die Wege durch die ewigen Wälder sehr unsicher gewesen seyn, daher die Reisenden beim Anblick Erlangens riefen: „Wir habens erlangt," daher der Name. Wie hiess denn die Stadt, wenn eine da war, zuvor? Wenn man im Norden solchen Spass machen wollte, wie viele Erlangen müsste es da nicht geben! Der Name könnte wohl von Erlen-Anger kommen. Die Gegend bleibt einmal eine arme Sand- und Nadelholz-Gegend, was auch Papst für sie gesagt hat, wie Nicolai für Berlin, und dass sie *par nobile fratrum* seyen, beweist des letztern naiver Ausruf zwischen hier und Nürnberg: *En patria tellus*, womit er jedoch seinen Marken ein Compliment machte. So umarmte Potaveri im Pflanzen-Garten zu Paris schluchzend die vaterländische Palme, und rief! Otaheiti! Otaheiti!

Die Stadt Erlangen selbst aber liegt recht freundlich an der Redniz, die sich unter Bamberg mit dem Main vereint. Sie ist in die Alt- und Neustadt oder Christian-Erlangen getheilt, welche letztere erst seit 1686 regelmässig erbaut ist. Die Bevölkerung mag man zu 10,300 Seelen annehmen mit Inbegriff der Studenten, deren nicht viel über 300 seyn werden. Diese Universität datirt von 1743, und war sonsten weit besuchter, doch hat Baiern in neuester Zeit viel für sie gethan, und auch die Altdorfer-Bibliothek mit der hiesigen vereint. Die französischen bürgerlichen Flüchtlinge, die *Refugiés* — nicht adeliche *Emigrés* — waren ein Segen, und scheinen ihre zum Patois herabgesunkene Sprache nach und nach aufzugeben, wie Recht ist, sie sind ja Deutsche.

Das schöne Schloss auf dem Markte, wo die letzte Markgräfin Baireuth's wohnte, brannte zwar ab, aber nur der Dachstuhl und das Innere, daher es jetzt zum Universitäts-Gebäude eingerichtet ist. Der Hofgarten ist im altfranzösischen Styl, und gewährt wenigstens dem Spaziergänger Schatten, aber damit er nicht mehr gewähre, sollte er Nachts verschlos-

sen seyn! Billig wünscht man die erbärmliche Reiterstatue des Markgrafen mit den Sclaven zu seinen Füssen zu Ehren des Geschmacks hinweg, wie die Hecken-Labyrinthe und Hecken-Theater hinweg sind, an deren Stelle man jetzt das neuerbaute Spital, und vielleicht bald auch einen botanischen Garten erblickt. Das Bassin mit seinem Berge voll grotesker Figuren in altfranzösischer Tracht (*Refugiés*), in deren offene Mäuler und Hände der oben stehende Markgraf in grosser Allonge-Perücke, umgeben von mehreren mythologischen Personen — Wasser giesset, mag zum Andenken bleiben. Es ist doch etwas Drolliges um den alten Kunststyl! Der gute Markgraf Christian reitet über Sclaven verschiedener Nationen hinweg als Sieger, und besiegte nicht einmal seine Baireuther, noch vielweniger sich selbst, was freilich der schwerste Sieg gewesen wäre.

Die *Sansculotterie* der Burschenwelt ist hier wenig merklich, jedoch sahe ich im Theater, was man zu meiner Zeit nicht sahe (wir sündigten höchstens durch ungeheure Steifstiefeln *á la* Carl XII., mit *avec* zusammenschlagenden Sporen und ungeheuern Preussen-Hüten, Reitcollets und Uniformen), einige Musen mit nackter Brust, wilden Haaren und Judenbärten, und dann in einem Gesellschafts-Garten wiederum einige Gestalten aus den ächten Flegeljahren, herumlagernd oder herumtölpelnd, wie Schillers Räuber, ohne Sitte und Gefälligkeit, als ob sie die ganze übrige Welt Nichts angienge. Die Bewohner der Universitäten und reisende Deutsche sind zwar an solche Erscheinungen gewöhnt, aber ich muss dabei immer an reisende Ausländer denken, und dann schäme ich mich *in animas Musarum* und wundere mich, dass es nicht Sprüchwort geworden ist: Flegelhaft, wie ein deutscher Student! Indessen ist die deutsche Unsitte im Abnehmen, und so wie die Zeiten blinder Anbetung allerwärts vorüber sind, und die alte unbegreifliche Hingebung an den Adel, die oft blutschlecht belohnt wurde, so auch der

Respekt der Philister gegen die anmassenden Jungfern-Kinder oder Musensöhne.

Erlangen hatte einst durch die Grossische Zeitung soviel, und mehr Ruf, als durch seine Universität, Alles wollte den witzigen Erlanger lesen, die ökonomischsten Landprediger Frankens, die ausser ihrer Bibel, Compendien und Kochbuch sich um nichts Gedrucktes mehr kümmerten — sie hatten ja ausstudiret und konnten von dem Seilerischen Honig, den sie in die Zellen ihres Gehirns drei Jahre lang eingetragen, in dem Bienenkorbe ihres Amtes weit bequemer leben — hielten sich dennoch den Erlanger auf eigene Faust, der sogar zu Constantinopel und in Amerika gelesen wurde. Der Erlanger wurde immer witziger, bis ein preussischer Werb-Offizier eine Quittung von ihm verlangte, dass er — die fünfundzwanzig richtig erhalten habe!

Erlangens Fabriken in Hüten, Strümpfen, Handschuhen etc. sind bedeutender, als die gelehrte Fabrik, und das schöne Theater wird nur noch dann und wann von reisenden Schauspieler-Gesellschaften besucht. Der Bettel ist arg, und sehr merklich, dass kein Hof mehr zu Ansbach ist, wie zu meiner Zeit. Die nächsten Umgebungen sind: der Schiessplatz mit seinen alten schönen Rüstern, wo die Felsenkeller mit ihrer Panacee die Hauptsache sind, Atlitz und Radsberg auf dem Bergrücken, wo auch der kleine Welsische, dem Publikum geöffnete Garten ist, Bruck, Bubenreuth, Dennelohe, Uttenreuth etc. ganz alltägliche Vergnügungsorte der Musen, die mit wenig zufrieden sind, wenn nur das Bier gut ist, und das Erlanger Bier ist gut, und hat Namen! — Unter der schönen Linde zu Sieglitzhof studirte ich einst *les Oeuvres de Rousseau*, die ich Nachts zu Dennelohe für 11 fl. geholt, damit mir kein Anderer zuvorkäme, und hieher gestellt hatte — und schwärmte! Die besten Gasthöfe Erlangens sind der zur blauen Glocke, zum preussischen Adler und zum goldenen Wallfische Ein besuchter Spaziergang ist die Windmühle.

Baiersdorf mit vielen Juden (daher hier auch der Pre-

diger Bodenschatz sein bekanntes Werk über die kirchliche Verfassung der Juden schrieb), wo der beste Meerrettig gebaut wird, und Fürth, mit noch mehr Juden, sind für die Studenten eine böse Nachbarschaft; noch heute sollte man auf keiner Universität Juden dulden. Besser ist noch Burg Farrenbach, wo Graf Pückler eine der stattlichsten Bierbrauereien Deutschlands hat, deren Eigenheit darinne besteht, dass das Wasser aus der nahen Mineralquelle genommen wird. In Franken ist diese Brauerei das, was zu London die colossale Porter - Brauerei Whitbreads, und soll 40.000 fl. rentiren. Hier brauet der Graf Bier, das sich gewaschen hat, es berauscht leicht, verstärkt den Durst, statt ihn zu löschen, und das ist Vielen gerade recht. Manche Wirthe wissen auch das Bier so einzuschenken, dass das Seidel halb Schaum ist, so dass Leibnitzens Mittel, das Innere des Gefässes mit Speck zu bestreichen, hier wichtiger wäre, als seine Monaden und Theodicee, die wahre Jutegral- und Differential-Rechnung des Trinkers!

Von der Ferne blickt die tausendjährige Cadolzburg, lange Residenz der Burggrafen, und verdient besucht zu werden, denn sie gewährt die anschaulichste Idee einer Ritterburg und der ganzen Barbarei des Mittelalters. Ueberall Gewölbe und dunkle Kämmerchen, nur der Rittersaal ist gross und die Küche, in der man bequem den Frankfurter Krönungsochsen braten und noch nebenher für einige hundert Menschen kochen könnte. Unter der Erde ist das wohlerhaltene Burgverliess und die Marterkammer mit Instrumenten, deren Benennung schon die rohe Gleichgültigkeit der Alten, mit der sie Irokesenmässig aller Qualen ihrer Mitbrüder spotteten, ausspricht — der gespickte Hase, die spanischen Stiefel, die spanische Wiege etc. Eine Stunde von hier ist auch der Druidenstein, ein freiliegender Felsen, wo die Druiden wohl geopfert haben könnten und das Volk noch heute Druiden oder Hexen tanzen lässt. Unweit Langenzenn, das jährlich gegen 2000 Centner Hopfen erzeugt, liegt das Dörfchen Seckendorf, Stammsitz des alten berühmten Geschlechts, dem

auch der Marktflecken Suggenheim gehört mit 2 Schlössern und einer zahlreichen Juden-Gemeinde. Die Seckendorfe hatten sich bereits zu Ende des 13ten Jahrhunderts in eilf Linien getheilt, erzogen aber vor andern Familien Deutschlands tüchtige Staatsmänner und Krieger.

Hoher Genuss erwartet den Reisenden in dem gräflich Schönbornischen Schlosse Pommersfelden, drei Stunden von Erlangen, wo eine Gemälde-Gallerie ist, reich an Niederländern. Unter die ausgezeichneten Stücke gehören: Rubens heilige drei Könige, eine Mutter mit fünf Kindern und ein Christus, Correggios Geburt Christi und schlafender Amor, van der Werfts Magdalena, Titians Venus, ein Nachtstück von Dow, Dürers Kreuz-Abnahme, Rembrandts Saul und die Hexe, Kupezkys heiliger Franz, zwei grosse herrliche Stücke von Paul Veronese und Raphaels Madonna. Man sagt, viele Gemälde seyen blosse Copieen — es mag seyn, aber es sind sehr gelungene Copien und Raphaels Madonna ein Meisterstück, selbst wenn es Copie seyn sollte.

Mein Erlang, lebe wohl! steht in tausend Stammbüchern, und ich rief es 1825, wo ich wahrscheinlich zum letztenmale hier wandelte, mit derselben Wehmuth, mit der man über die Gräber theurer Hingeschiedenen zu wandeln pflegt. Es ist doch ein eigenes Gefühl, nach vielen Jahren wieder an einem Ort zu seyn, wo man in früher Jugend lange gelebt hat, nun keine Seele mehr kennt, und blühende Mädchen — gelbe Matronen, Schwiegermütter, ja Grossmütter geworden sind. So müsste es auch seyn, wenn wir nach Jahrhunderten aus dem Paradiese wieder auf die Erde kämen — unser Leben währet 70 Jahre, wenns hoch kommt, sinds 80 — unser academisches Leben gar nur 2 — 3 Jahre, wenns hoch kommt 4! und man lebt, als ob es kein Ende gebe! Früher dachte man auch so wenig an die Rechenschaft, als an die, die man in jener Welt zu geben hat; das hat sich denn, Gott sey Dank! gegeben, seit Examina eingeführt sind und Abweisungen leichtsinniger Brüder stattfinden V. R. W. Bei

der alten Vielherrschaft kam man aber, wenn man nur einige Vettern hatte oder in herrschende Familien heirathete, in Amt und Brod, und man schuf selbst um des jungen Herrn willen neue Aemter, und derselbe trat — in Collegien, wenn er auch nie ein Collegium gehört hatte!

Vor jeder Wohnung eines alten Freundes, der jetzt, Gott weiss wo, wandelt oder liegt, blieb ich stehen, vor jeder Wohnung eines mir werthen Lehrers, vor unserem Commerce-Haus, vor Toussaints Wallfisch (hielt er etwa den Wallfisch des Jonas auch für ein Gasthaus?), wo es feiner zuging, als in den gewöhnlichen Burschenherbergen, und eine wahre Schule der Welt für die jungen Gelehrten. Vor meiner Wohnung und vor der eines hübschen Mädchens, die ich auch unter die Lehrer zähle, blieb ich stehen, und die Leute hielten mich wahrscheinlich für bezecht oder nicht recht richtig im Kopfe. Durch Göttingens Strassen wandelte ich auch späterhin wieder, aber gleichgültig. Hier hatte ich meist mit Büchern und Gelehrten gelebt, dorten mehr mit Jugendfreunden. — Mit manchem Freundschaftsbunde ist es zwar gegangen, wie mit den Friedens- und Freundschafts-Verträgen der Diplomaten, aber dorten entschuldigt jugendliche Begeisterung, wie Schwüre der Liebe. Alles — Alles ist fort — wie der wiederkehrende Geist eines Verstorbenen, suchte ich Städte, und fand sie nicht mehr! *Alas poor Yorik!* Alles ist fort oder todt! selbst meine letzten alt gewordenen Freunde, Meusel, das Muster eisernen deutschen gelehrten Fleisses, und Cammerer, der Antiquar. Cammerer hatte gewiss 100,000 Bände beisammen, wovon $^3/_4$ Maculatur, aber doch liess er auch guten alten Wein unter die Fluth des vielen frischen Wassers laufen, sichs aber gut bezahlen. Er gründete seinen Wohlstand auf — Dissertationen, und fuhr mit einem Einspänner von einer Universität zur andern. Es ist doch wohl als Fortschritt der Vernunft anzusehen, dass die programmatische Gelehrsamkeit nicht mehr Gegenstand des Handels ist? ich brachte eine ganze Kiste voll Dissertationen mit nach Hause. Die Lite-

ratur, die mir Meusel beibrachte, der zuletzt kaum Hände genug hatte, die Schmierer alle in seine Armee-Liste einzutragen, (eine Liste Gelehrter, die nur Ein Werk schrieben oder gar nichts, würde compendiöser ausfallen) kostet mich 6 fl., die aber, die ich von Cammerer lernte, wohl so viele Hunderte! Die allertheuersten und schlechtesten Quartanten meiner Büchersammlung, auf die ich lächelnd blicke, sind aber meine — Hefte! Mein Erlang, lebe wohl!!

Die Strasse von Nürnberg nach Ansbach führt über Heilsbronn meist durch Nadelholz, ist aber sehr lebendig, und wenn man Niemand begegnet, so begegnet man grünen Weibern zu Fuss und auf Karren mit ihrer grünen Waare. Des Städtchens Zierde ist die stattliche Kloster-Kirche mit alten Monumenten der Brandenburger Fürsten, und neben dieser Kirche ist eine frisch gefasste Quelle, die der Stadt den Namen gab, aus welcher der letzte Markgraf all sein Trinkwasser holen liess. Dem Kloster Heilsbronn verdanken die Schulen der beiden Markgrafthümer Vieles, und der gemeine Mann spricht noch heute nach dem Kloster gehen, statt nach Heilsbronn. Der Weg zieht sich abwärts, man kommt an ein Wirthshaus, die Windmühle (ehemals stand hier auch eine), und man erblickt Ansbach tief im Thale. Hier oben aber hat sich C. H. v. Lang, den Gelehrten durch gute Geschichtswerke und dem grossen Publikum bekannt durch seine Hammelburger Reisen im Geschmack Rabelais (die aber, wie alle Reisen, zulezt ermüden), eine recht artige Villa auf einem sonst unnützen Sandhügel erbauet, und sahe noch bei meiner letzten Durchreise von seiner Höhe in glücklicher Unabhängigkeit lachend herab ins Thal, wo Ansbach liegt, obgleich Eggers im ersten Theil seiner Reisen (1810) dessen Hintritt bedauert. Hrn. v. Lang gehört jetzt auch die Windmühle, wo sich Freitags der Beaumonde sammelt, und er hat auch einen Babylonischen Thurm erbauet, von dem man die Veste Nürnbergs erblickt, ohne dadurch Babylonische Sprachverwirrung herbeizuführen.

Das Markgrafthum Ansbach hatte 54 Quadrat-Meilen, 200,000 Seelen in 15 Aemtern. Ansbach (Hohlbach, Onolzbach) an der Rezat, 2 Posten von Nürnberg, 8 Posten von München, 7 Posten von Stuttgart, und mit den Gasthöfen zum goldenen Sterne, Löwen und zur Krone, so wie besonders zum Brandenburger Hofe, entstand aus dem Kloster des heiligen Gumbertus, und liegt in einem angenehmen Thale der Rezat, einst Hauptstadt des Unterlandes, wie man Ansbach im Gegensatz Bayreuths nannte, das Oberland hiess. Hier ist wahres Getraideland und herrliche Viehzucht: Schlachtochsen von 25 Centner sind keine Seltenheit, aber der Ochse, den Ansbachs Statistiker Fischer erst niederstürzen sah beim 78sten Beilschlag des Mezgers auf den Kopf, beweist noch weit mehr die barbarische Ungeschicklichkeit des Fleischers als die Stärke des Viehes! Ueberhaupt möchte der bairische Rezatkreis der industriöseste, bevölkertste und der beste des Reichs genannt werden. Die Stadt zählt 18.000 Seelen und die Neustadt recht hübsche Strassen, z. B. Jägerzeil, den Graben mit Castanien-Alleen, die Carls-Gasse, kleine Jägergasse etc., womit freilich die sogenannte Türkei nicht wenig contrastirt. Das im Jahr 1713 erbaute Schloss im italienischen Geschmack ist neu und schön, aber leer, und der Schlossgarten in hübsche englische Anlagen verwandelt. Das Gymnasium hatte einst verdienten Ruf. Auf dem Marktbrunnen steht ein vergoldeter Ritter, der recht gut gerathen, aber unter Lebens-Grösse ist, gerade umgekehrt mit andern Ritterstatuen, folglich thut er nicht die Wirkung, die man vom Colossalen, und mehr als Gewöhnlichen erwartet, und ins Ritterwesen zu legen beliebt hat, daher auch Minister Hardenberg, der hier das war, was Hoym in Schlesien, so wacker mediatisirte, und auch durch Vergleiche und Tauschverträge mit den Nachbarn mehr Einheit und Consistenz in die Verwaltung der beiden Markgrafthümer brachte, die er liebte, wie seine Schöpfungen. Das Ritterwesen gleichet dem kolossalen Elephanten, der den Brunnen des Bastille-Platzes zu Paris

zieren soll, 46' hoch, zur Zeit ist er noch Modell von Gyps, und wir wollen auch so das Ritterwesen seyn lassen.

Ansbach ohne seinen Hof ist ziemlich stille, der hieher verlegten Collegien und Garnison ungeachtet, und ein Wittwensitz geworden. Nie war wohl Ansbach so lebhaft, selbst nicht zur Zeit des Hofes, als in den Jahren 1794—96, wo die Neu-Franken hereinbrachen, und hier Alles voll deutscher Emigranten war, unter des preussischen Adlers Flügeln, vorzüglich kleiner Regenten, die damals sehr herablassend waren. Nicht bloss im Winkel der Altstadt, genannt Langweile, herrscht jetzt Langeweile, und die noch vorhandenen Merkwürdigkeiten sind nicht merkwürdiger, als die sogenannten Wahrzeichen der Stadt:

> Drei Thürme ohne Dach (die drei gothischen Thürmchen der Stiftskirche),
> Eine Mühle ohne Bach (die Windmühle),
> Neun Schlöt (Rauchfänge) auf einem Dach,
> Das sind die Zeichen von Ansbach.

Ansbach ist die Vaterstadt Cronegks, der wie Abt vor seiner Reife starb, des Arztes Stahl und Utz, die wir über neuen schlechteren Produkten vergessen zu haben scheinen. Der Landesfürst selbst lernte Utz erst zu Rom kennen vom Papst Ganganelli, so wie die Wiener Grazien Wielands Grazien zuerst kennen lernten im französischen Gewande des Chevaliers Boufflers, und so mögen vielleicht manche meiner jungen Leser den trefflichen Utz erst durch mich kennen lernen, der seit 1825 im Hofgarten ein verdientes Denkmal erhalten hat, seine wohlgetroffene Büste steht auf einer Säule, wo aber gegen die Proportion gesündigt scheint. Ich möchte selbst den Prediger Rabe hier nicht vergessen, der die Mischnah und auch den Anfang der Gemara übersetzte, weil ich wissen möchte, wo die ganze zum Druck fertige Handschrift geblieben ist? Der liebe Utz starb 1796 im hohen Alter, und war nach seinem 50sten Jahre durchaus nicht mehr zu bewegen,

etwas Poetisches in die Welt zu senden, und diess mögen sich andere Dichter merken. Poesie ist wie die Liebe nur für die Jugend, aber es ist erlaubt, sich gleich David noch daran zu wärmen, nur muss es im Stillen geschehen. Gar vielen Geschäftsmännern geht es wie Sr. Durchlaucht, und gar vielen sind, wie dem gemeinen Mann, Dichter und Künstler — Spitznamen. Sie sind ohne allen Sinn für die Leyer, das Symbol der Dichtkunst, und da man Ungelehrte *Illiterati* nennt, so könnte man sie füglich Illyrier nennen.

Noch erinnern mich die Stangen, welche Felder und Wiesen gegen das zahme Vieh schützen sollen, an das wilde Ansbacher Vieh, an die Wildbahn und alle Jagd-Teufeleien des letzten Fürsten, der zwar die Steuern erleichterte und Schulden bezahlte (oder eigentlich die ruhmwürdigen Minister von Gemmingen und Seckendorf), aber mit — englischen Subsidien. Wenn er nicht in Italien, Frankreich oder England war, so war er zu Triesdorf mitten in Wäldern, und seine Wohnung hiess das Falkenhaus. Triesdorf war eine wahre Einöde für jeden Nicht-Nimrod, indessen doch das Gestüte und die Schweizerei interessant, wo einst ein Stier geschlachtet wurde von 40 Centnern; der englische Ochse, den sich 1787 König Georg III. vorführen und von West abmalen liess, hatte nur 3360 Pfund; Ansbacher Pferde waren gesucht. Bekanntlich vertauschte er zuletzt das Land seiner Väter gegen die Lady Craven und Brandenbourghouse, und das Land segnete Preussens Scepter und Hardenberg. So lange Hessens Durchflüge (4. B.) werden gelesen werden, so lange wird auch das Wildgeschrei gedrückter Menschheit widerhallen, das dem armen Landmann allein noch gnädigst verstattet war, zur Vertreibung der Wild-Rudel aus seinen Saaten; der Markgraf starb 1805 in seinem Brandenbourghouse, alt 70 Jahr, und Lady Craven oder seine Gemahlin setzte ihm ein Denkmal. Der Deutsche hätte wohl etwas deutscher denken dürfen, und ob er wohl bei seinem Tode von Old-England noch so dachte, wie zur Zeit, wo er noch in Ansbach herrschte?

Hier zu Ansbach lebte der berühmte Findling Caspar Hausser, über dessen Geburt und Tod, den er gleichfalls hier gewaltsam und meuchlerisch fand, ein undurchdringliches Geheimniss ruht; auf dem St. Johannis-Kirchhofe, wo er endlich *à l'abri* aller Verfolgungen war, zeigen die Worte:

Hic jacet C. Hausser,
Aenigma sui temporis,
Ignota nativitas,
Occulta mors!

die Stelle, wo seine Hülle ruht.

Hinter Triesdorf, drei Stunden von Ansbach, kommt man bald in den Altmühl-Grund, der schon mit dem grauen Rittersitz Leutersheim beginnt, ein wahres Vieh- und Getraide-Ländchen, wo die Gerste vorzüglich ist, und auch die Gänsezucht. Der Altmühler-Grund zieht die Gewitter an, daher in dem reinlichen niedlichen Städtchen Gunzenhausen die Donnerwetter fast gar nicht ausgehen, folglich auch kein Wunder, wenn Pfarrer Lutz daselbst sich um Wetter-Gläser und Blitz-Ableiter so viel Verdienst erwarb, als die Glaser nach einem tüchtigen Hagelwetter. Des Herrn Stadtpfarrers Zenker Gelegenheits-Gedichte hätten aber wohl ungesammelt bleiben dürfen, wie die Predigten mancher Herren Stadtpfarrer, die ohnehin schon 3—4fach bezahlt sind. Von den Reden des Demosthenes sagte Cicero auf die Frage: „Welche ihm am besten gefiele?“ die längste — von unsern heiligen Reden hätte er wahrscheinlich gesagt: die kürzeste!

Zu Ansbachs nächsten Umgebungen gehören die Windmühlen, der Nussbaum, Eib, wohin eine Alle führt, und Neusess. Eib ist das Stammhaus derer von Eib, die grosse Wallfahrer gewesen seyn müssen, da sie drei rothe Jacobs-Muscheln im silbernen Felde führen, und von ihrer Helmzierde, einem Pfauen, sich auch Pfauen von Eib schrieben. Bei dem vielen Gerstenbau müssen die Ansbacher Biertrinker seyn, und das Tabagie-Leben, wo man Abends traulich beisam-

men sitzt in Wolken, durch die Fidibus von Kienholz erleuchtet wie Schalkens Nachtstücke, beginnt schon in Crailsheim. Das braune Bier ist trefflich, aber Jeder, der nicht in seine Kinderjahre zurücktreten will, hüte sich, weisses darauf zu setzen. Einem Reisenden ist es aufgefallen, dass die Ansbacher so grosse Liebhaber des Gebackenen sind; es setzt immer gute Mägen voraus. Der Landmann trägt einen schwarzen langen Kittel, eine rothe Weste mit weissen (vormals silbernen) Knöpfen, schwarzlederne Beinkleider, und ein ganz kleines rundes Hütchen, das auch die Weiber tragen, deren Rockfalten unzählbar sind. In ganz Franken war man darüber einig, dass in und um Ansbach die schönsten und flottesten Mädchen zu finden seyen. War es Verdienst des Hofes, wie zu Passau und Avignon Verdienst der Hochwürdigen?

Für eine kleine Stadt, wie Ansbach, ist es doch arg, was man mir erzählte. An einem schönen Sommer-Abend im schönen Schlossgarten, von dem ich nicht glaubte, dass er der *Venus vulgivaga* offen stehe, wurde ich bald angeredet, und sprach von der Polizei. „Ach die! die fängt erst um 10 Uhr an.“ Lachend erzählte ich diess meiner Biergesellschaft, und sie erzählte mir ein ganz anderes Gegenstück. Einem Reisenden geschahe wie mir, und da er nicht anbeissen wollte, bat sie um einen Vierundzwanziger, und da der Fremde diess noch weniger wollte, so sagte sie: „Sie geben mir Nichts? ich werde also schreien, und die Polizei wird Sie mit mir festnehmen,“ — der Fremde zahlte. Unter solchen Umständen könnte doch Etwas an dem seyn, was in der Neujahrsnacht 1823 auf 1824 der Nachtwächter gesungen haben soll:

Hört, ihr Männer, lasst euch sagen,
Die Weiber haben 327 Kinder tragen,
Darunter 112 Bankertlein,
Gott wolle dem Städtlein gnädig seyn!

Fünfter Brief.

Windsheim, Rothenburg, Würzburg und Schweinfurt.

Von Ansbach führt die Strasse nach Würzburg über die Ebenen von Windsheim und Uffenheim hinab in das Mainthal nach Ochsenfurt, und wer mit dem Postwagen gieng, hatte vormals volle Zeit, von Markt-Bürgel aus die Reichsstadt Windsheim, das Bad Burgbernheim, ja selbst Rothenburg zu besuchen, wohin man durch eine schöne Pappel-Allee, die aber nur bis Lehrberg geht, und über Colmberg mit einem alten Schloss in vier Stunden führt, aber auf schlimmen Wegen. Die alte Reichsstadt Windsheim, eine *Villa regia*, liegt an der Aisch, und in diesem Aischgrunde, der durch vortrefflichen Weinwachs und ergiebigen Hopfenbau auszeichnet, liegt auch Neustadt, mit 2000 Seelen und einem alten und neuen Kloster, so wie dem hübschen Gasthofe zum Schwanen. Die Briefe über Baireuth 1794 nennen den Aischgrund: „ein irdisches Paradies, wo die Pfarreien so nahe an einander liegen, dass die Herren beim Spaziergang einander besuchen können, und doch sind sie grösstentheils gut.“ Neustadts Gymnasium hatte einst in Franken hohen Ruf. Hier ist auch Feder, wo ich nicht irre, geboren, der mit den neuen Herren v. Feder von Einer Familie war, deren Adel man aber schon vom Griechischen Φαῖδρος oder wenigstens dem römischen Fabler *Phaedrus* herleiten könnte. So ist denn auch Windsheim uralt, wenn die Reime am Rathhaus historisch richtig sind:

Pharamundus, der Franken Herr,
Hat vier gelehrte Männer sehr,
Sie sollten fränkisch Gesetz statuiren;
Chlodovaeus thät declariren,
Windegast, der verständige Mann,
Fing Windsheim zu bauen an,
Nach Christi Geburt 422 Jahr,
Sagt die fränkisch Chronik offenbar.

Windsheim (mit dem neu eingerichteten, guten Gasthofe zum Anker) hatte kein Gebiet, als das Dorf Illersheim, das nicht einmal ganz der Republik gehörte, und einige in 25 Orten zerstreute Unterthanen, die sich ächt republikanisch vom Ackerbau und der Viehzucht nährten, und allenfalls Sonntags nach dem Bade Burgheim giengen. Das Rathhaus und die Kirche sind neu, und contrastiren mit den schlechten Häusern des weiten Städtchens. Beim Rathhaus dachte ich an Blumauers:

Da steht das Rathhaus nagelneu,
Bis auf die Rathsherrn fertig. —

Das Altarblatt, den heiligen Kilian vorstellend, ist nicht schlecht, und die Bürger schienen mir glücklich in ihrer Verborgenheit. Ob die Geschichte dieses ehemaligen Freistaats von 4000 Seelen Stürme früherer Zeit aufzuzählen hat, weiss ich nicht, kein Historiker hat sich, meines Wissens, um ihn bekümmert. Montesquieu sagt von den Freistaaten: „Manchmal reisst das Volk mit 100,000 Armen Alles nieder, uud dann schleicht es wieder mit 100,000 Füssen so langsam, wie Insekten;“ dieser Fall war in Windsheim physisch unmöglich, und Tyrannen, wie Sulla, Nero und Domitian haben sich wohl hier nie gefunden, folglich auch keine Stoiker, und kein Cato, daher hatte es auch nicht viel auf sich, wenn der Rathsdiener den Herrn Burgermeister in allen Bierhäusern und Gärten vergebens suchte, und ihm Abends sagte: „Ich habe Ew. Weisheit überall gesucht, und nirgends finden können.“

Das Bad Burgbernheim zwischen hier und Rothenburg wurde schon im zwölften Jahrhundert entdeckt, und zwar durch

einen alten Schimmel, den sein Herr aufgab, in den Wald jagte, und ihn ganz verjüngt im Wildbad wieder fand. Der letzte Markgraf Ansbach that viel für das Bad, das jetzt verwildert und Eigenthum der Gemeinde ist. Mitten in einem Waldthale, wo sich allerdings viel machen liesse, entspringen fünf Quellen, worunter die Doktors-Quelle *jure ipso* die erste ist, dann die Bad-, Koch-, Augen- und Musketier-Brunnen. Wohngebäude sind nur drei, und das ganze ein wohlfeiles, stilles, einsames Bad, das einst Utz begeisterte. Dichter finden leichter, denn gemeine Leute, ein Tempe, mein Tempe wäre es nicht, schon wegen der Einrichtung, Bewirthung und des ganzen lazarethmässigen Ansehens. Man sagte mir zu Ansbach, das Bad sey sehr besucht, ich fand sechs Gäste, nnd da ich aus böhmischen Bädern kam, wo man nur nach Tausenden zählt, so kam mir diese Frequenz so komisch vor, als die Armeen unserer weiland regierenden Reichs-Grafen à 20 Mann. Das Interessanteste ist noch die Aussicht vom sogenannten Teufels-Häuschen, eine Anspielung auf die Versuchungs-Geschichte im Evangelio. — Die Versuchung ist hier minder stark, denn man siehet nur das ehemalige — Reich von Windsheim!

Interessanter, als diese Orte, ist unstreitig Rothenburg, wenn es gleich auch zu den kleinen Reichsstädten gehörte, denn das Thal der Tauber, die in der Nähe zu Weringen entspringt, hat malerische Schönheiten, und die alterthümliche Stadt selbst auf einem Berg-Vorsprung von 1200′ Höhe mit ihren weiten Mauern und Thürmen, die das an Höhe und Schlankheit ersetzen, was ihnen an Dicke abgeht, führt die Imagination in das Mittelalter hinein, wie Nürnberg. Viele Fehden müssen einst hier getobt haben, denn Rothenburg zählte einige zwanzig Burgen in seinem Gebiete, worunter die Ruine von Gailnau die interessanteste seyn dürfte. Der Ritter St. Georg auf dem Markte könnte daher wohl besser gerathen seyn, die Stadt selbst aber imponirt in der Ferne, wie mancher — grosse Mann!

Rothenburg (zwischen Würzburg und Nördlingen gele-

gen, mit den Gasthöfen zum goldenen Hirsche, Schwanen, Adler, Lamm und Ochsen) hatte nach Nürnberg, Ulm und Hall das ansehnlichste Gebiet, 6 Quadrat-Meilen, umgeben mit einer sogenannten Landwehr, 6000 Stadtbewohner (gegenwärtig zählt Rothenburg etwa 8000 Einwohner) und 18,000 Land-Unterthanen. Getraidebau und Viehzucht blühten, die Bauern waren wohlhabend, die Stadt nicht besonders verschuldet, das Spital reich, das Bier berühmter, als der Wein, der an ihrem Berge wächst, und man fing selbst an in der Pferdezucht es dem Ansbacher Nachbar gleich zu thun. Die alte Hügelstadt hat einige schöne Strassen, z. B. die Galgengasse und Herrngasse, in der jetzt Gras wächst; das Rathhaus ist ungleich schöner, als Frankfurts Römer. Es giebt auch ein Freuden-Gässchen, Pfäfflein-, Rosen-, Rosmarin- und Erbes-Gässchen, neben einem Halbdutzend Wethen d. h. Schwemmen. Die gothische Hauptkirche, neben der das alte Schulgebäude steht, mit einem ehrwürdigen Portale, hat schöne Glasmalereien und zwei einander gegenüber stehende Orgeln, die einst zugleich orgelten, während Engel die Bewegung der lebendigen Musikanten nachmachten, jetzt aber als Emeriti von aller Arbeit ruhen, wie Bürgermeister und Senatoren auch. Unter den vielen Monumenten der Herren zeichnen sich die der v. Winterbach aus; ein Winterbach kniet vor dem Kreuz mit Frau und 16 Kindern, ein anderer Winterbach mit Frau und 17 Kindern, ein dritter Winterbach mit Frau und 13 Söhnen und 9 Töchtern! in dieser Familie muss mehr als Winter herrschen.

Man kann in neu angelegten Alleen die Stadt umgehen, nur Schade, dass man gerade an der schönsten Seite die alterthümlichen Mauern verlassen, tief in's Tauberthal herab und dann wieder auf steinigem Pfade heraufsteigen muss. Sollte sich diess nicht ändern lassen zur Aufnahme des heitern Wildbads im Tauberthale? In alten Zeiten war es stark besucht, und in neuerer hat die Stadt Anstrengungen gemacht, die lobenswerth sind, wodurch es bereits den Nachbar zu Burgbernheim überflügelt hat, der zwar schöne Wälder, Schatten und

grössere Culturfähigkeit hat, aber lange nicht die elegante Einrichtung und gute Bewirthung, weder das schöne Tauberthal, noch ein Rothenburg. Noch einen zweiten Pavillon (wird wie Babylon ausgesprochen und abgeleitet von Babil) mit Billard und mit einigen Nebenzimmern, damit Spieler und Raucher aus dem Speisetempel entfernt werden, in beiden Thälern der Natur etwas nachgeholfen, ein posaunender Bade-Arzt, und es ist geschehen. Bei der ungeheuern Menge deutscher Bäder wird ein kleines, bescheidenes Bad so leicht übersehen, als ein Einspänner vor einem grossen Gasthofe, oder eine Kalesche ohne Posthorn vor den Thoren der Hauptstadt!

Mit geringen Kosten liessen sich die engen einsamen Thäler nach Gebsattel und der Papiermühle englisiren, und das Tauberthal nach Detwang und Hohbach über die malerische Brücke mit Doppelbogen hat so viele Schönheiten, dass höchstens auf bessere Wege und mehr Schatten Rücksicht zu nehmen wäre. Dieses Thal wäre für heitere Curgäste, jene für Murrköpfe, die erst im Bade heiter werden sollen. Hohbach ist ein stiller artiger Landsitz Herrn Zahn's, in der Nähe des Pfarrdorfes Botwar, der seinen Namen von einem alten Schlosse hat, dessen Ruinen aber verschwunden sind, wie die von Burg Selteneck gegenüber an der Strasse nach Creglingen. Burgstall ist das Landgut eines würdigen Greisen, Herrn Burgermeisters Rösler, und zu Brettenfeld konnten Herren mit türkischem Geschmack eine Wirthstochter bewundern à 300 Pfund!

Das kleine Bad besteht aus zwei hübschen Gebäuden, gegenüber die Tauber, mit einem neuen Badgebäude, in der Mitte die schön gefasste Quelle mit Thränen-Weiden, eine schöne Linde, ein Garten mit Pavillons, einige Mühlen, und auf Felsen über uns blickt das alte Rothenburg herab, wohin Treppen führen mit Ruhebänken. Der schöne Wasserfall neben dem Bade ist — nur im Kupferstich, veranlasst durch ein Mühl-Wehr, wenn die Tauber gerade Wassers die Fülle hat, der Müller steht aber leider fast immer in Spannung mit der Tauber!

Ich war aus norddeutschen Bädern hierher gekommen, wo ich für mein Zimmer täglich 1 Thaler gezahlt hatte, hier fand ich gleich gute für 30 kr. wöchentlich, der Mittagstisch zu 30 kr. glich einer Fürsten-Tafel gegen meinen nordischen zu 15 Groschen, und der Schoppen reiner, guter Tauber-Wein, zu 12 kr., wäre gegen den verfälschten im Norden wohl so viele Groschen werth gewesen, und nun erst das Rothenburger Bier! Wahrlich, der Süd-Deutsche ist ein Thor, der ohne besondere Verhältnisse nach norddeutschen Bädern zieht, wo die Genüsse im umgekehrten Verhältnisse mit den Preisen stehen. Zu Rothenburg kann man mit 100 fl. seine sechs Wochen halten, und eine modische verzärtelte Sechs-Wöchnerin — kostet mehr!

Wer ein ruhiges, stilles, wohlfeiles, nicht unwirksames Bad sucht, um die Tage, die man mit Recht Hunds-Tage genannt hat, leichter zu ertragen, komme hieher, er findet wackere Nürnberger, Ansbacher und Rothenburger, und sollte ihm die Bade-Gesellschaft nicht anstehen (was in so kleinen Bädern manchmal der Fall ist), so macht sich die geschlossene Gesellschaft der Honoratioren in der Stadt ein Vergnügen daraus, sich ihm aufzuschliessen; ich fand selbst bei den ehrsamen Bürgern Unterhaltung. Die Rothenburger sind fast nur zu höflich, und daher war es mir ordentlich zur Abwechslung lieb, auf einen Grobian zu stossen, der aber der einzige blieb. Manche reichsstädtische Sitte schlägt hier noch vor — gehorsamer Diener und gehorsame Dienerin selbst zum Fenster heraus, und Herr Vetter und Frau Booss überall. Man sieht noch viele Zöpfe, und vor den alten Thorwächtern stand ich jedesmal stille, wie zu Wien vor Löschenkohls Carrikaturen-Bude.

In jedem Badezimmerchen steht eine Kleinigkeit, die ich anderswo nicht gefunden habe, eine Sanduhr zu ³/₄ Stunden; sie entlangweilte mich oft in meiner Wanne. Mit dem Steigen und Fallen ihres Sandes geht es wie mit Menschen, und selbst mit Bergen, die sich bröckeln; so bildeten sich Thäler und

Berge. Bei ihrer Form dachte ich an Amerika, und was damit zusammenhängt, und wer sollte nicht auch an Freund Hain denken, dessen Symbol sie ist? Ich weiss nicht mehr, wo ich auch eine Sanduhr sahe, von einer Schlange gedrückt, Symbol der Zeit, überwunden von der Ewigkeit, und recht lebhaft gedachte ich der Kanzeluhr, die der Religionslehrer meiner Jugend stets umdrehte, und die heilige Stätte nie verliess, bis — nicht $^2/_4$ — sondern reine $^4/_4$ abgelaufen waren; was an Tiefe abgieng, glaubte er durch Länge zu ersetzen, selbst wenn er über die Kürze der Zeit predigte, das ächte Mittel, die Kirche — leer zu predigen. Ein anderer Prediger machte sogar die Eintheilung seiner heiligen Reden nach der Sanduhr, und eröffnete das letzte Viertel, wo es gewöhnlich in der Nutz-Anwendung am hitzigsten zugieng, mit den Worten: „Nun! meine Geliebte in Christo, das vierte, beste und letzte Gläschen!“

Nach einer geschriebenen Chronik Rothenburgs gab es eigene Grafen v. Rothenburg, und der weit hinauslaufende Burgplatz zeigt auch noch die Stelle, wo ihre rothe Burg stand, die der Stadt Namen und Wappen gab. Die Grafen starben 1108 aus, und übergaben die Stadt dem Reiche, die Kaiser verpfändeten sie an Hohenlohe, sie löste sich aber, und wurde ganz frei unter Carl IV. und Wenzel. Lange nach dem Landfrieden hatten die Reichsbürger traurige Fehden mit den Rittern von Thüngen, Vellberg, Crailsheim, Berlichingen, Stetten, Rosenberg etc., die sengten, brennten und Vieh hinwegtrieben, doch fiengen sie einen v. Elm, der 9 Werkschuhe lang war, und enthaupteten ihn nebst einigen Helfershelfern. Neben diesen Kämpfen gab es auch viele Streitigkeiten wegen Zölle und *circa Sacra*, und eine Haupt-Prätention der Stadt, worüber viele Städte-Abschiede vorliegen, war ihr Vorrang vor Rottweil und Ueberlingen.

Mit Kaiser Carl IV. hatten sie viel zu thun, sie schickten die Senatoren Zuckermantel, Mörder und Vetter, der Kaiser wollte aber mit den beiden ersten Namen Nichts zu schaf-

fen haben, sondern hielt sich an Vetter, zu dem er sagte: „Seyd willkommen, Vetter," dieser wurde nun allein gebraucht, worüber die andern erbosten, und ihn im Styl des Mittel-Alters mordeten, Im Jahr 1492 sprach ein Heinrich Haim in offener Zeche im Johanniter-Hof: „Einer im Rath hat sein Votum verweint (vertrunken), der andere im Schmalz gessen und ich habe es verspielet;" er musste wegen solcher politischer, oder eigentlich unpolitischer Aeusserungen in den Thurm. Offenbar lag auch in dem Manne aller Zunder zu einem Demagogen, dem es in unseren Zeiten noch weit schlimmer gegangen wäre. Und wie hätte es ihm als Repräsentanten ergehen können!

„Gleichwie alle Reichsstädte nach dem Exempel der Römer durch Consuln und Senatoren, sagt meine Chronik, regiert wurden, so regierten 16 adeliche Geschlechter, aber 1451 warfen sich 12 Zünfte auf, vertrieben die Geschlechter, fanden sich aber *incapable,* eine Reichsstadt mit Landschaft zu regieren, kamen darüber bei den Nachbarn in Verachtung, und so traten sie 1455 das Regiment gutwillig wieder dem vorigen Rath ab;" das war schön von den Zünften, die im Mittel-Alter gar oft unruhig wurden, aufrührerisch, wie später die Handwerks-Bursche und selbst gelehrte Bursche, Alles aber wahre Kleinigkeiten, wenn wir an die Sclaven-Verschwörungen des Alterthums denken! Noch schöner war es, dass die Rathsherren den Antrag zu Erhöhung des Gehaltes, der in 8 fl. und 10 Klafter Holz bestand, verwarfen: „Weil man sie für *Mercenarii* ansehen möchte!" Die Chronik meldet nicht, ob das römische Gesetz, das *munuscula* bis zu 100 Thaler im Jahr anzunehmen erlaubt, bei dem lebhaften Gebrauche des *Corpus Juris* in Deutschland, nicht auch im Gebrauche war? Es bleibt ein schlimmes Gesetz, und ist offenbar besser, gar nichts zu erlauben, als *munuscula* unter Einem Gulden, denn man geht nach und nach weiter, und wenn auch nicht der Mann, so versteht doch die Frau, dass $^{10}/_{10}$ auch ein Ganzes machen!

Im 30jährigen Kriege gieng es hier, wie überall, schlimm her; die Menschen waren seltner noch als Geld, die Lebensmittel waren wohlfeil, aber man konnte keine Arbeiter haben, und zwei Pfarrer mussten selbst ihr Getraide einführen (1638); der eine spannte sich statt der Ochsen oder Pferde selbst vor den Karren, und der andere Amtsbruder schob hinten nach! Im Pfarrhause war weder Thüre, noch Ofen, noch Fenster, die Aecker mit Gehölz bewachsen und die Kanzel mit Moos! Tilly drohte, den Rath enthaupten zu lassen, und der Bürgermeister Bezold musste selbst den Scharfrichter holen, dieser weigerte sich, in der Zwischenzeit trank der Rath der Generalität brav zu in gutem Weine, und Tilly versprach Gnade, wenn einer vom Rathe den grossen Pokal auf einmal leere — und siehe! Senator Nusch wurde der Retter des Vaterlandes!

Eine sehr interessante Parthie im Wildbade ist die nach dem 3 Stunden entlegenen Schillingsfürst, der Fusspfad durch Wäldchen, über Dörfer und Höhen angenehm, und von dem sich wie Waldenburg überall zeigenden Bergschloss hat man eine allerliebste Aussicht. Der Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst mag etwa eine Quadratmeile Landes mit 3000 Seelen besitzen, und das *invictum castrum* seiner Väter, das vor dem neuern kleinern Schloss war, ist abgetragen, und Alles sieht recht ruinenmässig aus. In dem Städtchen Schillingsfürst von 70—80 Häusern, an dessen Fusse Frankenau liegt, wo die Wernitz entspringt, mag sich selten ein Fremder sehen lassen, denn meine Wenigkeit brachte alle Köpfe an's Fenster, und die Krone wird so wenig Gäste zählen, als die gegenüberliegende Hof-Apotheke auf dieser gesunden Höhe. Ich wünsche, dass die von dem Fürsten angelegte Bierbrauerei mehr Gäste finden möge, ihr Bier ist gut, und der ökonomische Fürst — schickt sich in die Zeit.

Von Uffenheim weiss ich Nichts zu melden, als dass es da eine Hirsebrei-Kirche giebt, so heisst nämlich die Spitalkirche, wo am S. Peter- und Paulstage fünf grosse Kessel

Hirsebrei im Spitalhofe kochten und ausgetheilt wurden, die Honoratioren bekamen jedoch etwas Besseres, so wie ich, der in der Post mit Feldhühnern regalirt wurde, viermal wohlfeiler als zu Frankfurt, und zu Ochsenfurt, wo ein Kapuziner-Kloster ist, das Erlaubniss hat, Novizen aufzunehmen, aber keine finden kann, ist man im Gasthause zur Schnecke schneller bedient, als in manchen Gasthöfen zum galloppirenden Rösslein. Ochsenfurt baut auch Flösse und Schiffe, und treibt guten Weinhandel. Sommerhausen und Winterhausen, wo man noch vorüber kommt, ehe man Würzburg erreicht, gehören dem Grafen Rechteren-Limpurg, der aus Holland stammt, die Herrschaft Speckfeld erheirathete und zu Markeinersheim residirt. Seine Grafschaft beträgt 3 Quadratmeilen mit 7000 Seelen und 30,000 fl. Einkommen.

Würzburg mit 25,000 katholischen Einwohnern, worunter bloss 2000 Protestanten und 800 Juden, und mit Hauptstrassenzügen nach München 32 Meilen, über Anspach 9 Meilen, Nördlingen und Augsburg 23 Meilen; nach Baireuth 16½ Meilen; Nürnberg 13 Meilen; Bamberg 9 Meilen; nach Stuttgart, Carlsruhe 22 Meilen; Heidelberg 17 Meilen über Heilbronn; nach Frankfurt, Darmstadt, Mainz über Aschaffenburg; nach Regensburg 28 Meilen; Salzburg 49 Meilen; Wien 81 Meilen und nach dem Norden über Schweinfurt, Memmingen etc.; nimmt sich natürlich von den Höhen von Bischofsheim her besser aus, als hier im engen Thale, wo die Berge viel zu nahe sind, schon die Rebstöcke, steif und geordnet wie ein Regiment, und die dürren, einförmigen, krüppelhaften Reben selbst können nicht so schön seyn, als Wälder und Gärten, und nun noch die Festungswerke. Man thut wohl, im Schwan, oder, wie man hier spricht, wenn man gut sprechen will, in der Schwane einzukehren, obgleich der bairische Hof andere Vorzüge haben mag. Ausser diesen beiden Gasthöfen verdienen in neuester Zeit der schwarze Adler, das Hôtel de Russie, der Deutsche und der Wittelsbacher Hof, so wie der Kronprinz von Baiern und der Strauss ge-

nannt zu werden. Hier hat man den Main vor seinen Füssen, die lange, stets lebendige Brücke von 8 Bogen, 540' lang, mit Standbildern von Heiligen besetzt, zur Seite, und Marienbergs Veste, das Vaterland des Leistenweins, vor den Augen. Und da der Mensch nicht vom Anblick leben kann, so hat man auch Alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, gut und billig. Mit Würzburger Weinen wird so viel Unfug getrieben, dass man selbst in Würzburg nicht immer Würzburger bekommt, aber doch stets Frankenwein, und keine fremde oder fabrizirte, wie anderwärts. Es wird ja auch in Deutschland allein weit mehr Champagner getrunken, als Champagne erzeugt, wie zu London mehr Portwein, als Portugal hervorzubringen vermag, und wofür wären auch Cyder, Branntwein, Schleen, Preissel- und Heidelbeersäfte?

Würzburg mag immer eine schöne Stadt genannt werden, die gerade Domstrasse ist so lebendig, als die Frankfurter Fahrgasse, wenn auch nicht gerade durch Handels-Angelegenheiten, und so auch der Ober- und Untergraben mit Alleen. Das Schloss mit seinem weiten Platze und Colonnaden ist schön, und einer der regelmässigsten Palläste Deutschlands, im Jahr 1720 nach dem Muster des zu Versailles erbaut, nach Einem Plan, fast zu gross und zu schön für einen geistlichen Fürsten, was Kaiser Joseph wohl sagen wollte, als er es das schönste Pfarrhaus Deutschlands nannte. Die weite Treppe, ein Meisterwerk mit den Fresco-Gemälden von Tiepolo, giebt den Fusstritten einen donnerähnlichen Widerhall, wo Offiziere und Studenten die Resonanz ihrer Sporen, Säbel und Steifstiefeln am vollkommensten geniessen können. Diese Treppenhalle führt zu 284 Gemächern, welche vom gegenwärtigen Könige von Baiern, als er noch Kronprinz war, bewohnt wurden. Der Hofgarten hinter dem Schlosse, ehemals Wall, ist in eine englische Anlage verwandelt, wo man nach geendigtem Hochamt in der trefflich akustisch gebauten Hof-Capelle alle Engel Würzburgs trifft, im grössten Modestaat, ganz frisch von Mainz oder Strassburg.

Nach Besichtigung des Pallastes verdient auch der geräumige Hofkeller, der jetzt wohl noch geräumiger geworden ist, einen Besuch. In den 1790ger Jahren war solcher reichlich gefüllt, selbst mit 26er und 48er noch, und die Freigebigkeit stand im schönsten Verhältniss zu seinem Reichthum. Man that wohl, zuvor oben Alles recht zu besehen, ehe man in die unteren Theile des Pallastes stieg, wie zu Pöllniz Zeiten, der da sagt: „*Je trouvais la cave illuminée comme une chapelle, qui devait servir à mes funérailles; elles se firent avec pompe, les verres servirent de cloches, au lieu de pleurs on repandit du vin, et le service fait, deux Heiduks du Prince me portèrent dans un carosse et de là dans mon lit, mon tombeau. Il n'y a jamais ici une tête-à-tête sans un tiers, la bouteille, ce sont les descendans de Silène!* — Mein lieber Jean Jacques sagt: „*Les gens faux sont sobres et reservés, un homme franc ne craint pas le babil, qui précède l'ivresse,* zu deutsh:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann etc.

und hieran ist viel Wahres, und dass wir jetzt den freundlichen Willkomm nur noch in Kunstkabineten vorzeigen, so eine Sache.

Der Dom, im 8ten Jahrhundert bereits vom Bischof Burkhard und im Jahr 1042 von Grund aus wieder aufgebaut, ist merkwürdig, nicht wegen des heiligen Patronen Kilian, der eben nicht nöthig gehabt hätte, mit Unverstand zu eifern gegen des Herzogs Gosbert Ehe mit des Bruders Wittwe, was auch eine heutige Geilana ungnädig aufgenommen haben würde, sondern wegen manches schönen Monuments und Gemäldes. Auf dem Hoch-Altar steht Maria vor einem Fenster von gelbrothem Glase, und das einfallende Licht giebt ihr einen wundervollen Heiligenschein, der ganz natürlich ist. Unter den Gemälden steht Sanderarts Kreuz-Abnahme oben an, und auf dem sogenannten Bruderhof vor dem Dom ist eine Säule mit Urne zum Andenken des Fürstbischofs Conrad von Ravensburg,

der hier von seinem Vetter 1202 erschlagen wurde. Ihr Gegenstück ist das Monument im Mainviertel, jenseits der Brücke, wo 1558 Fürstbischof von Zohel durch gedungene Mörder des berüchtigten Grumbachs gemeuchelmordet wurde. Grumbach, Stein, Zettwitz und Mandelslohe befehdeten also Würzburg noch 60 Jahre nach geschlossenem Landfrieden, so schwer herrschen gute Gesetze über schlimme Sitten.

Würzburg hat noch mehrere schöne Kirchen, z. B. das neue Münster, das Haugerstift (Hugo) etc.; es war ja eine geistliche Stadt, und daher hat sie auch eine herrliche Harmonie der Glocken. In der Carmeliter-Kirche kann man an der Kanzel sehen, wie es Elias eigentlich gemacht hat, um lebendig gen Himmel zu fahren, und das Haugerstift war das Theater, wo Hohenlohe Wunder that. Bei Nervenzuständen ist die Einwirkung des Gemüths so kräftig als der Galvanismus, und so sprach der Prinz hie und da nicht ohne Erfolg, begleitet von angemessener Mimik, die imposanten Worte: „Gehe hin, dein Glaube hat Dir geholfen.“ Von den Glaubigen der alten Zeit haben wir keine so sicheren Nachrichten, von denen unserer Zeit aber wissen wir, dass mancher, der seine Krücke wegwarf, auf die Nase fiel.

Das mit Recht berühmte Julius-Spital, das der Fürstbischof Julius aus dem Geschlecht Mespelbrunn, der würdigste Regent Würzburgs († 1617), stiftete für 150 Personen, giebt an äusserer Pracht einer Residenz wenig nach, vor demselben sind schöne Alleen, und das Innere entspricht ganz seinem Zwecke. Würzburg besitzt kein Opernhaus, aber dieses Krankenhaus macht dem Fürsten mehr Ehre, als das grösste Opernhaus. Es ist auch eine klinische Anstalt, Anatomie und botanischer Garten damit verbunden. Die Kirche entzückt durch ihre schöne Einfachheit, in der Mitte steht Altar und Kanzel, und am mittleren Fenster giesst eine der klugen Jungfrauen Oel in ihre Lampe zu Erhaltung des ewigen Lichtes. Dieser Bischof Julius erwartet noch seinen Biographen, und ist ein lehrreiches Beispiel, wie viel Ein Mann zum Wohl eines ganzen

zerrütteten Landes vermag, wenn es ihm Ernst ist, und Pflichtgefühl ihn leitet.

Neben Julius steht der vorletzte Fürstbischof Erthal, der nicht nur als zweiter Stifter angesehen werden mag, denn das Spital war durch schlechte Haushaltung sehr herabgekommen, die Officianten schwelgten und die Kranken darbten, sondern auch ungemein viel für die Schulen that, namentlich für die Landschullehrer mit ihrer alten hölzernen Erziehungsmethode; er war der Meinung, dass zu einem guten Schullehrer mehr Einsichten und Tugenden gehörten, als zu einem Oberhofmeister und Hofmarschall, folglich auch wenigstens $1/_{12}$ ihres Gehalts. Erthal that viel für sein ganzes Land, für sich aber so wenig, dass er fast mönchisch lebte. Er war ein wohlmeinender Frömmler, reiste predigend im Lande herum, als ob er einer der alten Bischöfe wäre ohne Land, und dem Fürsten Oberaufsicht und weltliche Regierungsgeschäfte nicht weit näher lägen, als Predigten. Aber er war ein zweiter Bonifacius, den ich selbst kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und Dr. Berg hat ihm eine würdige und wahre Leichenpredigt gehalten, die aber Manchem so missfiel, dass sie solche seinem Nachfolger einreichten und gewisse Blätter einbogen, worauf dieser resolvirte: „Ich finde nichts Anstössiges darinnen, als die Eselsohren!

Mit dem Spital ist ein Irrenhaus verbunden, das man billig nicht jedem Gaffer zeigen würde, wenn man mehr an Heilung der armen Geisteskranken als an Aufbewahrung denken wollte. Man sollte höchstens Aerzte zulassen, zumalen man bemerkt haben will, dass die Unglücklichen nach Fremden-Besuchen unruhiger werden und toller. Reil nennt die Irrenhäuser Kirchhöfe des gestorbenen Verstandes. Der Verstand ist meist nur scheintodt, aber bekümmerten wir uns viel um Scheintodte, müsste es weit mehr Leichenhäuser geben; auch gehört viel Verstand dazu, diejenigen klug zu behandeln, die den ihrigen verloren haben.

Die Zahl der Irren steigt nothwendig mit der Kultur, denn wo Gehirn und Leidenschaften ruhen, giebt es nicht leicht Irren, unsere Alten hatten nur wenig Irren (vielleicht, dass die Kloster-Anstalten hier Gutes stifteten), und ganz Australien liefert weniger Irren, als die kleinste deutsche Residenz. Ehrgeiz, Geldgeiz und Liebe bevölkern die Irrenhäuser, daher solche so gut als die Literatur zu Kultur-Messern dienen könnten. Die heilbaren Narren werden zur angemessenen Arbeit angehalten, und den Gebildeten selbst Lektüre gereicht. Man will bemerkt haben, dass unsere mystisch-romantischen, und auch humoristische Schriften vorzüglich anschlagen.

Es ist ein mehr trauriger als komischer Anblick um eine solche Narrensammlung, und ich mag keine mehr sehen; die arme Billy im *Man of feeling* tritt sogleich vor meine Seele. Ein Narr, der vor Andern privilegirt schien, schloss sich an unsere Gesellschaft an, und sprach latein: „*Ego debeo portare lignum et sum Theologus!*“ Er nannte und stellte uns andere Narren vor, und äusserte zuletzt: „Ja! wir können Gott nicht genug danken, dass wir alle bei so gutem *Ingenio* sind.“ Doch diese Sprache hört man so oft auch ausser den Narrenhäusern, dass ich nicht abgeneigt bin, die Welt selbst für unseres lieben Gottes Narrenhaus zu halten, und die Vorschulen scheinen mir unsere — Universitäten. In dieser unmassgeblichen Meinung fragte ich auch meine werthe Gesellschaft: „Hat man uns denn auch alle wieder herausgelassen?“ und da ein grosser Weltmensch, *salvo titulo*, Feuer fangen wollte, so unterdrückte ich es durch meine fortgesetzte Verwunderung, die ihn plötzlich in seinen Leib-Ideen-Kreis bannte, dass man in deutschen Irrenhäusern nicht mehr Kantlinge und Weltreformatoren antreffe. Sie müssen sich im Leben doch weniger verkehrt aufführen, als in ihren Schriften? In englischen Irrenhäusern findet man auch religiöse Schwärmer — es wäre gut — doch —

Le monde est plein de fous,
Et qui n'en veut pas voir,
Doit s'enfermer chez lui
Et casser — son miroir!

Unter den Bildungs-Anstalten steht das Gymnasium und die Central-Industrie-Schule oben an; auch giebt es hier eine Gesellschaft zur Vervollkommnung der Künste und Gewerbe, eine Handwerker- und sogar eine Hebammenschule hier. Merkwürdig sind im Naturalien-Cabinet die Natur-Mosaiken des Professor Blank, ehmals Minoriten, aus reinen Naturstoffen, Holz, Moos, Vogelfedern, Samenkörnern, Schmetterlingsflügelstaub etc. zusammengesetzt mit der Geduld eines Mönchs, gegen 500 Stücke. Vorzügliche Wirkung thun die Vogelfedern und der Flachs bei Abbildung der Wellen im Rheinfall, wie im Meersturm, für den ein Engländer 4000 fl. bot. Für sein gelungenstes Werk erklärt der Meister selbst den feuerspeienden Vesuv, und das Feuer besteht aus den untern Flügeln — der Grille!

Die Universität Würzburgs, gestiftet 1587, mit einer Universitätskirche und Sternwarte auf dem majestätischen Thurm, ist eine der ersten katholischen Universitäten, die besonders von Medicinern, zuweilen über 150, stark besucht ist und die stets ausgezeichnete Lehrer hatte, wo Kant zuerst öffentlich gelehrt wurde, und stets viele protestantische Mediciner und Chirurgen Unterricht suchten. Wem wäre der Name Sibold unbekannt? Billig sollte es aber weder katholische, noch protestantische Universitäten geben, sondern Universitäten schlechtweg, was sicher auf vernünftigere Religions-Ansichten führen müsste.

Dr. Heine's orthopädisches Institut zählte 1825 über 200 Kranke, selbst aus England und Russland, und hat seine eigene Werkstätte für Fertigung der Maschinen und Instrumente. Was die Herren Burschen betrifft, so bemerkt man sie hier nicht, denn Würzburg zählt 20,000 Seelen, hat viel Verkehr, und die Garnison besteht aus einem Infanterie-Regiment,

einem Regiment Chevauxlegers und einem Artillerie - Corps. Noch muss ich Blanks trefflicher Mineralien-Sammlung gedenken, und es kann nicht schaden, wenn Mineralogen und Sammler aller Art sich auch die *Lithographia* (*Wirceb. 1726 fol.*) des Professor Beringer zeigen lassen. Der gute Mann war so sehr in Versteinerungen verliebt, dass er auch die Kalksteine, auf die seine Zuhörer seltsame Figuren, Thiere, Hieroglyphen etc. ätzten, und dann wieder in die Berge versteckten, nicht blos sammelte, sondern auch beschrieb und in Kupfer stechen liess, 200 an der Zahl, ehe seine Augen geöffnet wurden! Beringer suchte nun das Buch zu unterdrücken, und starb aus Verdruss, aber viele dieser Versteinerungen und das Buch verewigen sein Andenken in vielen Naturalien-Cabineten.

Würzburg war der ausgezeichnetste geistliche Staat in unserer Zeit, und dann kam Salzburg. Würzburg und Bamberg, häufig vereint im gesegnetsten Theil Deutschlands, war mehr als die Erzstifter Trier oder Cöln, und in Hinsicht der Aufklärung fand ohnehin keine Vergleichung statt. Wahrlich die Nachkömmlinge Kilians und Burcards, die es bis auf 95 Quadratmeilen Lands mit 300,000 Seelen und einer Million Einkünfte brachten, durften schon den Titel Herzoge von Franken und das Schwerdt führen, und damit die herrliche Pfründe stets dem niedern Adel bleibe, so war das Gesetz recht klug ausgedacht, dass jeder Canonicus bei seiner Aufnahme durch die Ruthen der ältern Canonici laufen musste, kein Prinz wollte Spitzruthen laufen!

Würzburg wurde noch zuvor, ehe es an die Krone Baierns fiel, mit Ausnahme einiger Entschädigungs - Distrikte für die Häuser Löwenstein, Hohenlohe, Leiningen und Salm sogar noch Grossherzogthum! Die Truppen Würzburgs waren kaum mehr von Oestereichern zu unterscheiden, und meines Wissens dabei, als der Held Deutschlands am 3. September 1796 den Sieger von Wattigny und Fleurus (der zur Betrachtung der feindlichen Stellung zuerst den Luftballon als Kriegswerk-

zeug gebrauchte, wovon man später nichts mehr hörte), auf's Haupt schlug in der Gegend Würzburgs, und die Bauern der Rhön und des Spessarts halfen patriotisch nach!

Würzburg zeichnete sich stets vor allen katholischen Staaten durch hellere Religions-Ansichten aus, obgleich die letzte Hexe hier verbrannt wurde, und Maria kaum in Baiern höher steht, wie in einem eigenen Liede des Würzburgischen Gesangbuches: „Maria, Beschützerin des Frankenlandes," bewiesen wird, denn sie steht auf der Spitze des Marienberges oder der Veste, und ihre Kirche mitten im Herzen der Stadt, daher es heisst:

Maria, dich liebt Würzburg sehr,
Wo thut n' Stadt dessgleichen mehr?
Zu Würzburg an so manchem Haus
Sieht ein Marienbild heraus —

und diess muss ich selbst bezeugen. Dieselben Marienbilder kann man Sonntags in dem Hofgarten, oder auf der Aumühle sehen, oder, um mich in Würzburger Sprache auszudrücken, die alle Endsylben hasst, im Schlossgarte und auf der Aumüll; sie sind voll Gnaden, wie die Gebenedeite!

Die eigene Behaglichkeit der geistlichen Herren, und ihr ganz eigenes *embonpoint religieux* lässt sich nun nicht mehr zu Würzburg studiren. Indessen predigte hier noch zu Anfang der 1790r Jahre ein alter Kapuziner und Liebling des Volks, der sogenannte Wiesenpater, handelte am heiligen Dreikönigsfeste weitläuftig von den dem Kindlein dargebrachten Gaben, und fragte zuletzt: „Und was habt ihr in euern Büchsen? — Nichts!" da entstand ein allgemeines Gelächter gegen die Weiberseite. Wer die Bedeutung dieses Worts nicht kennt, kann es in Franken gar leicht erfahren. Noch siehet man da liebliche Madonnen-Gesichtchen, wo das Himmlische das Irdische sanft verschleiert. Wahrlich! protestantische Schönen entbehren viel, den Katholiken reicht Maria jenen eigenen Augen-Aufschlag, der so viel Verliebtes hat,

und jenen Schwung des Ueberirdischen, der einen Imaginations-Mann so sehr zu begeistern vermag. Das Auge sagt: Wir entsagen der Sünde und ihrer Lust — um von Neuem zu sündigen, und der Priester ertheilt ihnen — leichte Absolution. Oft habe ich in meiner Jugend Marien im Stillen, oder, weil ich einmal als Ketzer keine Wunder glaube, den Mittelspersonen Dank gesagt. Doch bei Prozessionen stösst man auch wieder auf scheussliche weibliche Larven, die Bigotterie verzerrt auf dem Lande die Gestalten und die Madonnen gleichen einer Viehmagd und die Christusbilder wahren Fleischers-Knechten!

Man behauptet, Würzburg sey die wärmste Gegend Deutschlands. Nach der Weinlese zu urtheilen, die später ist, als am Rhein, sollte man es nicht glauben, indessen die Enge des Mainthals macht die Sage möglich. Die Wohlfeilheit fällt auf, schon wenn man von Frankfurt und vom Rhein herkommt, geschweige aus dem Norden. Aber wie kommt Franken — denn Würzburg ist Franken κατ᾽ ἐξοχὴν — zu seiner schweren Gulden-Rechnung? 75 kr. Auffallend ist die Jovialität des Volks in diesen gesegneten Gauen, und sie hat offenbar ihren Sitz im Franken-Wein. Das gute *Herbipolis* oder die Würzstadt ist nicht mehr die alte, so wie wir uns nicht mehr, wie die guten Alten, mit den Wurzeln gewisser Kräuter im Wurz- oder Küchen-Garten begnügen, statt des Gewürzes, und hat viel verloren, dass es kein eigener Staat und keine Residenz mehr ist, noch mehr hat es verloren durch östreichische Papiere, aber unverwüstlich ist der Frohsinn dieser Franken, die eine eigene *vis comica* beseelet, so dass ich mich wundere, dass kein Casperl-Theater hier besteht, zumalen es mit dem eigentlichen Theater nicht recht fort will. Es blühe der Frankenwein!

Niemand versäume, die alte Burg zu besteigen, vormals die Residenz der Bischöfe, oder den Marienberg, den Dalaglio so tapfer gegen Augereau's Corps vertheidigte, denn die Aussicht ist so lohnend, als vom gegenüber liegenden Nicolai-

berg, vulgo Käpele (Capelle). Gegen die Stadt hin ist die Veste, die Wirzo erbauet haben soll, (immer die wahrscheinlichere Meinung), was der Stadt Anfang und Namen gab, vollkommen unzugänglich durch steile Felsen, aber von der andern Seite wird sie von mehreren Bergen dominirt. Auf den Capellenberg führen steinerne Treppen, denn die oben stehende Marienkirche ist stark besucht, und stets sieht man Betende vor den nicht übel gerathenen Leidensstationen. Die schönste Aussicht ist wohl vom Steinberge. Zu den öffentlichen Vergnügungsorten gehören: Der Kaisersgarten, der Schiessplatz, der Huttensche Garten (die Gemäldegallerie der Hutten konnte ich nie sehen, die, reich an Gemälden der Niederländischen Schule und viel Mittelgut, jetzt nach Berlin verkauft seyn soll), die Aumühle, ein stark besuchter Tanzboden, mehrere Felsenkeller, davon einer der letzte Hieb heisst, nicht vom Sprüchwort: „Der hat seinen Hieb," sondern vom nahen Hochgerichte. So giebt es auch ein Klein-Venedig, Smolensk, Moskau etc., Vergnügungsorte in Menge, aber leider! kann man zu den wenigsten gelangen — im Schatten!

Man macht Parthien nach Himmelpforten, Oberzell (wo jetzt eine berühmte Eisengussfabrik ist), Unterzell (wo Maria Renata Sengerin lebte, die als Hexe 1749 hingerichtet wurde), Randsacker, Rottendorf, Heidingsfeld, der stärkste Judenort in Franken nach Fürth, und nach den entfernten Lustschlössern Veitshöchheim und Werneck, die natürlich verfallen, wie nach Sommershausen, wo trefflicher Wein wächst, Ochsenfurt, Marktbreit, Marktsteft, Kitzingen, Volkach, Wiesentheid, Gaibach, Dettelbach, und fährt auf dem Main wieder zurück. Das gewerbsame Städtchen Kitzingen am Main, auf der Heerstrasse von Nürnberg nach Frankfurt, (nicht mit Kissingen zu verwechseln) von etwa 6000 Seelen, ist uralt, schon 740 war hier ein Nonnenkloster, dem die Stadt ihr Aufblühen verdankt, und 1525 nahmen die Bewohner so lebhaften Antheil am Bauernkriege, dass der grausame Markgraf Casimir 7 Bürger enthaup-

ten, und 59, die ihn durchaus nicht ansehen wollten — die Augen ausstechen liess! Zu den schönsten, fruchtbarsten Landstrichen des gesegneten Frankens gehört die Gegend von Possenheim, wo die alte Burg Speckfeld romantisch das Ganze beherrscht. Hier haben die Grafen Rechtern ihre Güter, ungleich bedeutendere aber das Haus Schwarzenberg.

Das fürstliche Haus Schwarzenberg, dessen Stammschloss durch eine Linden-Allee mit Markscheinfeld verbunden ist, das zu seinen Füssen liegt, und dessen Gebiet zu 14 Quadratmeilen mit 24,000 Seelen gerechnet wird, wozu die gewerbsamen Orte Marktbreit, Mainbernheim, Marktsteft etc. gehören, hat noch weit bedeutendere Besitzungen in Oestreich, daher der Fürst zu Wien lebt. Das Haus theilt sich in zwei Linien, Schwarzenberg und Seinsheim (ursprünglich Sauenheim). Der Rabe, der einem Türkenkopf die Augen aushackt in ihrem Wappen, bezeugt, dass die Schwarzenberge sich einst in den Türkenkriegen (sie nahmen die Vestung Raab) so sehr auszeichneten, als in unsern Zeiten; neben den Raben dürften sie jetzt auch Napoleons Adler setzen!

Wiesentheid und Gaibach, mit schönen englischen Anlagen, in den gesegnetsten Gauen Frankens, wo auch 1825 die Constitutionssäule errichtet wurde (Gaibach gehörte früher der Familie Echter von Mespelbrunn, und Einer dieser Familie, der ein hübsches Monument hat, starb 1624 im 105. Jahre seines Lebens) — gehören den Grafen Schönborn, die gleichfalls weit mehrere Besitzungen in Oestreich haben, und daher auch zu Wien leben. Diese kleinen Souverains begreifen gewiss weit eher, als andere, die nie von ihren Hufen gekommen, was Montesquieu sagen wollte, wenn er sie *Martyrs de la Souveraineté* nannte. Die Schönborn theilen sich in zwei Linien, Schönborn-Wiesentheid-Pommersfelden und Schönborn-Heussenstamm, welches bei Frankfurt liegt unter hessischer Hoheit. Auch die Grafen Castell haben in

diesen Gegenden, die man den Steigerwald nennt, ihre zerstreuten Güter, die 5 Quadratmeilen mit 10,000 Seelen und 60,000 fl. Einkünften enthalten mögen. Sie theilen sich auch in zwei Linien, Castell-Remlingen und Castell-Rüdenhausen. Ein Graf Friedrich war einer der entschlossensten Vertheidiger der Reformation. In dem Flecken Remlingen mit Schloss und Garten steht die Ruine der Stammburg, von der man eine schöne Aussicht hat. Nicht leicht wird ein kleines, tief verschuldetes Haus einen so tüchtigen Geschäftsmann von so viel Nutzen für das Ländchen gehabt haben, als Castell in seinem Geheimen-Rath v. Zwanziger hatte, der als Kreisgesandter und Banquier zu Nürnberg starb 1800. Zahllos sind die Biographien unserer Gelehrten, deren Leben doch allein in ihren Schriften liegt, sparsam die Biographien ausgezeichneter Geschäftsmänner; das öffentliche Leben ist noch etwas Neues in Deutschland, Geschäftsmänner sind in der Regel weniger eitel als die Herren Gelehrten *ex professo,* die sogar Selbstbiographien liefern, wenn Andere sich nicht um sie kümmern wollen; der Staat sollte bei ausgezeichneten Geschäftsmännern, die ihm ihr Leben und ihre Kräfte weihten, ins Mittel treten!

Auf einem Vorsprunge des Steigerwaldes, der hier endet, und recht in der Mitte Frankens, liegt das der Familie Pöllnitz gehörige Bergschloss Frankenberg, von dem die Aussicht einzig ist. Auf diesem Berge sollen einst die Franken ein Lager gehabt haben, und die Schwaben gegenüber auf einer ähnlichen Bergspitze, genannt Schwabenberg. Vielleicht rührt schon von daher der nachbarliche Hass zwischen Franken und Schwaben. An der Strasse nach Bamberg und noch am Main liegt der berühmte Wallfahrtsort Dettelbach, und weiterhin die berühmten und reichen Prälaturen Schwarzach und Eberach, die jetzt in Privathänden sind. Noch fehlt es nicht an Andächtigen zu Dettelbach, wenn auch die Zahl weit geringer ist als sonsten. Hier gefielen sich die Kinder des heiligen Franz nicht wenig, robust und von Gesundheit strotzend, bedienten sie den Wallfahrtsort mit der grössten Artigkeit, so

dass er einer der berühmtesten in Franken war, und hatten so treffliche Casuisten, die mit den Todsünden und den erlässlichen Sünden und dem Gewissen der Kinder dieser Welt so fein umzugehen, und so schlau zu distinguiren wussten, dass der naive Usbek gewiss auch hier ausgerufen hätte: *„Mes Pères! si le Sophi avait des hommes, comme vous, il les ferait — empaler sur l'heure!"*

Schwarzachs schöne Kirche verdient einen Besuch. Der Plafond ist von Holzer gemalt und es ist sein Meisterstück; Schade, dass man Plafond-Gemälde nur allein bequem in Schlafzimmern betrachten kann! — aber auch andere herrliche Gemälde von Bergmüller, Tiepolo und Piazetta sind vorhanden, und ein *Ecce homo*, wo einer der Kriegsknechte als Croat gekleidet ist, daher ein wirklicher Croat das Stück in tausend Stücke hauen wollte, bis ihm ein schlauer Mönch begreiflich machte, dass jener Croat ja offenbar die Absicht habe, den Heiland vor der Kreuzigung zu bewahren. Schwarzach stand aber weit hinter Eberach zurück, die reichste Cisterze Frankenlands, die tief aus einem engen Waldthale des Steigerwaldes hervorsieht, wie ein Königssitz. Man sagte sprichwörtlich: „Eberach sey um ein Ey ärmer als Würzburg." Die Prälatur hatte wenigstens 300,000 fl. Einkünfte, und übte stets Gastfreiheit, ob sie gleich, an der Heerstrasse liegend, gar oft in Anspruch genommen wurde, und unverschämte Fremde gar oft des Sprüchelchens vergassen: „Ein dreitägiger Gast, eine Last," doch — sie hatten es, und Jesus und alle seine Apostel nicht den tausendsten Theil!

Mit Eberach lebten die Fürstbischöfe Würzburgs in ewigem Streit wegen der Reichsunmittelbarkeit, wenn sie aber starben, kamen ihre Herzen hieher, begleitet vom ältesten Hofdiener mit vier Pferden und Wagen, die dem Kloster verblieben, und auch der alte Diener. Neben diesen kalten Fürstenherzen ruhen hier viele Todte aus erlauchten Häusern, und auch ein Conrad v. Teufel, neben seiner Mutter Mathilde, daher es zu den ständigen Klosterspässen gehörte, den Fremden das Grab zu zeigen:

mit den Worten: „Hier ruht auch der Teufel und seine Mutter!“ Indessen gab es hier sehr gebildete Mönche, die mit der Zeit möglichst fortgeschritten waren, wie auch schon ihre Bibliothek bewies, wo man Kant, andere neuere Philosophen und unsere besten Schöngeister fand, und nicht zur Parade, denn sie sahen ziemlich beschmutzt aus. Das Archiv war gleichfalls in bester Ordnung, und stets war man sicher, gute Gesellschaft aus der Welt anzutreffen, *utriusque generis et neutrius*, zwischen Ceres und Bacchus. Ich halte mich für verbunden, dem verewigten Kloster dieses Lob- und Dankopfer zu bringen, mit dem Wunsche, dass die Monumente daselbst besser erhalten werden möchten, als anderwärts, zum Gedächtniss dieser ausgezeichneten Prälatur, deren gastfreie Bewohner keinen andern Feind kannten, als den — Schlagfluss!

Die entfernteste Parthie von Würzburg ist die alte Reichsstadt Schweinfurt, *Trajectus Suevorum*. Könnten sich nicht die Schwaben beschweren, dass man sie nicht gleich den Franken zu Frankfurt verewigte, und Schweine aus ihnen machte? Vielleicht geht es aber doch die Schweine wirklich näher an, wie Ochsenfurt die Ochsen, und es ist auch unentschieden, ob Hasfurt von Hessen oder Hasen herkomme? Schweinfurt, mit 6000 Seelen, liegt an einer vom Mainufer sanft aufsteigenden Anhöhe recht angenehm, und das Gebiet bestand kaum in einer Quadratmeile, aus vier Dörfern und einigen Höfen. Reichsritterschaftliche Orte liegen in Menge umher, die Kanzlei des Cantons Rhön-Werra war hier, und wo Ritter hausten, fehlte es auch selten an Juden, daher der Satz nicht zu recht besteht: „Wo Geld ist, da sind auch Juden!

Schweinfurt, mit den Gasthöfen zum Raben, zur Krone und zur Post, hat eine ganz freundliche Physiognomie, der Markt ist gross und ansehnlich, nicht so das Rathhaus, ob es gleich das stattlichste Gebäude der Stadt ist, so stattlich als die Mühle mit 16 Gängen, die man zu zeigen pflegt. Die grosse Stadtmühle zu Schilda wurde erbaut, um dem Brod-

mangel abzuhelfen, denn der Rath schloss in seiner Weisheit: In Mühlen giebts Mehl, und wo diess nicht fehlt, fehlt auch das Brod nicht, schloss aber wie gewöhnlich, falsch, daher wünsche ich Schweinfurt, das kein Schilda ist, es möge wahr seyn, dass seine Mühle jede Stunde einen Ducaten eintrage, zumalen die Haupt-Einnahme durch die Wein-Missjahre verkümmert ist, und man nur mit Wehmuth an das Jahr 1728 denkt, von dem die Inschrift an der Bürger-Scheune sagt:

In diesem Jahr ein Eimer Most
Hier in dem Land acht Batzen kost.

Gustav Adolph schenkte der Stadt 18 Würzburger Dörfer, die natürlich ihr nicht blieben, aber das Gymnasium, das er gestiftet haben soll, blieb und heisst *Gustavianum*. Die Maschine auf der Mainbrücke, der Naschkorb, in dem man die Felddiebe in den Main hinabliess, nicht um sie zu ersäufen, sondern nur nass zu machen und zu beschimpfen, ist natürlich, wie die alten Triller, verschwunden. Die öffentlichen Spaziergänge sind der mit Linden und Kastanien besetzte Bleichwasen, und einige Eichen-Wäldchen. Schweinfurt, das sehr gut zum Handel gelegen ist, hat bloss Speditionshandel, und von Fabriken bloss eine Bleiweissfabrik. Die Polizei war gut. und das Verzollen der benachbarten Juden ja auch anderwärts eine Rente des ältesten Bürgermeisters, vor dem die Stadtsoldaten herausrufen mussten, vor Senatoren und Doctoren *utriusque* präsentirten sie, vor einem *Dr. Medicinae* und Prediger, selbst wenn er *Dr. St. Theologiae* war, wurde bloss geschultert!

Schweinfurt ist die Vaterstadt des Conrad Celtes (Meisel), der die erste gelehrte Gesellschaft in Deutschland stiftete, die *Societas rhenana*, die zu Heidelberg ihren Sitz hatte, und Kaiser Friedrich III. krönte ihn zum ersten deutschen Dichter, was freilich über die *plenitudo potestatis* hinausgieng. Der Historiker Cuspinianus (Spiesshammer, so schwer zu erkennen, als Daries (v. Bok), im lateini-

schen Gewande) ist auch hier geboren, und an Doktoren fehlte es der Stadt nie, sie war ja Reichsstadt. Nie ward sie von Patriziern gequält, wenn auch gleich die Rathsschlüsse: „Auf grossgünstigen Befehl Eines Hochedlen und Hochweisen Raths,“ nicht sehr bürgerlich lauteten, und ihre Patrizier waren die Studirten oder Doctoren, von denen ich mehrere unter meine Erlanger Freunde zählte, und wünsche, dass sie diess noch lesen mögen — ohne Brillen!

Die Strasse von Schweinfurt nach Bamberg geht dicht an den gesegneten Ufern des Mains hin, über die vormaligen Reichsdörfer Sennfeld und Gochsheim, die sich durch Wein- und Gemüsebau auszeichnen; Zwiebel- und Meerrettig-Liebhaber könnten nirgendswo besser wohnen, und ich wundere mich, dass das Zwiebel und Knoblauch verheerende, folglich auch darnach riechende Volk Israel nicht noch zahlreicher ist. Es ist ein kleines Aegypten, wo nach Herodot die Arbeiter an den Pyramiden allein für zwei Millionen Thaler Rettige, Knoblauch und Zwiebel brauchten. Man kommt am Schloss Wahnfried vorüber, den Seckendorfern zuständig, gegenüber liegt das Kloster Darves, dann nach Hasfurt (Heraldiker und Alles, was fränkischen Adels ist, müssen sich die Ritter-Capelle in der Vorstadt zeigen lassen, voll Monumente und Wappen), Zeil, mit einer Burgruine, Schmachtenberg ist wieder eine Burgruine, dann kommen noch etwelche, und endlich Eltmann und Bamberg, Limbach mit dem Gnadenbilde nicht zu vergessen. Es muss hier sehr ritterlich zugegangen seyn, es giebt noch gegen den Itz- und Baunachgrund hin die Ruinen Königsstein, Bramberg, Rauneck, Steglitz, Schottenstein, Lichtenstein, Altenstein, Strauss, Heldburg etc., aber die alte Bettenburg des Truchsess v. Wetzenhausen hat doch das ritterlichste Ansehen. Gerne verzeiht man diese Grille, wenn man so viel Edles von dem greisen Ritter hört, was man von Andern nicht hört. Er hat auch das schönste und geniessbarste Denkmal dem Lucullus gesetzt, denn hier findet man den ersten aller Kirschen-Gärten Deutschlands, wohl einige hundert

Arten Kirschen. Lucullus aber, der lange in dem üppigen Asien lebte, von wo er uns die Kirschen brachte, begnügte sich lange nicht mit Kirschen, und gegen ihn lebte Truchsess wie ein Philosoph. Das Gnadenbild zu Limbach aber hat ein Gnaden-Wasser, das Blinde sehend macht, und thut nicht Wasser aus dem Jordan noch mehr und macht nicht Gangeswasser gar selig? Das Gnadenwasser wirkte aber auch umgekehrt. Ein unglaubiger Hebräer tränkte einst seinen blinden Gaul aus Spott — der Gaul wurde sehend, der freche Jude aber blind; der Jude war verstockt, der Gaul aber, ein Bamberger, glaubig.

Sechster Brief.

Die Bäder Kissingen, Brückenau, das Rhöngebirge, der Spessart und Aschaffenburg.

Nach den fränkischen Bädern Brückenau und Kissingen, Boklet und Wippfeld, in und an dem Röhn-Gebirge, meist von Würzburgern besucht, hat man von Würzburg 12 — 15 Stunden. Der untere Mainkreis Baierns bildet eine Gruppe von Bädern und Salinen, wie Böhmen in seinen Gebirgen, Württemberg und Baden in seinem Schwarzwalde, Nassau im Taunus, und Nieder-Deutschland im Weser-Gebirge. Das Bad Kissingen hat eben nicht viel Ausgezeichnetes, und doch wird es stark besucht, selbst Berlinerinnen traf ich hier; das Auffallendste ist der Name des ersteu Badebrunnens und des dritten — Pandur mit 77 Gran fester Bestandtheile, darunter 5½ Gran Kochsalz und 1¾ Gran Glauber-Salz und etwas Eisen und Rakotzy, bei völliger Sättigung mit Kohlen-

Säure, mit 47 Gran Kochsalz, 10 Gran andere Chlorsalze, 7½ Gran Glaubersalz, fast 2 Gran Kalisulphat und 1/7 Gran Eisen. Ersteres Wort könnte man von πανδῶρα, Allgeberin, allenfalls ableiten, aber dann setzt der Rakotzy in neue Verlegenheit, oder wäre der berühmte Siebenbürger Fürst hier gewesen? In seinen geistreichen Memoiren steht kein Wörtchen von Kissingen. Ausser dem Curplatz geht man nach der Ruine Bodenlauben, oder nach Volkersberg mit einem Kloster auf der Spitze, wo einige Franciskaner absterben; entferntere Parthien sind nach dem Fürstlichen Lustschlosse Werneck, nach Schweinfurt (6 Stunden) oder nach Wippfeld am Main, dessen wirksames Schwefelbad erst seit 1812 gebraucht wird. Hier erblickte Eulogius Schneider das Licht der Welt, der so viel Sulphurisches hatte und zuletzt soviel Teuflisches that, dass er selbst unter der Guillotine rief: „*Mea culpa, mea maxima culpa!*"

Das Mineralwasser zu Kissingen, wo auch eine kleine Saline ist, dürfte sich vielleicht neben Selters stellen, wenn gleiche Sorgfalt darauf verwendet würde, doch sind in neuester Zeit schöne Kurgebäude und besonders eine bei schlimmer Witterung häufig benützte, mit massiven Pavillons versehene, 200′ lange, offene Säulenhalle erstanden und die wunderbar kräftigen Brunnen von geschmackvollen Ballustraden umgeben. Im neuerbauten, vortrefflich eingerichteten Curhause, das ein grosses Hôtel ersten Ranges bildet und von den Gebrüdern Bolzano dirigirt wird, findet man Alles, was man in letzterem suchen könnte. Es giebt hier eine Menge Promenaden. Jährlich werden mehrere 100,000 Flaschen des hiesigen Sauerwassers versendet, und zu Wippefeld wird jetzt wohl wieder der Louisenberg das rothe Kreuz heissen, wie zuvor. Boklet, zwei Stunden von Kissingen gegen Münnerstadt hin, ist auch erst durch den Prediger Schöppner 1720 entdeckt worden, der billig neben dem Fürstbischof in der Inschrift genannt seyn sollte, aber damals wäre diess in Deutschland zu kühn gewesen! Auf einem andern Denkmale halten zwei über

der Schwefelquelle sitzende Genien ein Buch — vielleicht steht hier Schöppners Name? nein — aber die Worte stehen da: „Wir schreiben für die Nachwelt.“ Was denn? Um Vergebung! Ich höre, diese Dinge sind seit dem neuen Brunnenbau fortgeschafft worden — auch gut. Nach der Meinung des Brunnen-Arztes könnte Boklet das südliche Pyrmont seyn! Wenn denn doch verglichen werden soll, so verdient Brückenau den Namen Klein-Pyrmont — *omne simile claudicat* — aber ungezwungener geht es hier zu, als in Gross-Pyrmont!

Brückenau mit einem prachtvollen Kursaale und einem Fürstenbaue — ist unstreitig das erste unter den fränkischen Bädern, unferne des Städtchens gleiches Namens, 5 Stunden von Kissingen, und ebenso weit von Fulda, in einem schönen Wiesenthale, umkränzt von herrlichen Buchen- und Eichen-Wäldern am Flüsschen Sinn mit drei Mineralquellen alcalisch salinischen Stahlwassers, wohlschmeckend und stark. Seit der Kronprinz Baierns (jetzt König Ludwig) Brückenau alljährlich besuchte, ist viel für das Bad geschehen, und es ist sein Verdienst, dass hier ein wahres und wohlfeiles Familienleben herrschet, wo der Norden viel lernen könnte. Mit Recht heisst der schöne, mit Eichen umgebene freie Platz Ludwigsplatz, wie ein anderer von Buchen beschatteter Bibra-Platz. Die schöne Aussicht am Birnbaum entspricht ihrem Namen, die schöne Eiche ist vielleicht ein Zeitgenosse Carls des Grossen, und die schöne Ruine von Schwarzenfels verdient einen Besuch. Die ganze Berggegend ist ein Naturpark, und überall, wo Fernsichten sind, Ruheplätzchen; allenthalben sagen uns die schönsten Buchen, dass wir in *Buchonia* wandeln, die St. Bonifacius Mönche entwilderten, und selbst vielleicht die guten Forellen in die Sinn setzten. Brückenau verdient noch näher gekannt zu seyn, und die Welt ist so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass sie die guten Eigenschaften Anderer nicht siehet, wenn sie nicht darauf aufmerksam gemacht wird. Bäder wirken, wie

Arzneien wirken würden, wenn sie die Schweisslöcher einsaugen müssten und nicht Mund und Darmkanal. Das Einreiben in die Haut wirkte vielleicht noch stärker, schneller, sicherer und weniger unangenehm.

Schon Fürst-Abt Heinrich von Bibra, einer der besten geistlichen Fürsten, that viel für Brückenau, und Weickardt, dessen würdiger Nachfolger Dr. Zwierlin war (nun auch in der Ewigkeit), begann hier seine Laufbahn, und endete sie auch hier 1803. Beide, Herr und Diener, verdienten ein Denkmal. Weickardt war einer meiner Freunde, und briefwechselte lange mit mir, da er, wie viele Aerzte und Apotheker, gerne kannegiesserte. Ohne seinen bedeutenden Buckel wäre er Mönch oder Soldat geworden, Alles schob er auf seinen Buckel, seine medicinischen Studien, wie sein Missgeschick, seine Heftigkeit und alle seine Katzbalgereien. Ob wohl Minos das Ding auch so genommen hat? Doch — es giebt unendlich schlimmere Auswüchse unter den Menschlein; mit einem physischen Buckel kann man sich weit leichter aussöhnen, als mit moralischen, und einer meiner Freunde hat schon oft, wenn sein gutes und reiches Weibchen am Clavier singt, hinter ihrem Stuhle Thränen der Rührung und des Entzückens fallen lassen, auf ihren — Buckel!

Das nahe Hammelburg an der fränkischen Saale verdankt seine Genanntheit in unsern Tagen den Hammelburger Reisen, eine halbe Stunde davon ist Salek, dessen Genüsse doch Viele jenen Reisen noch vorziehen möchten, und sie sind auch geistiger Natur. Hier wächst der treffliche Saleker, den Viele dem Steinweine gleichstellen. Die alte Burg Salek soll einst von Amalia, einer Schwester Carls des Grossen, bewohnt worden, und aus Amalienburg Hammelburg geworden seyn, was ich mir um so eher gefallen lasse, da ich das Hammelburger Pillau eben nicht besonders saftig gefunden und von geschickten Hammlern, d. h. Verschneidern der Schafböcke, wodurch diese Schöpse werden, Nichts vernom-

men habe. Der treffliche Saleker mag darum in Deutschland so unbekannt geblieben seyn, weil ihn Hof- und Domherren zu Fulda wegtranken, denn dieser Saft, und der edle Johannisberger machten eigentlich den Reiz und Geist dieses geistlichen Hofes — *Olim meminisse juvabit!*

Welcher Badegast Brükenaus, wenn er nur halb Naturfreund ist, und erträgliche Füsse hat, wäre nicht nach dem nahen Rhön-Gebirge, oder doch wenigstens nach dem Kreuzberge gekommen? (vier Stunden). Man hat die Rhön die fränkische Schweiz, und auch Frankens Sibirien genannt; sie ist beides nicht, aber man gehe immer hin mit Jägers Briefen in der Tasche, und man wird belohnt in sein Bad zurückkehren. Dieses Gebirge zieht sich 16 Stunden nördlich gegen Sachsen hin, und sein Name kommt wohl eher von Rauh, als von Rain (Anhöhe). Man beginnt mit dem höchsten Punkte, dem Kreuzberge, von dem man das ganze untere Franken bis weit über Mergentheim hinaus vor sich siehet, wie auf einer Karte. Der Berg sckeint weit höher als er ist, hat höchstens 2600 Fuss, folglich is er niederer als Schneekoppe, Ochsenkopf und Brocken, was aber Patrioten der Rhön nicht zugeben, die vermuthlich vom Himalaya (24,821') und auch von den Cordilleras nicht gehöret haben. Wie würde Humboldt, der auf Höhen von 18,000' stand, lachen, über diese Bergbesteiger und ihre Höhenmessungen!

Wir sind zufrieden mit der Höhe unseres Kreuzberges, wohin schon der heilige Kilian gedrungen seyn soll, zu dessen Andenken das Kreuz errichtet ist, und viele Wallfahrten hieher geschehen. Die seraphischen Söhne des heiligen Franz bedienen die Andächtigen mit Leibes- und Seelenspeise, und wenn die rauhe Jahrszeit eintritt, so wandern die ehrwürdigen Väter ins Winterquartier nach Bischofsheim, das am Fusse des Berges liegt, wo auch wir unser Nachtquartier aufschlagen, und mit Allem zufrieden sind, da wir wissen, dass in der nahen Ruine Osterburg Fürstbischof Heinrich geboren wurde, der selbst als Fürstbischof von Würzburg sein einfaches

Rhönleben fortsetzte, daher ihn die Höflinge nur „den Käse und Brod“ nannten. Ganz Bischofsheim sammt der Nachbarschaft zieht am Sonntage nach Mariä Geburt in Procession nach dem Kreuzberge zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, daher Profane sich nicht entblöden, diese Handlung der Andacht die Sch... Procession zu nennen.

Die Gebirge der Rhön sind wild, haben aber treffliche Wiesen in den Thälern, reiche Haferfelder, herrliche Waldungen, Basalte, verwitterte Laven und Kies, wie am Rheine, und solche malerische Felsen-Parthien, dass ein Bergschotte glauben könnte, in Caledonia zu seyn, wenn die hiesigen Hirten — Dudelsäcke und Ossian hätten und keine Hosen. Jene Basalte, Lava und Trass deuten auf Vulcane, was auch die Neptunisten einwenden mögen. Ihr Streit ist indessen weniger erheblich, als der zwischen Natur-Philosophen und Orthodoxen, welche sich strenge an Moses halten, während jene aus der Lava allein beweisen, dass die Dame Erde sich um viele Jahrtausende jünger lüget. Den ganzen gelehrten Streit könnte nur der schlichten, der bei der Schöpfung — zugegen war! —

Von Bischofsheim kommt man nach dem Sinn-Grund, durch welchen 1796 die Franzosen zum Theil retirirten, und von den Rhönbauern gar übel bedienet wurden. „Drei Stich, neun Loch!“ riefen sie, denn die Bauern bedienten sich der Mistgabeln. Der Sinn-Grund führt über die schwarzen Berge und den Auersberg nach dem Dörfchen Rotemain, dessen Einwohner ihr Sauerkraut in ganzen Häuptern in ausgehauenen und in die Erde versenkten Sandsteinen aufzubewahren pflegen; ist eine solche Grube geöffnet, so muss der Vorrath auch verzehrt werden, wenn er nicht verderben soll, und daher gehet die Hausfrau bei den Nachbarinnen herum und meldet, dass ihr Loch aufgehe, die Nachbarn kommen, essen das Kraut aus der Nachbarin Loche, Jeder gehet das Loch auf, und so geht es fort und Reihe um, bis alle Löcher leer sind. Auf dem Auersberge bildet sich nicht selten ein kleiner blauer

Staatliche Bibliothek Bamberg

Dunst, der sich plötzlich mit einem donnerähnlichen Knall entzündet und in einem Augenblicke Wind und Platzregen über das ganze Thal verbreitet, daher sagen die Landleute: „Ist der Dunst, wie ein Butterfass, macht er dem Bauern den Buckel nass!"

Das nahe Dammersfeld ist nach dem Kreuzberge der höchste Berg, folglich die Aussicht gleich erhaben bis nach Hessen hinein, und in die Wetterau herab. Jäger setzt die Höhe auf 3640', wer aber andere Gebirge kennt, sieht schon ohne Messung, dass die Höhe wenigstens um 1000' geringer seyn muss. Das ganze Dammerfeld ist, ausser Hafer-Aeckern, durchaus Wiesen, die theils geheuet, theils vom Vieh bloss abgeweidet werden. Sonst war hier auch eine fürstliche Schweizerei, die nicht mehr ist, aber die Schwedenschanzen sieht man noch, die sie 1634 nach der grossen Niederlage bei Nördlingen aufwarfen. Jetzt ist eine Glashütte hier, die nach Gersfeld gehört, einem der Familie Weiers zustehenden grossen Dorfe an der Fulda mit einer recht elenden Herberge zur Scheere, die jedoch die Güte hatte, nicht allzuscharf zu seyn.

Die freiherrliche Familie Weyers stammt von den berüchtigten Raubrittern v. Ebersberg ab, deren Burgruine eine Stunde von Gersfeld liegt. Der Abt von Fulda liess Einem dieser Räuber den Kopf abschlagen, und nun gerieth die ganze Fuldische Ritterschaft in Harnisch, vereinte sich, und der gute Abt blutete am Altare 1271, aber seine Nachfolger waren glücklicher, schleiften nicht nur Ebersberg, sondern brachten es auch dahin, dass zwei Brüder v. Ebersberg auf Befehl des Kaisers 1274 zu Frankfurt gerädert wurden, und der dritte Bruder Giso änderte seinen Namen um in den v. Weyers. Diese Weyers thaten viel für die Reformation in ihrer Gegend, was auch der Abt zu Fulda sagen mochte, und Gersfeld ist noch heute protestantisch, wenn gleich die adelichen Besitzer katholisch sind. Um Gersfeld sind die beträchtlichsten Höhen der Pferdekopf und die Wasserkuppe, wo die Fulda entspringt, und hier

Staatliche Bibliothek Bamberg

beginnen auch die ungeheuern Sümpfe, mit röthlichem Moos bedeckt, oder das rothe Moor; überall findet sich die Sumpfheidebeere mit schwarzer und rother Frucht, die hier nur zum Essig dienet, in Schweden aber besser benutzt und mit Zucker eingemacht wird.

In schwülen Sommer-Nächten hüpfen auf diesen Mooren Irrlichter in Menge, die der gemeine Mann anderwärts feurige Männer nennt, hier aber Moorjungfern, die Geister der mit dem Dorfe Poppenrode im Moor untergesunkenen Mädchen. Es giebt in diesen Gebirgen noch kleinere Moore, z. B. das schwarze und braune Moor, wo gleichfalls Ortschaften versunken seyn sollen, und aus diesen Mooren kommt auch die Ulster, die bei Vach in die Werra fällt. Alle Gebirgsbewohner sind abergläubisch und so fehlt es nicht an einer Teufelswand und Teufelstein, an Teufelskirchen und Teufelsmühlen (meist Basaltsäulen, von den Alten wohl selbst zusammengetragen, um Wiesenland zu gewinnen) und nirgendswo fehlt es an — Teufelswegen! Die Rhönbewohner glauben nicht nur an Geister, an Teufel, Hexen und Hexenmeister, sondern auch an Nichtgeister und Nichthexenmeister, an Quaksalber, Wunderdoctoren und Urinbeschauer, wallfahrten zwar nicht mehr so stark nach vierzehn Heiligen und Wallthürn, aber doch nach dem nahen Kreuzberge; von den drei Wohnungen in jener Welt haben sie natürlich keine andere Begriffe, als die ihnen ihre Grossmütter und die Mönche beigebracht haben, denn ich glaube nicht, dass Dante je an der Rhön genannt worden ist, der in meinen Augen die vernünftigsten Ansichten von Himmel, Hölle und Fegfeuer hat.

Wenn sie eine auswärtige Kuh kaufen, so drehen sie solche dreimal an der Gränze um, damit sie — die Heimath vergesse. Geweihte Dinge haben noch hohe Wirkungskraft, und dem Vieh, das nicht fressen will, dreht der Rhöner dreimal im Maul herum — was? den Kirchenschlüssel!

Von Wüstensachsen gelangt man über neue Höhen,

die Burgruine Tannfels vorüber nach der dritten bedeutenden Höhe der Rhön, wo die Milsenburg stand, eine der berüchtigtsten Raubburgen, mit deren Ruinen die dasige Kirche zum heiligen Gangolf erbaut wurde. Die Leute nennen diesen Berg seiner Form wegen die Todtenlade. Ueber dem malerisch an der Ulster liegenden Flecken Hilters liegt die Burgruine Auersberg. Ob der Name von Auerochsen herkommt? er könnte ebensowohl auch von Auerhahnen rühren, die sich hier aufhalten. Ob in der Hütte von Abroda, wo Jäger einen Eierkuchen verzehrte, noch der elegante Wirth lebe, weiss ich nicht. Er holte zwei hölzerne Teller, spuckte darauf, wusch sie dann mit einem schmierigen Lumpen sauber, und so auch Gabel und Messer, und dann kam der Eierkuchen, mit dem vielleicht in der Küche noch schlimmer verfahren ward — eingerührt auf dem Schoos, auf dem zuvor die Kinder gereinigt wurden — wohl bekomms Ihnen!

Noch weiter nördlich liegt das artige Städtchen Tann von 2000 Seelen, worunter viele Juden, am Fusse des Engelbergs. Es ist der Stammsitz der uralten Familie dieses Namens, wenn gleich keine Spur mehr von der alten Burg Tann gefunden wird; dafür steht jetzt ein gelbes, blaues und rothes Schloss, d. h. Haus hier (wie zu Jaxthausen das rothe, weisse und graue oder innere Schloss, wo aber die Götzenburg noch recht sichtlich ist). Die Tanne tummelten sich fleissig auf Turnieren, und doch gehörten sie mit zu den gefürchtetsten Raubrittern — o Turnier-Gesetze! Die Aebte von Fuld, die rühmlichst hinter ihnen her waren, brachten sie doch endlich zu einem Vergleiche: die Edlen versprachen Kaufleute und Wallfahrer nach Fuld zu geleiten, und wenn dennoch neuere Klagen kamen, so machten sie Vieles wieder dadurch gut, dass sie in ihrer Gegend wahre Stützen der Reformation wurden, wenn gleich Religion nur Vorwand, und Lossagung vom Fuldischen Landsassiate im Hintergrunde gelegen zu haben scheint.

Der hohe Bayersberg liegt an der Gränze Thüringens,

und zwischen Meinungen und Römhild die Stammburg der Bibra, die Franken manchen tüchtigen Mann gegeben haben. Die Burg ist Ruine, aber die Kirche zu Bibra bewahrt noch mehrere Denkmäler der Familie, und darunter scheint nachstehende Inschrift wegen ihres Lateins bemerkenswerth: *A. D. 1494 Ant. de Bibra pernoctavit una cum CX Equestribus, et mane sequenti obsedit castellum Meynbernheim, et capta sunt omnes cives cum adjutorio multorum Nobilistarum et peditum de Hutten et Thungen*!

Das interessante Rhöngebirge scheint an Mineralien arm zu seyn, wenigstens sind alle Versuche, Erz zu gewinnen, unglücklich ausgefallen. *Argentum et aurum propitii an irati Dii negaverint dubito.* Der Winter herrscht hier acht Monate in voller Kraft, Wind und Nebel machen den Wanderer leicht des Wegs verfehlen, daher Fürst Franz Ludwig an die Fusspfade alle 30 Schritte hohe Pflöcke setzen liess, allein, wenn Nebel diese Wegweiser verdecken, so verunglückt doch noch Mancher in der Todesstille dieser Gegenden. An Obstbau ist ist nicht zu denken, und selbst das Heu sauer. Im Sommer giebt es stattliche Donnerwetter, gut, dass die Blitze mehr aufwärts schlagen, und wenn sie auch einmal abwärts fahren, nicht viel zünden können. Sollte man glauben, dass in der alten Buchonia Klage über Holzmangel wäre? und doch ist dem so, trotz der herrlichen Buchen, Ahorne und Eschen, so wie auch, trotz des kalten Klima, sich hier giftige Nattern finden sollen. Der hässliche Molch liebt die Milch mehr, als den Weibern lieb ist, und über alle Victualien machen sich die verdammten Bergmäuse.

Am besten gedeihen hier Hafer und Gerste, Kraut und Kartoffeln, und der Flachs ist ein sehr wichtiges Produkt der Rhön. In einigen Thälern kommt auch Getraide, Obst und Gemüse fort, ja um Bischofsheim soll es ehedem sogar Weinberge gegeben haben. Vom Ueberfluss jener Erzeugnisse kaufen sich die armen Rhöner ihren Bedarf an Korn und Waizen. Das Rindvieh ist unansehnlich, Schaafe, Ziegen, Schweine und Gänse

scheinen aber besser zu gedeihen. Die Kühe müssen gleich den Ochsen arbeiten, und da sie noch überdiess nur saures und schlechtes Futter haben, so kann von keinem Schweizerkäse die Rede seyn, sondern nur von Schafkäsen, die aber auch schmecken, wenn man zu Fusse wandert. Klagend überreichten Schweden Carln XII. ihr schlechtes Commisbrod, er nahm es, ass und sprach: „Es lässt sich essen!"

Die Rhöner haben noch viel Altdeutsches, sind gross und stark mit gelbem Haare und blauen Augen, ihre Kittel, meist von grüner Farbe, verfertigen sie selbst, und mit einem solchen Kittel, langen leinenen Beinkleidern und Holzschuhen sind sie gekleidet. Der Weiber grösste Zierde sind lange Zöpfe, schwarze Leibchen, schwarze oder grüne kurze Röcke, rothe Strümpfe und blaue Schürzen. Bei der Verheirathung schneiden sie ihre Zöpfe ab, sie haben das Ihrige gethan, und suchen sie zu verwerthen. Ihre Sprache ist sehr unverständlich. Sie trinken kein Wasser, sondern Born, Wasser sauft nur das liebe Vieh, sie sprechen Ey statt ich, sin statt seyn, it statt ist, han statt haben, moen, Maid, Mir, statt Morgen, Magd, Maria. Sie haben viele veraltete Wörter, z. B. börnen statt brennen, langen, herbeiholen, schabernaken, zum Besten haben, Kütes, Kloss, Serges, Linnen-Kittel etc. Ihr Charakter ist Offenherzigkeit und Gutmüthigkeit, wie in allen einsamen Berggegenden. Ob das fränkische Sprüchwort Grund hat: „Die Rhön liefert die meisten Soldaten, Pfaffen und Huren," kann ich nicht entscheiden, aber so viel ist richtig, dass die Kommnächte richtig eingehalten werden, viele arme Rhönerinnen im geistlichen Würzburg dienten, arme Rhöner im reichen Würzburg Brod suchten, und bei dem Heumachen auf dem Gebirge braucht es keiner Bestellung. In allen Gebirgsgegenden hat das weibliche Geschlecht etwas Heroisches, und die Nähe der Rhön war vielleicht Schuld, dass im Fuldischen das Haus eines Mannes, der sich von seinem Weibe habe prügeln lassen, von Fürstlicher Livrée abgedeckt werden durfte. Unsere Alten liebten Spass und Sym-

bole selbst in der ernsten Jurisprudenz, und so sollte das Abdecken des Dachs anzeigen, dass der Mann nicht fähig sey, das Haupt oder Dach des Weibes zu seyn, und wer sich dem häuslichen Ungewitter — mir nichts, dir nichts — so Preis giebt, auch verdiene, dem Unwetter des Himmels ausgesetzt zu werden.

Die Bevölkerung der Rhön kann höchstens zu 50,000 Seelen angenommen werden, ungerne verlassen sie ihre lieben Berge, und so dürftig sie auch leben, so stösst man doch auf keine Bettler, wie im Riesengebirge und selbst in der werthen Schweiz. Es ist Schade, dass die Leute dem Branntwein so ergeben scheinen. Da der Ertrag ihrer Aecker geringe ist, so spinnt Gross und Klein Wolle und Flachs, es giebt Barchent-, Rasch- und Linnenfabriken und Strumpfweber in Menge, andere liefern Teller, Löffel und Schuhe aus Ahorn und Erlenholz, und eigene Industrie-Zweige sind die Abrichtung der Singvögel und Fertigung der Peitschenstiele. Es giebt einige Eisenhämmer, Glashütten Papiermühlen, eine bedeutende Krugbäckerei für die fränkischen Bäder, und zu Bischofsheim ist eine Manufaktur von Tüchern, die man spottweise nennt Bischofsheimer Scharlach!

Wir kehren aus der Rhön und den Bädern nach Würzburg zurück, um nach dem bairischen Süd-Franken zu reisen. Die rauhe Rhön macht den Uebergang nach Thüringen, die Fruchtbarkeit und Bevölkerung scheinen abzunehmen, so wie man sich Meiningen nähert, es erscheinen Tannen-Wälder, dürre Heiden und abscheuliche Wege. Das Landgericht Fladungen macht hier die Gränze, wo der Narbenhof liegt, wo bei einer Einkehr der Bischöfe Würzburgs, die diesen Bezirk von Henneberg abgerissen hatten, der Besitzer ihnen Pfanne und Tiegel vorhalten musste; „wollen sie aber gut essen, sagt die Chronik, so müssen sie's selbst mitbringen.“ Die mächtige Grafschaft Henneberg musste sich nach dem Aussterben des alten Grafengeschlechts 1583 in sieben Theile zerlegen lassen, um Sachsen und Hessen zu vergrössern,

nachdem Würzburg und Fulda auch einige Stücke abgerissen hatten, wurde aber noch zu Franken gerechnet. Romantisch ist die Gegend um die löblichst unterhaltene alte Burg Henneberg, schon jenseits der bairischen Gränze, und noch schöner der Eichenwald zwischen Berka und Eisenach, der Pforte Thüringens. Die kleine Fussreise in der Rhön steht erfreulich in meinem Gedächtniss, nicht so eine frühere traurige Reise im Wagen (1802) durch diese Gebirge vom Bade Liebenstein und Meiningen über Melrichstadt, Neustadt, über welcher auf hohem Felsen die bedeutende Ruine Salzburg (eigentlich Salsburg, von der Saale) liegt; Carl der Grosse liebte besonders dieses Palatium, wie seine Nachfolger, die Bauern brannten es aber 1525 nieder; ferner über Münnerstadt, Kissingen, Brükenau, Schlüchtern und Saalmünster nach — ***N. N. Pereat!***

Die Entfernung Würzburgs von Aschaffenburg durch den Spessart ist 18 Stunden, und bei Lengfeld geht es über den Main, wo der Spessart (*silva spissa*) beginnt. Ueber Esselbach (ja nicht mit Einem s, ob es gleich von Eseln herkommen mag, die die Lasten über den sogenannten Esels-Rücken trugen), Rohrbrunn und Hesselbach gelangt man nach Aschaffenburg. Der Main umgürtet den Spessart in einem förmlicheu Halbkreise von Gemünden bis Hanau, nordwestlich aber die Kinzig, und nordöstlich die Sinn. Jenes Flüsschen fällt bei Hanau in den Main, dieses vereint sich mit Main und Saale bei Gemünden. Die grösste Länge des Spessarts ist von Miltenberg bis Schlüchtern, und die ganze Oberfläche dieses Waldgebirges mag 32 Quadratmeilen mit 78,000 Seelen betragen, das 10 Hauptthäler bildet (mit etwa 50 kleinern Seitenöffnungen), die Thäler der Jossa, Sinn, Lohr, Hafenlohr, Hasloch, Elsava, Aschaff, Kahl, und der schönern Kinzig und des Mains. Im gemeinen Leben heisst nur das der Spessart, was zwischen Werthheim und Aschaffenburg liegt an der Landstrasse, der Spessart aber schliesst sich jenseits des Mains an den Odenwald, und diesseits gegen Schlüchtern hin, wo er Hochspes-

sart heisst, an die Rhön. Er gehört jetzt ganz zum bairischen Unter-Mainkreis, mit Ausschluss des kleinern hessischen Theils, der zur Provinz Hanau gehört, und in das Amt Biber.

Die höchste Höhe des Spessarts ist zu Rohrbrunn 1800′, wo nur Hanf, Flachs und Kartoffeln gedeihen, daher Franken mit Brodfrucht nachhelfen muss, desto fruchtbarer sind die Vorberge im Mainthal. Der Hauptreichthum besteht in Eichen und Buchen, neben Birken und Nadelholz, worüber man bei Behlen ausführliche Auskunft findet, überhaupt in Holz, das den Main und Rhein hinab so willkommen ist. Holz muss im Spessart das Brod geben, denn der Ackerbau ist unbedeutend, und selbst das Vieh mager und klein; selbst die Erd-, Heide- und Wachholderbeeren sind hier Nahrungszweige, Glasfabrikanten und Kohlenbrenner neben der Jagd bevölkerten einst diese Wälder, und zuletzt die Holzhauer. Noch sind mehrere bedeutende Glashütten, z. B. zu Kahl, Weibersbrunn und Eisenhämmer, zu Biber ist Bergbau, und Rothenfels fertiget Weinfässer, die beträchtlichste Fabrik aber ist die Saline zu Orb. Von der Anhänglichkeit des Spessarters an seine Wälder und von seiner Jagdlust zeugen die grünen Kittel.

Bedeutend in und am Spessart waren einst die Besitzungen der Grafen von Rhineck, deren Stammburg noch in Ruinen zwischen Fichten zu sehen ist oberhalb des Fleckens Rhineck an der Sinn. Das Haus starb schon 1559 aus, und seine Güter kamen an Mainz, Würzburg, Hanau und Nostitz. Die Kapuziner-Kirche zu Lohr enthält die Gräber und Monumente jener Grafen, und ohnfern von Lohr liegt auch Neustadt, eine der ältesten Abteien Frankens, die Löwenstein zur Entschädigung erhielt, welche in Gemeinschaft mit den Abteien Brombach, Triefenstein und Grünau einst die Wäldner zu entwildern suchte. In dem gewerbsamen Lohr blühet der Schiffbau, die noch berühmtere Spiegelfabrik aber ist eingegangen. Man rühmte sonst die Wahrheit der Lohrer Werkzeuge der Selbstbeschauung vor französischen Spiegeln, aber gerade hier liegt vielleicht der Grund des Ver-

falls einer Fabrik, die nicht schmeichelte. Nicht alle Freunde und Freundinnen des beschaulichen Lebens sind auch Freunde der Wahrheit!

Im Spessart muss es einst viel reissende Thiere gegeben haben, denn noch in späterer Zeit erhob Mainz von den Schäfereien eine Abgabe unter dem Namen Wildhämmel für den Schutz gegen Wölfe, wie das Geleitgeld von den Reisenden für den Schutz gegen Raubritter, die gleich den Wölfen schon längst vertilgt waren. Ist's ein Wunder, wenn der Bauer das kleinste Opfer fürchtet, weil leicht ein Recht daraus werden könnte, und solche Rechte forterben bis in's tausendste Glied? Der übertriebene Wildstand war bis zur Revolution ein Jammer des Spessartbewohners. Dalberg gieng wieder zu weit; Baiern aber beachtet die weise Mitte und errichtete einen stattlichen Wildpark, und rohe Jagdlust muss der Forstkultur nachstehen. Es giebt jetzt keine vierfüssige und zweifüssige Wölfe mehr, aber auch zum Jammer der Nimrode keine Spessarthirsche mehr von 24 Enden, wie wir sie in alten Jagdschlössern sehen, statt der Büsten Gemälde und Kupferstiche, und noch weniger Sauen, gleich jungen europäischen Elephanten, dafür aber auch keine Räuber mehr, die einst die Strasse durch den Spessart so gefürchtet machten, als den Schwarzwald, und nicht mit Unrecht, denn Wilderer sind die wahre Pflanzschule der Räuber. — Wo es kein Wild giebt, giebt es auch keine Wilderer, und wer wollte sich vor Nimroden lassen, wenn es noch Hirsche der Diana gäbe mit goldnem Geweihe, wenn gleich nur ein Hercules sich ihrer bemächtigen konnte?

Die Strasse ist jetzt vollkommen sicher und gut. Indessen machte sich der Spessart 1796 auf eine andere Art gefürchtet, als nach den verlorenen Schlachten von Neumarkt und Würzburg die Franzmänner hier durchliefen, und die Bauern aufstanden; sie nannten den Spessart *la petite Vendée*. Mancher furchtsame Krämer, der nach der Frankfurter Messe zieht, mag den Spessart noch heute fürchten und sich wie jener Nürnber-

ger mit dem Stossgebete stärken: „Mein Gott, mein Gott! verlass mich nicht, ich heule, denn alle Hülfe ist ferne, ich bin ein Wurm und kein Mensch, mein Herz wie verschmolzen Wachs; eile mir zu helfen, du hast mir aus Mutterleibe geholfen, du wirst mir auch durch den Spessart helfen." Alle Hülfe, die man braucht, ist allenfalls ein guter Mund- und Magenvorrath, der schon an sich muthiger macht, und dann mag man sich von den alten Räubern erzählen lassen, die jetzt weit gefährlicher seyn würden, da die Leute durch bessern Unterricht die Geschichte von dem frommen Schächer kennen, ja einige sogar in der Lebens-Philosophie solche Fortschritte gemacht haben, dass Einer seinem jammernden Vorgänger auf der Leiter sagte: „Predigte ich dir nicht schon lange, dass wir eine Krankheit weiter haben, denn andere Leute, die aber höchstens eine Viertelstunde dauert?"

Aschaffenburg, mit den Gasthäusern zum römischen Kaiser, Freihofe, rheinischen Hofe, Adler, so wie zur Stadt Regensburg und zur Stadt Mainz, zum wilden Manne, zum goldnen Fasse und zur Rose, liegt am Ende des Spessarts in einer der schönsten Gegenden Deutschlands auf einer sanften Anhöhe am Main, und macht mit seinem Schlosse den vielen neuen Gebäuden, der schönen Brücke und der Pappel-Allee, die nach dem Schönbusch führt, einen recht heitern Eindruck. Es war daher auch die Sommer-Residenz der Churfürsten von Mainz, wie des Kronprinzen von Baiern. Das Flüsschen Aschaff, das hier in den Main fällt, gab der Stadt den Namen, die 9300 Seelen zählt, starken Holzhandel treibt, und Sitz mehrerer königlichen Behörden ist. Sie hat 8 Kirchen, ein Kapuziner- und ein Nonnenkloster, eine Forst-Akademie, ein Gymnasium, ein Priester-Seminar, und da wegen der Wohlfeilheit hier auch viele Pensionirte sind: so ist das gesellige Leben recht angenehm, und noch mehr Leben herrscht auf dem Main durch Holzhandel, Holländerholz, Brennholz,

Fass- und Daubenholz, Weingartenpfähle etc. Es werden hier Schiffe gebauet, man begegnet auch vielen Schiffen mit rothen Sandsteinen und Kohlen; am lebhaftesten ist der Fluss zur Zeit der Frankfurter Messen. Das Innere Aschaffenburgs hat natürlich nicht die Schöne, die der am Main gelegene Theil hat, wo auch das mit rothen Sandsteinen im Jahr 1606 in's Viereck gebaute Schloss liegt, flankirt von vier Thürmen, das Gustav Adolph so wohl gefiel, und Jedem gefällt, trotz des unmodernen Geschmacks. Sein Inneres zieren 750 schöne Gemälde, die Erthal und Dalberg sammelten, vorzüglich aber die Korkkunstwerke auf der Bibliothek, von Mays Meisterhand. Lange bildete May nur römische Ruinen, endlich verfiel er auf die natürliche Idee, auch deutsche Ruinen nachzubilden, und so entstand die herrliche Ruine Paulinzelle, der gothische Thurm bei Erfurt, Mühlberg etc. Der Triumph seiner Kunst aber wäre die Heidelberger Schlossruine geworden, hätte ihn der Tod nicht abgerufen. Sein Sohn, der den Binger Mäusethurm so schön nachgeformt hat, wird jene vollenden.

In der Stiftskirche finden sich mehrere Denkmäler der Churfürsten, und das neueste unvollendete ist das des Churfürsten Erthal. Auf dem Gottesacker von St. Agata schläft Heinse, dessen Andenken durch eine einfache Urne mit Eichenkranz der Kronprinz Baierns zu ehren suchte, mit dem Geburts- und Sterbejahr des Ardinghello, Hildegards, Petrons und Laidion. Allerliebst sind die Anlagen um Schloss und Stadt, das schöne Thal genannt, noch schöner aber Schönbusch jenseits des Mains. Man kommt an einem steinernen Kreuz vorüber, vor dem ein Ritter kniet. Hier erschlug im 16ten Jahrhundert ein treuloser Knappe seinen Ritter v. Kerpen, und der damals noch vorhandene finstere Wald deckte das schwarze Verbrechen. Der Schönbusch ist vorzüglich reich an ausländischen Hölzern, und Natur und Kunst umarmen sich schwesterlich. An die alten bekannten Aschaffenburger (oder eigentlich Wiener) Concordate mag ich

kaum denken, und noch weniger an die neuen, die im 19ten Jahrhundert geschlossen wurden, wohl aber an den hier 1799 sich sammelnden Mainzer Landsturm unter dem Generalissimus Minister v. Albini, weil ich, leider! selbst mit diesen Geschichten viel zu thun bekam. Man hat darüber gelacht — über was lacht der Unverstand nicht? — aber er hatte sein Gutes! Der kunstliebende König Ludwig lässt zu Aschaffenburg ein Haus im Geschmacke der Pompejanischen Gebäude nach der Restauration des Professors Zahn erbauen. Hier ist die Gränze Baierns, und der bairische Rheinkreis, ob wir ihm gleich am nächsten sind, bleibt der Schilderung der Rheinländer vorbehalten. Ich gedenke nur noch des im Landgerichte Alzenau liegenden schönen Landsitzes des Landgrafen von Hessen-Rothenburg, Wasserloos, des im Kahlgrund liegenden Gutes Reischberg mit Glashütten, dem verdienten Herrn Beck zu Büdingen gehörig (es ernähret 24 Familien) und des Dörfchens Dettingen, wo 1743 eine Schlacht vorfiel zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen, wie 1759 zu Bergen, näher an Frankfurt, wo Broglio den Herzog von Braunschweig schlug. Mein Vater ermangelte nicht, als er mich im 12ten Jahr nach Frankfurt führte, sich so umständlich darüber auszulassen, als ein Mann von der Feder vermochte, zeigte mir, wo ein Prinz Ysenburg, Anführer der Hessen, gefallen, als ob es einer der ersten Heroen gewesen, und Prinzen schussfrei seyn müssten, und zu Dettingen wusste er die Stelle, wo König Georg II. während des Treffens vor seiner Garde gestanden, unbeweglich mit gezogenem Degen, den rechten Fuss vorwärts, wie Corporal Trimm. Die Franzosen holten sich den Spitznamen *Canards du Main,* und vor Noailles Wohnung hing ein Degen mit der Inschrift: *Tu ne tueras pas.* Wir lächeln jetzt zu solchen Schlachten, wir, die das Glück gehabt haben, Napoleons Schlachten zu erleben, die sich zu jenen verhalten, wie ein Vierundzwanzig - Pfünder zu einer Schlüsselbüchse.

Siebenter Brief.

Die Donaufahrt von Ulm nach Regensburg.

Die Donau, der Ister und Danubius der Alten, der mächtigste Strom Deutschlands und Europens, der sich mit der Wolga messen darf, steht in Hinsicht der schönen Ufer dem Rhein durchaus nicht nach, und beide erheben sich weit über Elbe und Weser, die nur in einer kleinen Strecke schön zu nennen sind; Schultes zieht die Donau sogar dem Rheine vor. *De gustibus non disputandum.* Die Donau hat, wie der Rhein, malerische Felsenwände und Krümmungen, Breiten und Engen, Wirbel, Strudel, Wälder, Weinberge, Flachgefilde, Kapellen, Klöster, Schlösser und Burgruinen, aber die Donaunebel, die Schiffe ohne Segel, die geringere Lebhaftigkeit des Handels (nur selten begegnet man Schiffen, die stromaufwärts gehen), die schlechten unsaubern Kneipen und der Mangel an Bequemlichkeiten geben der Donau einen Charakter von Schwermuth, die der Rhein nicht kennt; selbst die weissgelbe Farbe des Wassers vermehrt das Melancholische, während der helle grüne Rhein, der reine Fluss, klar ist, wie der Römer, aus dem man seinen Nektar trinkt. Im Ganzen muss ich dem Rhein den Vorzug geben schon wegen seiner Weine und Bewohner, aber zugeben, dass keine Naturscene am Rhein zu finden ist, die sich neben Weltenburg, Strudel und Wirbel und Passau stellen darf; sie ergreifen, wie der Königssee, Hallstädter- und Gmündersee, und das deutsche Meer, der Bodensee.

Der Name Donau hat sich sonderbare etymologische Ableitungen müssen gefallen lassen, bald von Thon und Au (Dreckau), bald von Tannen und au, bald vom Ton oder Schall und Brausen der Quelle. Wer letztere Ableitung fand, muss nie in Donaueschingen gewesen seyn, oder gerade Ohrenbrausen gehabt haben, aber erprobt ist, wenigstens zu Wien, Danubius *qui dat nubes*. Mir leuchtet immer noch die Ableitung von den römischen Altären der ***Diana Abnoba*** und dem Gebirge ein, das die Alten ***Abnoba*** nannten, vielleicht das schwäbische Obara-Abi, wobei man an das lustige: „Wärst nicht auffig'stigen, wärst nicht abi g'fallen“ denken muss. In der altdeutschen, wie in mehreren Sprachen, bedeutet Dan, Don Fluss (wie Aach), und man erinnere sich der Düna und des Dons. Noch mehr Streit ist oder war über die Quelle der Donau. Unstreitig verdienen die Flüsschen Brigach und Breg weit mehr die Ehre, als die gefasste Quelle zu Donaueschingen, aber es klingt romantischer, wenn aus der kleinen Quelle, die man mit der Hand bedeckt, der mächtige Strom entspringt, der über 150 Flüsse und Flüsschen verschlingt, ehe er eine Stunde breit mit 6 Armen (wovon jetzt nur noch einer brauchbar ist) das schwarze Meer umfasset, nach einem zurückgelegten Wege von 800 Stunden. Und warum sollte man sich über die Donau-Quellen nicht eben so gut herumzanken dürfen, als über die des Nils? Der Altvater der Geschichte, Herodot, findet sie im Tyrolergebirge Pyrene (Brenner). Hat er auch hier Unrecht? Seine Donauquelle ist der Inn, und ist dieser in der That nicht mehr als jene drei Bächlein zusammengenommen?

In dem freundlichen Donaueschingen wird man gewiss mit ein bischen Glauben an die Quelle im Schlosshofe noch freundlicher aufgenommen, wie diess der Fall mit jedem Glauben ist unter den Genossen dieses Glaubens; selbst mit einem Buckel oder Kropf ist man in den kropfigen Alpen oder im Lande der Bucklichten gewiss willkommener, als wo Alles glatt

weg ist. Die kleinen Bäche oder Flüsse sind darum da, damit sie grosse Ströme nähren — wie die Insekten die Vögel und kleine Fische die grossen — ohne Kleine gäbe es gar keine Grosse, und wenn diess die Grossen nicht achten, so mögen sich die Kleinen beruhigen, dass die Natur keinen Unterschied macht, und alle, Gross und Klein, verschlungen werden vom unersättlichen Schlunde des unendlichen Meeres. Der bekannte Coxe und viele Britten machten ihre Reise nach der Schweiz lediglich darum über Donaueschingen, *pour le plaisir de dire: Nous avons enjambé le Danube;* Andere haben Gleiches gethan, und man muss Niemand seinen Spass verderben.

Von Ulm bis Wien rechnet man 78 Meilen. Wer vor der gegenwärtig regelmässig eingerichteten und bequemen Dampfschiffahrts-Verbindung, ehedem mit einem Extraschiff, das etwa 100 Thaler kostete, reisen konnte, war binnen acht Tagen in Wien, wer sich aber mit der Ordinari behelfen musste, brauchte 12 — 14 Tage, zahlte jedoch nur 2 — 3 Ducaten. Mir gehen Wasserreisen über Alles, daher mich alle unsere Hauptflüsse auf ihrem wohlfeilen Rücken haben tragen müssen; aber ich will doch Jedem rathen, erst zu Regensburg anzufangen, und nicht schon zu Ulm, wie ich gethan habe; auch scheinen die Regensburger Schiffer beliebter zu seyn, als die Ulmer, und da kein Preis festgesetzt ist (wie billig seyn sollte), wird man leicht übernommen. Auf Flussstrassen reiset sich's weit bequemer, wohlfeiler, sicherer und ungehinderter, man kann sogar dabei lesen und schreiben. Und welche Abwechslung von Ansichten an schönen Ufern, vorzüglich gegen die Zeit der Schatten! Wenn man den Monat Mai und Junius wählt, wo es weder zu heiss noch zu kalt, noch die Witterung unbeständig ist, kann man stets auf dem Verdeck sitzen, vor sich und hinter sich, vorwärts und rückwärts sehen, und so doppelt geniessen. Das Rückwärtssehen, was im Wagen weniger angeht, selbst wenn man das Rückwärts ertragen kann, hat ungemein viel Gutes, man bekommt weit mehr Ganzes, ist weniger ungeduldig, als beim Vorwarts,

man wird weniger getäuscht und am wenigsten von Leuten, die auf das speculiren, was hinter unserem Rücken oder hinter unserem Wagen ist, und rückwärts ist ja Modegang. Ich ziehe Wasserreisen jeder Landreise vor, nur bei langen Seereisen halte ich's mit Cato: „Der ist ein Narr, der zur See dahin gehet, wohin er zu Lande kommen kann!"

Man muss sich mit Geduld wappnen auf der See, und so auch auf der Donaureise, es ist keine Rheinfahrt; einen ängstlichen Mann vermag schon das leichtgebaute Schiff zu schrecken, das nur zusammenhalten soll bis Wien, wo es in der Regel verkauft wird. Es geht langsamer und langweiliger her, als auf dem Postwagen, und der Reisende ist Nebensache, die Waaren Hauptsache, und alle Augenblicke hält man Windfeier. Die Gasthäuser an den Ufern sind der gerade Gegensatz derer am Rhein, und leicht wird man mit dem grossen Haufen auf diesen ordinären Schiffen verwechselt, den der Wirth natürlich nicht gerne aufnimmt. Es sieht so bunt auf diesen Schiffen aus, als in der Arche Noahs, in der das unreine Vieh im umgekehrten Verhältnisse mit dem reinen stand, und doch noch ein Fenster war.

In einer solchen Donau-Arche finden sich, neben einigen Gebildeten, Soldaten und Rekruten, Auswanderer und Krämer, Musikanten und Spassmacher, Handwerksbursche, Weiber mit kleinen Kindern und Dienstmädchen; die Handwerksbursche rudern, die Kinder lösen die Musikanten mit Musik ab, die Mädchen waschen, kochen, oder wissen sich sonst so beliebt zu machen, als die Kellnerinnen am Ufer. Man kann in einer solchen Arche sogar Niederkunft und Gevatterschaft erleben. Vielen sieht man es deutlich an, dass sie auf Kosten des Kaisers incognito niederkommen wollen, wo sie dann ein Jahr als Ammen dienen, und mit Geschenken und Kleidern bereichert, wieder nach Hause kehren, als — Jungfern; manche haben aber auch schon zu Engelhardszell blosse Contrebande zur Welt gebracht. Zweimal schlief ich in weiten Stuben, wo acht zweischläfrige Betten standen, zwei davon

nahm ich und meine Cotterie in Beschlag, in den übrigen schliefen ein Dutzend dieser Mädchen, die sich vor den Handwerksburschen zu uns flüchteten. Ob sie den Bock zum Gärtner setzten? kann ich nicht sagen, da Morpheus mich glücklicher machte, als alle die Nymphen der Donau, habe aber doch meinen Schlafkameraden, einen Rittmeister, im Verdacht, dass er den Gärtner gemacht hat. Einem Philosophen ist aber diese Welt gerade recht, und wenn er ihrer satt ist, steigt er auf's Verdeck, und vergisst über den Schönheiten der Natur alle die Hässlichkeiten im Schiffe, und das ganze *high life below stairs*.

Ein solches Donauschiff hat in der Regel 70′ Länge und 12′ Breite. Die grössten Schiffe von 2000 Centner Ladung und 150′ Länge nennt man Hohenau (Schwemmer), und sie haben gewöhnlich einen Nebenbey; kleinere heissen Kehlheimer, Gamsel, Plätte, Zille, und alle haben flache Boden und sind ohne Segel. Sie werden bloss durch Ruder regiert, und da, wo der Fluss schnell ist, bloss durch Steuerruder. Zu Regensburg erscheinen die grössten Schiffe zur Auffahrt, Gegentrieb (im Gegensatze von Nauffarth, stromabwärts), mit Salz, Mehl, Wein, Hafer etc. beladen, und gezogen von 8 — 12 Pferden. Aber die Geduld selbst würde ermüden, mit einem solchen Galgentriebe von Wien nach Ulm zu fahren — 12 Wochen wenigstens. Er ist auch nur für Salz, Getraide, Wein und schwere Waare, wobei keine Eile ist, vorzüglich Salz, daher die Hohenauer auch Salzer heissen. Es ist interessant, einem solchen Schiffe zu begegnen; der Lärmen und das Geschrei der Jodeln (Jungen) auf den Pferden, darunter der Vorreiter mit der Sondirstange Waghals heisst, ist arg, noch ärger aber, wenn ein Pferd von dem oft schlechten Hufschlag (Leinpfad) herabfällt, und Andere nebst den Jodeln in die Donau mit sich ziehet. Traurig ist die Gleichgültigkeit der Leute bei solchem Unglück, und schrecklich der Anblick, wenn gar das Seil reisst; die Pferde springen aus und in das Schiff wie Böcke. In der Mitte eines ordinären

Schiffes ist eine Wetterhütte, die gleich unsern Ständen in zwei Kammern abgetheilt ist, in die vornehme und in die gemeine Kammer, wo es geräuschvoller zugehet, der Schiffer bekümmert sich aber wenig um alle beide Kammern.

Nur selten wird in der Nacht gefahren, den Schiffern selbst ist darum zu thun, beim geringsten Wind oder Nebel zu landen, da sie recht gut wissen, dass sie schlechte Segler sind. Aber sollten wirklich Segel auf der Donau nicht angehen? Sie schwatzen viel vom Gegentriebe, vom starken Gefälle des Wassers, von verborgenen Felsen, von plötzlichen Windstössen, ich wäre aber nicht abgeneigt, auch etwas auf Rechnung der Indolenz, Unerfahrenheit und alten Gewohnheit zu setzen. Soviel ist richtig, dass die Donau ein weit stärkeres Gefälle hat, denn andere deutsche Flüsse, wovon man sich aus des Grafen Marsigli gründlichem Werke näher unterrichten kann; der Strom ist reissender, als andere, und von Wien nach Ulm aufwärts übersteigt das Schiff einen Wasserberg von 658 Fuss.

Ich weiss nicht, ob die Herren bei ihren Planen, die Donau mit dem Rhein vermittelst der Altmühl, Pegnitz und Rednitz zu verbinden, oder mittelst der Werniz und Tauber, wie schon der alte Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe wollte, jene Schwierigkeiten erwogen haben, die Länge der Reise und die Millionen, die es kostet? Die Landfracht auf guter Strasse scheint mir fast wohlfeiler, wenn wir es vollends gar bis zu englischen Eisenbahnen bringen sollten, und die Flussstrasse könnte theurer kommen, als sogar die Seestrasse. Die Römer hatten eine Landstrasse längs der Donau durch Rhätien und Noricum nach Panonien von 500 Meilen mit Castellen und Linien, indessen schon Carl der Grosse versuchte, eine Wasserstrasse herzustellen. Eine Hauptschwierigkeit ist seitdem gehoben worden, die kleinen Gebiete, und bairische Soldaten werden sich nicht schämen, das zu thun, was Römer thaten, und die Soldaten Carls und Napoleons.

Wir beginnen unsere Donaureise von Ulm an, und das erste, was unsern Blick auf sich zieht, ist das Bad Ober-Thail-

fingen, und das auf der letzten Bergspitze der schwäbischen Alp liegende ehemalige reiche Benediktinerstift Elchingen Hier wagte 1805 Ney den Uebergang, um Mak in Ulm einzuschliessen, und verdiente sich den Titel: *Duc d'Elchingen,* wie später *Prince de la Moscowa.* „*Un Demi-Dieu sur son cheval, descendu, un enfant.*" Ney verdiente ein besseres Ende.

Bei Fahlheim, das jährlich ganze Fässer voll Schneckerl nach Wien spediret, werden die Ufer uninteressant, denn hier beginnt das Ried oder Moos, das sich bis nach Lauingen zieht, jedoch trefflichen Torf giebt. Auf einer Anhöhe liegt Leipheim nebst Schloss, bekannt durch den Anbau von Hopfen und Baier-Rüben, wo im Bauernkriege Truchsess-Waldburg über 2000 Bauern erschlug, und eben soviele in die Donau sprengte. Ansehnlicher ist das Städtchen Günzburg am Einflusse der Günz, das viel Schiffahrt und Wohlstand verräth, wenn es gleich aufgehört hat, Hauptstadt des österreichischen Burgaus und Hauptsammelplatz der kaiserlichen Reichswerbung zu seyn. Diese brachte ungemein viel Leben in das kleine Ort und auf die Donau, wie überhaupt die vielerlei Werbungen im Reiche. Die Werb-Officiere sassen in den Städtchen, wie die Vögel im Hanfsaamen und der Sultan im Serail. Die komische Rhetorik preussischer und österreichischer Werber bleibt mir unvergesslich; der Preusse war unerschöpflich in windigen Versprechungen und Schmeichelwörtchen; der Oesterreicher, bei dem die alte Idee vom *Dominus mundi* so fest stand, als bei den Kaisern selbst, von Otto I. bis auf Carl V., sagte stolz und trocken: „Du dienst dem grössten Monarchen der Welt," und beide machten stets bessere Geschäfte, als die holländischen und dänischen Werber; endlich kamen auch noch russische und amerikanische Werber für Colonien, und alle fanden ihre Leute unter den guten Deutschen.

Das kleine alte Städtchen Burgau liegt weiter landeinwärts auf einer Anhöhe an der Mindel, an der Strasse nach Augsburg, und unferne davon das vormalige Stift Wetten-

hausen. Hier liebte man Neckarweine, liess solche aber nur in strengster Winterkälte holen, damit sie unterwegs gefrieren möchten, das Geistige wurde dann an der Prälatentafel getrunken, das Convent und Gesinde aber bedient mit Gefrornem; immer noch humaner, als wenn die Platten, wie Hutten sagt, das Blut Christi trinken, die Layen aber den Gänsetrank.

Hinter Günzburg werden die Ufer wieder schöner, auf der einen Seite waldiger und steiler, mit den Burgen Reisenburg und Landstrost, und auf der andern belebter. Die Thürme von Gundelfingen, Lauingen und Dillingen zeigen sich. Lauingen, wo auch Schiffe nach Wien abgehen, hat etwas freundliches, ob es gleich lange nicht mehr ist, was es war, schöne Gebäude und Strassen, und 4000 Seelen, aber die Mühlen an der Donaubrücke, und das Rauschen ihrer Wasser machen doch noch mehr Lärmen. Lauingen besass einst den gelehrtesten Mann, die schönste Frau und das grösste Pferd, und alle drei sind, neben dem Kampfe eines kleinen Schusters mit einem Riesen, an einem Thurm abgebildet. Jener Mann war der hier geborene Albertus Magnus, ein Dominikaner, den seine Zeitgenossen für einen Zauberer hielten, zum Beweise seiner höheren Kenntnisse, die er auch selbst durch einige 20 Folianten an den Tag geleget hat; ein grösseres Pferd habe ich wenigstens nie gesehen, ob ich gleich die friesischen Harttraber kenne, und wenn die Frau mir nicht die Schönste schien, so geht diess vielleicht bloss auf Rechnung des Malers, der kein Raphael war.

Hinter Lauingen rücken Berge und Wälder näher, und die Schiffer haben gewöhnlich so viel zu thun, dass man alle Zeit hat, sich in der vormaligen Residenz der Fürstbischöfe Augsburgs umzusehen. Dillingen, mit 5000 Seelen, und den Gasthöfen zur Post, Sonne, zum Mondscheine und Sterne — ist recht freundlich, und wohl am merkwürdigsten durch die Herren Jesuiten, daher man hier kein Licht suchen muss. Die Hälfte der Bevölkerung bestand einst aus Geistlichen, und

wie hätte ein geistlicher Sumpf an Austrocknung der natürlichen Sümpfe denken mögen, die erst König Max Joseph durch den Carolinen-Canal von 7000' bewirkt hat? Das hier liegende Chevauxlegers-Regiment hat das sogenannte Auwäldchen in eine hübsche Anlage verwandelt, und stiftet sicher mehr Aufklärung, als die vorige finstere Jesuiten-Universität, die Schande deutscher Universitäten. Die Domherren hatten in den Sümpfen bei Fristing eine Fasanerie, die sie das Paradies nannten; im Paradiese lebten doch also wenigstens Domherren und Fasanen, wenn auch nicht die Menschen des Augsburger Bisthums.

Zu Dillingen lebte auch eine Zeit lang Louis XVIII. und hier geschahe 1795 ein Flintenschuss nach ihm, dessen Urheber nie entdeckt wurde. Die Kugel streifte seine Stirne, und der neben ihm stehende Graf Avary rief: „Gott! ein wenig weiter!“ „Nun!“ unterbrach ihn Louis, „ein wenig weiter, so hätte der König von Frankreich Carl X. geheissen!“ Wer hätte damals glauben sollen, dass es im Jahr 1824 wirklich einen Carl X. geben würde auf dem Throne der Bourbons?

Von Dillingen bis Donauwörth ist die Fahrt wieder ziemlich langweilig, bis das Kriegstheater von Hochstädt erscheint. Hier schlugen 1703 Villars und Maximilian von Baiern den österreichischen General Styrum, 1704 aber wurden sie geschlagen von Eugen und Marlbourough in einer Schlacht, die noch heute dem Landbauer Schädel und Knochen in Menge zeigt, ja, die Grundlage der Kunststrasse nach Blenheim sind Gebeine der Erschlagenen und ihrer Pferde. Franzosen und Baiern verloren an 18,000 Mann neben 20,000 Gefangenen, das ganze Lager und alle Artillerie, und auch 35 Wagen mit — Damen! Welche ungeheure Gasconade, als von Errichtung einer Sieges-Pyramide die Rede war: Wenn mein König über dergleichen Siege Pyramiden errichten wollte, gliche ganz Frankreich einem Kegelspiel!“ Eugen gab indessen den Franzosen und Baiern das schönste Zeugniss, und

Marlbourough gestand, dass er nie mehr gebetet habe, als an diesem Tage. Alles fällt der schlechten Disposition des Marschalls Tallard zur Last, der auch, zum Glücke Frankreichs, gefangen wurde; er entblösste das Centrum zur Verstärkung des rechten Flügels, und entschuldigte sich, dass noch nie eine Schlacht durch das Centrum der Armee verloren gegangen sey. — *Oui, parcequ' on ne s'était jamais avisé encore à dégarnir le centre.*

Zu Blenheim, $^1/_2$ Stunde von Hochstädt, gaben sich 15,000 Franzosen gefangen, ohne einen Schuss gethan zu haben, Blenheim brannte ab, und es war kein Ersatz, dass das englische Parlament Marlbourough zu Ehren Blenheimhouse baute. Moreau rächte im Feldzuge 1800 die Ehre der französischen Waffen, nachdem er bereits Kray zu Engen, Mösskirch, Biberach und Memmingen geschlagen, und durch seinen Donau-Uebergang aus seiner festen Stellung bei Ulm herausmanövrirt hatte, auf die glänzendste Weise. Hierüber mag man Bülow's Feldzug von 1800 lesen und staunen. Kray that Alles, was Moreau nur immer wünschen konnte, und Moreau that Manches, was er einem andern Gegner gegenüber nicht gethan hätte. Ich hatte alle Musse, diese Gefilde des Todes zu betrachten, denn das Schiff blieb liegen vom Dienstag Nachmittag bis Donnerstag Mittag, weil das Nebenschiff gescheitert war. In meinem Wirthshause war mit dem stupiden Wirth durchaus Nichts anzufangen; es war Kreuzwoche, die Wirthin, die nichts weniger als schön und artig war, gieng alle Tage im Kreuz, und der Hausknecht, der sich ausbat, dass man ihn Brauknecht nenne, brachte mir Braten, drehte solchen mit der Hand auf die vortheilhafteste Seite, und dann kam: „Ich habe die Ehre, Ihnen guten Appetit zu wünschen;" das war viel, kaum aber hatte ich mich daran gemacht, so kam er wieder: „Erlaubens mer s' Licht," und so sass ich im Finstern. Endlich entschloss ich mich, mit einem geistlichen Reisegefährten, der stets das Handwerk begrüsste, zu gehen, und ein „*Extra ecclesiam nulla salus,*" und ein „*Ecclesia non sitit sanguinem,*

sed vinum" beim schlechten Bier — beides galt für Sterlings-Witz — brachte mir die schönste Aufnahme.

Donauwörth am Einfluss der Werniz hat das Gepräge einer alten finstern Reichsstadt, nur die schöne Benedictiner-Abtei Heiligenkreuz, wo ein Fürst von Oettingen-Wallerstein wohnt, das ehemalige deutsche Haus, die Post und das Gasthaus am Ufer zum Krebs zeichnen sich aus. Man sieht die Schanzen der hier 1704 gestandenen Franzosen und Baiern. Marlbourough stürmte und Max rettete sich auf einem Kahne über den Lech. Donauwörth (auch kurzweg Wörth) war Reichsstadt, als es dem Abt zu Heiligenkreuz 1606 einfiel, seine Procession observanzwidrig ausser der Prälatur zu halten, mit Kreuz und fliegenden Fahnen durch die Stadt nach — Ochsenheim; es gab Aufruhr, Baiern exequirte, die Kosten beliefen sich auf 400,000 fl. (darunter 6000 fl. allein für Siegellack), und da solche die Stadt nicht aufbringen konnte, so blieb Donauwörth bis auf den heutigen Tag bairische Landstadt. In der Abtei dichtete Bronner seine Fischer-Idyllen, und hier ruht auch Maria von Brabant, die Ludwig der Strenge 1256 aus Eifersucht enthaupten liess. Bis ein Göthe oder Schiller diese tragische Geschichte bearbeitet, kratzt fromme Einfalt den Mörtel von ihrem Grabe als Heilmittel gegen Krankheiten aller Art. Vergessen will ich auch nicht unsern alten Chroniker Sebastian Frank (1500) in dieser seiner Vaterstadt, der die Universalgeschichte zuerst in deutscher Sprache behandelt hat. Dieses Werk und noch mehr seine Sprichwörter verdienen noch heute von einem Deutschen gelesen zu werden.

Zu Lechsend findet der ansehnliche Lech sein Ende in der Donau neben einer alten Burg-Ruine, die Inseln mit ihrem Weidengebüsche hemmen die Aussicht, aber bald entschädigen Marxheim und das malerische Schloss Bertholdsheim, die gleichsam die Einleitung machen zu den noch schöneren Aussichten von Neuburg, nachdem man die Ruinen von Altenburg und Kaiserburg vorübergesegelt ist. Das traurige Donau-Moos

von vier Quadrat-Meilen ist jetzt zum Theil trocken gelegt und mit Colonisten besetzt. Nun fangen die Bettler zu Wasser an, die mit einem Heiligen am Borde angeschwommen kommen, eine lange Stange mit einer Büchse oder Klingelbeutel in das Schiff strecken, um für die Armuth zu sammeln, und dann glückliche Reise wünschen.

Neuburg liegt malerisch auf seinem Felsen, und das Schloss, einst die Residenz eigener Herzoge, die grosse Kirche, der mit Bäumen besetzte Markt und das Jesuiten-Colleg, wo einst Balde lebte, nehmen sich sehr gut aus, wie das ganze gut gebaute Städtchen, das durch einen kleinen Hof, Appellations-Gericht und Garnison lebhaft ist. Vom Schloss ist eine der schönsten Aussichten über Baierns Ebenen nach Ingolstadt, lieblich die Donauinsel nächst der Brücke, und eine Stunde davon das Gestüte zu Grünau. Im Schlosse sieht man neben erlauchten Bildnissen und alten Waffen einen hier erlegten Eber von 7′, der 440 Pfund hatte; mehr hatte wahrscheinlich der berühmte Eber Meleagers nicht. In dem nahen Oberhausen ist das Grab des Ersten Grenadiers, La Tour d'Auvergne, den hier ein Uhlane 1800 niederstiess. La Tour, welcher verschmähte, General zu werden, führte neben seinem Säbel stets Bücher, schrieb die *Origines gauloises,* und war ein Muster von Tapferkeit, die bei Franzosen gewöhnlich, aber auch von Bescheidenheit, die desto ungewöhnlicher ist. Seine Kameraden bekränzten den Gefallenen mit Eichenlaub, begruben ihn, und Einer der Grenadiere kehrte dessen Gesicht gegen den Feind: „Er muss auch noch im Tode Fronte machen."

Hinter Neuburg hören alle Donauschönheiten auf, bis nach Regensburg, eine einzige ausgenommen, die aber auch eine Hauptschönheit ist, Weltenburg. Ingolstadt, das nichts weniger als unfreundlich ist und gross, mag wohl die menschenleerste Stadt Baierns genannt werden, denn seine Bevölkerung ist auf 9000 Seelen herabgesunken. Die Universität von Ludwig dem Reichen, im Jahr 1472, gegründet und in der Zeit ihrer Blüthe von 4000 Studenten frequentirt, ist nicht mehr,

die Festungswerke sind 1800 von Moreau geschleift worden, werden aber jetzt wieder hergestellt und geben Vielen, die arbeiten mögen, Brod; die Bewohner müssen sich durch Industrie helfen, die aber hier nicht zu Hause zu seyn scheint. Die Kirchen enthalten einige Denkmäler, und man kann auch den ausgebalgten Schimmel Gustav Adolphs sehen, der ihm hier unter dem Leibe erschossen wurde. In einer Kirche Ingolstadts war es, dass eine Bauernfrau, der man den einzigen Sohn zum Soldaten weggenommen hatte, zur Mutter Gottes flehte, und ihr das Jesuskind aus den Armen nahm: „Nun siehe, wie es einer Mutter zu Muthe ist der man ihren einzigen Sohn raubt." Der Kurfürst erfuhr es und gab ihr den Sohn wieder.

Hier studirte auch Dr. Faust, hier stiftete Weishaupt den Illuminaten-Orden, hier traten die weit gefährlichern Jesuiten zuerst als öffentliche Lehrer Deutschlands auf, Loyola hatte Ingolstadt seinen Benjamin genannt; hier starb nicht nur D. Eck, zwischen dessen D und E Luther stets ein R zu setzen pflegte, sondern auch der berühmte, bis zur Leipziger Schlacht stets glückliche General Tilly an seinen Wunden, oder wie sich ein Schreiben an S. Heiligkeit ausdrückt: „Hier musste er seine heilige, in Ketzerblut gereinigte Seele aufgeben," ob er sich gleich gegen die teuflischen Kugeln der Schweden durch geweihte Hostie fest gemacht hatte. Tilly war gewiss ein trefflicher, uneigennütziger, thätiger, aber auch höchst wilder und grausamer General, wie Magdeburg allein beweisst, und sonderbar muss der kleine, alte, hagere, höchst ernste, bärtige Mann auf seinem kleinen Schimmel sich ausgenommen haben, in spanischer Kleidung von grünem Atlas und einem hohen Hut, dessen rothe Federn weit auf den Rücken herunterwallten, war aber vielleicht mehr als Waldstein. Tilly mag noch seines Gleichen haben, aber welcher General kann sich rühmen: „Nie geschlagen worden zu seyn, nie ein Weib berührt und nie einen Rausch gehabt zu haben?"

Zu Ingolstadt hätte ich die schrecklichste Langeweile gehabt, wenn mir nicht ein mitreisender und dabei gewesener Officier das schöne Mannöver Erzherzog Carls 1796 anschaulich gemacht hätte. Carl stellte sich an, mit seiner ganzen Macht am Lech Moreau entgegen gehen zu wollen, gieng aber über die Donau, fiel Jourdan in die rechte Flanke bei Amberg, und schlug ihn, vereint mit Wartensleben, bei Teining und Würzburg; wild retirirten nun die Franzosen durch Franken nach Rhein. Man war bereits so an die Retiraden der Oesterreicher gewöhnt, dass es kein Mensch glauben wollte, als es hiess: „Die Oesterreicher sind vor Nürnbergs Thoren. Moreau machte seinen berühmten Rückzug, und Carnots Riesenplan war gescheitert. Ingolstadt und die ganze Umgegend schien mir höchst uninteressant, und doch klang mir der Name so lieblich; es war nichts Geringeres als eine uralte Reminiscenz an — Siegwart und Mariane, Kronhelm und Therese! Im Gasthof fand ich einen Hängkalender, (Wand-Kalender). Zu den besseren Gasthöfen gehören der goldene Adler, der Münchner Hof und die Rose; in allen dreien lebt man äusserst wohlfeil.

Auf dem Schiffe lasen wir in Plümikes Reisen ein jesuitisches Passions-Schauspiel, das zu Ingolstadt 1782 gegeben wurde, die Sündfluth in 3 Akten. Gott Vater, als Papst gekleidet, sieht mit einem Perspectiv auf die Welt:

O Welt und Adam! Sünd und Tod!
Sonst Paradies und jetzt voll Noth!
Wenn's musste doch gebissen seyn,
Hättst bissen in was anders n'ein.
Ist das, o Mensch, das Leben dein,
Der Henker soll Gott Vater seyn. —

Es donnert und blitzt; sie beten; aber kaum ist schön Wetter, so geht das Tanzen, Fressen, Saufen und Liebeln wieder los, und die Engel singen:

Ein Exempel müsst ihr statuiren,
Sonst thuns noch einem ins Haus hofiren.

Es kommt die Sündfluth:

> Die Schlingel, itzt wissens tausend Sprüchel;

man sieht die Arche Noahs:

> Nun kann Leut und Vieh sich aus der Arche scheren,
> Wachst nun und thut euch mehren,
> Fromm, wies Täuberl, geht, Kinder! aus,
> Ums Betläuten kehrt wieder nach Haus!

Noah erhält den Regenbogen als Gnadenzeichen: Fama verkündet solches:

> Es bleibt der Welt nun immer kund,
> Geschlossen ist der Gnadenbund.
> Pum-Pum-Pumpidipum Pum!

Vohburg mit seiner Ruine, Residenz der alten Grafen dieses Namens, und Asyl der Agnes Bernauerin, Wackerstein auf hohen Felsen nehmen sich lieblich aus, noch mehr aber Pförring, wo die sogenannte Teufelsmauer anfängt, die sich durch die Oberpfalz nach dem Neckar und Rhein hinzieht. Zu Münchsmünster und dann zu Biburg lebte und starb der edle, hellsehende Minister Graf Morawitzky. Neustadt ist sehr alt, und landeinwärts liegt Abensberg, das 32 Thürme zählen soll, zum Andenken der 32 Söhne, die Graf Babo von Abensberg 1023 dem Kaiser Heinrich II. vorstellte; noch merkwürdiger ist die Stadt durch die Schlacht von 1809, wo Ehren Davoust sich den Titel *Duc d'Eckmül* holte, der Name eines kleinen Dörfchens an der Laber im Landgerichte Pfaffenberg. Durch diese Schlacht wurden Erzherzog Ludwig und Hiller von dem Hauptheere unter Erzherzog Carl plötzlich getrennt, und sie eilten in verwirrter Flucht nach Landshut. Das Motto dieses und der Unglücksjahre 1805 und 1806 könnte man aus Florus nehmen: „*Introisse victoria fuit.*“ Nach dem Verlust der Schlacht soll der junge Erzherzog dem ihm beigegebenen alten General von Lindenau gesagt haben: „Aber

was werden die Wiener sprechen?" und Lindenau erwiedert haben: „Man wird sagen, Sie seyen ein junger unglücklicher Prinz, und Lindenau ein alter Esel!"

Ganz idyllenartig ist die Gegend von Irnsing und Einning, (die Schiffer nennen sie Hinum und Herum), gleichsam um den erhabenen Contrast zu erhöhen, der uns jetzt überraschet. Felsen erheben sich von den flachen freundlichen Ufern bis in die Wolken, hie und da liegen zerstreute Holzhackerhütten (Batzenhäusel), bald aber ist kein Raum mehr für den Fusspfad am Ufer, die Pferde müssen ausgeschifft werden, die Donau presst sich immer enger zusammen, man weis nicht, wo sie ihren Ausweg finden werde, und schauerliches Dunkel schwebt über den Wassern, wie am ersten Schöpfungstage — Nichts als himmelanstrebende Felsen, schwarzes Nadelholz, der mächtige Fluss so zusammengedrängt, dass man mit einem Stein darüber werfen könnte, und nur ein Stückchen Himmel über uns —

Treis pateat coeli spatium non amplius ulnas.

Der Strom schleicht so leise und langsam, als ob er selbst Gefallen hätte an der Zauberscene, oder solche den Reisenden recht geniessen lassen wollte, kaum unterbricht ein Raubvogel die feierliche Stille, und in dieser Stille und Einsamkeit, am wildschönsten Punkte, liegt in einem schmalen Raume das Kloster Weltenburg, das älteste Kloster Baierns. Die Donau und die Felsen liessen kaum Raum zu zwei Gebäuden, an den Felsenwänden sieht man grosse Eisenringe, an welche die aufwärtsfahrende Schiffe, die hier die Pferde missen, sich durch Zugseile, mit denen ein leichter Kahn vorausgeht, mühsam hinaufziehen, und dem Kloster gegenüber erblickt man eine in Felsen gehauene Kapelle, wo sonst ein Clausner lebte.

Sollten Mönche seyn, Mönche von aller Welt abgeschieden, so war es ein wahres Mönchsgenie, das hier seinen Sitz wählte; hier, wo selbst der mächtige Strom — ein Bild des

Lebens — verschwindet hinter unsterblichen Felsen, sollten die schwarzen Benedictiner zur Ausschmückung des vollendetsten Gemäldes der Einsamkeit nicht fehlen, so wie die Raben, die um die Felsen krächzen. Wahrlich! diese Parthie, die ihres Gleichen sucht, und den Regensburger „Weltkindern" so gut bekannt war, als das Klosterbier, hat viel verloren, dass keine Mönche mehr da sind, und an den Nachtheil, den die Möncherei gestiftet hat, kann man hier unmöglich denken. Weltenburg gehört jetzt einem Brauer, die Gebäude zerfallen, aber der Ort wäre weit eher gemacht für einen philosophischen Staatsmann, der hier Erholung, Ruhe und Stille suchte. Weltenburg ist mehr als jede Rheinparthie!

Am Ende dieser stundenlangen göttlichen Felsenhallen zeigt sich am Einflusse der Altmühl, welche durch den Ludwigs-Canal die Rednitz mit dem Main verbinden wird, Kehlheim (mit einem Benedictiner-Kloster Weltenberg, angeblich von Tassilo 775 gestiftet) das von Holzhandel, Schifffahrt und Schiffsbau lebt; hier werden die Kehlheimer gebaut. Das Städtchen braut auch ein berühmtes Bier, das sehr tückisch an mir gehandelt hat, und doch gab mir die sonst gefällige Kellnerin keinen Nachttopf: „Schauts der Herr, do ist a Rinnerl," und diess Rinnerl sollte ich Nachts auf einem langen Gang suchen — keinen Nachttopf?

Comment? vous l'avez eu, vous l'avez encore peut-être —
Et comme il faut pisser, pissons par la fenêtre!

Auf der Höhe ist eine Colonie, die erst 1794 einen Wald getheilet hat, der zuvor lange Streitigkeiten veranlasste, denn eine Jungfrau vermachte solchen allen guten Gesellen; jeder Kehlheimer rechnete sich darunter, und so war der Wald so gut als *res nullius* und ganz im Naturrechtsstande. Wenn man hier zeitig landet, kann man nichts Besseres thun, als noch einmal zu Fuss die magische Gegend aufzusuchen, wie ich that, und sich dann die Krebse der Altmühl, die hier in die Donau fällt, schmecken zu lassen. So gross wird sie kein billiger Mann verlangen, wie sie der Krebswirth

zu Donauwörth im Schilde führt, denn die Altmühl ist keine See, von der man allein Hummer verlangen kann, und der Krebs im Schilde gleicht einem Flügelmann, der auf die Ferne Rücksicht nehmen muss.

Abach liegt recht malerisch am Fuss eines Hügels mit Ruinen, und einer kalten Schwefelquelle, die in dieser schönen Natur, in der Nähe Regensburgs und des vormaligen Reichstags, sicher in einem industriösern Lande ganz anders benutzt worden wäre; hier heisst sie der Stinker. An dem Ufer erblickt man auf hohen Fussgestellen zwei kolossale Löwen mit einer Inschrift zum Andenken Carl Theodors und des Obersten von Riedl, der hier die Felsen sprengen und die Strasse fahrbarer und minder gefährlich machen liess. Diese Löwen gehen die Poststrasse zunächst an, folglich können es Wasser-Reisende nicht übel nehmen, wenn sie ihnen die Posteriora zuwenden. Hier macht die Donau eine grosse Krümmung bis zur Prälatur Priefling, man erblickt in blauer Ferne den Dom Regensburgs, Oberndorf, wo Otto von Wittelsbach die Rache erreichte, und Pappenheim seinen Leichnam in den Strom warf; bei Ober- und Nieder-Winzer sehen wir sogar Weinreben und landen in Regensburg.

Langweilig bis zum Verzweifeln war die Fahrt von Ulm bis hieher, doch gab es überall zur Abwechslung Kapellen, Kirchen, Ruinen und Einöden, d. h. Einzelhöfe, deren graue Schindeldächer, mit Steinen beschwert, oft malerisch aus Obstwäldchen blickten. Die vielen Krümmungen des Stroms, (es sind jetzt 50,000 fl. angewiesen, zur Rectification zwischen Ingolstadt und Grossmehring, drei Stunden) die Schiffsmühlen und ihr Geklapper, die kühnen Holzbrücken über die mächtige Donau, oder da, wo keine Brücke ist, die übergespannten starken Seile, an denen ein Eisenring lauft, woran man das dünne Seil des leichten Ueberfahrtskahns befestiget, damit er in der Richtung bleibe, und der Strom ihn nicht fortreisse, gewährten stets Abwechslung, und für Alles entschädigte Weltenburg.

Achter Brief.

Donaufahrt von Regensburg nach Passau.

Regensburg, in schöner Mitte zwischen München, Augsburg, Nördlingen, Ansbach, Nürnberg, Baireuth, Pilsen, Budweis, Passau, Linz, Salzburg, die es wie Radien umgeben, und dessen Name bald von *Reginae Castra* (Königinburg), bald von *Ratis bona* (gute Fähre), am besten aber wohl vom Flüsschen Regen abgeleitet wird, die uralte Hauptstadt der Bojer, erste Residenz der Agilolfinger, ist jetzt nicht mehr die finstere alte Reichsstadt, das leibhafte Bild des weiland heiligen römischen Reiches, nimmt sich aber doch auf der Donau nicht so schön aus, als von der Nürnberger hohen Strasse, wo man die ganze Stadt mit ihren ehrwürdigen alten Thürmen, die herrliche Brücke, Stadt am Hof, die beiden Donauinseln, den herrlichen Strom, und die vielen Landhäuser, Gärten und Weinberge vor sich hat. Die schönen Anlagen um die Stadt, wie bei Frankfurt, auch ein Werk Dalbergs, verschönerten schon das alte Eldorado deutscher Diplomaten nicht wenig, noch mehr aber der Brand nach der Regensburger Schlacht 1809, der 200 Gebäude in die Asche legte, und die ganze Stadt am Hof. Diese ist nun eine schöne neugebaute Vorstadt Regensburgs geworden, das selbst mehrere neue Strassen gewonnen hat, wie z. B. die Max Josephs Strasse, in der sich schwerlich ein alter Regensburger erkennen würde. Ob wohl die Stadt die von Napoleon zugesicherten zwei Millionen Livres erhalten hat? Nun, sie ist jetzt

Sitz der Regierung des Regenkreises, oder, nach der neuesten Eintheilung, der Oberpfalz und eine der schönsten Perlen in Baierns Krone.

Regensburg bestand seit 908 nicht mehr als 17 Belagerungen und war nicht nur öfters in schrecklicher Wassers-, sondern auch Feuersnoth, denn es brannte binnen 10 Jahrhunderten nicht öfter denn achtmal ab, und es ist Zufall, dass es nicht zehnmal geschehen ist; es kann am besten sagen, was es heisst, zwischen zwei Feuer kommen, zwischen zwei sich schlagende Armeen; weit schrecklicher erschien ihm der Herr, als Moses, in Rauch- und Feuersäulen, und im feurigen Busche. Napoleon schlug zu Abensberg fast lediglich mit deutschen Bundestruppen Hiller und die herrliche österreichische Armee; 300,000 Mann voll Muths, und Carl an der Spitze, retirirten über die Donau. In ganz Deutschland glühte das Feuer unter der Asche; frisch angegriffen, statt sich angreifen lassen, und es hätte schon 1809 gehen müssen! Mit den verlorenen Gefechten von Abensberg, Landshut und Eckmühl, aus denen die Franzosen so viel Wesens machten, und die höchstens etwas entmutheten, war noch nichts verloren. Es scheint eine unglückliche Idee gewesen zu seyn, die Nachahmung der Franzosen, in einzelnen Corps zu agiren; Napoleon that gerade das Gegentheil, und eben so unglücklich war die sanguinische Hoffnung, dass ohne Hauptsieg Deutschland aufstehen würde. Die langjährigen Unfälle Oesterreichs konnten kein Vertrauen erregen, trotz der schönen Proclamation an das deutsche Volk, zu welchem lange Niemand gesprochen hatte, daher es etwas harthörig wurde, und trotz der herrlichen Armee und der musterhaftesten Mannszucht. Aber in der Macht des österreichischen Heeres scheint es gestanden zu haben, in Baierns Ebenen den noch nicht gesammelten Feind, wo nicht mit der trefflichsten Cavallerie der Welt zu zermalmen, doch eine Hauptschlacht zu gewinnen, und dann wäre wahrscheinlich Deutschland so gut aufgestanden als 1813, und Dörnberg und Schill hätten nachgeholfen

Selbst bei Aspern und Wagram hieng Napoleons Glück an einem Faden; etwas rascher angegriffen ist halb gewonnen, und in der Bewegung liegt Kraft, etwas gallische *Vivacité,* und der Name Carl überstrahlte den Feldherrnruf Napoleons. So aber zog sich der Erzherzog nach Böhmen, und Hiller, von zwei Heeren verfolgt, machte auf der gewöhnlichen Strasse von Wien seinen stets ruhmvollen Rückzug.

Die alte Reichsstadt mit 25,000 Seelen hatte kein Gebiet; Baiern hätte die Hälfte ihrer Bürger an sich ziehen, und sie aushungern hönnen, wäre der Reichstag nicht gewesen, und doch schrieen sie, wenn der Bediente eines Gesandten eine kleine Zolldefraudation begieng. Nach Cöln und Aachen gab es hier die meisten Bettler. Regensburg hat durch die Einverleibung in Baiern offenbar gewonnen, wie Nürnberg und Augsburg, und schwerlich fühlt es das Nichtmehrseyn des alten Reichstages, den man ja selbst während seines Daseyns kaum bemerkte, trotz des Personals von 500 Personen, die, wenn sie auch Geld brachten, doch auch wieder die Lebensmittel vertheuerten. Die Bevölkerung ist gestiegen. Die königlichen Collegien mögen leicht soviel aufgehen lassen, als die Reichstags-Excellenzen, etwa dreissig Gesandte, bei 300 Ständen und Ständchen! Mancher Gesandte hatte gegen ein Dutzend Stimmen, z. B. der churkölnische, v. Karg, einige reichsständische Bevollmächtigte vielleicht noch mehrere, einige Regensburger Rathsherren stimmten für alle 51 Reichsstädte. Vermehrung der Fabriken und des Handels werden leicht die Majestät deutscher Nation vergessen machen, die auf Diäten gesetzt, und deren wichtigste *affaire* das *air affairé* war, daher sie ein so langweiliges *air* hatte, als der Tag des Reichs, der 1663 begann, und 1806 endete mit Schrecken.

Wie ganz anders zur Zeit der Turniere, und des Fürstentages unter Kaiser Friedrich III. 1471, ob man gleich noch nicht von Reichstagen, sondern von gemeinen Tagen sprach, wo der K. K. Hofstaat allein aus 3000 Personen

bestand, und die Fürsten, Grafen und Herren 7425 Pferde hier versammelt hatten! Leopold I. war der letzte Kaiser, der 1663 dem Reichstage beiwohnte, folglich kamen auch keine Fürsten mehr, und Sachen, die sonst durch eine vertrauliche Unterredung des Oberhauptes mit den Ständen in Einem Tage abgemacht waren, wurden jetzt von gelehrten Publicisten auf drei Bänken Jahre lang herumgezogen. Wegen der Religions-Eigenschaft unbedeutender fränkischer und westphälischer Grafen war die Raths-Versammlung deutscher Nation unthätig von 1780—1785!! Die churfürstlichen Gesandten hielten sich für weit besser als die altfürstlichen, diese wieder besser als die neufürstlichen, und von den reichsstädtischen war keine Rede, einige alte Regensburger Senatoren repräsentirten das ganze reichsstädtische Collegium, wobei Niemand mehr in Verlegenheit kam, als der kaiserliche Principal-Commissär Fürst Taxis. In welcher Verlegenheit musste er nicht gewesen seyn, als man sich endlich wegen des Streits über rothe und grüne Stühle dahin verglichen hatte, dass überall nur grüne Stühle seyn sollten, und ein schlauer churfürstlicher Gesandter im rothen Mantell erschien, und diesen an der Tafel so geschickt über seinen grünen Stuhl breitete, dass man hätte schwören sollen, er sässe auf dem alten rothen Stuhle?

Fürst Taxis, als K. K. Principal-Commissär, oder noch mehr, als der reiche Reichs-Oberpostmeister, machte allein die Honneurs des Reichstages, gab Diners, Opern, Comödien, Thierhatze, Feuerwerk und Ball, und jeden Donnerstag Gesellschaft, wo auch Nicht-Excellenzen Zutritt hatten. Ohne Taxis wäre die Centralstadt Deutschlands gleich einem Landstädtchen gewesen — äusserst selten sah man eine Equipage — es herrschte Todtenstille — *diaetas agere*. Dankbarkeit befiehlt mir, hier die Güte des reichsgräflichen Gesandten v. Mollenbeck, eines der reinsten Charaktere, wie es nur wenige giebt, zu rühmen. Sonst aber geschahe wenig, was einen deutschen Patrioten erfreuen konnte, aber auch früher muss nicht viel geschehen seyn, denn der Narr des Kaisers Matthias, genannt Nelle, lief mit

einem grossen Buch unterm Arm zum Kaiser; Matthias fragte, — „Ich habe die Reichstags-Acta hineingeschrieben.“ K. K. Majestät sahen neugierig hinein, und fanden leere Blätter. Kein patriotischer Deutscher kann sich mit Grund über den langsamen Gang öffentlicher Geschäfte beschweren, denn solcher ist ächt altdeutsch, und Tacitus lehrt uns: *„Non simul, nec jussi conveniunt, sed et alter et tertius dies cunctatione absumitur, vitium ex libertate.“*

Interessant ist der alte unvollendete Dom mit seinen Grabmälern, meist obscurer Domherren, die uns ihr: *„Sta Viator! mors omnia solvit, ultima linea,* und *mortuus morituris“* zurufen. Auf dem Grabe des Mainzer Directorial-Gesandten lieset man: *„A diaetis Imperii ad aeternitatis diaetam translatus 1784.“* Da ist die Marienburger Grabschrift auf Cantor Rudroff doch noch schöner: Ein Gerippe deutet auf eine Notentafel, und zwar auf die Final-Pause! Der hat ausgesungen! Das interessanteste Grabmal schien mir das eines lang gedienten Jägers, das ihm sein Herr, ein Graf Sternberg, setzen liess, und lächeln wird wohl jeder am Grabe einer Frau Sieglin „versiegelt unter diesem Steine.“ Grabmäler haben mich auf Reisen oft entlangweilen müssen, und so weiss ich nicht mehr, wo ich las: „Hier ruht Frau N. N. vor sich und ihre Erben.“ Gewöhnlich lachen die Erben nur bei der Formel „für mich und meine Erben,“ was sich selbst Louis XIV. musste gefallen lassen, hier aber hat eine alte Frau etwas gethan, was die Erben wohl thun müssen.

An den meisten Strebepfeilern des Doms sieht man einen aus einem Loch kriechenden Hund; hat vielleicht der Baumeister Hundeloch geheissen? Das berühmte Basrelief, die Speisung der 5000, blieb unter meiner Erwartung, aber schön sind Sandrarts Gemälde, die Schiffahrt des Herrn, und die Uebergabe der Schlüssel an Petrus. Die schöne Kirche von S. Emeran, zu der man durch einen Kirchhof voll eiserner Kreuze gelangt, beweist, dass helle Kirchen einen so guten Eindruck machen, als die dunklen gothischen, und Sandrarts

Altarblatt, der Märtyrertodt des Heiligen, ist sehr gelungen. S. Emeran, der Patron Regensburgs, muss ein sehr guter Mann gewesen seyn, da er die Sünde Siegebalds, der des Herzogs Tochter Uta zu nahe gekommen war, auf sich nahm, worüber der Bruder den Heiligen bei Helfenburg auf eine Leiter binden und langsam verstümmeln liess. Mein Besuch zu St. Emeran galt weder dem Heiligen, noch dem Fürsten Taxis, der hier wohnt, sondern dem Grabe Aventins, der uns zuruft: „*Nascentes morimur*! *homo bulla*.“

Die Damenstifter Ober- und Niedermünster, deren liebenswürdige Bewohnerinnen in der Regel nur des Vormittags geistlich waren, und deren Aebtissin auch allein das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte, sind jetzt Brauhäuser, und die Abtei Priefling und Carthause Prül Wirthshäuser, was sie zum Theil schon vorher waren.

Zum Karthäuser Bier ging einst der Städter
Und zu guten Fischen gern heraus,
Schlecht sey jetzt das Bier, behaupten Spötter,
Ach! und nimmer giebts so einen Schmauss —
Und die Fiedler niemals fehlen,
Musikalisch uns zu quälen:

Wer wollte das Rathhaus deutscher Nation nicht besuchen, und die stillen Reichssäle, wo das Wohl und Weh der Nation in so lange und reifliche Erwägung gezogen wurde? Das Interessanteste ist der Thurm wegen der schönen Aussicht, die Zimmer aber sind sechs traurige Rumpelkammern mit geräucherten Holzwänden und veralteten Tapeten, Tischen, Stühlen und Fussboden; Alles antik und finster, wie die alte Reichsverfassung; selbst die kleinen runden dunklen Fensterscheiben, woran eben so viel Blei als Glas ist, so dass die Diplomaten wahrlich im Dunklen tappen mussten, und man bessere Fenster jetzt in Bauernhäusern findet, waren hier noch; nicht eine einzige neue Scheibe, zum erfreulichen Beweise, dass sich alle drei Reichs-Collegien nie so uncollegialisch

benommen haben, als es wohl in den Reichssälen von London und Paris schon geschehen ist, und hoffentlich wird in unsern ständischen Sälen und im Bundessaal zu Frankfurt nie geschehen, was bei der Churfürsten-Sammlung zur Wahl Leopolds I. geschehen ist. Der bairische Gesandte D. Oexel verlas einen anzüglichen Aufsatz, den Vicariatsstreit betreffend, der anwesende Churfürst von der Pfalz, Carl Ludwig, gebot ihm Schweigen; jener aber las fort, und beim Ausdruck: Verwirkung der Churwürde, flog das volle Dintenfass Herrn Oexel an den Kopf, und der Churfürst kam mit der Entschuldigung ab, es sey geschehen *ex dolore justissimo!* Der Co- und Relationssaal erhielt seine Hitze von unten auf, wie in den Refektorien der Klöster, denn alte gelehrte Männer, Mönche oder Diplomaten, müssen die Füsse warm halten, wenn der Kopf kalt bleiben soll bei der Seelsorge, wie bei den noch verflochtenern complicirten Reichshändeln und Recurssachen, ob man gleich darüber einig war, dass letztere als Rechtssachen gar nicht vor den Reichstag gehörten. Welches Scandal war nicht gar 1757, als der preussische Gesandte v. Plotho den K. K. Notar April, der die Achtserklärung insinuiren sollte, durch seine Dienerschaft zum Hause hinauswerfen liess!

Kaiser Joseph sahe dieses alte baufällige Reichsgebäude, zuckte die Achsel und sagte lächelnd: „*Eh bien! si la maison s'écroule, le recès de l'Empire sera fait.*“ Joseph, der eben nicht viel vom churfürstlichen *Jus adcapitulandi* zu halten schien, hätte wohl gerne diesen Tag beschleuniget. Der Tag kam, wie ein Dieb in der Nacht, aber das Haus steht noch, und auch die Uhr, an der der Hahn jedoch bei der Achtserklärung Baierns zum letztenmale krähete. Regensburg lieferte sonst freiwillig den Gesandten Confekt und süsse Weine bei ihren Sitzungen, als aber der Reichstag ewig wurde, protestirte es mit Recht, denn die arme Stadt hätte über Confekt zu Grunde gehen müssen lange vor der Colonial-Waaren-Verfolgung, ob sie gleich nie so verschwenderisch mit dem Zuckerwerk um-

gieng, als die Italiener bei ihrem Carneval. Was die Gesandten nicht genossen, genossen Kanzlei-Verwandte und Bediente, und steckten noch für die lieben Kleinen in die Tasche, wie es selbst zu geschehen pflegt an *tables d'hôte à* 18 kr. Auf den sogenannten Confekttischen sahe man also längst Nichts mehr, als Hüte, Stöcke und Regenschirme; zuletzt wurden die Reichssäle sogar französische Lazarethe und Exercierplätze; in einem Nebenzimmer bemerkte ich sogar das Glücksrad einer Lotterie. Die schönste Inschrift über diesem stets merkwürdigen Hause wäre die gewesen, die ich in Ungarn wo sahe:

Omne regnum in se ipsum divisum devorabitur.

Die Donaubrücke von 1100′ Länge, und ganz aus Quadern mit 15 Bogen, war vor Erbauung der Passauer Brücke die einzige steinerne von Ulm bis an das schwarze Meer, und ist mit Recht ein Lieblings-Spaziergang der Regensburger. Sie gehört zu den vier berühmtesten Brücken Deutschlands. Die Dresdner ist die längste und schönste, die Prager die breiteste und heiligste, die Frankfurter die rötheste und die hiesige die stärkste, ein wahres Meisterstück aus den Jahren 1135—46. Festigkeit hat ihr der Meister gegeben, wie nicht leicht eine Brücke haben wird, aber darüber die Rücksicht auf den Durchfluss und auf die Schiffer vergessen, daher die leichten Ueberschwemmungen, und die gefährliche Durchfahrt durch die engen Bogen (nur zwei dienen dazu). Die Schiffer fürchten sie mehr als Wirbel und Strudel. Auf Reisen muss man gegen Jeden zuvorkommend seyn, und wird nicht selten dafür belohnt. Auf dieser Brücke musste ich 1800, da der französische Stadt-Commandant auf einem Balle war, bivouakiren, und eine freundliche Regensburgerin in der Nähe schickte mir Unbekannten einige Bettkissen in meinen Wagen. Die Brücke Dresdens ist ungleich schöner und zierlicher, wie die Frankfurter auch seyn würde ohne die Mühlgebäude, die Prager alterthümlicher, aber es gehörte doch

mehr Genie und Anstrengung dazu, der Donau einen solchen Zaum anzulegen, als der schläfrigen Elbe, oder gar dem Main und der Moldau; und so darf man es dem Volke nicht übel nehmen, wenn es den Teufel zu Hülfe nimmt. Am Geländer zeigt man die Wahrzeichen der Stadt, einen Hund ohne Kopf und zwei Hahnen, die der Baumeister nach vollendeter Arbeit darüber jagte, weil er dem Bösen die ersten darübergehenden lebendigen Wesen versprochen hatte. Die allerkühnste Brücke, die ich kenne, ist ***Pont S. Esprit,*** von 26 Bogen, denn die Rhone ist wilder noch als die Donau, dafür ist sie weit schmaler als jene Brücken, denn im 13. Jahrhundert ritt man noch, und selbst Waarentransporte geschahen noch durch Maulesel, aber die Bewohner der Rhone schrieben das Meisterwerk nicht dem Teufel zu, sondern der Eingebung des heiligen Geistes, wie unsere heiligen Bücher.

Von der Brücke steigt man hinab auf die Donau-Inseln, genannt Ober- und Niederwöhrd (Werder hiessen sonst nicht nur alle Flussinseln, sondern in alten Urkunden auch die Herren v. Werther *ab insula*). Niederwöhrd wurde mein Lieblingsplätzchen, nächst der stark besuchten Weichselmühle in einem lieblichen Waldthale. Auf dem sogenannten Heidenplatz in der Stadt kämpfte Drollinger mit dem Heiden, wie Herzog Albrecht für seine geliebte Agnes Bernauer, und hier sollte dem Erzherzog Carl ein wohl verdientes Denkmal errichtet werden, es gieng aber damit, wie mit andern Vorschlägen der Art im Vaterlande. Mich wundert, dass Kepplers Denkmal zu Stande gekommen ist, der in Deutschland das war, was Galiläi in Italien, Descartes in Frankreich und Newton in England — ohne Keppler vielleicht kein Newton. Auf einer kleinen Anhöhe in der Mitte eines Gartens und in der Nähe des Kirchhofes, wo seine Asche ruht, erhebt sich ein Tempel, dessen Kuppel acht dorische Säulen tragen, mit einer Sphäre auf der Spitze. In der Mitte steht Kepplers Büste von Döll, Fussgestell und Symbole sind von Dannecker, und die Inschrift: „*Monumentum Kepplero dedicatum. **Ratisbonae 1808.***“

Man hätte auch das darauf setzen können, was jener Britte auf Buttlers Grab setzte im Westmünster: „Er bat um Brod, man gab ihm einen Stein.“

Unweit davon ist die kolossale Sphynx des Baron von Gleichen, dann kommt das Denkmal des Fürsten Taxis, das ihm Dalberg setzen liess, und so hat auch der langjährige K. preussische Comitial-Gesandte Graf Görz ein einfaches und geschmackvolles Denkmal, ferner der Obelisk Dalbergs. Dalberg hat aber jetzt im Dom ein besseres Denkmal. Ein schöner Genius ruht an einem Fussgestelle, das die Büste des Verewigten trägt, und ein anderer Genius schreibt die drei letzten Worte, die man von Dalberg hörte: Liebe, Leben, Willen Gottes. Ein Buch mit der Aufschrift *Universum* ist an die Büste gelehnt, umgeben von Symbolen der geistlichen und weltlichen Macht, Schwert und Bischofsstab. Am Sokel steht: „Der Neffe seinem Oheim, Carl v. Dalberg, n. 1744. † 1817.“ Napoleon machte bei seiner Rückkehr von Wien 1806 zu München Dalberg Vorwürfe über seinen patriotischen Aufruf an seine Mitbrüder und Dalberg erwiederte: „*Je n'ai rien à perdre, Sire! vous m'avez déjà mis à la diète et à l'eau*“ (Wasser und Brod, Reichstag und Rheinzoll).

Herrlich ist der Spaziergang um die alte Stadt (eine Stunde) in den schönen Anlagen Dalbergs und in dieser göttlichen Natur, die ich nie satt wurde, nie aber konnte ich begreifen, wie die Dammhirsche in das Wappen und auch in die Gräben der finstern phlegmatischen Reichs- und Reichstags-Stadt gekommen sind. Blühende Artikel der Regensburger Industrie sind das Bier, der Meth und die Würste, denn Alles, was sich essen und trinken lässt, geht einmal am besten an den Ufern der Donau. Das Regensburger Bier hat solchen Ruf, dass man es zu Wien nachbrauet, wie zu Stettin und Bremen französische Weine oder Porter; das beste war das Klosterbier, und die Abend- oder Betglocke hiess zu Regensburg Bierglocke, weil da ehemals die Bierhäuser geschlossen werden mussten. Der Speditions-

handel geht hier gut, und die hier gefertigten Fortepianos sind so berühmt, als die Kugelreuter'schen Pistolen. In der Montag'schen Buchhandlung fand ich mit goldenen Buchstaben angeschrieben: „Der Gottlose borget und bezahlt nicht," an weit mehrere aber dürfte man setzen, seit hebräische Verleger sich gegen Schriftsteller benehmen, wie Sultane gegen Ver- oder Beschnittene, und Handwerker und Fabrikarbeiter: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth!"

Im Theater, das zu Zeiten recht gut war, ist auch die sogenannte Harmonie, und wer eine schöne Aussicht von Haus aus liebt, muss im Lamm logiren. Eine reisende Dame sagte zwar: „Der Wirth im Lamm lässt sich die Aussicht auf die Donau gut bezahlen, eine neue Art, Wasser unter die Weine zu mischen," aber ich kann dieses Urtheil nicht unterschreiben. Oefters war ich zu Regensburg, und jedesmal so zufrieden, dass es mir die angenehmste Donaustadt geworden ist, versteht sich nach Wien. Zu den ersten Gasthöfen Regensburgs rechnet man gegenwärtig das goldene Kreuz, den Engel, die drei Helme, den weissen und den rothen Hahn, den schwarzen und goldnen Bären, das Dampfschiff, welch' letzteres Gasthaus ganz neu und elegant eingerichtet und am Landungsplatze der Dampfschiffe an der Donau gelegen ist. Zu den angenehmern Umgebungen Regensburgs rechne ich auch Engelbrechtsmünster, wo Buchner Pfarrer war, dessen Werke, München 1816, VI. Bd. 8., eine so herrliche Augensalbe für Katholiken sind, dass ich sie nicht genug empfehlen kann. Er heisst auch der baiersche Sterne, und mag so heissen, bis wir einen deutschen Sterne erhalten. Sein Eulenspiegel verdiente einen besondern wohlfeilen Abdruck. Der Prinzengarten, (der aber keinem Prinzen, sondern nur einem Namens Prinz gehört), Winzer und Donaustauff sind stark besuchte Belustigungsorte. Eine Zierde nicht bloss Regensburgs, sondern Baierns und auch ganz Deutschlands ist der zwei Stunden von Regensburg ent-

fernt und auf dem linken Ufer der Donau gelegene, von König Ludwig von Baiern zum Andenken berühmter Deutscher 300' über dem Donauspiegel erbaute Ehrentempel, Walhalla genannt, ein deutsches Pantheon und dem Parthenon zu Athen nachgebildet und nach Klenzes Plan ausgeführt. Dieser grossartige Bau besteht aus drei Terrassen von Mauerwerk und ist aus weissem Eichstädter und Salzburger Marmor aufgeführt, worunter sich Blöcke von mehr als 300 Centner Schwere befinden sollen. Eine prachtvolle Treppe führt zu diesem Tempel, welchen 52 dorische Säulen umgeben, die den reichverzierten Fries und den eisernen mit Kupfer gedeckten Dachstuhl tragen.

Die südlichen Giebelfelder enthalten Darstellungen aus der Herrmannsschlacht und die nördlichen aus dem letzten Befreiungskampfe, sämmtlich von Schwanthaler. Der Fries von Wagner stellt die Geschichte der germanischen Stämme bis zur Einführung des Christenthums dar und 14 kolossale Walkyren-Standbilder aus weissem Marmor, gleichfalls von Schwanthaler, tragen im Innern die kassetirte Decke. Auf einem Sockel, mit Siegsgöttinnen geziert, stehen die Büsten berühmter Männer. Der Fussboden ist von *Opus Alexandrinum* und das Licht kommt von Oben. Von der Nord- und Westseite führt eine mit vieler Kunst angelegte Felsenstrasse, und von der Südseite eine herrliche Freitreppe zu diesem in seiner Art einzigen grossartigen Baue, der noch von der Natur ausserordentlich begünstigt ist und von dem herab man die schönste Aussicht über das Donauthal, Regensburg und die Ebene von Straubing geniesst, so wie auch dieser deutsche Ehrentempel, von schönen Anlagen rings umgeben, anderer Seits auf der Fahrt mit dem nach Linz gehenden Dampfschiffe einen zauberartigen, wunderschönen Anblick gewährt. König Ludwig legte den Grundstein am 18. October 1830 und vollzog die feierliche Einweihung ungefähr um dieselbe Jahreszeit, voriges Jahr, 1842. Kein deutsches Verdienst und kein deutscher Gau ist von der Aufnahme

in diesen Tempel des National-Ruhmes ausgeschlossen — von den ältesten Zeiten bis zu den neuesten!!

Wenn wir Weltenburg nicht in Anschlag bringen, so kann gar kein Streit darüber seyn, ob die Donaufahrt von Ulm bis Regensburg, oder von hier bis Wien die schönere sey? letztere. Schon die Abfahrt von Regensburg ist etwas ganz anderes als von Ulm, Donaustauff und Schloss Wöhrd gewähren einen ungemein schönen Anblick. Letzteres gehört Taxis. Von der Wienerstrasse her ertönte das Posthorn, und ich beneidete fast die dahin sausenden Wagen auf meinem schneckenartigen Segler. Kaiser Maximilian I., als er den italienischen Ritter Franz von Turn 1516 zum General-Postmeister machte, dachte wohl nicht daran, dass der schwerfällige Postwagen, und die dürren Staffetten-Klepper die Culturträger Deutschlands seyn würden, und wer wollte Taxis den Fürstenglanz beneiden? Alle Staaten füllen jetzt eine bedeutende Lücke ihrer Finanzen durch die geniale Idee des alten Ritters in Tyrol, sie brachte nicht nur seine Nachkommen vom Postsattel auf den Fürstenstuhl, sondern machte auch das Posthorn zur einträglichsten Kammermusik, und befriediget die Neugierde von Millionen Menschen, in der möglich kürzesten Zeit; das Posthorn sollte am Sternenhimmel glänzen, als *tassium sidus*. Es lebe Taxis und die Post! wenn diess Niemand mitruft, so rufen es doch gewiss die Zeitungsleser. Im Mittelalter konnten ganze Staaten untergehen, und man erfuhr es erst nach Jahren — jetzt haben wir weit früher Nachrichten aus Australien, mögen auch die meisten Zeitungen Regierungs-Castraten seyn, an der Windsucht oder Obstruction leiden, und Schlözers Ideal einer Zeitung — Ideal bleiben. Man erfährt doch immer Etwas, und aus diesem Etwas wissen schon die Politiker ein schöneres Ganze zu bilden, als oft selbst die Cabinete! Zeitungen gewähren Millionen einen Zeitvertreib, der besser ist als die Karte, die Zeitungsstempeltaxe ist auch mitzunehmen, man lernt immer Etwas selbst aus der schlechtesten. Keine

Zeitungen mehr! wäre ein Donnerruf, wie der Ruf des Engels der Offenbarung, „dass hinfüro keine Zeit mehr seyn soll," und Pfeffels Charon, den ein gewisser Schatten sehr rednerisch von seinen Verdiensten unterhielt, ist ein rechter Flegel:

Ich hielt, sprach Charon, dich für einen Eselstreiber,
Allein nun merke ich, du warst ein Zeitungsschreiber.

Hinter Wöhrd nähern sich die Berge, Felsen, Wälder, Weinberge, Kirchen und liebliche Dörfer, bald aber werden die Gestade wieder kahler und flacher, und die Fahrt langweilig bei den Krümmungen der Donau; der hier wachsende Wein hat viel Schneide, d. h. Essig, das ist aber dem Baier schon recht, und so scheinen auch unsere Alten gedacht zu haben. Man kommt nach dem Wallfahrtsort Sossau, dessen Gnadenbild auf dem Flusse hieher geschwommen und an's Land gestiegen ist, und zwischen Sossau und Straubingen liegt Pfater, in ganz Baiern berühmt durch seine Rüben, die auch schmackhafter sind, als die weit berühmten nordischen Rübchen von Teltow. Straubingen in weiter Ebene, das man drei Stunden lang, bald vor, bald hinter sich erblickt — die Donau macht solche Riesenschlangenwindungen, dass man zu Fusse über Pfater weit geschwinder nach Straubingen kommen kann — ist eine artige Stadt von 8000 Seelen, die den stärksten Getraidehandel treiben soll, denn die ganze Umgegend ist der fetteste Dinkelboden, daher wohnen auch da die fettesten Bauern; aber leider! scheint die ganze Gegend ein rechter Dunkelboden zu seyn, daher die Sage nicht ganz unglaublich ist, dass nach dem grossen Brande 1393, der bei einem Tischler auskam, kein Tischler mehr bis 1540 in Straubingen wohnen durfte. Unter die Merkwürdigkeiten der Geburtsstadt von Fraunhofer gehört der schöne und helle Dom, der grosse Saal, die Carmeliterkirche mit dem trefflichen Grabmal Herzog Albrechts und einem schönen Altarblatt, die

Ausgiessung des heiligen Geistes, von Unterberger. Auf St. Peters Kirchhof ist das Grab der Agnes Bernauer, aber der Stein ist neu, und das zuvor da liegende schlecht gerathene Bild von Stein ist in die Mauer gemauert. Am Stadthause ist ein hier (1694) gefangener Hausen abkonterfeit von 8' Länge und 188 Pfund Gewicht. Dieses Stadthaus schändet die hübsche Strasse, und wegen seines Thurmes mit geraden fünf Spitzen sagt man: „die Straubinger lassen fünf gerade seyn!"

Alle Ketzer will ich auf den Plafond der Kirche zu Ober-Altaich, das man nach wenig Stunden erblickt, aufmerksam machen, auf die Wolfs- und Hunds-Gestalten mit Menschenköpfen und dicken Wolkenkragen, welche die Ketzer vorstellen. Benedictiner sprengen Weihwasser auf die Stadt Straubingen, die sich zur Reformation neigte, und Luther fährt aus, wie ein unsauberer Geist, durch die Lüfte gallopirend auf einem Schwein, unter'm Arm die Bibel, in der Linken eine Wurst, und in der Rechten einen hocherhobenen vollen Becher; die Mönche waren es werth, unter ihren Reliquienschätzen auch Heu aus der Krippe des Ochsen und Eseleins zu besitzen. In dieser Gegend vermehrte ein Mann unsere Reise-Gesellschaft, der sehr wichtig that, und schöner gekleidet war, als man sich in der Regel auf Reisen zu kleiden pflegt; offenbar wollte er durch Kleidung mehr scheinen, ein Haupt-Vergnügen der Schwachköpfe, und es war ein — Laternen-Inspector!

Nieder-Altaich, gleichfalls eine weiland reiche Benedictiner-Abtei, auf der Stelle des alten heiligen Eichenhains der Bojoarier, ist nicht ferne. Ihr Andenken verewigt einer der letzten Prälaten, Augustin Ziegler, der einen förmlichen Hof hielt, sich den Excellenztitel kaufte, die Einkünfte des Klosters von 180,000 fl. vergeudete, in aller Stille noch eine halbe Million auf Conto brachte, und nach seiner Absetzung mit 200 Ducaten Pension, Holz und Wein sich nach Straubingen setzte, um, wie er sich fromm ausdrückte, seinem Gott in Ruhe zu dienen. Um diese reichen Prälaturen her war die Mora-

lität so sehr gesunken, dass das fünfte oder sechste Kind unehlich war, daher die Obrigkeit endlich nach den Ursachen forschte, und ein officieller Bericht der Seelsorger äusserte: „das Weibsvolk der Gegend trage zu kurze Röcke!"

Der Bogenberg, wo einst die Burg der mächtigen Grafen v. Bogen stand, macht wieder einen höchst malerischen Punkt der Gegend, und ist ein berühmter Wallfahrtsort; am Ufer liegt das niedliche Dörfchen Pfäling. Das Bogner Gnadenbild schwamm hieher, und zwar gegen den Strom, als ob es nicht schon Wunder genug gewesen wäre, überhaupt zu schwimmen, und ruhte zu Bogen, denn es war schwanger. Um das Geheimniss anschaulicher zu machen, als andere Mysterien, hat es im hohlen Bauch ein Loch mit einem Fenster, gerade wie es einst Momus wünschte, und man erblickt das Kindlein. Ohne dieses Wunderbild liesse sich auch der starke Absatz von Würstl und Bier, Einbock genannt, nicht erklären. Bei Bogen werden die Ufer wieder höher und malerischer, man segelt an Irlbach vorüber, Landsitz des Grafen de Bray, und der isolirte Natternberg mit seinem alten Schlosse, das schöne Kloster Metten, (das, wie man sagt, wieder für dreissig Benedictiner eingerichtet seyn soll!!! —) mehrere Burgruinen, Deggendorf und die Vorberge des Böhmer-Waldes geben dem Naturgemälde unbeschreiblichen Reiz. Der Geolog ist vielleicht in Verlegenheit, sich den isolirten Bergkegel Natternberg zu erklären, das Volk weiss es aber — der Teufel holte den Berg aus Welschland, um das fromme Deggendorf damit zu begraben — siehe! da läutete man im Kloster Metten *Ave Maria,* der Teufel zitterte, und liess den Natternberg fallen, da, wo er liegt.

Deggendorf hat nur wenig eigentliche Industrie, denn es nährte sich bisher weit bequemer und einfacher von einigen — geweihten Hostien — wie Rom von ähnlichen Dingen. Juden stahlen Hostien zu profanem Gebrauche, die Geistlichen hörten die im Brunnen verborgenen Hostien — wimmern,

heller Himmelsglanz schwebte um den Brunnen — sie sahen sie bluten, und das Volk zitterte und glaubte. Im Chor der Kirche kann man in vier und zwanzig Abbildungen sehen, wie die Juden die Hostien mit Messern stechen, auf den Ambos legen, mit Dornen verwunden, so dass das Blut heraus floss, in den flammenden Ofen, selbst in ihren Rachen schieben wollen — immer leistet ein kleines Kind ihnen Widerstand — endlich in den Brunnen werfen und solchen vergiften. Diess geschahe 1337, und Hartmann von Degenberg half den Bürgern die Juden todtschlagen, worauf sich die heiligen Hostien von selbst aus dem Brunnen erhoben und sich in einen Kelch niederliessen etc. Am Hause eines Hufschmieds ist auch St. Eulogius zu sehen, wie er seinem Gaul den Fuss abnimmt, damit ihn der Schmied desto bequemer beschlage, und dann den Fuss wieder anklebt im Vertrauen auf Gott! In der Kirche wird auch das Sonntags-Evangelium stets durch hölzerne Figuren versinnlichet, und so sahe ich noch vom Pfingstfeste her dreissig bis vierzig hölzerne Glaubige von 1½ Schuhen, und in ihrer Mitte sassen die Apostel mit Feuerflämmchen *à* zwei bis drei Zoll. Die Pfaffheit befand sich so wohl zu Deggendorf, als die Baals-Pfaffen zu Babel, und war kein Daniel, der ihnen Asche streuete, oder dem Drachen Pech-, Haar- und Fett-Kügelchen in den Rachen warf, dass er mitten entzwei berste.

Die Isar fällt hier in die Donau, ein Kirchlein steht einsam daneben, und man bemerkt recht deutlich die verstärkte Kraft des Flusses. Auf den Landkarten und in vielen neuen geographischen Werken paradiret die Ruine Findelstein noch als Schloss, daher 1809 der Landrichter zu Deggendorf hier dreihundert Oesterreicher einquartiren sollte; er stellte die Unmöglichkeit vor, aber die dreihundert kamen, und zwar als Executions-Commando; der Landrichter führte den Officier nach Findelstein, und bat ihn, hier seine dreihundert selbst einzuquartiren; dieser Fall trat an vielen Orten während des Kriegs ein; die Krieger sind unschuldig, aber den Landkartenmachern, denen, die einander nachschreiben, Stubengeo-

graphen, sollte man an solchen Orten Quartier anweisen, bis sie verbesserte Ausgaben veranstaltet haben.

Im Norden nähern sich die Wald-Gebirge Böhmens, deren Bewohner im Landgerichte Graffenau so wild seyn sollen, als ihre Wälder, wild, wie Calabresen, Sardinier und Corsen; neben Viehzucht, Flachs- und Kartoffelbau fertigen sie Holzwaaren, womit sie überall hausiren, wie mit Schwämmen und Ameisen-Eiern. Bei Wolfstein ist der hohe Drei Sessel, die Gränze zwischen Böhmen, Oesterreich und Baiern, und auf der neu angelegten Strasse von Deggendorf nach Regen über den Berg Russel geniesst man im Gasthofe eines der schönsten Panoramen Baierns. An dem niedlichen Winzer mit einem hohen Schlosse, das erst 1740 der Panduren-Obrist Trenk in Ruinen legte, und an den Trümmern von Hilgardsberg, *vulgo* Ickelberg, und Plainting vorüber kommt man nach Vilshofen. „Es ist ein so abscheuliches Nest, sagt ein neuerer Reisender, dass der Name wohl eher von Filz herkommen mag, als von der Vils," offenbar um eines Wortspieles willen, denn ich habe das Oertchen recht freundlich gefunden. Das Stift soll Ritter Tuschl v. Seldenau gestiftet haben, als er seine Frau *in flagranti* erwischte. Er liess sie einmauern und setzte unter den Stiftungsbrief vom Jahr 1376: Zwei Hund an einem Bein, ich Tuschl bleib allein. Jeder Canonicus führte daher an seinem Kleide und Hause das Wort Allein, das heisst *solus cum sola*.

Unterhalb Vilshofen fängt die Donau an sonderbar zu toben und zu brausen, der Schiffer muss wachsam seyn, hier sind Klippen und daher nimmt man auch Lootsen. Man erblickt die Ruinen von Heekersdorf, die Ufer bilden eine ununterbrochene Felsenschlucht, der Strom geht rascher, immer schöner und malerischer wird die Natur, man nähert sich Passau, oder dem Loandel, wie es sonst die Oesterreicher nannten und das erste, was man erblickt, ist Passaus Freudenhain. Zwischen Vilshofen und Passau am rechten Ufer und an der Landstrasse liegt der Markt Ortenburg, die Re-

sidenz der alten, jetzt nach Franken verpflanzten Grafen dieses Namens, und von da ist Schärding am Inn nicht ferne, das seit 1809 neu auferbaut ist, die Geburtsstadt Denis. Oft nähert sich die Wienerstrasse der Donau, und verstattet einen Blick auf den herrlichen Strom, so wie das Leben auf dieser Strasse Abwechslung bringt in die einförmige Donaufahrt. Passau selbst aber gewährt eines der drei grossen Naturgemälde, nach Weltenburg und dem Strudel und Wirbel, wie man sie nur an den Ufern der Donau findet. Mit keinem freundlichern Eindruck, als Passau, die Hauptstadt des vormaligen Unter-Donaukreises, könnte man das Land der Baiern verlassen!

Passau, das alte *Patavium*, mit den Gasthöfen zum goldenen Hirsche, wilden Manne, Mohren und zur goldenen Sonne, so wie zum Vogel Strauss, grünen Engel und goldnen Stern, liegt malerisch auf der Halbinsel, welche Donau und Inn bilden, der hier als kräftiger Mann die schwächere Donau-Nymphe umarmt; neben her schleicht die Ilz, schwarz wie ein Dintenfass, in der man aber schöne weisse Perlen findet. Passau, mit 11,000 Seelen, erinnert an die Lage von Coblenz, und jetzt mehr als sonst, seitdem beide in Festungswerke gesteckt sind. Mit Recht lachte man über die bischöfliche Festung und die bischöflichen Canonen zu Oberhaus, aber jetzt unter Baiern ist Passau ein wichtiger militärischer Punkt; unübertrefflich schön ist die Aussicht von der Veste, so wie zu Coblenz von Ehrenbreitstein herab. Man lachte über das Passauer Landel, aber die Bischöfe hatten es doch weit gebracht, zu 24 Quadratmeilen, 60,000 Seelen und 400,000 fl. Einkünften. Man lebte ziemlich flott zu Passau, denn die Zeiten des frommen Bischofs v. Hohenlohe, (1424) der an alle Wände schrieb: „O Welt, o böse Welt!“ waren längst vorüber, und schrieb nicht schon sein Domdechant darunter: „Wie viel brauchst du Geld!“

Der englische Park Freudenhain, wo die Natur weit mehr gethan hatte, als die Kunst, ist verfallen, vielleicht tröstete aber doch die Inschrift an der Brücke: „Alles ist nur Ueber-

gang," manche Passauer Herren, als der Säcularisationssturm nahte. Hoch ragt die Citadelle Oberhaus empor, wie auf dem andern Berge das himmlische Mariahilf, wohin ein bedeckter Gang von 264 Stufen führt. Das Gnadenbild weinte einst helle Zähren, und der Bambino trinkt aus der einen Brust, während aus der andern ein silbernes Röhrchen geht, aus dem die Glaubigen trinken — helles Wasser. Wer auf diesen Berg auf den Knieen hinaufrutscht, bekommt gewiss starken Durst, und wo wollten die Kapuziner Milch genug hernehmen? Man zeigt ein schweres Kreuz, das ein aus türkischer Gefangenschaft Befreiter 1726 aus der Türkei nach Rom und von Rom hieher trug *ex voto,* wie auch eine Menge türkischer Waffen und Fahnen *ex voto.* Das seltenste Stück schien mir eine preussische Fahne, vom Passauer Contingent erobert; doch wofür gäbe es denn ein blindes Glück? und das schönste ist die Götteraussicht, um deren willen man hier Kapuziner werden könnte.

Mariahilf griff sonst den Passauer Bäckern, Fleischern und Wirthen so sehr unter die Arme, als früher die Passauer Kunst, oder die Zettel des Henkers zum Festmachen, die allen Glauben verloren, als die Pickelhauben und andere Schutzwaffen abkamen, aber die Zunft der Schwerdtfeger hätte man nicht vertreiben sollen. Passau hat starken Holzhandel, und unter die eigenen Producte gehört die Porcellanerde, die stark nach Wien, München und dem Rhein geht, neben dem Wasserblei, woraus die Hafnerzeller Schmelztiegel gefertiget werden. In allen drei Flüssen werden herrliche Fische gefunden, und in der Ilz Perlen, denn zu Passau muss Alles gefunden werden; gemacht oder gearbeitet wurde bisher nur wenig, wie fast in allen geistlichen Residenzen, denn der Stab war krumm, daher auch der Welt von allen Passauern der Tölpel allein bekannt ist.

Romantisch liegt im Ilzthale (1/2 St.) der Marktflecken Hals, und in seiner Nähe die über die Roth gesprengte Brücke von

Einem Bogen, dessen Senne 200′ misst. Ich kenne keinen grössern — der Rialto Nürnbergs misst nicht so viel, und auch nicht der Rialto Venedigs.

Passau kann nur vom Handel auf seinen Flüssen und von bürgerlichen Gewerben leben, denn die Natur des Bodens begünstigt weder Feldbau noch Viehzucht, lebte aber zuvor meist vom Hofe und den Domherren, und so wird sie wohl, bis sie sich fasste, manches erduldet haben, was Porcellanerde, Wasserblei, Domherren und das, was die schönen Passauerinnen, die vielleicht, wie die auffallenden Schönheiten Avignons, Verdienst der ungeistlichen Geistlichen sind, so reizend macht, nicht allein gut machen können, selbst wenn sie die Reisenden auf einem Ordinarischiff bis nach Linz begleiten. Passau ist jetzt Kreisstadt, und hat ein Infanterie-Regiment zur Garnison, das ist doch einiger Ersatz. Passau trieb den Verfasser des bairischen Zuschauers, der viel für Baiern hätte werden können, Milbiller, aus seinen Mauern, bis hellere Zeiten ihn nach Landshut riefen. Es waren Mönche, die ihn vertrieben, und was gieng auch Mönche der Zuschauer an? so wenig als der Passauer Vertrag von 1552; lieber wäre ihnen die Passauer Kunst gewesen. Die Bischöfe hatten 400,000 fl. Einkünfte, es ist mir aber nicht bekannt, dass sie eine Bibliothek gehabt hätten.

Die Ostseite des hübschen Domplatzes, jetzt Paradeplatz, schliesst der majestätische Dom, der jenen Platz vom Residenzplatz trennt. Die Gebäude sind schön zu nennen und die meisten Häuser dieser Bergstadt scheinen massiv und gut gebaut zu seyn, die Ilzstadt ausgenommen, wo arme Fischer wohnen. Viel interessante Denkmäler sind bei Abbrechung der Kreuzzüge zertrümmert, oder als Bausteine verbraucht worden, nur der Grabstein eines bischöflichen Narren, der aber auch ein Herr Graf war, hat sich erhalten:

Hans Kiel von Singing heiss' ich,
Meiner Zeit kein Narr war über mich,
Ein Katarrh mir das Leben brach.

Fördere dich, Leser! komm bald nach!
Ich starb im 1565 Jahr,
Alt bei 85 Jahr fürwahr.

An einem Gasthause der Fischergasse zeigt man den Neugierigen eine colossale, grob gearbeitete Larve mit weit aufgesperrtem Maul, diess ist das Wahrzeichen der Handwerksbursche, und daher kommt der Name Passauer Tölpel, und wer ihn nicht gesehen hat, von dem sagt man, so gut als von dem Reisenden nach Rom, der den Papst nicht gesehen hat: „Er ist zu Passau gewesen, und hat den Tölpel nicht gesehen!" Mann kann auch den Kupferstich davon haben, darunter zur Satisfaction der Passauer steht: „Ueberall finde ich meines Gleichen!"

Aber die schönen Passauerinnen? Es sey, wie ihm wolle, die Gestalten fallen auf, und sind mir in späteren Jahren aufgefallen, wie in früheren. Wenn die Domherren mit drei bis vier fetten Pfründen Ceres und Bacchus gedient hatten, führte sie der Dienst der Maria leicht von selbst zu den goldenen Werken der Aphrodite. Richtig ist einmal, dass hier an der Gränze Oesterreichs feinere und schlankere Figuren, sowie vortheilhaftere Kleidung erscheinen, die mächtig mit den untersetzten und plumpen Gestalten contrastiren, die wir verlassen, und an deren Taille Nichts zu verderben ist; auch die bairische Tracht ist unästhetischer, das Incarnat aber muss ich beiden Nationen zugestehen. Ich wäre fast versucht, einen so starken Contrast anzunehmen, als der ist, wenn man von den Ufern der Seine an die Ufer der Themse tritt. Selbst der alte, trockene, literarische Gerken sagt: „die Schöpfung ist hier vorzüglich," und versteht darunter die Blumen oder — Mädchen.

Gefälligere Creaturen giebt es einmal in ganz Deutschland nicht, als diese Najaden der Donau sind, wie gemacht für die, *qui amant parabilem venerem facilemque.* Hier wäre Freund Horaz gewiss nicht begegnet, was ihm auf seiner Reise von Rom nach Brindisi begegnete, und er so lebhaft schilderte,

dass es Voss schwer wurde, die Stelle züchtig zu verdeutschen! Es bleibt nichts übrig, als Ulysses Mastbaumstückchen, wenn man das hohe philosophische *Principiis obsta* in Ausübung bringen will, und auch da giebt es noch Schwierigkeiten. In der Göttersprache der Griechen kommt ἐρᾶν lieben von ὁρᾶν sehen. Hüte dich vor dem ersten Schritt zum Laster, ist bald gesagt, aber welches ist der erste Schritt? Der Schulmeister sagte: „Das kann man so eigentlich nicht wissen! Die Najaden der Donau sollen leben!

Nicht bloss im Sachsenlande
Giebts Mädchen fein und schön,
Man kann am Donaustrande
Sie noch weit schöner seh'n!

Neunter Brief.

Donaufahrt von Passau nach Linz und Wien.

Zu Passau könnte man der Donau den Namen mit mehr Recht streitig machen, als an ihrer Quelle zu Donau-Eschingen, denn der breitere und raschere Inn ist es eigentlich, auf dem man jetzt auffallend schneller dahin gleitet, daher ich es dem Passauer nicht übel nehme, wenn er sich seines Inns annahm, als einige Reisende über den Instinkt stritten: „Na! der Inn stinkt nit, dees muss i besser wissa." Aber ist diess nicht auch der Fall mit dem Missouri, dem der Missisippi die Ehre raubt, und noch weit häufiger in der Menschenwelt? Die Donau mag ihren Namen behalten, zumalen es doch uns bedünken will (wie der alte Jurist Böhmer vorsichtig zu sprechen pflegte), dass die Donau, in Felsen eingeengt, tiefer,

folglich gleich wasserreich seyn dürfte. Während wir uns, rückwärts gewendet, nicht satt an Passau sehen können, am bunten Wechsel der Naturscenen, an dem ungeheuern bairischen Salzstadel, und selbst an dem sonderbaren Anblick der drei vereinten Flüsse, deren jeder, wie ein dreifach gestreiftes Band, seine Farbe behält, grün, gelb und braun, bis Augustus Ister über die schwächeren Triumviren sieget, gelangen wir nach Hafnerzell, dem Vaterlande der Passauer Schmelztiegel, die bis nach Sibirien, Ost- und Westindien den Namen Passaus und Ips verbreiten. Krempenstein oder das Schneider-Schlössl ist einer der romantischsten Plätze der Donau. Ein armer Schneider soll hier einen todten Bock in den Fluss haben werfen wollen, sich in dessen Hörner verwickelt haben, und so selbst mit in den Abgrund gestürzt seyn.

Wie kommt es doch, dass Schneider und Bock gleichsam Synonymen geworden sind, und Alles bei jener tragischen Geschichte nur lacht, weil sie nur einem Schneider gilt? Schneider reimt sich auf Kleider, wie Kind und Rind, Knall und Fall, Noth und Tod — aber Bock? Uralt sind unsere Spottlieder auf die Schneider, auf Meister Fleck, der im Traume vor Gottes Richterstuhle eine Fahne wehen sieht, bloss zusammengesetzt aus seinen gestohlenen Flecken, und auf das Schneidergelage, wo ihrer 99 auf einem Kartenblatt sitzen, aus einem Fingerhut trinken, eine gebratene Maus rein auffressen, auf einem Strohhalm schlafen und, als eine Ratte hervorrauscht, alle 99 zum Schlüsselloch hinausfahren. Jean Jacques erklärte das stolze Handwerk für baare Weibersache, das geht noch an. (Aber wie? wenn Weiber Hosen anmessen sollten, wie diess die *Ouvrières* in manchen Provinzial-Städten Frankreichs thun? — es gienge damit, wie bei weiblichen Barbieren!) Ich kenne nichts Galanteres als Damenschneider, die sich vielleicht bloss aus Galanterie nicht Damen-Fabrikanten nennen, was sie mit weit mehr Recht thun könnten, als Berliner Schuster, die sich Stiefel- und Schuhfabrikanten tituliren, aber dieses Handwerk, das

neben den Kürschnern das älteste der Welt ist, da Gott der Herr Adam und Eva Röcke von Fellen machte, vorzugsweise der Dieberei zu beschuldigen, da Diebe nicht ankleiden, sondern auskleiden, ist ungerecht. Nach einem alten Volksliede kommt ein so muthiger Schneider in die Hölle, dass er mit seiner Elle um sich schlug, den Teufeln die Schwänze abschnitt, die Löcher zuflickte etc., bis Lucifer den kühnen Gesellen fortjagte:

Seitdem holt der Teufel keinen Schneider mehr,
Er stehl, so viel er wöll!

Schwächlich, blass und hager sind fast alle Herren von Nadel und Scheere, der Muth nicht weit her; „Alles mit Muth!" sagte der Schneider, „und schlug seine Frau mit der Elle" — aber Diebe? „Meister Nadel, sag' Er mir, warum fordert Meister Scheere 3/4 Ellen mehr, als Er?" — „Hi! sein Bube ist ja weit grösser, als der meinige!" Ihre Verbrechen gehen selten über Eine Elle, und das ist in unsern Zeiten eine wahre Kleinigkeit!

Unter Krempelstein, das meine Schneidersbetrachtungen zu verantworten hat, wird das Bette der Donau wieder sehr eingeengt, die Felsen kahl und steil, Waldbäche stürzen herab, und nur auf den Höhen siehet man Bäume. Hinter dem alten Schlosse Riedel erscheint eine malerische Felsengruppe mitten in der Donau, zwischen einigen Tannen; von Ferne hält man sie für eine alte bemooste Capelle, es ist aber der Jochenstein, und 1/4 Stunde weiter landet man zu Engelhardszell, die sogenannte K. K. Einbruchsstation, die aber jetzt zu Aschach seyn soll, wo ein schönes gräfliches Harrachisches Schloss ist. Bis die Mauthbeamten fertig sind, hat man alle Zeit, die schönen Frescogemälde des Altomonte im Kloster, jetzt Porzellanfabrik, zu betrachten, und dann thut man wohl, einen Extra-Nachen nach Linz zu nehmen, wo man übernachtet und alle Musse hat, sich umzusehen, ehe das Ordinari-Schiff nachkommt.

An der Einbruchsstation wird Alles und Alles visitiret, aber im Ganzen mit Art und Höflichkeit. Pilati schrieb: „Wenn man Ihnen die Hosen aufknüpft, und selbst die Uhrtasche befühlt, Stunden lange in Ihrer Wäsche wühlet und Bücher wegnimmt, so wissen Sie, dass Sie in Oesterreich sind.“ Mancher Subalterne mag gegen Geringere unartig seyn, und weiter gehen, als die Gesetze verlangen, aber gewiss machten es deutsche Mauthner nicht so arg, als die Douaniers am Rhein, und jetzt ist es ohnehin besser. Ich kann mich durchaus nicht beschweren, und bin auch mit Ew. Gnaden bedienet worden. Am übelsten sind Dickbäuche daran, aber wie will der Mauthner wissen, was Contrebande oder Fett ist, wenn er nicht hingreift? Reisende meiner Art führen keine Contrebande mit sich, als etwa ihre — Grundsätze; — Gedanken sind zollfrei!

Man hat die Donau mit verketteten Balken gesperrt, und doch sind die Schmuggler, in der Stille der Nacht, mit flachen Booten darüber hinweggefahren, ja man soll sogar diesen Balken von einander gesägt gefunden haben, in einer stürmischen Nacht, und beim Rauschen des Gewässers. Viele haben schon ihre Waaren unter dem Schiffe oder mittelst doppelter Böden in den Fässern oder im Schiffe selbst über die Gränze gebracht. Von der nächtlichen Industrie der Schmuggler kommt wahrscheinlich das Wort Einschwärzen. Die Mauthner können in der That nicht Augen und Hände genug haben, und man muss ihnen schon etwas zu Gute halten. Die Klagen Reisender über Mauthner, Zöllner, Posten und Polizei etc. sind etwas Gewöhnliches auch an andern Orten. Schaden in seinem Fuchssprung erzählt, dass der Kellner jammernd in das Zimmer gekommen: ein wüthiger Hund (toller) habe die Polizei (den Polizeisoldaten) gebissen, die nun wohl auch wüthig sey; aber wohl gar oft mögen die Herren selbst Schuld haben, wenn es etwas strenger genommen oder die Höflichkeit bei Seite gesetzt wird, indem sie durch eigene Unfreundlichkeit, barsche Antworten und Stolz dem Beamten seine

Pflichten verbittern, die ohnehin nicht zu den angenehmsten gehören. Mancher Mauthner benimmt sich freilich komisch-stolz in seiner Amts-Würde, aber man betrachte die Menschenklasse, aus der sie genommen werden, und denke nur an gewisse Matrosen der Gerechtigkeit in kleinen Landstädtchen, die doch studirt haben!

Trotz aller Visitationen und trotz aller beschränkenden lästigen Gesetze, die dem Reisenden allerdings im Oesterreichischen mehr, denn anderwärts, auffallend sind, je weniger er die *ratio legis* zu errathen vermag, lacht doch jedem Unbefangenen das schöne Oesterreich oder deutsche Morgenland entgegen, der Frohsinn und Wohlstand der Landleute oder Landler, die in ihrem Wagerl wie englische Pächter oder Nordholländer einherfahren, die schlanken Gestalten der Mädchen, und selbst der österreichische Vaterlandsstolz und die Liebe zu ihrem Kaiserhause; auch schlage ich stets hoch an, von einem Hopfenland wieder in's Rebenland zu kommen. Es blühe das schöne Oesterreich!

Rasch stürmet hinter Engelhardtszell die Donau abwärts nach Linz; desto besser, denn die Felsenketten, die alle Aussicht hemmen, werden bald langweilig, die Dörfer am Ufer sind sparsam, und nur vom Schlosse Reinach an, das mit seinem stolzen Thurm und Mauern hoch aus dem Waldgebirge hervorragt, bis zum Schlosse Neuhaus ist es wieder ergötzlich, wie um Aschach. Aschach ist berühmt, weil hier der Bauernaufstand losbrach 1626 unter Fadinger, der mehr als 30,000 Leichen machte; mit dem starken Pferdehandel, wie ein Reisender schreibt, ist es aber Nichts, die Leute, die da fragen: Will der Herr kein Pferd? wollen bloss ihre Rosinanten vermiethen zur Landreise über die Schläge nach Passau. Strom und Land breiten sich jetzt aus, und reiche Dörfer und Städtchen zeigen sich rechts und links, und die silbernen Gipfel der Alpen bilden in der Ferne einen Halbmond um das herrliche Naturgemälde von Aschach, mit malerischen Ruinen; man schifft zwischen anmuthigen Inseln, bevölkert von

Möven, Strandläufern und Fischern nach Efferding, das einen berühmten Schweinemarkt hat, und Ottensheim mit einem schönen Schloss, und landet zu Urfar (contrahirte Ueberfahrt), die Vorstadt von Linz.

Linz, unferne der Traunmündung, am rechten Ufer der Donau gelegen, Hauptstadt von Ober- oder Vorder-Oesterreich, ist eine recht hübsche offene Stadt von 25,000 Seelen, worunter 2000 Protestanten, und die Brücke von 800′ vermehrt die Schönheit der Umgegend. Linz ist eine Hauptfestung des Kaiser-Reiches, welche nach dem Plane des Erzherzogs Maximilian angelegt ist. Auf dem rechten Donau-Ufer umgeben 23, und auf dem linken 9 Thürme die Stadt, welche eine Vertheidigungslinie von 4 Stunden darstellen; jeder Thurm ist 30′ hoch, hat 80′ im Durchmesser, 10 Kanonen und kann 300 Mann fassen. Der Commandant giebt gerne die Erlaubniss zur Besichtigung dieser Werke, wo immer ein Thurm ¼ Stunde vom andern entfernt ist und das Ganze durch bedeckte Wege in Verbindung steht. Die eigentliche Stadt ist, wie Wien, kleiner als die Vorstädte, die auch an Schönheit die Stadt übertreffen, wie in Wien auch. Das Ständehaus mit einer Promenade, womit das Theater in Verbindung steht, sind ausgezeichnete Gebäude. Diese Allee ist die gewöhnliche Abendpromenade, und ein Zelt liefert der eleganten Welt Gefrornes und andere Erfrischungen. Der Markt mit seiner Dreifaltigkeitssäule, die zwischen einem Jupiter mit dem Blitz und einem Neptun mit dem Dreizack (beide auf Brunnen) steht, ist gross und schön, und könnte mit geringer Mühe zu einem der schönsten Plätze gemacht werden, um noch Aussicht auf die Donau zu gewinnen. Diese Dreifaltigkeitssäulen, die nur zu häufig angetroffen werden, erscheinen allerdings denkenden Reisenden drollig und fast eckelhaft, aber man muss sie nicht drolliger machen, als sie sind. Es ist nicht wahr, was Sander von der hiesigen sagt, dass *Sancta Trinitas, ora pro nobis!* daran steht, aber an einer Dreifaltigkeitssäule in Ungarn steht der Unsinn, der nicht fragt: Bei wem soll nun die hei-

lige Dreifaltigkeit Fürbitte einlegen? Bei Maria? Täglich fährt man nach Budweiss auf der Eisenbahn mit Pferdekraft in 15 Stunden für 3 fl. und von da nach Prag durch Stellwagen für 4 fl. Nach Lumbach und Gmünden reist man gleichfalls täglich in 8 Tagen auf der Eisenbahn für 1 fl. 15 kr. Eilwagen gehen täglich nach Wien, München, Salzburg, Regensburg und Passau. Ueberdiess ist bekanntlich auf der Donau regelmässige Dampfschifffahrt hergestellt. — In Linz sind die besten Gasthöfe: die weisse Gans, der goldene Löwe, der Bock, der goldene und schwarze Adler, der Bär, die Stadt Frankfurt, das Schiff und die Kanne.

Vom Schlossberge geniesst man einer Aussicht, die einzig ist, denn man hat die ganze steyrische und einen grossen Theil der Salzburger Alpenkette vor Augen, über welche der Traunstein wie ein Riese emporragt; die Donau auf 8 — 10 verschiedenen Punkten, mit ihren grünen Inseln, und zu den Füssen das reinliche, niedliche Linz mit seiner malerischen Umgebung. Linz ist ungemein lebhaft durch die starke Besatzung, die Collegien, eine Universität und viele Fabriken, und ein recht lustiges Leben. Unter den Mildthätigkeitsanstalten wollte die Rumfordtische Suppenanstalt durchaus nicht gelingen; die österreichischen Armen scheinen immer noch reich genug, damit eher ihre Schweine füttern zu können. Die hiesige Wollenmanufactur ist die stärkste der Monarchie und soll über 26,000 Menschen Brod geben. Sie liefert Tücher, Teppiche, und auch die stark nach der Türkei gehenden rothen Käppchen, wovon ich mir selbst eines beigelegt haben würde, da solches auf grauen Haaren und zu einem grauen Biber-Ueberrock gar nicht übel lässt, falls man noch ein bischen auf sein Aeusseres hält, wenn die Jakobiner nicht gewesen wären, die einem ernsten Manne den Spass verdarben, wie die Siegwarts-Männchen früher den Genuss des Mondscheins und Werther — blauen Frack, strohgelbe Weste und Beinkleider! Mich wundert aber, dass unsere Musen sich nicht mit diesen rothen Türken-Käppchen schmücken,

wie die Nichtmusen mit sogenannten Pechkäppchen. Linz ist die Vaterstadt des einfachen, redlichen und jetzt bereits vergessenen trefflichen Thuguts, der sich vom Sohne eines armen Schiffmeisters empor schwang zum ersten Staatsminister, und ungemein viel Aehnliches hatte mit Pitt, ein Mann, wie ich Oesterreich mehrere wünschte —

Il est de ces esprits favorisés des cieux,
qui sont tout par eux-mêmes, et rien par leurs ayeux —

doch Viele werden lieber etwas hören wollen von den schönen Linzerinnen!

Viele Reisende, die Thuguths nicht erwähnten, haben von den schönen Linzerinnen gesprochen, worunter allerdings manche Thunichtgute seyn mögen; Viele sprachen von ihnen, wie Winkelmann von der Mediсäerin, und Andere wollten das Gegentheil behaupten, und Alles als Vorurtheil ansehen. Der Himmel um Linz ist so mild, und die Gegend so himmlisch, dass es nothwendig Einfluss haben muss auf die Bildung der Menschen, und daher die Linzerinnen, die mir schön vorgekommen sind. Gut und schlank gewachsen sind sie einmal, wenn auch griechische Profile gerade nicht sichtlich seyn sollten, und von einer ganz eigenen gefälligen Haltung. Die Landestracht, das Goldhäubchen, das knappe Corset, die elegante Fussbekleidung vermehren mehr, als man glaubt, ihre Schönheit, während die bairische Tracht die schönste Gestalt verunstaltet. Ich sahe viele länglichte Nasen, blaue Augen und blonde Haare, aber weniger volle rothe Wangen, als in Baiern; sie sind gutmüthig und willig, (daher vielleicht ihre Blässe) wie gemacht zu Wiener Stubenmädchen, und daher sieht man auch die schönsten nicht zu Passau und Linz, sondern zu Wien. Gewiss hätte König Ahasverus seinen güldenen Scepter gegen sie geneigt, so gut als gegen Esther.

Mich wundert, dass an den Ufern der Donan und des Rheins nicht die Sitte herrscht, die mich an den Ufern der Saône und Rhône so sehr belustiget hat. Kaum ist das Post-

schiff dem Lande nahe, so stürzen aus den Gasthäusern weibliche Werber aller Art, um die Reisenden einander wegzukappern; gross ist ihre Beredtsamkeit, in der Regel aber siegt der stille Blick der Schönheit, mit dem ein solches Mädchen den Reisenden an der Hand oder am Arme ergreift, *avec une douce violence*. Ein paar hübsche freundliche Mädchenköpfe sind immer das beste Wirthshausschild, aber freilich werden sie gerne in die Zeche mit eingerechnet, und es geht damit, wie wenn man die zweite Flasche fordert: „aber bessern!" Der Wirth füllt die Flasche aus demselben Fasse, und verbessert bloss die Rechnung.

Man studiret die Gestalten am besten, wenn gerade Milch- und Gemüse-Markt ist, besser als in der Messe, und diese ausgezeichneten Gestalten finden sich von Passau bis Linz, und bis über Wels und Lambach hinaus an der Salzburger Gränze, hier ist Vater Homers *Αχαια καλλιγυναικα*, Achaja mit den schönen Weibern; es fehlt nichts, als der Funke des Prometheus! Ich habe sie nicht bloss im Vorübergehen kennen lernen, und sie sind mit Recht berühmt, wie in Grossbritannien die Mädchen von Lancastershire, *Lancaster Witches* — Linzer Hexen! Für Leute, deren Zustand sich dem Zustand Davids und Salomons nähert, für die sind sie freilich nicht, sie mögen sich an die gleich berühmten Linzer Torten halten, und an das Linzer Schiesspulver, wenn sie das ihrige bereits verschossen haben.

Mir haben eingestandener Massen die Passauer und Linzer Hexen wohl gefallen, und ich gedachte der alten Kirchenväter, die es als eine grosse Beförderung der Sinnentödtung ansahen, keine Augen zu haben, wie der Stoiker Seneca: *„non intelligis, partem innocentiae esse coecitatem?* Schon in Baiern treten Mädchen an die Stelle der Kellner, und diese Kellnerinnen sind weit schöner und reinlicher als die *filles* der unreinlichen Gasthöfe Frankreichs, und nun erst die Linzerinnen! *„Vous n'oublierez pas la fille, Monsieur?"* sagen jene, und mit einigen Sous ist die Sache abgethan, aber. nicht so

an den Ufern der Donau, man müsste denn, wie Duval, einen Schierlingssalat sich bereitet haben nach dem Recept des heiligen Hieronymus. Ich weiss nicht, ob ich mehr als fünf, oder weniger Sinne wünschen soll, aber blind möchte ich einmal nicht seyn, wenigstens nicht an den Ufern der Donau, ob ich gleich zugebe, dass allerdings Blindheit hier *magna pars innocentiae* hätte seyn können. — Hat nicht Mutter Natur die Schönheit geschaffen? *Naturae convenienter!* und so habe ich mit dem heiligen Augustin gebetet: *„Domine! da mihi castitatem, sed — non statim!* und bin einer Meinung geworden, die den Meinungen der alten Weisen und Kirchenväter *diamétralement* entgegengesetzt ist; diese behaupteten, um sich vor Liebe zu hüten, müsste man Frauen und Mädchen gar nicht anschauen, und ich glaube, man geht weit sicherer und wird früher weise, wenn man sie — recht anschauet!

Wohl wäre es nun genug von Mädchen, aber ich muss doch noch meinen Lesern einen sehr stattlichen Gewährsmann auf meiner Seite anführen, den sie schwerlich kennen, den würdigen Hofkaplan Bartholinus, der mit Cardinal Lange schon 1515 die Donaureise machte und von den Donau-Nymphen, die den Cardinal empfiengen, sagt: *„omnes demolibiles, una formosior caeteris, nam et habitus adjuvabat.“* — Die Geistlichen Herren sollten um die Prinzessin Anna werben für Ferdinand, Onkel Maximilians, und sie fanden die Prinzessin schöner als Pallas und Venus, ihre Augen wie Sonnen, ihr Mund brachte keine Worte hervor, sondern eitel Ambrosia und Nectar, und das Beste schien ihnen: *„jam nubilis, jam paphius flos legendus!“* Der Herr Hofkaplan machen zuletzt noch eine Bemerkung, die heute noch von Donauschiffen gilt: *„tanta diabolarium scortorum vis intra naves, quae ad fornicalem quaestum Viennam proficiscebantur, apparuit, ut majorum meretricum annonam me vidisse nullibi meminerim!“*

Claudite nunc rivulos, pueri., sat prata biberunt!

Linz ist so angenehm, dass es mich nicht wundert, wie es selbst den phlegmatischen Kaiser Friedrich III., der 53 Jahre auf dem Throne schlummerte, während sein herrlicher Vorgänger Albrecht II. nur zwei Jahre regierte, fesseln konnte. Recht gerne überliess er Max I. die Regierung, und ergab sich seinen alchemischen und astrologischen Grillen; seine Pflanzen vor Kälte zu schützen, war ihm ein grösseres Anliegen, als Oesterreich zu schützen gegen die Ungarn, und mit Melonen trieb er die Liebhaberei so weit, dass sie ihn das Leben kosteten. Friedrich III. bekam zuletzt noch einen äussern Schaden am Fuss, der ihm abgenommen werden musste, und nun lag der Gedanke centnerschwer auf ihm, dass ihn die Geschichte nennen möchte: „Den Kaiser mit einem Fusse!"

Die Störe oder Hausen (*Beluga* russisch), die gewöhnlich nur bis Raab kommen, steigen bisweilen von 24' Länge und 1000 bis 1500 Pf. Schwere Donau aufwärts bis Linz; der Fisch hat eine solche Stärke im Schwanz, dass er schon manchem unvorsichtigen Fischer die Beine zerschmettert hat. Sie machen die weite Reise aus dem schwarzen Meere, wenn sie Würmer jucken (wie manche reisende Menschen auch); die Wellen der Donau scheinen ihnen Linderung zu verschaffen, wie Menschen die Hand, die ihnen am Bart oder in den Kopfhaaren krabbelt, und die Insekten sterben, weil sie vermuthlich mehr Meerwasser als Flusswasser gewohnt sind, wie diess der Fall auch mit dem Rheinlachs zu seyn scheint. Der Nutzen der Hausenblase ist bekannt, noch willkommener ist ihr Roggen oder der Caviar, und wenn man mit dem Einsalzen und Trocknen des Hausens recht umzugehen wüsste, wie die Fischer am Don, könnte man, wie es scheint, die Summen für Stockfisch, die aus dem Lande gehen, im Lande behalten. Ob der Belugenstein, den man im Hausen findet, noch immer als Pulver gut ist gegen Urinverhaltung und schwere Geburten? Vermuthlich, denn der Fisch hat ja immer noch den Stein — am After.

Donaureisende, die nie zur See waren, oder sich fürchten,

das heilige Meer zu begrüssen, können sich beim Hausen eine kleine Vorstellung von Seefischen machen, und ich selbst sah einen auftauchen, vor dem leicht ein Furchtsamer, wie Tobias am Tigris, hätte rufen mögen: „Ach Herr! er will mich fressen!“ Hausen wären sicher besser, als die Seefische mitten im Festlande. Ein Tyroler Hofnarr unterhielt sich an einer Hoftafel so lange mit einem frischen Schellfisch, bis man ihn fragte. „Ach! ich habe den Fisch nach meinem Bruder gefragt, der vor vierzehn Tagen zur See gegangen ist, aber er sagt mir, er könne Nichts von ihm wissen, da er schon vor drei Wochen gefangen worden sey.“ — So könnte man auch conversiren mit unsern Austern.

Auf Seereisen verstimmt Nichts so sehr als widriger Wind, (unter allen Widrigkeiten und Contrarietäten der Welt) und auch auf der Donau bekommt man einen Vorschmack bei der ewigen Windfeier der Schiffer. Und geht man weiter nach Ungarn, so kann man auch Flotten finden, die Tschaiken mit Segeln, Ruderbänken und Kanonen. Doch was mehr als Alles ist, in der Nähe von Linz liegen Naturschönheiten, wo viele tausend Reisende vorübergehen; hier liegt der malerischste Fleck Deutschlands, das Salzkammer-Gut, dem wir einen eigenen Brief widmen werden; die schönsten Seen, Salinen und Felsenparthieen, und die fetten Prälaturen Kremsmünster, St. Florian und das Ensthal, welches das Land in ob und unter der Ens theilet. Wahrlich, Oesterreich ist ein gesegneter Staat, dessen Kapital unerschöpflich ist, fast alle Staaten der weiten Monarchie sind es, doch giebt es auch eine Welser und Neustädter Heide, und das Steinfeld jenseits der Donau etc., die wahre Kleinigkeiten sind gegen die 200 Quadratmeilen betragenden Moräste des sonst so gesegneten Ungarns.

Unterhalb Linz hat die Donau böse Klippen, und am verschrieensten ist der sogenannte Saurüssel; aber es hat keine Gefahr, es ertrinken mehr im Becher, als in der Donau, bleibt dennoch ein wahres Wort, und selbst Wirbel

und Strudel bedeuten nicht mehr, als das Bingerloch, aber die Gegenden leiden viel von Ueberschwemmungen. Steyereck ist nicht mehr, was es war, seit sein Donauarm versandet ist; wäre solcher wieder offen, wären auch der Ueberschwemmungen weniger. Gegenüber mündet die Traun, deren smaragdene reine Wogen sich so wenig mit denen der schmutzigen Donau vermischen wollen, als die des Rheins mit dem Main; an der Mündung liegt Zieselau, und man sieht Ebelsberg auf der waldigen Anhöhe. Von Linz nach Wien rechnet man noch 60 Stunden, $1/3$ des Weges von Ulm, aber hieher geht es in $1^1/_2$, höchsten 2 Tagen, so stark ist das Gefälle. Das Schiff fliegt an mehreren Dörfern vorüber, wo auch Spiegelberg, ein altes Schloss auf einer Insel, und Mauthhausen mit einer sehr hohen Kirche sich auszeichnen. „Es ist die höchste Kirche in Oesterreich," witzeln die Schiffer, „denn sie ist höher als — ihr Thurm." Nun erscheint das Städtchen Ens, wo die Ens in die Donau mündet, von dem ich nichts Merkwürdiges zu sagen weiss, als dass es von der Höhe des Auersbergischen neuen Schlosses Enseck eine herrliche Aussicht giebt und dieses Städtchen selbst der Schauplatz des Märtyrerthums des heiligen Florians ist, der bei der Christen-Verfolgung unter Galerius mit einem Mühlsteine um den Hals von der Brücke herabgeworfen wurde; der Stein verwandelte sich aber in Kork und hielt den Heiligen über dem Wasser, so dass er seinen Verfolgern noch predigen konnte. Befestigt war dieser Ort von dem Lösegeld, das England für Richard Löwenherz zahlen musste. In der Nähe liegt Lorch, das Laureacum der Römer. Unser Schiffer fuhr hier zu, was in der Wassersprache das gerade Gegentheil von dem besagt, was in der Sprache des Landes: Fahr zu! heisst; das Schiff landete. In dem Land ob der Ens hat auch das gräflich Lambergische Haus viele Besitzungen, einer dieser Grafen, K. K. Minister zu Neapel, sammelte die schönen griechischen Vasen im Museum zu Wien, und ein anderer schrieb das interessante ***Mémorial d'un Mondain.***

Die Ens aufwärts, wo sie in die Steyer mündet, liegt Steyer, mit den Vorstädten Steyerdorf und Ensdorf und einer alten Burg, so wie mit 10,000 Seelen, einst Residenz der Fürsten Steyermarks, und noch heute haben die Steyrer und die Umgegend wenigstens 18,000 Feuer-Arbeiter, die sich fast ausschliesslich des steyrischen Eisenhandels bemächtigt haben. Etwa eine Stunde von der Stadt Ens liegt das unglückliche Ebelsberg, das jetzt schöner wieder auferbaut ist, wie die Traunbrücke; beide wurden 1809 ein Raub der Flammen, als Hiller sich hier vor den Defiléen setzte, und Massena die Schlacht bot; beim Anblick der Leichenhaufen rief selbst Napoleon: „*Jamais je n'ai vu un spectacle plus affreux!*" In Russland hätte er wohl ein noch schrecklicheres, von ihm selbst aufgeführtes Spectakel sehen können, wenn er sich nicht fortgemacht hätte; die Russen begruben im Frühjahr 1813 wenigstens 300,000 Menschen- und 150,000 Pferdeleichen. Zu Steyer starb 1596 der durch die Grumbacher Händel unglücklich gewordene Herzog von Gotha, nach einer 28jährigen Gefangenschaft, nachdem ihn Max II. zuvor, ehe er nach Wienerisch Neustadt gebracht wurde, durch die Strassen Wiens hatte führen lassen, auf einem offenen Wagen und mit einem Strohhut, die damals noch nicht Mode waren. Steyer ist auch die Wiege unseres Blumauers, der so viel ist, als Buttler und Scarron.

Blumauer komm, rief Zeus, komm her!
Küss mich; dein Freund ist Jupiter, —
Hast's gut gemacht, du Schlingel!

Von Linz bis Ens hat die Donau zahlreiche Inseln, durch die sich die Schiffer, wie durch ein Labyrinth, finden müssen, bewohnt von zahllosen Krähen, die an manche Erzählungen Südsee-Reisender erinnern; wenn sie sich Abends sammeln, krächzen sie von selbst genug, aber auf einen Pistolenschuss zerfleischet ihre tausendstimmige Musik Kreh, Kreh,

Kreh die Ohren. Erst bei Neustädtl treten die Berge wieder näher, hoch auf Felsen zeigt sich Schloss Grein, und diese Felsen thürmen sich jetzt in den abentheuerlichsten Massen um den rauschenden Strom in schauerlicher Schönheit. Kaum bleibt dem Wanderer oder einem leichten Fuhrwerke Raum, und auch diess nur durch Kunst, die Wellen prallen von den Klippen zurück, die Schiffer nennen die Stelle den Greiner Schwall, rüsten sich zur Arbeit, und Janhagel betet und macht ein Kreuz über das andere. Mit Windesschnelle schiesst das Schiff zwischen den Felsenmauern hindurch, die kaum ein Pflänzchen deckt, die Donau schäumt, tobet und brüllet; man nähert sich dem Strudel und Wirbel! Zwischen dieser Gegend und Weltenburg thut mir die Wahl wehe, wie am Rhein zwischen Bingen und St. Goar, und doch sprechen die meisten Reisenden blos von der Unbedeutenheit des Strudels und Wirbels, und kein Wörtchen von der wildschönen, romantisch-schauerlichen Gegend, die mir Salvator Rosa hätte malen müssen.

Diese berühmte, und in der Handwerksburschenwelt noch heute gefürchtete Gegend war einst allerdings gefährlich, bevor Maria Theresia 1778 die schlimmsten Klippen sprengen liess, und jetzt ist sie es nur noch im Munde der Schiffer, die ihren Spass haben, wie zu Bingen, oder nur gefährlich bei leichtsinniger Unvorsichtigkeit. Die Donau ist nicht gefährlich, so lange sie deutsch ist, erst, wenn sie die Monarchie verlässt, wird sie es bei der Untiefe von Orsowa. Mit Strudel und Wirbel steht es, wie mit Scylla und Charybdis in Messinas Meerenge, die wahrscheinlich die unterirdischen Arbeiten des Aetna und Vesuv erzeugten, die Homere und Virgile vergrösserten als Dichter die Gefahren; denn Dichter übertreiben so gut als Handwerksburschen, und die Strömungen des Meeres füllten sie nach und nach so aus, dass gar keine Rede mehr von ihnen ist. An diesen und jenen Orten aber bleiben die weit gefährlichern Sirenen! Auch auf den Schiffen selbst

finden sich solche Sirenen, und es ist ein alter Schifferspass, diejenigen aussteigen zu machen, die ihre Kränzchen nicht in Ehren gehalten haben, um Unglück zu verhüten, daher ein Volkslied schliesst:

Als diess d'Jungfern g'hört, hoben's sich glai b'sunna
und sain olle aus dem Schiff rausg'sprunga;
kane wollt über'n Strudel fohren,
als a Diendel von neun Johren!

Etwa eine halbe Stunde unter Grein bei Strum beginnt der Tanz, die Donau schlägt stärkere, brausendere Wellen, die man mit Meereswogen vergleichen mag, wenn man nie auf der See gewesen ist. Mitten im Strome, der von den nahen Felsenwänden verfinstert wird, liegt die Insel Wörth, mit einer Ruine Werfenstein, die den Fluss theilt, dessen rechter Arm seicht und gefährlich ist, daher das Schiff die linke Seite halten muss, und hier ist der Strudel, 90 Klafter breit. Hervorragende Felsen, die wie Meerungeheuer ihre schwarzen Häupter aus der Tiefe erheben, theilen den Strom abermals in drei Canäle, das Wildwasser, Wildriss und den eigentlichen Strudel. Allgemeine Stille herrscht jetzt auf dem Schiffe, Alle greifen nach dem Rosenkranz, Alle schlagen sich murmelnd an die Brust, bereuend, dass sie sich vom Strudel der Welt hinreissen liessen. „Gelobt sey Jesus Christ," rufen Alle, „wir sind glücklich hinüber!" und überlassen sich neuerdings dem Strudel und Wirbel der Welt, und schäkern neuerdings mit Hulda, dem schönen Donauweibchen. So macht es der Neapolitaner, wenn der Vesuv donnert, die Erde bebet, und Lavaströme sich verheerend über seine Felder wälzen, Rauchwolken und Aschenregen den Himmel verfinstern; er stürzt auf die Kniee, schlägt sich an die Brust, fastet und geht in Prozession zu seinem heiligen Januarius; aber kaum herrscht wieder Ruhe in der Natur, so überlässt er sich auch wieder seiner Trägheit, Sinnlichkeit und Glut der Leidenschaften!

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim, — kaum ist man über den Strudel, so blickt ein hohes Kreuz von einer andern Felseninsel warnend auf die Schiffenden, denn nun folgt der Wirbel, und zwar ganz logisch aus dem durch den nahen Strudel gepressten Wasser, das in vollem Zuge wider den Felsen, Haustein genannt, anprallet, zurückgeworfen wieder abprallet, und sich so im ewigen Kreise drehet. Alle Strudel entstehen dadurch, wenn das Gewässer in entgegengesetzter Richtung gegeneinander getrieben wird, auf dem Meere wie auf den Flüssen; sie sind im Wasser, was die Wirbel in der Luft. Höchst malerisch ist dieser Felsen mitten in der Donau mit seiner Burgruine, von der das Volk eine Menge Spuckgeschichten weiss, die vielleicht Aventinus zu verantworten hat. Hoch von den Felsen sieht die malerische Warte des alten Schlosses Struden herab auf die Scene, welche aber die wenigsten aus Angst zu erblicken pflegen. Die Gefahren des Strudels und Wirbels sind in wenig Minuten überstanden, aber nie zu verachten, zumalen bei hohem Wasser, und gerne entrichtet man der St. Niclas-Kapelle den kleinen Tribut, den ein Mann sammelt, in dessen Kahne ein Marienbild liegt mit der Inschrift: „Für die Rettung!“ Es war der vierte Bettler zu Schiffe — dieser Mann, und man kann ihnen nicht entgehen. Und doch kenne ich Bettler, denen noch schwerer zu entgehen ist, den reitenden Bettlern am Fusse der Pyrenäen, ihre Esel galoppirten besser als die matten Postpferde.

Vor und nach dem Wirbel und Strudel beteten die Schiffsleute. Es dünkte mich reine Grimace, die mich an einen berühmten theologischen Wassermann meiner Zeit erinnerte, der jedesmal seine Vorlesungen mit einem Gebete eröffnete, und dabei die Augen verdrehte, wie die Ofenmännchen mit den Wackelköpfen, daher ich mein Empfehlungsschreiben an ihn zerriss, was mich noch heute freuet. Weit gefährlicher als Strudel und Wirbel, gefährlicher vielleicht als die Meerstrudel und Meerwirbel von Scylla und Charybdis, schienen mir die vielen leichten Holzbrücken

über die Donau. Ich wünschte mit Arndt, ohne eben ein halber Seehund zu seyn, wie er von sich sagt, dass dieser Strudel und Wirbel noch zehnmal mehr gestrudelt und gewirbelt hätte, um die ganze Herrlichkeit dieser Gegend noch mehr zu verherrlichen. Es ist eine Göttergegend, und man möchte böse werden über den Strom, der viel zu schnell dahineilet, wie die Schäferstunde den Liebenden, und das Leben den Glücklichen.

Der Mond blinkte herrlich hernieder, als wir zu Scherblingstein, einem elenden Dorfe, landeten, und ich wollte die Mondnacht benutzen, und diese Zauberbilder, die der Rhein nicht hat, noch tiefer einprägen, aber man widerrieth es mir, weil der Fusspfad sehr steinig und schlüpfrig sey. Wahrlich! diese Gegend, und dann die Felsenhallen um Weltenburg und Passau belohnen den Freund der Natur schon allein für die langweiligste, mühseligste Donaufahrt. Wegen starker Nebel brachen wir spät auf. Unterhalb dem Städtchen Ips, mit einem grossen Krankenhause und schwarzgrauen Mauern und Thürmen, dem die alte Burg Bösenburg gegenüber liegt, wo Kaiser Franz gerne weilte, und unferne Säusenstein, das seinen Namen von dem Saussen der Donauwellen hat, die an den Felsen schlagen, und jetzt die neueste Donau-Ruine bildet, denn die Franzosen brannten die Prälatur, die sie leer und verlassen fanden, statt der erwarteten guten Prälatentafel, nieder, — fangen die Berge an sich wieder zurückzuziehen, Rebengelände, Obstgärten und einzelne Hütten erscheinen, wie von einem Ungefähr hingestreut, und am Einfluss der Erlach, bis wohin Moreau vordrang, liegt Gross-Pechlarn und Marbach zwischen zwei hohen kahlen Bergen, auf denen drei Kreuze stehen, denn hier geht der Weg nach Mariataferl.

Bösenburg liegt auf einem Vorgebirge, auf dessen Spitze das Schloss erbaut ist, macht gleichsam den Schluss des langen waldigen Felsenthals von Grein bis hieher, und eine Götter-

gegend entfaltet sich hier dem Auge. Kaiser Franz hat wirklieh gut gewählt, und Strudel und Wirbel hat er kennen lernen.

Mariataferl ist ein noch heute von mehr als 100,000 Menschen des Jahres besuchter Gnadenort, wo man zur heiligen Zeit Bude an Bude sieht, hübsche Wienerinnen, die Gnadensachen verkaufen, Gebetsbüchl, Rosenkränze, Heiligenbilder, Kreuze, Wachsfiguren etc. aller Art, und nebenbei auch sich mit weltlichen Sachen befassen mögen —

> frei in Lüften ist ihre Bahn,
> sie sind dem Feinde nicht unterthan —

Maria-Einsiedel, Maria-Oetting, Maria-Zell etc. mögen so wunderthätig seyn, als Mariataferl; jeder Marie ihre Ehre! aber sicher übertrifft Mariataferl alle an Naturwundern auf dieser Höhe, zu der man von Marbach aus in 1 Stündchen gelangen kann, und zwischen irdischen Marien hat man ohnehin freie Wahl.

In diesen heiligen Zeiten haben Pechlarn und Marbach gute Zeiten, die Donau ist mit einer kleinen Flotille bedeckt, und Mariataferl hat ohnehin alle Hände voll zu thun:

> Wer zu Marientaferl eine Wallfahrt machen thut,
> diess ihm Marientaferl macht Alles wieder gut.

Von Pechlarn gelangt man nach Weitenek mit einer alten Burg, wovon die Schiffer abermals viel zu erzählen wussten. Wenn diese die Geschichte des Ritterwesens schrieben, so würden die Ritter so schlimm, als die Spanier in Peru und Mexico dastehen, behauptete ja Voltaire von der Geschichte Englands, dass solche nur vom Scharfrichter geschrieben werden könne, weil dieser fast alle Streitigkeiten hätte ausgleichen müssen. Weitenek gegenüber prangt das prächtige Mölk, die reiche Benedictiner-Prälatur, die das Volk nur die reiche Metze nennt, weil ein Mann nicht im Stande

sey, den Getraidevorrath dieser Herren in Einem Jahr mit der Metze auszumessen. So spricht man bei Gottwich vom klingenden Pfennig, und bei Neuburg vom rinnenden Zapfen. Herrlich ist die Aussicht vom Balcon zu Mölk, das auch literarische Schätze aufzuweisen hat und altdeutsche Gemälde, wie Kranachs Madonna und drei Dürer, und stets gebildete Männer zählte, wie z. B. die Gebrüder Petz, die dem Historiker sattsam bekannt sind. Ich muss Mölks Gastfreiheit rühmen. Es waren hier gegen 70 Geistliche, 45 auf Pfarreien, und die im Stift beschäftigte die Klosterschule, die so stark besucht war, als zu Kremsmünster. Ein gewisses dunkles Gefühl von dem, was Mönche waren und jetzt sind, mag doch die goldene Inschrift an der Pforte diktiret haben: „*Absit gloriari nisi in Cruce.*" Am stärksten kontrastirt dieser prächtige steinerne Mönchspalast mit dem kleinen hölzernen und ländlichen Lubereck, wo der Beherrscher der grossen Monarchie einige Sommermonate zuzubringen pflegt.

Malerisch sind die Ruinen von Schönbühl, wie schon der Name sagt, und auch die Ufer der Donau bis nach Stein, vorzüglich bei Spitz; die Gegend heisst die Wachau, und die Maler finden hier reichen Stoff. Zu Stein, das mit dem gegenüber liegenden Mautern durch eine Holzbrücke von 800 Schritten verbunden ist, steht eines der vier grossen von Lascy eingerichteten Militär-Oekonomie-Häuser, deren Einrichtung sehenswerth ist; die drei andern sind zu Ips (?), Stockerau und Wien. Von Stein führt eine schöne Allee nach dem Städtchen Krems, in dessen Norden gegen die Gebirge hin die Cisterze Zwettel liegt; zwischen Krems und Stein liegen einige Häuser mit einem Kloster (jetzt Militärspital), die man Und nennet, und daher scherzen die Schiffer: Krems Und Stein machen drei Orte oder: Was liegt zwischen Stein und Krems? So witzig als das Räthsel: Was macht die Mitte von Paris? R!

Ehe man nach Spitz kommt, zeigen die Schiffer die ansehnlichen Ruinen von Aggstein, wo ein Ritter Schrecken-

wald gehauset, und seine Gefangenen zum Vergnügen den Felsen hinuntergestürzt haben soll, daher der Ort Schreckenwalds „Lustgärtlein" heisst. Der Marktflecken Spitz liegt rund um einen Rebenhügel her, dessen Gipfel Ruinen und ein niedliches Landhaus krönen, und daher rühmen sich die Spitzer, dass sie auf ihrem Markte einen Berg hätten, der jährlich 1000 Eimer Wein gäbe, oder richtiger, 1000 Eimer Essig, obgleich Schultes Behauptung übertrieben ist: „ein Spitzgläschen Spitzerwein vermag einen Eimer Tokayer in Essig umzuwandeln!" Zu Oberarnsdorf erzählen die Schiffer von dem Hahn auf dem Kirchthurme, der einen Pfeil im Hintern hat, dass der Teufel, erbost über des Hahns allzufrühes Krähen, bevor er noch mit der benachbarten Teufels-Mauer fertig gewesen sey, ihn in Hintern geschossen habe. Endlich zeigt sich nach einer starken Krümmung der Donau die schöne Ruine von Dürrenstein.

Dürrenstein ist ein kleines schlechtes Städtchen, aber das schöne neue Schloss des Fürsten von Stahrenberg, die Kirche und das Chorherrenstift am Bergabhange imponiren, und hoch über ihnen liegen die Ruinen der Burg, wo einst Richard Löwenherz gefangen lag. Gegenüber steht das Denkmal des im Gefechte vom 11. November 1805 gefallenen General Schmidts, eines der besten österreichischen Generale, der das ganze Vertrauen Erzherzog Carls besass. Schmidt war ein Hamburger, ein höchst einfacher schlichter Mann voll Talent und der stärkste Tabakraucher, den ich je sahe. Er fiel hier, und erlebte nicht mehr den Sieg über Mortier, und das Leben des Trefflichen fiel kürzer aus, als die Inschrift auf seinem Grabe. Dürrenstein muss einst sehr fest gewesen seyn, kaum unterscheidet man die Ruinen von den kahlen Felsen, und vergebens sucht man in den weiten Trümmern die Stelle, wo Richard seufzete nach englischer Erde, Thron und Freiheit, der treue Blondel in seine Harfe sang, der König hocherfreut die wohlbekannten Accorde erwiederte, und dadurch seinen bisher unbekannten Aufenthalt dem spürenden Diener zu er-

kennen gab, (es bedürfte noch heute eines historischen Blondels, um den Gefängnissort auszumachen, woran jedoch wenig liegt). Wie oft mag hier der ungestümme Heros die forteilenden Fluthen der Donau beneidet und den hinziehenden Wolken geklagt haben —

> Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
> Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
> Grüsset mir freundlich mein Jugendland!
> Ich bin gefangen, bin in Banden,
> Ich habe keine andern Gesandten!

Er musste Herzog Leopold und Herzog Heinrich starke Summen Lösegeld zahlen — 150,000 Mark Silber — aber was sind 150,000 Mark Silber gegen die goldene Freiheit!

Diese Gegenden, die sich auch durch Safran- und Senfbau auszeichnen, gehören mit zu den lieblichsten der ganzen Donau, und von ferne glänzt vom hohen Waldgebirge die prächtige Abtei Gottwich (*Dei vicus*), die weit höher liegt, als Mölk, daher die Aussicht überaus herrlich, zwei Stunden von Pölten. Abt Bessel hat sich durch sein *Chronicon Gottvicense* ein bleibendes Denkmal gesetzt, und in der Kirche ist ein herrliches Hochaltarblatt, die Himmelfahrt Mariä von Wolf. Die Gegend bis Tuln und weiterhin ist reich, aber nicht mehr schön, die Ufer flach und traurig, die malerischen Gestalten der Berge und die üppigen Wälder weichen Sandhügeln und kahlen Dünen, und die Ueberschwemmungen, die am Nil ein Segen sind, sind hier ein Fluch. Gerade so ist es auch, nachdem die Donau Deutschland verlassen hat, der Strom wird zwar immer breiter und grösser die Ebenen, aber auch immer langweiliger von Wien bis Ofen, und weiter hinab bis ins Banat, mit Ausnahme der Gegend zwischen Gran und Waitzen. Auf dem Tulner Blachfelde sammelte sich 1683 das Heer, das Wien von den Türken erlöste. Die Armee des Herzogs von Lothringen verstärkte sich durch 10,000 Baiern, eben so viele Sachsen und 9000 fränkische und schwäbische Kreistruppen

unter Graf Waldek, und endlich kam auch Sobiesky mit 12,000 Reitern und 3000 Fussgängern; das vereinte Heer von 70000 Mann konnte nun den Entsatz wagen, wobei Kaiser Leopold wohl seine steife Etiquette hätte bei Seite setzen können.

Nur die Ruine Greiffenstein, noch unter Dach, belebt einigermassen die Einförmigkeit, und unten an der Donau liegen die malerisch hingestreuten Hütten des Dorfes gleiches Namens, wohin ein nun verschütteter unterirdischer Gang von der Burg führte. Die Schiffer wissen von einem Gefangenen, der eine Schlange zur Gesellschaft sich erzog, sie mit seinem kärglichen Brode nährte, aber da sie so heranwuchs, dass sein Brod nicht mehr zureichte, musste er sie um sein Selbst willen im Schlafe tödten; der Knotenstock hängt am Gewölbe. Die letzte Bewohnerin Greiffensteins, die 1797 starb, war ein altes Weib, die der ganzen Umgegend medicinischen Rath ertheilte, gefürchtet wie W. Scotts Norne. Solche alte Weiber verschreiben (sich) wenigstens nicht, wie Aerzte, die Lieutenants des Todes; auf dem Lande, wo die liebe Natur waltet, ist ihr leicht nachzuhelfen mit Hausmitteln, die ein graduirtes Wesen unter seiner Würde hält, obgleich Boerhave versprach, die ganze gegründete Arzneikunde auf einem Bogen zu hinterlassen. Boerhave, Sydenham und Hippocrates waren die grössten Zweifler, weil sie die grössten Aerzte waren, und Thiere sind klüger als Menschen. Das kranke Thier fastet, bleibt in Ruhe, geneset, oder stirbt.

Bald zeigt sich unterhalb Greiffenstein die schöne Abtei Neuburg, gegenüber Stockerau, bis wohin im siebenjährigen Kriege die preussischen Husaren kamen, Kron Neuburg und der Kahlenberg, und das Herz bebet, den Stephans-Thurm zu erblicken. Hier liegen auch die Pontonniers, und ihre Pontons stehen unter grossen Schuppen. Berühmt ist die noch bestehende Prälatur Neuburg durch die Aufbewahrung der Erzherzoglichen Krone, die aber Joseph mit sich nach der Burg nahm, und den Mönchen nur den

heiligen Schleier liess und ihr grosses Fass, aber die Hunde, die sie bisher zum Andenken des von ihnen im Walde aufgespürten Schleiers fütterten, mussten sie wegschaffen, und dafür so viele arme Kinder füttern. Der Reichthum der Abtei besteht vorzüglich in Weingärten, und man erzählt, dass Maria Theresia einem italienischen Prälaten von ihrem eigenen Tischwein (Oesterreicher) vorsetzen liess, den er als Aceto stehen liess; sie liess ihm Prälatenwein von Neuburg geben, und er sagte: *è aceto, ma ottimo aceto,* und trank. Unweit der Nussdorfer Linie verewigt eine Pyramide das Andenken des 1779 in die Luft geflogenen Pulver-Magazins, wo alle Fenster Wiens zitterten, viele Häuser beschädigt, und gegen 70 Menschen getödtet und über 100 Menschen verwundet wurden. Die Pyramide verewigt aber doch eigentlich nur des Herrn Prälaten von Neuburg Hochwürden-Gnaden, die gerade spazieren fuhren, und mit der blossen Angst davon kamen, als zweiter Elias lebendig gen Himmel zu fahren mit feurigen Rossen und Wagen.

Zu Nussdorf, wo der Reisende den ersten Vorschmack der Wiener Welt findet — Herrschafts-Wagen und Fiakers, Reiter und Fussgänger, Musik und Tanz, Essen und Trinken, Kegel-Parthien und Biergelage, Damen und lauschende Dirnen — landet man, um die Pässe abzugeben gegen Pollet, (mit dem man sich auf der Polizei binnen 24 Stunden einzufinden, aber durchaus Nichts zu zahlen hat, Nwie anderer Orten, vorzüglich in Frankreich und England) und fährt dann mit einem Fiaker nach der Stadt, wenn man keine Geduld und Lust hat, dem heiligen Nepomuk zu danken, und mit seinem Schiffe zu landen am gewühlvollen Schanzel. Nussdorf kann für eine Vorstadt Wiens gelten, obgleich 1 Stündchen entfernt, und hat neben einer Unzahl von Wirths- und Landhäusern mehrere Fabriken, vorzüglich eine bedeutende Salmiakfabrik. Was man vom Schiffe aus zuerst erblickt, ist die grosse Reiter-Kaserne in der Leopoldstadt, sie verschwindet wieder, aber nun zeigt sich die Pyramide des heiligen Stephans, und Alles jubelt: Wien!

Wien! Wien! Wir waren Montags frühe 6 Uhr von Regensburg abgefahren, und landeten in Nussdorf erst Sonntags frühe 8 Uhr!! doch — wir sind zu Wien, in der heiligen, göttlichen Stadt (ἱερὴν, διᾶν πόλιν), wie die Griechen gesagt haben würden.

Zehenter Brief.

Das Kaiserthum Oesterreich.

Das deutsche Ost- oder Morgenland, dessen Name schon die Imagination anlächelt, wie seine Natur das Auge und das Gestirn des Tages die Völker der Erde, die beim Gebete sich gegen seinen Aufgang wenden, ist das Campanien Deutschlands, selbst von Deutschen lange nicht hinreichend gekannt. Seine Gebirgsländer ausser der herkömmlichen Strasse sind erst in neueren Zeiten etwas bekannter geworden, und zwar mehr durch In- als Ausländer, die wohl gar die Reise in die so herrliche Monarchie zu scheuen pflegen, weil sie sich von manchen Dingen unrichtige Vorstellungen machen, wie ich selbst, irregeführt durch Nicolai; aber gehet hin nach diesem Osten, und ihr werdet, wie die Weltumsegler, wenigstens einen Tag gewinnen; nach Westen hin verliert man jetzt einen. Wem Manches nicht gefällt, der mag bedenken, dass die ganze Erde stets halb im Lichte, halb in Finsterniss oder Schatten ist, und zwischen beiden Dämmerung.

Das mächtige Oesterreich zählt über 12,000 Geviertmeilen und über 37 Millionen Menschen, die freilich sehr ungleich vertheilt sind. In Ungarn darf man kaum 3000 Seelen auf die Quadratmeile rechnen, in Mähren 4500 und in der Lombardie

wohl über 6500. Unter diesen Millionen sind aber freilich nur 8 — 9 Millionen Deutsche, die Mehrzahl machen slavische Völker, über 15 Millionen, dann 6 Millionen Ungarn, 4½ Millionen Italiener, 1½ Million Walachen, neben 600,000 Juden und Zigeunern, (ist nicht der Kaiser König von Jerusalem?) woraus schon allein die Schwierigkeiten erhellen, die der Regierung im Wege liegen. „Je deutscher die Monarchie, desto blühender" dachte Joseph, uud arbeitete darauf los, aber solche Dinge lassen sich nicht zwingen. Die Wohlfahrt des Monarchen wird noch heute wenigstens in einem Dutzend Sprachen vom Himmel erfleht, was zwar für die Wohlfahrt des Staates wenig tauget, aber doch Alle widerlegen kann, die Oesterreich das deutsche Sina nannten, und ihm den Stempel der Monotonie aufdrücken wollten, den Sina oder Holland trägt.

Der österreichische Reichskreis war einst der grösste unter den zehn Kreisen, und der unvermischteste, denn die Bischöfe von Triest und Brixen, die Deutschordens-Balleien Oesterreich und Tyrol, und die Dietrichsteinische Herrschaft Trasp waren unbedeutend, und wenn gleich Reichs- und Kreisstände, dennoch unter österreichischer Landeshoheit. Mit diesen Theilen der Monarchie, Illyrien, Croatien und Dalmatien abgerechnet (bekanntlich erneuerte Napoleon den alten Römernamen Illyrien wieder, als er dem Hause Oesterreich auch Crain, Villach, Friaul und Istrien abdrang, und der Name wurde von Oesterreich beibehalten), sodann mit Böhmen, Mähren und seinem Antheil an Schlesien, ist der Kaiser dem deutschen Bunde beigetreten. Diese Ländermasse macht fast ⅓ des deutschen Landes = 3,562 □Meilen, 11½ Millionen Seelen und 95,000 Mann Bundesmacht, und der Umriss gleicht einem altritterlichen Stiefel mit dem Absatz in der Adria, die gewaltige Stülpe aber ist eingefasst von den Sudeten und böhmischen Wäldern.

Das Erzherzogthum Oesterreich ist das Stammland des Kaiserhauses, und der Name *Ostirichi* erscheint zum ersten-

male in einer Urkunde von 996. Die weltbesiegenden Römer besiegten auch das alte *Noricum*, und zur Zeit der Völkerstürme haussten hier Longobarden, Avaren und Bojoarier, bis sich Alles Carl dem Grossen unterwarf, der die Ostmark der fränkischen Monarchie bildete. Die Markgrafen, die Babenberger, machten ihre Staatswürde, wie Andere, erblich, Heinrich Jasomirgot (von seinem Leibschwur) wurde der erste Herzog, und seine Nachkommen erwarben auch noch Steiermark, Kärnthen und Crain. Mit dem letzten Babenberger, Friedrich dem Streitbaren († 1246), wurde die schöne Ostmark eine Beute der Gränzfürsten, bis der kleine verachtete Schweizergraf Rudolph von Habsburg (eigentlich Habichtsburg) als Kaiser den mächtigen König Böhmens, Ottocar 1278 auf dem Marchfelde besiegte, und seinen Söhnen diese schönen Länder als Reichslehen zuzuwenden wusste.

Die habsburg-österreichischen Regenten ründeten sich trefflich aus, und erhielten durch Heirathen die Niederlande, Ungarn und Böhmen. Die Kaiserkrone blieb bei den österreichischen Erzherzogen (wie sie sich seit Max I. nannten), obgleich das heilige römische Reich ein Wahlreich war, und auch bei lothringischer Familie, als Maria Theresia, der letzte Sprössling des Hauses, Herzog Franz von Lothringen heirathete, und uns den kräftigsten und genialsten aller Kaiser gab, Joseph II. Das alte Sprüchlein:

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube!

schien sich selbst im Revolutionskriege zu bestätigen, und zum Staunen Europens erhielt der bitterste Feind Oesterreichs die Hand der Marie Louise. Das Bonmot des witzigen Ligne ist bekannt, aber viel zu nahe mit einer Lieblingsphrase der Franzosen verwandt, als dass es sich schicklich hier wiederholen liesse.

Die mächtige Monarchie wurde durch diesen Erbfeind, den nachmaligen Tochtermann des Kaisers, durch den unglücklichsten aller Kriege herabgebracht zu 9180 Quadratmeilen, mit zwan-

zig Millionen Seelen, und zu dem verschuldetsten Staate Europens gemacht, nach Old-England. Jetzt wollen mer's halt zsam'nbeuteln! sagten die guten Oesterreicher, als sie 1792 in's Feld rückten, und der Fall war gerade umgekehrt! Das Papiergeld griff wie ein Krebsschaden um sich; für 100 fl. konnte man 1000 fl. Papier kaufen, der Preis aller Dinge stieg, und es gab keine Stände, die, wie in England, den Credit verbürgten. Doch in Frankreich galt 1796 ein Assignat von 100 Livr. nur 3 sous 6 d., und Napoleon nannte den letzten Kampf Oesterreichs „das Wunder des Papiergeldes" — weit grössere Wunder aber scheinen mir die Siege der Republikaner.

Wo ist der Staat, der nach den schrecklichsten Unfällen, die Niemand erwartete, sich so schnell wieder gehoben, seinen Staatscredit wieder hergestellt, ja selbst sich noch vergrössert hätte? Oesterreichs Kräfte sind jetzt weit concentrirter — Venedigs Besitzungen allein wiegen die entferntern Niederlande auf, welche die verwundbarste Seite der Monarchie machten, trotz der Brabanter Thaler — Dalmatien ist eine reiche, noch fast ungenutzte Provinz, und wenn auch Kaiser Franz die Dornenkrone des halb verfaulten römischen Reichs niederlegte, (ich hätte es wahrlich auch gethan!) so stand Er dennoch, und weit ungebundener, an der Spitze des deutschen Bundes, als treuer, warnender Eccard, wie Görres sagte, und am Eingang des demagogischen Venusberges. — Oesterreich braucht nicht mehr die Ossmanli zu hüten, diese Rolle hat Russland, — es muss jetzt Italien hüten, wie Frankreich Spanien, selbst Griechen, und die Vormundschaft ist misslich. Wir Deutsche aber wollen uns selbst hüten.

Oesterreich ist ein wahres Alpenland, aber unter einem herrlichen Clima, mit dem gesegnetsten Boden, reich an Metallen, und an den Flüssen ziehen sich lachende, mit Reben, Obstbäumen und Getraidefeldern angefüllte Thäler hin, die an die Schweiz erinnern, und mehr sind als die Schweiz. Die erste Quelle des National-Reichthums ist der Landbau, und

dann der Bergbau, aber jener blühet nur in den deutschen Ländern, und da, wo die Natur gerade ihr ganzes Füllhorn ausgegossen hat, wird die wesentlichste und unabhängigste Quelle des Reichthums vernachlässiget von sorglosen Slaven, faulen Walachen und stolzen Magyaren. Joseph wollte das vornehmste Hinderniss hinwegräumen, die Leibeigenschaft, wirkte aber leider zu kurze Zeit. Der stolze Ungar selbst sagt: *Tot nem ember*, „ein Slave ist kein Mensch," lässt es aber doch beim Alten!

Mit der Landwirthschaft hält Viehzucht gleichen Schritt, die grösste Ausbeute aber gewährt das Mineralreich = 44 Millionen Gulden, die Bergproducte machen den Hauptzweig der Ausfuhr, vorzüglich Kupfer, Eisen und Salz. Wichtig ist der Weinbau, ob er gleich noch lange nicht ist, was er seyn könnte. Der österreichische Wein ist gar nicht übel, wenn er alt ist, aber der feurige Ungarwein würde vorgezogen werden, wenn er nicht mit so starken Abgaben belastet wäre, wird aber dennoch stark in Schlesien, Polen und Russland getrunken von den höhern Klassen, die ihn bezahlen können. Schade! Alle würden ihn, ohne jene Auflagen zum Besten der schlechten Oesterreicherweine, trinken, und diess wäre dann immer besser, als französische Weine.

Vor dem grossen Joseph wusste man in der Monarchie wenig von Kunstfleiss, daher ist er noch jung. Die vornehmsten Fabrikate bestehen in Linnen, wo sich Böhmen und Schlesien auszeichnen, sodann in den Wollen-Manufacturen, wo Mähren obenansteht, in Baumwollen- und Seiden-Fabrikatur, deren Hauptsitz das Land an der Ens ist, und dann in Eisen und Stahl, wo die Steiermark glänzt. Das gesegnete Oesterreich, in der Nähe halbroher Völker, ausgerüstet mit Macht, die seinen Handel schützen kann, sollte man meinen, müsste ein bedeutender Handelsstaat seyn, ist es aber keinesweges. Es hat zu wenig Meer, der Ausfluss der Donau gehört nicht ihm, seine Völker sind zu heterogener Natur, und ein Militärstaat ist dem Handel

so wenig günstig, als das Isolirungssystem. Oesterreich benimmt sich gegen den deutschen Bund, wie Preussen auch, als ein abgeschlossener Staat, und beide können sich als grosse Staaten bei diesem System allenfalls erhalten, wie im Kriege auch, aber die kleinern deutschen Staaten gehen darüber zu Grunde, und doch sind Oesterreich und Preussen deutsche Bundesstaaten.

Die Handels-Bilance scheint mit zwei bis drei Millionen gegen Oesterreich zu seyn, folglich fliesst nach und nach das Ausgleichungsmittel, das Geld, in die Nachbarschaft, wie aus dem Continent nach London und aus ganz Europa nach Asien, später vielleicht gar nach Amerika. Adam Smiths Lehre, dass es nicht das Höchste der Staatsweisheit sey, soviel Geld als möglich ins Land zu ziehen, und so wenig als möglich hinaus zu lassen, bleibt aber dennoch bestehen, denn das Geld ist Waare, und ein Goldstück vom Werthe eines Ochsen oder Esels ist eben ein abstrakter Ochse oder ein abstrakter Esel.

Oesterreich theilte das Schicksal mit allen Staaten, wo Pfafferei herrschte und noch herrscht, in Aufklärung und Geistesbildung zurück zu bleiben. Der Gedanke an die Macht Carls V. und Philipps II. erfüllte das Haus mit dem Wahne, es könne und müsse die Reformation oder den Geist der Zeit unterdrücken, aber nur der Geist herrscht über den Geist, und daher wurde die Reformation durch das Schwerdt befestiget, Oesterreich aber ärmer. Hätte Max II., der nur äusserlich Katholik war, so lange regiert als Friedrich III., wie ganz anders sähe es in Oesterreich aus! Es kamen die Rudolphe, die Ferdinande und Jesuiten! Auf Joseph I. folgte leider kein Joseph II., und Alle schienen sich den päpstlichen Titel „Apostolische Majestät" verdienen zu wollen, keiner aber mehr als Ferdinand. Es ist schlimm, wenn das Kreuz über dem Reichsapfel unfigürlich stehet! Ferdinand II. war sogar von Jesuiten erzogen, nirgendswo lieber als in ihren Collegien und Messen, bei Processionen und Wall-

fahrten, und nannte Maria seine Generalissima. Er verfolgte Protestanten, weil es ihm am Herzen lag, sie selig zu machen, also aus reiner christlicher Liebe, und es ist dem Manne zuzutrauen, der da sagte: „Wenn mir ein Engel und ein Priester zu gleicher Zeit begegnete, so würde ich zuerst den Priester grüssen." Man muss sich daher über seine Rede wundern: „Der grösste Schatz meiner Krone sind drei Edelsteine und drei Berge: Waldstein, Lichtenstein und Dietrichstein — Eggenberg, Questenberg und Werdenberg." — Dieser Ferdinandus Pius hielt übrigens während seiner ganzen Regierung keinen einzigen Reichstag. Könnte Oesterreich untergehen, meint der spätere Bülow, so würde der Hofkriegsrath daran Schuld seyn.

Mit Maria Theresia fieng es erst an zu tagen. Durch Aufhebung der Jesuiten öffnete sie der Denkfreiheit die ersten Schranken, gründete bessere Schulen, Gesetzgebung, Finanzen, Armee und Handel bekamen eine andere Gestalt, und die grosse Frau arbeitete ihrem Joseph, unter Kauniz Leitung, weit mehr vor, als man gewöhnlich annimmt, während ihr Gemahl, Kaiser Franz, Münzen, Naturalien, Antiken, Gemälde etc. sammelte und Handelschaft trieb; er soll sogar den Preussen Fourage und Mehl geliefert haben. So lange Carl VI. lebte, gieng es, trotz des grossen Eugens, der zuerst etwas Geschmack und Sinn für französische Literatur unter den höhern Ständen verbreitete, — verdammt spanisch zu, und man nannte damals selbst deutsche Arbeiten spanisch, wie sie jetzt englisch oder französisch genannt werden. Unter Theresiens Vater gab es noch spanische Etiquette, spanische Schritte, und selbst in allen Schulen die beliebten Schillinge oder Spanier, wenn sie gleich von gespannten Hosen herkamen. An der Tagesordnung stand die Stock-Cultur, und es gab Leute genug, die gleich Harpagus dem Astyages, der ihm sein Söhnlein gebraten zu essen gab, und fragte, wie es schmecke? er-

wiedert hätten: „Alles ist trefflich, was der König thut!“

Joseph, der grosse, verkannte Joseph, dessen Vorbild Friedrich war, gieng noch fester, aber nur allzurasch zum grossen Ziele. Mit ihm begann erst eine österreichische Literatur, der man es auch ansahe, dass sie erst im Werden sey; wie hätte sonst soviel Lärmen seyn können über die einheimischen Dichter Mastalier, Denis, Blumauer, Alxinger etc.? Joseph regierte nur zehen Jahre, die herrliche Sonne, die Oesterreich aufgieng, konnte nur ihre Morgenstrahlen verbreiten, aber auch dieses Licht wirkte, wenn man die Finsterniss bedenkt, die diesem Morgen voranging, und die Funken, die aus der Fackel dieses Genius auf Oesterreich fielen, glimmen fort, wenn gleich die Fackel verloschen ist. Alles oder das meiste Schöne, Grosse und Gute in der herrlichen Kaiserstadt stammt aus Josephs Zeiten. Warum musste des trefflichen Mannes Begeisterung für Gerechtigkeit, Aufklärung und vernünftige Freiheit ausarten in Despotismus! Warum musste er den Spruch Chilons, der ihn unter die sieben Weisen versetzte, *μηδὲν ἄγαν*, Nichts zu viel, oder allzuscharf macht schartig, hintansetzen! Von Friedrich, wie von Joseph, gilt der berühmte Vers im guten, wie im bösen Sinne:

Il pense en philosophe et agit en Roi —

und ich zweifle, ob es mit den Staaten viel besser stünde, wenn auch Platons Wunsch erfüllt würde, dass Regenten Philosophen oder Philosophen Regenten würden.

Josephs leidenschaftliche Ungeduld, verstärkt durch das lange Harren auf Thätigkeit — Theresia hatte ihm bloss das Militär-Departement überlassen — ist Schuld, dass sein grosses Talent und sein trefflicher Wille fast wirkungslos vorübergiengen an seinem Staate. Der grosse, wohlthätige Mann war im Leben gehasst, jetzt sind seine Fehler vergessen, und man denkt nur an seine Tugenden. Lorbeeren blühen nur über den Gräbern. — Das bigotte Brabant stand in Flammen, Ungarn

war in Gährung, der Türkenkrieg nahm die unglücklichste Wendung und Preussen drohte, als Joseph entschlummerte. Franz, Josephs edler Zögling, musste sich einige zwanzig Jahre in Geduld üben und gross war sein Lohn. Josephs Andenken aber ruhet im Segen; Viele erschracken einst vor seinem Angesicht, wie die Brüder eines Josephs in Aegypten, als er zu ihnen sagte: „Ich bin Joseph!“ Viele aber weinten auch Freudenthränen, wenn der Kaiser sich zu erkennen gab: „Ich bin Joseph!“

Leopold und Franz, Josephs Thronfolger — Franz, ein Liebling Josephs, und eingeweihter in seine Grundsätze und Plane, als der Bruder Leopold — fanden, dass Bruder und Oheim etwas zu weit gegangen, und mit Recht; wenn sie nicht weiter oder gar zurück giengen, ist wahrscheinlich nichts Schuld als die furchtbare Gährung, in welche die Revolution Europa stürzte, und die politischen Stürme, die noch heute nicht ganz ausgetobt haben. — Ob diese Zeiten nicht selbst einen Friedrich kopfscheu gemacht hätten? Wahrscheinlich! Es ist daher nicht so gar auffallend, wenn man im Oesterreichischen weit weniger, als sonst, nach dem religiösen Glauben fragt, aber desto ängstlicher nach dem politischen, und Adel und Geistlichkeit, denen Joseph mit Macht entgegen getreten war, neue Wurzeln schlugen. Das hochberühmte Conversations-Lexicon will sogar wissen, dass Kaiser Franz den ungarischen Magnaten sagte: *„Totus mundus delirat, et relictis antiquis suis legibus quaerit constitutiones imaginarias!“* Immer besser, als Josephs System, das sich in Nichts besser ausdrückt, als in der bekannten Barrièren-Geschichte: *„L'Empereur ne veut plus entendre parler des Barrières,“* sagte Kaunitz dem holländischen Gesandten, und Wassenaer erwiederte: *J'ai cru jusqu'ici que les traités étaient quelque chose!“*

In Oesterreich erneuerte sich mir nur zu oft der Gedanke, was wohl ein Friedrich aus dieser herrlichen Monarchie gemacht haben würde, — Er, der so viel aus dem armen Preussen machte,

ein wahrer David gegen jenen Goliath, selbst wenn der Herr mit ihm ist! Unter einem Friedrich würden hier ganz unbenutzte Hülfsquellen und Männer hervorspringen, wie Minerva aus Jupiters Haupte. Oesterreich sollte keine grosse Männer haben? Es könnte allerdings mehr haben, aber es hat — wie hätte sonst Hormayr seinen österreichischen Plutarch schreiben können in 20 Bändchen? Plutarch hätte freilich kaum den vierten Theil aufgenommen; aber es hat unstreitig Männer, die seit Josephs Zeiten so helle zu denken gelernt haben, als anderwärts — sie schweigen — und so gleichen sie einer Jungfrau, die vielleicht Virtuosen aller Art gebären würde, wenn man ihr nur halb unter die Arme greifen wollte! Der Norden, selbst das Reich, sieht auf Oesterreich wie auf ein Böotien, aber hatte Böotien nicht seinen Epaminondas und den guten Plutarch? Hier schlummern noch grosse moralische und physische Kräfte: nur wenige Staaten können den Kelch trinken, den Oesterreich in unserer Zeit trank, und sich taufen lassen mit der Taufe, womit es getauft worden ist; trotz Allem, was seit Jahrhunderten geschahe, Oesterreich zu stürzen, steht Oesterreich fester, denn je! *stat mole sua!* es steht durch seine Masse.

Die Angaben des Staats-Einkommens sind weniger verlässig, als die des Schuldenwesens. Dieses mag sich immerhin um 900 — 1000 Millionen drehen, trotz des Tilgungs-Fonds, und die Einnahme um 180 — 200 Millionen, immer noch weit weniger als in England und Frankreich. Die sanfte Regierung ist arm, desto reicher der Staat, der in Nothfällen dann leicht aushelfen kann, und, wie wir sehen, auch ausgeholfen hat. Die Bedürfnisse sind gross, folglich auch die Abgaben, und doch sind die Nerven des Staatskörpers lange nicht so angespannt, wie in andern protestantischen Staaten mit weit wenigern Hülfsquellen. In Ansehung dieses Punktes verhält sich Oesterreich und Preussen, gerade wie Baiern und Sachsen. Die ungarischen Kupfer-, Gold- und Silber-Gruben, Schemnitz und Kremnitz — die Kupferbergwerke Böhmens und

Mährens — die Weinberge Oesterreichs und Ungarns — die Eisengruben Steiermarks — die Salinen des Salzkammergutes, Salzburgs und Tyrols — das Quecksilberwerk zu Idria etc., sind unerschöpflich, und selbst der Credit, der früher noch ungeheuerer war, so dass man sich vor der bekannten unseligen Finanz - Operation im Reiche sogar drängte um österreichische Papiere gegen Douceurs — so gross war der Glaube an Oesterreichs Rechtlichkeit.

Die österreichische Armee, die freilich beinahe den vierten Theil des Staats-Einkommens verschlingt, ist von 300000 Mann, und kann leicht mit der Landwehr und der ungarischen Insurrection auf 600000 gebracht werden. Sie ist herrlich, welche Männer die Grenadiere! nur die französischen Garden Napoleons standen höher, trefflich die Reiterei und Artillerie, und ein Hauptvortheil besteht in der Menge leichter Truppen, die Friedrich oft zur Verzweiflung brachten; sie erschweren stets dem Feinde seine Subsistenz, erleichtern im Falle der Niederlage der Haupt-Armee den Rückzug, und im Siege reiben sie den Besiegten vollends auf. Es ist auffallend, dass die Oesterreicher im Revolutions - Kriege mit diesem Vortheile leichter Truppen so wenig berühmte Ueberfälle zählen, da sie doch in ihren Preussenkriegen solche oft mit Erfolg unternahmen, wie bei Hochkirchen. Keine Armee der Welt hat schönere, kräftigere, bravere und besser verpflegte Leute, als die Oesterreicher — welche Körper, verglichen mit Franzosen und Preussen! und sie unterlagen beiden, denn nicht der Körper, sondern der Geist fesselt den Sieg! Hat nicht Plato in seinem Alcibiades weitläuftig genug erwiesen, dass nur der Geist des Menschen den Menschen mache, der Leib aber nur das Werkzeug sey?

Fast bei allen Nationen der Erde ist ein weisses Tuch und ein grüner Zweig Zeichen des Friedens; hier sind sie die Zeichen des Krieges, erinnern aber stets an den Zweck des Krieges — den Frieden, und das ist schon genug, da die Menschen einmal unvernünftiger sind, als die Thiere,

die keine Kriege mit ihres Gleichen zu führen pflegen. Die Zeiten sind auch vorüber, wo sich der junge Edelmann eine Compagnie oder Schwadron kaufte, die aber ein bärtiger Feldwebel oder Wachtmeister commandirte, und wenn es galt, sagte: „Retirir' sich der Herr Grof, es wird etwas setzen!" Die weisse Farbe gefällt schon an und für sich, und nun erst die wohlberechnete Einfachheit; der einzelne Mann gefällt weniger, aber das Ganze scheint mir einen schönern Eindruck zu machen, als alle Uniformirung, die ich kenne. Alles ist so einfach, wie der Heubund auf der Stange bei den Römern, ehe die goldenen Adler aufkamen. Zu dieser einfachen Armee kommt noch eine kleine Flotille von dreissig Schiffen, darunter drei Linienschiffe, fünf Fregatten, fünf Corvetten etc., und Oesterreich, eine Landmacht, zählt 6000 grosse und kleine Fahrzeuge, die seine Flagge führen. Durch die Erwerbung Venedigs ist dem Seehandel ein ganz neues Leben aufgegangen. Im freisinnigen England fällt es nicht auf, wenn das Volk wenig aus den *Redcoats*, Rothröcken macht; aber in Oesterreich fällt es auf, dass die Weissröcke nicht höher stehen. Die Weissröcke der Römer oder die Candidaten suchten Würden und Aemter — jene sind Candidaten des Todes, stets bereit, sich für das Vaterland zu opfern.

Der schönste Lobspruch der Monarchie bleibt stets: der österreichische Bauer ist verhältnissmässig wohlhabend und zufrieden, folglich der Hauptheil der Nation. In Oesterreich ist noch volles *bene esse,* (Wohlleben), während man anderwärts Staaten wie Zuchthäuser anzusehen scheint, wo die geheimen Financiers, wie der Jud Süss, genug gethan zu haben glauben, wenn nur das *esse* übrig bleibt. Nirgendswo giebt es so viele blaue Montage, so viele grüne Donnerstage, die neben goldenen Sonntagen herlaufen, als in Oesterreich, und eine *Treuga Dei* (Gottesfrieden), wäre so übel nicht, wie in den Fehdezeiten. Hochkomisch lassen die weiland gezwungenen Volksfeste der *grande République*

gegen diese natürlichen Volksfeste der Monarchie! In Oesterreich herrscht weit mehr die *Vertu* oder Vaterlandsliebe, die Montesquieu zum Princip republikanischer Staaten macht, als in seinem Vaterlande, oder in den weiland kleinen Republiken Deutschlands.

Vieles, was der Reisende in Oesterreich noch wünschte, wird er vergessen, wenn er stets vor Augen hat, welche beispiellose Unfälle die Monarchie erlebte, und was Oesterreich noch vor Joseph war, wie Baiern vor Max Joseph. Man führte ein wahres Schlaraffenleben, nicht bloss in Essen und Trinken, und was damit zusammenhängt, sondern in Allem, selbst im Dienste, neben der eckelhaftesten Bigotterie und dem erbärmlichsten Einfluss der Pfaffheit. Mit dem Adel, der jetzt populärer ist, denn anderwärts, war ohnehin nicht auszukommen vor Joseph, Prater und Augarten nur ihm geöffnet, und es kann gar wohl geschehen seyn, was Keyssler erzählt, dass ein Fürst einem neu gebackenen Baron an seiner Tafel sagte: „Ich muss Ihrem Herrn Grossvater noch unter der Erde nachrühmen, dass mir seitdem keiner noch so schöne Hosen gemacht hat!" Man musste da Steeven Recht geben, dass unsere Köpfe weiter nichts sind, als Fleisch-Auswüchse zwischen den Schultern, um Hüte oder Perrücken daran zu hängen, wie an Nägel, das Haar daran sich kräuseln zu lassen, oder den Taback anzubringen und eine Brille.

Noch unter Maria Theresia liefen Oesterreicher zu Tausenden nach Cöln, wo die Kapuziner einen Herrgott hatten, der alle sieben Jahre barbirt werden musste, und Viele glaubten, geschähe dies nicht, so gedeihen auch die Aerndten zu Hause nicht. Dem Heiland konnte es nie an Haaren fehlen, da die ehrwürdigen Väter reichlich damit versehen waren, und so brachten sie stets solche Heiligthümer nach Oesterreich, bis der Hof einschritt, und die Leute aus Erfahrung fanden, dass ihr Getraide, vor wie nach, wachse ohne die heiligen Haare der Kapuziner. Der heilige Vater Pius zu Wien hätte fast die Oesterreicher wieder irre gemacht, aber Joseph verfolgte

seine Grundsätze vor wie nach, wenn er gleich Seine Heiligkeit mit Achtung behandelte; Pius hütete sich wohl, mit dem Banne darein zu schlagen, *tempi passati!* Es erschien ein Kupferstich, wo der Doppel-Adler dem Pabste die Tiara vom Haupte nimmt, Kinder spielen mit S. Peters Himmelsschlüsseln und dem päbstlichen Pantoffel; Mönche fletschen die Zähne, und der heilige Vater selbst drückt sich, gestützt auf einen Bischofsstab! Die Franzosen witzelten, Pius habe zu Wien zwei Messen gelesen, eine ohne *Credo* für Joseph, und die andere für sich ohne *Gloria.* Ich wünschte, dass, statt der Messen, der Satz recht allgemein wäre: „Getreue Abwartung der Amts- und häuslichen Geschäfte ist — Gottesdienst!"

Ich habe das Zutrauen zu meinem lieben Wien, dass es Leo XII. oder dem zwölften Löwen der Kirche nicht viel besser gehen würde, und freute mich recht herzlich, zu lesen, dass zu dem 1825 nach Rom ausgeschriebenen Jubiläum meist nur italienische Pilgrime sich einfanden, von Ausländern nur Niederländer, und Deutsche nur wenig. Aus Baiern sollen jedoch 1000 da gewesen seyn, aus Preussen (vermuthlich Rhein-Preussen) 130, und eben so viel aus Sachsen; aus Hannover 12; aus dem weiten Oesterreich nur 20 und aus Württemberg — gar Niemand. Schön! Es ist schon Schande genug für Deutschland, dass es bis zu Josephs Zeit zu Rom die *terra obedientiae* genannt wurde! und an gewisse Concordate darf ich gar nicht denken, wenn mir das deutsche Herz nicht bluten soll! Sollen wir uns in dem Netz des heiligen Petrus abermals fangen lassen? Die Fischer Italiens sind schlau, und wir geben ihnen selbst das Regale, in deutschen Wassern zu fischen!

Sinnlichkeit, recht grobe Sinnlichkeit, die sich noch beim Essen mit dem Doppel-Adler entschuldigen liess, der grössere Portionen verlangt, als der Kukuk, herrschte einst allwärts, und die Spuren lassen sich nicht so geschwinde verlöschen. Descartes sagte: „*Cogito, ergo sum,* ich denke, darum

bin ich;" was lange nicht so natürlich ist, als: „*Edo, ergo sum*, er isst, also ist er auch." Essen war einer unserer ersten Begriffe; Seyn ist schon abstrakter, und vom ersten Begriff (*esse*) genommen; selbst als man auf den Begriff von Göttern kam, konnte man sich von jenem Hauptbegriff nicht trennen, und brachte Opfer, willkommen den Dienern der Götter, da auch sie grosse Freunde vom Essen waren, und zwar vom Fettesten. Eine Folge dieser Esslust musste nothwendig eine dem Norddeutschen fast unbegreifliche Commodität seyn, die einst im Cabinete, wie im Felde herrschte. Der Strauss ist der grösste Vogel mit einem Magen, der Eisen verdaut, hat aber die schlechtesten Flügel, oder eigentlich gar keine! So wie über die Unentschlossenheit im Cabinete ganz Spanien für Carl VI. verloren gieng: so gieng manche Schlacht verloren über dem Abkochen, während der Feind schon in der Nähe stand.

Langsam voran — nur langsam voran,
Damit die Landwehr halt folgen kann!

„Wollen Sie die Bedachtsamkeit unseres Geschäftsganges kennen lernen," sagte Graf Windisch-Grätz unter Maria Theresia, „so lassen Sie Sich eine Anweisung auf 50 Prügel geben, und sehen Sie zu, wer sie Ihnen unter ¼ Jahr ausbezahlt." Mit Joseph ging es anders, der die Manier Friedrichs liebte, und wer weiss, ob unter Joseph Schlesien nicht österreichisch geblieben wäre! Dann, seinen Fabius Maximus, hätte er gewiss in bessern Gang gebracht, noch grössere Fabii Maximi sassen aber im Reichs-Hofrathe, daher auch Joseph in spätern Zeiten nichts mehr mit den Reichsangelegenheiten zu thun haben mochte. Noch heute spricht sich die österreichische Commodität in den Sänften aus, die man anderwärts wenig mehr sieht, Dresden ausgenommen; sie erinnern an die Sluits der phlegmatischen Holländer. Und nur zu Wien versteht man recht, was *vis inertiae* sagen will, obgleich K. Albrecht II. schon den Wahlspruch führte: „Geschwind gewinnt." Un-

vergesslich bleibt mir ein Wiener, dem ich am frühen Morgen in der Nähe der Linien begegnete, und da er mir einen so freundlichen guten Morgen bot, so befragte ich ihn über meinen Operationsplan, die vor uns liegenden schönen Berge bis zum Abend zu durchlaufen; der Mann hielt sich den Bauch vor Lachen, und endlich kam ein wiederholtes: „Dos ist holter a rechte Teufels-Commotion!

Der Kaiser beherrschet sein Stammland, wie seine übrigen deutschen, ungarischen, gallizischen, illyrischen und italienischen Staaten, mit einer Gewalt, die sich der Unumschränktheit nähert, und blos in seiner Humanität Schranken findet. Es sind zwar Stände vorhanden, aber nur in Ungarn und Siebenbürgen haben sie Antheil an der Gesetzgebung; in den übrigen Erbstaaten haben sie nur das Recht der Vorstellung und die Ehre, die vorgeschriebenen Steuern auszugleichen. Die österreichischen Postulatentage mögen nun freilich für kein wahres Repräsentativ-System gelten, wie es unsere Zeiten fordern, aber wie wäre diess auch möglich bei so gemischten Nationen der weiten Monarchie, worunter die wenigsten reif seyn möchten für jenes System? Und so herrschet denn der gerade Gegensatz von dem, was der alte Palatinus von Posen sagte: *„Malo periculosam libertatem quam servitium tranquillum.“* Sehen wir nicht in weit kleineren unvermischten Staaten, wie schwer es die Stände ankommt, gehässige Wahrheiten vor den Thron zu bringen, und die Seufzer und Thränen der Committenten, da, wo Höflinge räuchern, von Humanität der Regierung radotiren, und von Liebe, Glück und Wohlstand des Volks?

Wenigstens sieben Systeme müsste Oesterreich annehmen, wenn es repräsentative Verfassungen durchführen wollte, ein Deutsches, Böhmisches, Ungarisches, Siebenbürgisches, Gallizisches, Illyrisches und Italienisches; und da stünde es noch dahin. Statt dieser ist zur Aufrechthaltung der Einheit überall ein Geist der Subordination verbreitet, den die grauen und grünen Männer, wo es Gedränge giebt, bestens unter-

stützen, und eben so sehr auch der Katholicismus, der offenbar weniger Freiheitsgeist athmet, als der Protestantismus, und den Gang der Regierung erleichtert. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Ruhe im Staate scheint einmal eine gewisse Passivität der untern Stände durchaus nothwendig, und so ist dieser Geist der Subordination gerade so übel nicht, wo Humanität auf dem Throne sitzt, der Hasslinger (Stock) nicht im Spiele ist und die hohe oder geheime Polizei, wegen der so viele Ausländer Oesterreich lieber umgehen, aus Furcht, zurückgewiesen zu werden, daher ein Franzmann witzelte: „*L'oiseau le plus commun en Autriche est le Cygne allemand*! (*Signalement*)." Aber Napoleons Worte bleiben dennoch wahr: „*Il est de la Poste, comme de la Police, on n'attrappe que les sots!*"

Es ist so lange noch nicht, dass der Hasslinger regierte, wie anderwärts in Deutschland, aber hier länger und häufiger in der Armee, wie bei Justiz- und Polizei-Behörden, fast wie in China, wo der Bambus der Mandarinen ohne weiters den Prozess entscheidet, und die Mandarinen selbst, von der Hand des Kaisers gezüchtigt, solches als väterliche Zurechtweisung mit Dank hinnehmen, wie die Unterthanen der Jesuiten in Paraguay ihre zwölf Hiebe zu Ehren der zwölf Apostel! Wenn sich Einer auf der Marterbank in dem Kasernenhofe unter 25 oder 50 Hieben bewegte oder schrie, so sagten die Kasernisten lachend: „S'is halt noch a Jungfer!".

Magisch wirkt das Wort: der Kaiser, und ein alter General, der mich oft lächeln machte, ein alter regierender Reichsgraf, sagte nicht einmal der Kaiser schlechtweg, sondern nahm den Mund voll: „Kaiserliche Majestät, unser allergnädigstes Reichs-Oberhaupt." Es ist die Frage: ob der Stock, den Baiern und Württemberg so rühmlichst aus der Armee verbannt haben, schon jetzt in Oesterreich verschwinden könne? Die Mehrzahl der Völker sind slavisch, und Slaven scheinen Prügelsuppen haben zu müssen, hundert Prügel machen weniger, als bei Franzosen zehn. Es ist daher

nicht so auffallend, wenn ein aus Böhmen seine Güter im Reich besuchender General den Beamten hart anliess, dass er ohne spanisch Rohr herumgehe: „Kann er wissen, ob es Nichts zu thun gibt?“ In halbcultivirten Provinzen, deren Oesterreich noch mehrere zählt (desto mehr lässt sich hier noch für Oesterreichs Grösse thun), kann es nicht anders seyn, und es ist sogar gut, wenn die Leute, gerade wie in China, den Kaiser für den einzigen Monarchen der Welt halten, dem alle fremde Gesandten blos ihren Tribut darbringen. War diese Idee nicht auch mehr oder weniger die Idee des Mittelalters in Ansehung deutscher Kaiser?

Schlag und Schlagen sind so ächte deutsche Nationalwörter, dass die Franzosen sie nicht einmal recht aussprechen, viel weniger vertragen können. Wir schlagen den Feind, und der plötzliche Tod ist ein Schlag; wir machen Rathschläge, Anschläge, Ueberschläge etc., und der Klügste ist verschlagen. Wir schlagen Bücher auf, schlagen nach, schlagen ein und aus der Art, und sind von gutem Schlage. Den Sanguiniker verschlägt Nichts, und der Melancholiker ist niedergeschlagen. Vom Himmel kommen Hagel- und Donnerschlag, und auf der Erde haben wir Schlagbäume in Menge und in Deutschland von allen Farben! Wir schlagen heim, ab und zu, nehmen in Beschlag, und die Pferde schlagen und werden beschlagen. Wir haben Schlag ein und Schlag aus. Schlag und Schläge scheinen des Deutschen Lieblingsmelodien; wir lieben Nachtigallen- und Finkenschlag; der Takt, das Clavier, die Orgel, Laute etc. werden geschlagen; Dichter, Schauspieler und ständische Redner haben Schlagworte; Wunden werden durch Umschläge geheilt, wie Schmerzen, wenn wir sie uns aus dem Sinne schlagen; die deutsche Sprache müsste aufhören, deutsch zu seyn, wenn wir die Schläge daraus verbannen wollten, sie müssen bleiben im Lehr-, Wehr- und Nährstande, allenfalls in humanerer Manier mittelst der Ruthe.

Schaden kann es aber nicht, wenn diejenigen, welche den Schlägen präsidiren, sich stets der Unterredung des naiven Knaben mit einem General erinnern. „Warum werden denn die armen Soldaten geprügelt?“ „Weil sie es nicht recht machen.“ „Hast du auch schon Prügel gekriegt?“ „Offiziere bekommen keine Prügel, mein Sohn!“ „Machen sie Alles recht?“ Der General retirirte!

Die Gesetzgebung Oesterreichs und selbst die Verwaltung verdient studirt zu werden, so gut als Carmers preussisches Gesetzbuch, und dann möchte Mancher staunen und von manchen Vorurtheilen zurückkommen. Der Staat hat durch den langen schrecklichen Krieg gelitten, und ist verschuldet, aber die Nation ist reich, und so ist es auch der Staat. Dieser Reichthum ist gegründet auf eigenen reichen Boden, und dessen durch Kunstfleiss veredelte Produkte, und noch schlafen grosse ungenutzte Hülfsquellen im Hintergrunde. Böhmen, Mähren, Oesterreich, Italien sind reich bevölkert; die unfruchtbaren Alpenländer können nicht stark bevölkert seyn; aber das fruchtbare Ungarn erlaubt eine doppelte Bevölkerung, Siebenbürgen, Slavonien, Croatien, Dalmatien noch mehr, lauter herrliche Länder, deren Cultur noch so weit zurück ist, als in Galizien. Die Zeit muss hier wirken und die Regierung kann nicht einmal überall durchgreifen, wie z. B. in Ungarn, wo sich 200,000 Edelleute auf *pacta conventa,* (Verträge) und *statuta* berufen, Adel und Geistlichkeit sich *populus* (Volk) nennt, und der eigentliche *populus* von Millionen, den selbst das Gesetz mit *misera plebs contribuens* bezeichnet, nicht viel besser daran ist, als das Volk im Mittelalter! Die Magnatentafel ist die wahre Rittertafel und XXV *modus procedendi!* —

Gott! was könnte Oesterreich seyn und werden, wenn es einst aus der Feudalwelt tritt, dem Geist der Zeit, der mit Recht nicht blos Adel und Geistlichkeit, sondern zunächst das Wohl der Nation vor Augen hat, etwas mehr huldiget, und auf moralische Kraft seines herrlichen Staates hinarbeitet!

Ein Genie in jedem Departement, d. h. in guter Bedeutung, denn die vielen sogenannten Genies haben das edle Wort fast zum Eckelnamen herabgewürdiget, und Oesterreich glänzte als erster Staat! Sollte die geistvolle Madame Staël so Unrecht haben, wenn sie sagt: „*Les bases de l'édifice social sont bonnes et respectables, mais il y manque une faite et des colonnes, pour que la Glorie et le Génie puissent y avoir un Temple?*"

Johannes v. Müller ging es eben nicht nach Wunsche zu Wien, (wie andern Fremden auch), seine Schweizergeschichte, an der sein Herz hing, durfte er nicht drucken lassen, und die erste Stelle bei der Bibliothek, die ihm von Naturrechtswegen gebührt hätte, versagte man ihm von Katholicismus wegen. Er ging also nach Berlin, aber höchst ungerne verliess er Wien; „*Les Autrichiens sont bons, il y a de l'étoffe, il y a quelque chose de cordial, c'est une belle Monarchie,*" sagte er. Ganz gewiss. Alles ist lebendig, lustig, lebensfroh, wenn der gebildete Fremdling es früher satt bekommt, als geschehen würde, so ist nichts Schuld, als das, was man, wo nicht in der höhern Welt, doch in der Mittelklasse nur zu häufig findet: es ist zu viel geistig todt! Wer möchte auch Berlin gegen Wien vertauschen, ohne jene geistige Bande, die Müller forttrieben?

Politur ist da, aber davon ist Cultur noch sehr verschieden, und offenbar fehlt Freiheit des Geistes. Sollte denn diese wirklich das leibliche Glück der Oesterreicher stören?" Ist denn der Staat ein Käfig? Marcus Varro in seiner Landwirthschaft will, dass man in die Vogelbauer etwas Licht hineinfallen lasse, damit die Vögel munterer fressen, jedoch es so einrichte, dass denselben unmöglich sey, andere freifliegende Vögel zu sehen, sonst magerten sie ab; letzteres ist in Oesterreich nicht zu befürchten, und ersteres nicht nöthig bei dem gesegneten Appetit der ganzen Nation. Mehrmals setzte ich meine Freunde in Verlegenheit mit Aeusserungen, die anderwärts nicht für freier angesehen werden, als

Urtheile über Fssen, Trinken und Theater, und daher mag es kommen, dass man bei ganz gewöhnlichen Bemerkungen den Oesterreicher bewundernd sagen hört: „Dos ist mir a Vestond!“

Diese Geistesleere ist erklärlich bei dem grossen Hang zu Sinnengenüssen, wohin auch der Kleiderluxus gehört, der manchen Reisenden genieret. Nächst Fleischern, Bäckern und Wirthen befinden sich wohl die Herren Kleidermacher, *vulgo* Schneider, am besten, denn nirgendswo werden die Futterale, die unsere Gabelform vor Anstoss bewahren, häufiger gewechselt. Aber so wie der komische Hass gegen Preussen nachgelassen hat, (Harmonie kann bei so verschiedenem Charakter nicht erwartet werden), so dünkt mich doch, dass auch jene Dinge sich seit der Revolution in's Bessere gestaltet haben, verglichen mit frühern Zeiten, obgleich noch immer der hohe Werth der Genügsamkeit, und noch mehr die Rückwirkung des täglichen Vollfüllens auf Geist und Geschäfte verkannt zu werden scheint. Ich habe den Umgang mit dem Militär weit geniessbarer gefunden, als mit dem Civilstande, denn jenes war im Auslande! Unter dem Militar herrscht noch die meiste Aufklärung, die fromme Maria Theresia übergab solches ausschliesslich ihrem Joseph, während sie sich die übrige Zweige der Regierung vorbehielt, wo denn Pfaffen, Hofadel und alte Damen hellern Ideen den Eingang verrammelten. Man sollte den geistigen Verkehr mit dem Auslande weniger erschweren, und Bücher für etwas mehr halten, als für Modemobilien. Gegen die Glückseligkeitslehre lässt sich doch Manches einwenden, die nur in wenig Worten besteht: „Losst's gehen, wie's geht!“ woraus gewöhnlich folgt: „Aber wer hätte das gedacht!“

Doch, man muss stets die Vorzeit bedenken. Vor Joseph war selbst der Adel so unwissend in Geographie und Geschichte, dass ein Graf behauptete, man müsste auch zu Lande nach London kommen können, und ein Weltpriester, mit dem ich auf

der Donau reiste, (1805) suchte Marseille in Italien, verwechselte Württemberg mit Wittenberg, Vorurtheil und Vorbegriff war ihm gleichbedeutend, und Kant — ein Narr, ich aber ein Schlankerl. Die Oesterreicher sind zu bequem, um zu reisen, zu reich; viele tausend Wiener kommen nie über ihre Linien, oder über die nächsten Umgebungen der Wiänstadt, folglich bleiben auch die Ideen in der Linie; Manche glauben schon recht viel gethan zu haben, wenn sie im Prater bis zum Lusthause (eine halbstündige Allee) gegangen sind, und ein reisender Wiener ist in Wienerdeutsch a rasender Wiäner! Doch, sind nicht Erz-Berliner, Erz-Pariser, Erz-Londoner etc. im gleichen Falle? *Les extrêmes se touchent*, Grossstädter und Dörflinge haben in vielfacher Beziehung die beschränktesten Ideen. *Ah! Monsieur est Persan? c'est une chose bien extraordinaire! Comment peut-on être Persan!*

Reichsländer machten daher einst leicht Glück bei der Trägheit und Ueppigkeit der Nation, zumalen wenn sie sich entschliessen konnten, den Rock umzuwenden. Die Beamten sind zwar jetzt Eingeborne, aber Kaufleute, Künstler, Handwerker etc. immer noch meist Ausländer. Italiener kann man kaum als Ausländer betrachten, und Franzosen? die *Gouverneurs* und *Gouvernantes* hat man löblichst ausgewiesen, und so hoffe ich, soll sich die höhere Welt lieber auf gutes Deutsch legen, als den französischen Jargon, wenn sie nicht wieder auf das Italienische verfällt. Der Egoismus der Oesterreicher ist stark, aber verzeihlich, da er mit Gutmüthigkeit gepaart ist, und auf solider Basis ruht. Man scheint Nichts von Druck, übertriebener Anstrengung und Arbeit zu wissen, auch dem Geringsten ist wohl- und *Henri IV*. Wunsch, dass Jeder alle Sonntag ein Huhn im Topfe haben möchte, ist erfüllt; ja viele Wiener haben es nicht blos alle Sonntag, sondern alle Tage. Nur Wenige werden Voltaire gelesen haben, aber sie bekennen sich Alle zu seinem *Superflu, chose si nécessaire!*

Die Wissenschaften stehen natürlich den Künsten nach, die auch mit der Sinnlichkeit näher verwandt eind, als mit Verstand und Aufklärung. Man kann Ossian trefflich übersetzen, Canova, Füger, Haydn, Pleyel und Meister in allen orientalischen Sprachen seyn, und dennoch Sr. Heiligkeit den Pantoffel inbrünstig küssen, und Freimaurer dem Feuer opfern wollen, wie Templer! Wenn in Oesterreich Alles so cultiviret wäre, wie die Musik, oder gar das Wort, im Sinne der Alten genommen, so ginge kein Staat über Oesterreich, und keine Stadt über Wien! Deutschland überhaupt ist vielleicht mehr Musikland als Italien, und mit gerechtem Stolze hört der Deutsche in allen Städten Europens die Meisterstücke seiner Mozart, Gluck, Haydn, Händl, Bach, Beethoven etc. überall tönt die deutsche Leyer. Und ist es denn so ausgemacht richtig, das Glück einer Nation nach der Blüthe der Wissenschaft und Kunst zu beurtheilen? Man sehe Sachsen und Pfalz unter den Augusten und Carl Theodors, und noch mehr das hochberühmte *Siècle de Louis XIV.*, wo so Viele aus Frankreich wegliefen, wie aus der Pfalz. *„Il ne suffit pas qu'un Poëte ait 100,000 Lvr. de rentes, pour que son siècle soit le meilleur de tous!"*

Nirgendswo geht es an öffentlichen Orten so still zu, als in Wien und andern Städten Oesterreichs, kein Lärm und keine Prügelei, denn das Volk ist weich und die Subordination gross; schon um 10 Uhr Abends Mäuschen-Stille. Von Staatsangelegenheiten wird gar nicht gesprochen, denn gutgezogene Leute sprechen am wenigsten von eigenen Angelegenheiten, daher ein Wiener Caffeehaus den schneidendsten Contrast macht mit einem Caffeehaus zu Berlin, Hamburg oder London; nur da lernt man die volle Bedeutung des Worts *politiquer* (kannegiessen) recht kennen, um Eckel davor zu bekommen. Kein Staat gleicher Grösse zählt so wenig Verbrecher. Verbrecher war ich natürlich nie, aber im Vorplatz der Oberpolizeidirection hummte ich mechanisch in Langeweile ein Liedchen, da blickte ein alter hochfrisirter Kopf aus einer

Thüre und rief strafend: „Wos mochts vor Excessen?" Wenn ich nun erst — politisiret hätte?

Der Oesterreicher bekümmert sich zwar so gut, als der Britte, um das, was seinen Staat angeht, denn er ist ächter Patriot, aber nie richtet er über innere Verhältnisse, denn er setzt voraus, dass seine Regierung die beste sey. Wie glücklich! Nie standen die Sachen schlimmer, als im Revolutionskriege, aber statt zu raisonniren, bedauerten sie ihren geliebten Franz, bedauerten seine Minister, bedauerten die geschlagenen Krieger, und schimpften bloss auf die deutschen Fürsten, die ihren Koaser verliessen. — Alles und das Schlimmste vermag die sanguinischen Oesterreicher kaum einige Tage zu verstimmen, dann ist's vorbei, und sie halten sich an ein gutes Lungenbratel und ächten Rattelsdörfer, gehen zum Casperl, oder mit Nannerl in Prater, zum Feuerwerk oder Schikaneder, und lassen 5 gerade seyn, und Papier — Geld!

Eilfter Brief.

Die Fortsetzung.

Der Oesterreicher ist gut, bieder, solide, ehrlich und fleissig, denn er ist ein Deutscher; dann kommen die Schlesier, Mähren, Böhmen. Nach Ungarn hinunter ist schon weniger Fleiss, und je näher der türkischen Gränze, desto türkischer. In Wien selbst sind wenigstens 60000 fleissige Arbeiter in Fabriken. Im Ganzen ist der Menschenschlag schön zu nennen, kräftig und jovial, aber unwillkührlich sind mir die unbedeutenden flachen Männer-Physiognomien aufgefallen, während man den Ungarn, auch ohne sein Nationalkleid, sogleich am

kühnern geistigern Blick unterscheidet, und wer noch an weiblicher National-Physiognomie zweifelt, der betrachte nur die Perrückenmacher-Stöcke, ob die Köpfe nicht alle, wie die Madonnen-Gesichter, ein gewisses Familienair haben? oder wären sie alle von demselben Meister?

In dem langen Kriege habe ich oft Oesterreicher und Preussen mit einander verglichen, nicht zum Vortheil der erstern: sie verhalten sich im geistigen Ausdruck, wie deutsche Gesichter zu französischen, oder noch besser, wie Schweizer zu Franzosen. Es ist so etwas Einförmiges, wie ein holländisches, oder *sans comparaison,* sinesisches Gesicht, oder, um in Deutschland zu bleiben, sie verhalten sich, wie das nichts sagende irdische Gesicht des Bauern zu dem lebendigen, geistigen des Hebräers. Das Auge des Oesterreichers ist finster, unter buschichten Augenbraunen, eingedrückte Nasen, breite Backenknochen, aufgeworfene Lippen nicht selten, und Alles steif wie unterm Gewehr, während des Preussen und Sachsen blaues Auge heller, freier und sanfter blickt, und seine verständigere lange Nase, freiere Bewegung und Haltung, das Seelenvollere um den Mund und in den Augen für ihn einnimmt, wie bei Franzosen. Der Franzose übertrifft jedoch alle durch leichten Körperbau, Gewandtheit und Geist im Auge; der Kitzel des Spottes oder der Lebhaftigkeit begleitet ihn selbst noch auf das Todtenbette, und Madame V.... letzte Worte waren: *femme, qui pette, n'est pas morte.*

Die scharfe, reine Bergluft, die in Oesterreich neben dem fröhlicheren Katholicismus, soviel zur Jovialität beiträgt, ist in der That Schuld an einem Vorwurf, der den Oesterreichern zuerst gemacht wird, an dem vielen Essen. Man muss essen, gerade wie in der Schweiz, und kann das Jauserl oder Nachmittagsbrod nicht wohl missen. Das Clima der Donau hat alle gebochene Henkel, Kapaunerl, Eingemogtes etc. zu verantworten. Die Wiener Köche dürfen so gut, als der französische Koch zu London rufen: Wie? es giebt in diesem

Lande 100 Religionen und nur Eine Brühe? *Vive la France!* wir haben nur Eine Religion, aber 100 Brühen! Kein Wunder, wenn das bekannte Gartlerische Kochbuch, verbessert von Barbara Hikman, schon 32 Auflagen erlebt hat, wie Bogazkys güldenes Schatzkästlein. Diese Ehre erleben Göthe, Schiller und Wieland nicht, und man behaupte nun noch, dass die Cultur in Oesterreich stillestehe. Die erste Auflage enthielt nur 400 Speisen, die neueste 1580, vorzüglich Fastenspeisen, daher der Dichter so unrecht nicht hatte, das Wort Oesterreich nicht von Osten, sondern von Ostern abzuleiten:

Austriacos fertur paschales nomine dici,
Paschata quod semper celebrant, jejunia nunquam!

aber ewige Wahrheit bleibt:

— — — corpus onustum
Hesternis vitiis animum quoque praegravat una,
Atque affigit humo divinae particulam aurae!

Ueber gar mancher Küche dürfte wohl die Inschrift stehen, die über einem Londoner Heerde steht: „*Waste not, wante not*“ (schwelge nicht, so darbst du nicht). — Die Oesterreicher essen mehr, als Noth thut, ob man gleich die Sache übertrieben hat; sie essen viel, weil in der That, wie gesagt, die scharfe Luft es nöthig macht, und weil sie es haben. Der Norddeutsche thut wohl, dass er mässiger lebt, aber unrecht, wenn er, wie Nicolai, den Berlinermagen zum Normalmagen macht, als ob Magen Normalschulen wären. Im Grunde isset doch der gebildete Oesterreicher vielleicht weniger als der Engländer und Schweizer, ja selbst der Hamburger und Frankfurter. Alle Schüsseln des Wieners machen noch keine 2 Pfund Roastbeef, und das ist eine Kleinigkeit für einen Brittischen oder Schweizermagen. Gewohnheit macht Fresser, wie Säufer. Anderwärts macht viel Essen den Verstand dumm, hier scheint sich letzterer mit dem Magen ganz

brüderlich zu benehmen, und man weiss, dass Klagen über überhäufte Geschäfte meist nur überhäufte Magen angehen. Ohne Magen kann man einmal nicht bestehen, weit eher ohne Kopf, ja Köpfe haben schon oft Schaden gebracht. Es giebt Schlemmer, die viel darum gäben, wenn sie, wie der Krebs, jedes Jahr einen neuen Magen bekommen könnten, dessen erstes Geschäft ist, den alten zu verdauen.

Dafür trinken die Oesterreicher desto mässiger, und da der Wein wohlfeil ist, so ist diese Nüchternheit eine wahre Volkstugend. Ich erinnere mich nicht, Trunkene in Wien gesehen zu haben, und die wenigen, die ich sahe, waren vermuthlich aus dem Reiche. In grossen Häusern wird natürlich auch über die Weine raffinirt, aber mit Mässigkeit, und früher lag stets eine Weinliste neben dem Teller des Gastes. Ein Graf Bussy, der noch nicht lange zu Wien war, und dem der Tischnachbar seine Verwunderung bezeugte, wie er in so kurzer Zeit sich schon so vielerlei Weine habe anschaffen können, bat, die Ueberschrift der Weinliste genauer zu lesen: Liste der Weine, die ich nicht habe, diese Inschrift könnten gar viele Wirthe über ihre Listen schreiben!

Der Oesterreicher hat einen sanften, geselligen Charakter, weil er jovial ist, ist gastfrei und mitleidig gegen die Noth des Nächsten. Ich glaube nicht, dass ein Areopag nöthig hätte, Strafe zu verhängen gegen die, die einen Sperling tödten, der sich vor einem Raubvogel in ihren Schooss flüchtet, oder gegen Knaben, die Singvögeln die Augen ausstechen. — Im Laufe des Krieges war bei der Theurung und dem Papiergelde Niemand übler daran als die Besoldeten, aber auch da kam die Gutmüthigkeit zu Hülfe, mit der ein Handwerksmann dem Beamten, nach hitzigem Wortwechsel über unchristliche Preise, sagte: „Wos? Sie seyn a Beomte? worum hoben's dos nit glei gsogt, so hätt's Parlament nit braucht; Sie zahl'n halt statt n' Gulden acht Groschen.“

Die Oesterreicher haben eine eigene ruhige Kälte, die

mir zuletzt gefallen hat, beinahe wie ihre Nachbarn, die Türken. Wahrlich! mit hohem Unrecht sind sie als grob verschrieen, und haben höchstens unzarte Formen und Redensarten, die dem Fremdling auffallen, wie Baiern und Schwaben auch, an die man sich aber bald gewöhnet. Auf der herrlichen K. K. Bibliothek hatte ich meine Schreibtafel vergessen, wo ich den Theil eines bändereichen Werks aufgezeichnet hatte, verlangte also das ganze Werk: „Jo! worum nit gor!" Oder wollten Sie die Güte haben, mich hinzuführen, wo das Werk steht? „Jo! worum nit gar!" Zu Berlin oder Dresden hätte man mir gesagt: „Erlauben Sie, das ist gegen unsere Gesetze. — Dieser Jo worum nit gor brachte mir aber sechs Monate lang mit der grössten Bereitwilligkeit alle Bücher. Franzosen sind höflicher, aber da die Grundlage ihrer allerdings liebenswürdigen Höflichkeit nicht auf Gutmüthigkeit ruhet, sondern auf National-Eitelkeit, die sie glauben macht, das einzige wahrhaft gebildete Volk der Erde zu seyn, so ist ihre Höflichkeit meist nichts als *vox, praetereaque nihil;* ja ein recht zuvorkommender Pariser ist in der Regel ein *Chevalier d'Industrie.*

Ich bin auf nichts eigentlich Grobes zu Wien gestossen, als etwa auf die sogenannten Hausmaster, und auch diese könnten mit Recht gerade verstimmt gewesen seyn. Pöbel ist allwärts Pöbel, aber welch ein Unterschied zwischen dem gutmüthigen ruhigen Wiener Pöbel, und dem Plebs der Freistaaten Hamburgs und Frankfurts! Selbst die Fratschelweiber trotz ihren Gefriessern (Gesichter) sind weniger Pöbel, und wer wird einer Fratschlerin übel nehmen, wenn sie nach langem Handeln und Markten der Madame sagt: „Legt d'Aaar selber, wenns engs' z'theuer sind."

Das schöne Geschlecht ist an den Ufern der Donau bestimmt schöner, denn anderwärts, nirgendswo so viel Schönheit für baar Geld zu haben in aller Stille, als zu Wien, und daher sollte die Moral nachsichtiger richten. Ich wette, Kant hätte zu Wien die Schönheit nicht definiret, „Zweckmässig-

keit ohne Zweck," und unterschreibe die Bemerkung der Lady Craven: „*They have not the cold silent reserve of english women, nor the impertinent interest for me of the frensh ladies.*" Wenn irgendwo die klassische Schönheit der Römerinnen, die Raphael so gut kannte, die klassischen Schönheiten des Halses, der Schultern und des Busens in Deutschland zu finden sind, so ist es hier; sie mussten gewinnen bei der nackenden Mode, und verwundeten nun nicht bloss von vorne, sondern auch von hinten, wie Parther. Nur Schade! dass gerade die Fülle der Schönheit sobald zur Schwere wird, zur türkischen orientalischen Schönheit der Odalisken, die nach dem Gewicht gerechnet wird, (woran die Bäder, der leichte Sinn und die vielen gebockenen Hänkel Schuld seyn mögen) und dreimal Schade! dass hier das fast ganz fehlt, was in Frankreich, *après celui, qui plait encore davantage,* so sehr gefällt, *l'éspèce de badinage dans l'esprit!* die wahren Amorinen und Amorettchen der Alten im Gefolge der Venus.

Die Volkssprache im Munde einer Schönen aus den höhern Ständen fällt Anfangs auf, aber bald gewöhnt man sich daran, und sie wird ein Reiz weiter; man findet sie zuletzt unterhaltend und naiv, wie das Schwäbische, Plattdeutsche, ja selbst das schreckliche Schweizerdeutsch im Munde schöner Bernerinnen, der Circassierinnen Helvetiens. Aber — aber dem Mangel an Geistesbildung ist schwer abzuhelfen, und er erinnert uns, dass wir dem Morgenlande näher gekommen sind; blose sinnliche Unterhaltung, ohne Bildung, ist bald erschöpft. Bei der Aufführung des Mädchens von Orléans rühmte ein Fremder die Johanna im Helm: „Welch antiker Kopf!" Jo! Jo! sagte eine Wiener Schöne, sie ist halt überhaupt z'dick! So kann denn gar wohl eine andere „das Urtheil des Paris," haben schauen wollen, „und was sie fürn Urtel über Paris (die Stadt) aussprechen thun," und die drei schönen Grazien auf der Redoute dem galanten Herrn, der sich als Apollo mit den Worten zudrängte:

„Apollo darf sich doch unter die Grazien mischen?" erwiedert haben: „der Herr kann halt schon a Pohl seyn, aber wir sind keine Grazierinnen, sondern aus der Wiänstadt." Ein anderes Pärchen machte sich als Grieche und Vestalin lustig, und die Vestalin schrieb ihrer Freundin: „Wir haben uns prächtig ausgenommen, er als Krieger, ich als Westphalin." Wenn auch Mehrere von Platow dem Cosacken gehört haben, von Plato dem Griechen weiss einmal Keine etwas.

Was wieder zu Wien und in allen österreichischen Städten gefällt, ist die grossartige Zwanglosigkeit der Menschen untereinander, und diese ist es zunächst, welche das Leben so angenehm macht. Hievon haben die Leutchen, die nie aus dem sogenannten Reiche kamen, durchaus keinen Begriff, denn da war die erste Frage beim Anblick des Fremden: „Wie ist sein Titel?" die in einem Lande, wo man weniger auf Schein als Seyn hält, unbegreiflicher ist, als die zweite Frage: „Wer ist sein Herr?" Diente man einem Reichsritter, Reichsstadt, kleinem Fürsten oder Grafen etc., so sahe der altfürstliche oder churfürstliche Rath hoch herab, wie ein Bassa von drei Rosschweifen, und wenn in dem Fremdling ein Staatsminister gesteckt wäre.

Zu dieser liebenswürdigen Zwanglosigkeit trägt das Von nicht wenig bei, so lächerlich es seyn mag, denn es hebt *brevi manu* den schwerfälligen Unterschied zwischen Adel und Gebildeten auf, und alle steife Titulaturen im Lande der Titel, wie das brittische Gentleman. Man denkt bei diesem Von gar nicht an Adel, und lacht über den Reichsländer, wenn er sich entschuldigt, nicht von Adel zu seyn, und doch im Stillen von dem Von gekitzelt scheint, wie La Fontaines Monsieur de Corbeau. Die Sitte ist unendlich vernünftiger, als unsere Titel, die man in Gesellschaft so geschwinde nicht merken kann, oder gar nicht kennt, und die doch so buntscheckig untereinander laufen im Reiche, wie in Sachsen. Und wie schön bei Frauen, wenn man sie nicht erst in die Titel

des Mannes einzuwickeln braucht, daher man auch in andern grossen Städten diese den Umgang so sehr erleichternde Sitte immer mehr und mit Recht nachahmt, je weniger dieses von sagen will: eine Art neuer Haarbeutel! aber Mode!

Aergerlicher scheint mir das Ew. Gnaden, das selbst Kanzlisten und ihre Weiber vom Bürger zu verlangen scheinen, ob es gleich im Munde des Volks nicht mehr sagen will, als das Von auch, aber eitlen Fremden so wohl zu gefallen pflegt, als der Titel Excellenz denen, die noch an der Schwelle stehen, was doch immer als eine moralische Erinnerung gelten mag, daher man vielleicht in Oesterreich damit strenger ist, als bei uns. Alle Titel gehören zu den erbärmlichen *Syllabae reverentiales*, deren sich leider! noch mehrere in deutscher Sprache finden, die man vergebens bei Griechen und Römern sucht, und die mehr, als man glaubt, zur Fortdauer des Sklavensinnes beitragen: doch bei den Slaven ist es noch schlimmer, wo für eine und dieselbe Sache zweierlei Redensarten sind für Herren und Knechte. Man kann verdammt widerrennen, wenn man mit gnädiger Frau oder gnädiges Fräulein allzusparsam ist, vorzüglich bei Leuten von Charakter. Charakterie ist ein Centnerwort, und ein K. K. Copist hält auf seine Charakterie, womit leicht Ew. Gnaden verbunden wird, und isst lieber zu Hause Nichts, als dass er nach gewissen Orten zu Fusse gienge. Vom Mauthner aber werden Ew. Gnaden ausvisitiret, wie ein Anderer, und ein gemeines Weib stiess mich einst nicht sanft in die Rippen: „Gegens do weg, Ew. Gnaden!“ „Gengens Ihnen weg!“ sagte mir auch einst eine Schildwache ganz sanft, und ich kenne Orte, wo sie ein barsches Marsch gerufen und mit dem Flintenkolben nachgeholfen hätte.

Noch ärgerlicher dünkt mich das *Monsieur* und *Madame*, der Herr und die Frau, womit Leute geringerer Klassen beehret werden, was ungefähr dem alten Er bei uns gleichkommt. Im Ueberrock und zu Fusse kann ein Fremder leicht zu diesen Titeln kommen, der Tags zuvor im Frack

Ew. Gnaden war. Im Ueberrock und zu Fusse nannte man mich aber auch wieder: „Jo mein Herzel! Jo mein Schatzerl!“ wenn ich nach dem Wege fragte. Noch grösserer Unfug wird mit dem Titel Herrschaften getrieben. Wenn ein Virtuoso sein Publikum „meine Herrschaften“ anredet: so muss diess allerdings die Zuhörer und Zuschauer auf der Würstel-Gallerie nicht wenig kitzeln.

Nirgendswo ist der eigentliche Adel so artig, wozu der populäre Hof das Meiste beitragen mag, und nirgendswo weniger *Commerage*, selbst in den geringeren Städten: Prag, Brünn, Grätz, Linz, Laybach, Klagenfurth, Inspruck, Salzburg etc. verglichen mit vielen deutschen Residenzen. Ausländer, die noch von deutscher Geschmacklosigkeit, deutscher Steifheit und deutschem Ernste träumen, mögen nach Wien reisen, und in jene kleinere österreichische Landstädte unsere Residenzler im Reiche, deren Hauptstädterstolz dem des königlich württembergischen Schulzen gleicht, der in einem mediatisirten Fürstenthume über seine Hausthüre schrieb: N. N. souverainer Schulz!

Man kann an Wochentagen im Prater oder Augarten an der Seite eines Unbekannten, der im Ueberrock und zu Fuss kommt, und auch so wieder fortgeht, frühstücken, er theilt sich freundlich mit, ohne alle Fragen der Neugierde, und es war Einer der Grossen Wiens, vielleicht gar ein Erzherzog. Schwerlich hat je noch Einer der Erzherzoge gefragt: *Que disent les grenouilles?* und nie haben die Wiener die Frage gemacht, die bei Kleinstädtern die zweite oder dritte Frage ist: „Um Vergebung! mit wem habe ich die Ehre zu reden?“ Popularität ist das Erbtheil des ganzen Kaiserhauses, wie die eigene grosse Familien-Unterlippe.

Kein deutscher Hof lebt so einfach als der Kaiserhof, denn Franz war ein Zögling Josephs, des Unvergesslichen. Mancher Magnat lebt glänzender, und man kann Wochen lang durch die Burg gehen, ohne zu bemerken, dass hier der Beherrscher einer mächtigen Monarchie wohnet; Alles ist stille, nicht ein-

mal die Livrée schwärmet umher, noch weniger glänzende Hof-Cavaliers, rasselnde Gardeofficiere, Kammerherrn etc. So macht auch die 10.000 Mann starke Garnison weit weniger Lärmen, als einige Hundert in manchen kleinern Residenzen. Einst wandelte im grauen Ueberrock ein Mann auf der Bastei vor mir her, den mehrere ehrfurchtsvoll grüssten, daher ich fragte: es war Kaiser Franz. und so sahe ich ihn dann wieder im Prater, wo er im einfachen zweispännigen Wagen seine Töchter kutschierte. und nur am Hutabnehmen der Wiener merkte ich, dass es abermals jener einfache graue Mann war, der Kaiser, obgleich Emigranten sattsam bewiesen, dass die Revolution lediglich von versäumter Etiquette herrühre, und durchaus nothwendig sey, zu Aufrechthaltung der Würde des Thrones in den Augen des Geschmeises, den alten Plunder wieder hervorzusuchen. Kein *Vive l'Empereur* betäubt seine Ohren, aber Alles heftet auf ihn die Augen in stiller Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit in allen Mienen. Kaiser Franz grüsst sogar wieder, und billig sollte dem Monarchen dieses ewige lästige Grüssen nachgelassen seyn. Solche Dinge fallen in Deutschland nicht sehr auf, wenn aber der König des freien Grossbritanniens allein und zu Fusse nach der Bank gienge, so würde die ganze Nation glauben, der Bankerot sey vor der Thüre.

Wenn sich der Hof noch durch etwas unterscheidet, so ist es durch die gelbe Hoffarbe, wie in China, (an andern Höfen herrschen schönere Farben, und man überlässt die gelbe, die mich stets an Gallenfieber erinnert, dem Volke) und durch Schimmel, wie im Mittelalter. Schimmel ritten einst fast ausschliesslich die Grossen, so wie in Romanen die Feen nie anders als auf weissen Pferden erscheinen, gleich den himmlischen Rittern St. Georg und St. Michael. Der Lehnszelter, den Neapel dem Papst übersendet, der vor ihm auf die Kniee fällt, nicht wie mancher Musenklepper aus Mangel an Hafer, sondern durch Kunstabrichtung, ist ein Schimmel, und auf einem Schimmel mit einer Klingel am Halse reitet auch der Statthalter

Christi, Christus selbst aber nur auf einem Esel. Die Heerführer ritten einst meist Schimmel, was gefährlich war, die Herolde, als Boten der Grossen, ritten Schimmel, und da von ihnen unsere Trompeter abstammen, so reiten diese noch heute Schimmel, damit man sie schon von weitem sehe, und da sie heilig sind, so wagen sie so wenig als Gottes Wort vom Lande, wenn es auf einem Schimmel sitzt. Napoleon ritt auch meist einen arabischen Schimmel, denn er war der grösste Herold und Trompeter.

Welche Verschiedenheit der Etiquette des jetzigen Kaiserhofes von dem spanischen Hofe des schwachen und misstrauischen Carls VI., der denn doch wieder, der europäischen Politik trauend, statt Gelds und Soldaten, Urkunden hinterliess oder seine berühmte pragmatische Sanction. Dreimal musste man die Kniee beugen, dreimal nickte der Kaiser, und dann erfolgte der Handkuss, worauf wieder drei neue Kniebeugungen folgten, *en reculant*, zu deutsch ärschlings. Der Tanzmeister lehrte mich selbst noch die spanischen Knixe, ich hatte aber nie Gelegenheit, von dieser Theorie Gebrauch zu machen, wie von mancher andern, die mich mein gutes Geld kostete, würde aber vor Maria Theresia, die gewiss schon diese Etiquette abgestellt hätte, wären die *Majores domus* nicht gewesen, meine Knixe gewiss recht artig gemacht haben, um ihre schöne Hand zu küssen. Man trank an der Tafel nicht eher, als bis der Kaiser getrunken hatte, man bediente die ganze Familie auf den Knieen, und nur wenn der Kaiser sich bedeckte, wagten es die Gesandten auch. Man war immer in Galla, Hof-Galla, Stadt-Galla, kleine Galla bei Namenstagen und Aderlässen, bei Laxir- oder Vomitivtagen des Kaisers und der Kaiserin, Nichts als Galla, daher jener Franzose sagte: *„Il faudrait bien du souffre pour guérir ces Autrichiens de la gale!“* Die Oesterreicher beteten an, bis Joseph gleich der Stimme vom Himmel, die der Prophet Ezechiel hörte, sprach: „Menschenkind! tritt auf deine Füsse, so will ich mit dir reden.“

Und kann man es den Oesterreichern verargen, wenn selbst ein Göttinger Professor der Geschichte, Köhler, seine Reichshistorie mit Carl VI. und dem Verse schloss:

E Primo et Quinto componit Gloria Sextum:
Majorem hoc Carolo mundus habere nequit.

Was sollten nun erst Oesterreicher sagen? Es war schon viel, dass dieser Carl VI., der wohl das letzte gekrönte Haupt gewesen ist, das Latein verstand, wie ein Gymnasii Rector, dem Redner, der in der Verwirrung zu dem: Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster etc., noch Allmächtiger Schöpfer des Himmels und der Erde hinzusetzte, ein Zuviel! entgegen rief. Leopold, den die Oesterreicher den Grossen nannten, weil die Franzosen ihren Louis XIV. so nannten, der aber durchaus das Französische nicht leiden konnte, und dafür die eingereichten lateinischen Schriften meistermässig corrigirte, hätte vielleicht stille geschwiegen, da er wegen der Etiquette in so schrecklicher Verlegenheit war, wie er Sobiesky, den Retter Oesterreichs, empfangen sollte; beim *Te Deum* zu Wien hatte der Prediger den Text genommen: „Und es war ein Mann von Gott gesandt, der hiess Johannes!“ und Prinz von Lothringen war der Meinung, einen solchen Mann müsse man empfangen *à bras ouverts;* diess alles konnte Leopold nicht begreifen, der sogar die Etiquette auf etwas übertrug, woran Niemand eher dachte, als bis man seine ernste Worte vernahm: *„Hoc est membrum nostrum Imperiale-Sacro-Caesareum!“*

Der schönste Zug der Oesterreicher ist ihre treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, und sie bewährte sich in dem verhängnissvollsten, längsten und unglücklichsten aller Kriege; grosse Opfer brachten die Bürger, freiwillig rüsteten sich die Wiener, und kein Vivat und kein Pöbeljauchzen empfieng 1805 und 1809 die einrückenden Franzosen, kein Künstler verewigte Napoleons Einzug durch Gemälde oder Kupferstiche, kein Wiener beugte das Knie vor Baal und bettelte um Gnade, wie

diess Alles in einer andern grossen Stadt geschahe, die hoch auf Wien herabblickt und Deutschlands Muster zu seyn glaubt.

Vom sogenannten *public spirit* weiss man freilich in der ganzen Monarchie Nichts, und die neuesten politischen oder gar literarischen Ereignisse sind dem Oesterreicher ziemlich gleichgültig; folglich genirt ihn auch die Censur nur wenig und der gesammte Index, in den vielleicht mancher Censor lachend ein Buch bloss darum setzt, weil er das System der Sicherheit befolget, und weiss, dass man die verbotenen Bücher dennoch haben kann. Man macht seit der Revolution Jagd auf politische Bücher; ich habe Nichts dagegen, denn sie machen doch nur den grossen Haufen zu Schwindlern, Raisonneurs und schlechten Bürgern. Etwas lustiges dafür! ruft der Oesterreicher. Der Wunsch nach constitutioneller Verfassung, der die Gemüther durch fast ganz Europa aufregte, erscheint hier sogar im komischen Lichte; aber Alles macht wieder gut der österreichische *public spirit*, d. h. ihre Liebe zum Kaiserhause. In Oesterreich liegt auch das beste Mittel zu Erweckung der Vaterlandsliebe ganz offen zu Tag — die Regierung macht es so, dass sich die Leute im Vaterlande wohlbefinden. Diese Liebe geht so weit, dass sie nicht bloss ein gewisses Blau, wie Josephs Augen, Kaiserblau nannten, den Zeiselwagen, auf dem er einst *incognito* nach Schönbrunn fuhr, Kaiserwagen, und Kunststrassen, Kaiserstrassen, sondern auch die saftige Butterbirn Kaiserbirn, eine süsse Mehlspeise Kaiserkuchen, ja selbst das kurze zarte Fleisch an den Rippen, Kaiserfleisch! Wo Nichts ist, da hat aber natürlich der Kaiser sein Recht verloren. —

Der Volksdialect, den Alle sprechen vom Kaiser bis zum Bettler, hat für ein fremdes Ohr so viel Komisches, dass man Anfangs kaum seinen Ohren traut, wenn hohe Personen mit Einem sprechen, und man muss an jenen deutschen Krautjunker in Frankreich denken, der sich wunderte, dass da

selbst die Bauern französisch können! Dieser mit dem Salzburger, Tyroler und Oberbairischen verwandte Dialect hat so viel Komisches, dass ihn auch der Hanswurst spricht, der mit dem grössten komischen Witz aufhören würde, Hanswurst zu seyn, wenn er sächsisch, preussisch, hannöverisch oder gar rheindeutsch und nicht gerade im Wiener Volksdialecte sprechen wollte. Die Nähe Italiens und die stete Verbindung mit diesem Lande hat offenbar auf den Hang zum Burlesken gewirkt, wie auf Sitten und Sprache. Italienisch sind die österreichischen Phrasen: sekiren, Fazonettl, Fisolen, Frittata, Herr Haus-Patron, Cauli, Poklet, struppirt — italienisch das: Kuss die Hand, ich mache Ungelegenheit, er macht *furore*, das häufige Verstanden? (*capisce?*) und die Benennung mit dem Taufnamen etc. Das „Kuss die Hand" ist mir am meisten widergegangen, aber man ist so daran gewöhnt, dass das Weib eines Bedienten, der sich zwei Tage nicht hatte sehen lassen, daher sein Herr das Weib anfuhr: Wo steckt der Schlankel? schluchzend erwiederte: „Er lässt die Hand kussen, und ist gestorben!" Das Ew. Gnaden und Von aber kommt wohl noch von der spanischen Zeit, von Don und *Vuestra Mercèd*, wie das „keit mi nit" (unbesorgt) von *cuydar* herzukommen scheint, und büsseln (küssen) vom spanischen *buz* (Kuss). Der ganze Charakter des Oesterreichers ist für das Komische gestimmt, Alle kasperln mehr oder weniger, und wenn sie auch nicht kasperln wollen, so kasperlen sie dennoch, dem Ausländer gegenüber durch ihre Sprache.

Ganz eigen ist die Declination ihres Pronoms Ihr: ös ihr, enger euer, eng euch, o ös o ihr, von eng von euch. Die Weichheit des Characters spricht sich in ihren Diminutiven aus: „Ringel, Braterl, Andterl, Henkerl, Ganserl, Brödel, Assietel, Waderl, Kamperl, Standel" etc.; die grösste Küche ist nur ein Kucherl, das älteste Stubenmädchen bleibt immer Nannerl, Baberl, Mariandel, Zillerl etc. der Sohn, und wenn er General oder Hof-

rath ist, heisst immer noch der Poldel, Sepherl, Mukerl etc.; ein Braten von 25 Pfund bleibt doch nur ein Bratel, der Teufelsdreck nur Assanterl, und selbst Schlag und Gicht nur ein Schlagerl und Zipperl. Ihre Weichheit liebt die R zu verschlingen, daher aus dem Herr Verwalter nur ein He Verwolte wird, und gar zu gerne endigen sie die Sylben in A: „Schauts! wie unsa Koasa seini Untedona belohna thuet!“

Hoschst g'sagt du wöllst mi nemma,
Sobald da Summa kummt;
Da Summa der is kumma,
Du hoschst mi do nit gn'umma —
Geh nimm mi! geh nimm mi!
Gelt jo ? du nimmst mi do ?
Da han mer no sechs Kreuzer,
Di g'höra mei und dei!

Das Erdgeschoss heisst zur ebenen Erde, wild hässlich, nit schandli hübsch, artli sonderbar, bomali langsam, bokbeinigt halsstarrig, und sanft wie italienisch und höchst naiv ist ihre Ablehnungs- oder Widerspruchsformel: „do muss i bitten.“ Wahre Bescheidenheit verräth ihr halter, d. h. halte ich dafür, und ist wohl eben so gut, als das nordische „ich meene“ (meine), oder „segt he“ (sagte er); selbst mit ihrem „Was schoffens“ habe ich mich ausgesöhnt, es ist natürlicher oder weniger sclavisch als „Was befehlen Sie?“ wo Nichts zu befehlen ist. Der Dialect ist so reich an lustigen und naiven Wendungen, dass ihn jeder Comiker studiren sollte, und hat so viel Interesse als das Plattdeutsche. „Er bedauert mi“ heisst, er dauert mich, und so ist auch: „an schön Befehl an Herrn Vatern,“ und ihr „befehl mich Ihnen“ auf das schöne Lied gegründet: „Befiehl du deine Wege“ etc., wo auch nicht von Empfehlen die Rede ist, und nur zu oft rufe ich mit meinen Wienern: „Schauts, ihr Herren! ihr seyd's doch wahre Verzeih mir's Gott.“

Komisch und gar nicht übel sind die Redensarten: „der is anglant (angelehnt) worn, d. h. bei der geringen Anstellung kann er lange warten, bis er vorrückt; dem hobns recht angesetzt (geprellt); „i bin ausbeutelt," ich habe kein Geld mehr; Stadttrommel, eine Neuigkeitskrämerin; a dummi Austern, Dümmling; Mistkratzerl und Dachschiesserl, Hühner und Tauben; bachelen (Bach) pissen; bandeln, immer anknüpfen (vom Postillon); das *Donum gratuitum* nannten die Bauern Tonl (Anton) dra di nur! dos ist mer a frumme Lichtputzen, Betschwester; Hemad, (Heimat) Husar, ein Floh; gefallen hat mir: A lausiger Richter, a nüssige G'meind! du bist mei Speranzel (Liebling) (*Espérance*); Solofresser, ein starker Esser. Einen Ermüdeten hörte ich sagen: Meine Unterthanen sind heunt ganz Morri!

Den Volksdialect kann man am besten, nächst dem Casperl, von den Fiakern, Standel- und Fratschlerweibern lernen, wenn man mit ihnen anbindet; sie geben den Poissardes im Zorne wenig nach, und noch tönet ihr heiseres: haase Kesten, kofts Kesten! (Kastanien) in meinen Ohren. Lachend geigen sie die Wahrheit, und mit einem umgekehrten Compliment sind sie auf der Stelle bei Handen, wie jener Fiaker: du bist halt a numerirter Schlankel. Wenn alle Schlankel numerirt wären, Ew. Gnaden, gäbe es hohe Numern!" Diess ist im Munde eines Fiakers wohl so witzig, als *de Lignes* Worte zu einem Franzosen, der zu Wien Hausdiebe fürchtete: „*Les voleurs à Vienne sont peu à craindre, on les entend de loin, ils vont en carrosse!*"

Sonderbar ist die Vorliebe für lateinische oder fremde Worte: *Commotion, Commiseration, Consternation;* wir sind nun *in clari;* keine *Disputibus* und hiemit *puncti;* Characteri, Extra, Excessen, Applausi, Amanten, Bagaschi (Lumpenpack); Modi, Militari, Marodi, *Prae, Praemi, Salari, Exami, rapite capite* (unüberlegt); *Remisori,*

(Jubel); *Gaudi, Melange, Rabiat, Recreation, Reprimand, Salniter*, im Munde von Leuten, die kein Latein verstehen; Futtikerl, schlechter Kerl. Er hat an Fascheh aufgehoben, er hat Verdruss gehabt, verstand ich, aber nicht, was *Piani* sagen wollte? *Piano forte* kurz weg. „Geh, kratz mer's Goderl!" Kinn (*guttur?*). Täglich hört man diese den Meisten unklare Worte, und daher kann man es dem Handwerksmann, der von einem berühmten Biographen hörte, nicht verübeln, wenn er fragte: „Sogens zur Güte, wo liegt die Grafschaft Bio?" Mich gaudirten die Benennungen Extraspeise, Extrastube, Extramensch (Beimagd). Alles ist zwar verhältnissmässig wohlfeil zu Wien, aber man wird doch wohl thun, sich vor allem Extra zu hüten. Es hat, wie das Interim, den Schalk hinter ihm!

Mich wundert, dass die Oesterreicher, die so viele Ehrfurcht vor ihren Erzherzogen haben, und mit Recht, das Erz so gerne vor andere Dinge setzen, die mit jener Ehrfurcht nicht bestehen können. Unendliche Gutmüthigkeit liegt in ihren Redensarten: Lossens gut seyn; is halter schon recht; jo, dos ging mir ab; geben Sies von sich; so müssen Sie mir nit kumma; dos bitt i mir aus; machens kani Ceremoni (Umstände); lossens mi aus, Sie wollen mi papirelen; mach mi nit falsch; zwegen meiner; i hob mer halt denkt; dos loss i beruen (beruhen).

Es ist nicht so böse gemeint, wenn der Vorgesetzte sagt: „Da schau der Herr, was der Herr wieder g'mocht hot; der Herr kann gehen." — Wasst was? jetzt lass dir hamgeigen; wenns nicht warten wollt, könnts gehen; wenns eng nit recht ist, so losst's; geh's! geh's mer aus'm Gsicht, sie Mistbär! I word schon auf d'Herrn denken, izt b'hüts Gott!" Unendlich freute es mich, wenn die Kinder sagten: d'Mutta weis jo, der Vate sieht ja, und dieser wieder: Ist dos a Trocht für a honettes Bürgermadel? geh! scham di! und die Mutta

hintendrein: „Geh! mach a Buckerl! geh!“ Geh! g’schirr di an (kleide dich an); die Frau sagt zum Mann: d’Madla woll’n uf’n Saal gehen, d. h. sie möchten gerne tanzen!

Man muss es nicht buchstäblich nehmen, wenn die Frau die Magd akampelt (kämmt) und zu ihr sagt: Jetzt scheert’s eng no glei, oder i gib eng as uf d’Fotza (Maul). Mir selbst sagte eine Frau: O etzt gengens ode a Watschen (Ohrfeige), in welchem Falle man wohl dem Evangelio folgen, und auch den andern Backen darbieten kann, denn es ist so wenig böse gemeint, als: O etzt gengens, Se Bosheit Se! Wenn diess eine Schöne sagt, darf man keck bleiben; es kommen höchstens Nadelstiche, die zur *Attaque* reizen, zumal wenn sie von den Worten begleitet sind: Jetzt hörens auf, oda i krieg’s Zwicken! (*offensive* nämlich) — Ey ja wohl, heisst aber Nein! koineswegs! Unvergesslich sind mir die Drohworte: Gehens, machens mer kane Schlamassen (Complimente); Sie kommen holter a in Himmel, wo die Engel Schwaferl hob’n! Dem Oesterreicher fällt natürlich der süddeutsche, ihm näher als der norddeutsche verwandte Dialect weniger auf, und daher sagt er gutmüthig: „Werd’s halter schon deutsch lernen, wenns a Weil bei uns gwesen seyd,“ und mit der nämlichen Gutmüthigkeit spricht er auch, wo es was zu sehen giebt: Weils so weit her seyd, so müssts schon Alles schauen, kommts halter, wir gehen eben aus — in Prater!

In wahre Verlegenheit setzen den Fremden die Herren in grüner Jacke mit ihrer Fresslitanei und Fertigkeit, solche herzusagen, tragischkomisch für den Beutel wird die gleiche Fertigkeit, mit der sie Sr. Gnaden die Rechnung machen; je mehr dieselben vom Speisezettel genossen haben, desto leichter sind sie geprellt, und wer mag um einiger Kreuzer willen nachrechnen? Wos schoffens Ihr Gnaden? Hobens schon ongschafft? Schoffens a Suppen, Nokerl, Arbis, Benschel, Koch, Mehlspeis, gesattelte Zuspeis, Zuspeis mit Spa-

nier (Nieren), Kohl mit Kästen, Einmog-Fisch? Schoffens a Lungenbratel, Rossbratel, Carminatel, Kaserflasch, Lämeres, Hirsches' Kälberes, Aufgeschnittenes, kalte Speiss, a Handel, Antel, Gansel, Hechten mit Muscherl, Bofeesen, Polakerl, Kronwette, Marillen, Salat mit Aar, ohne Aar; gar kein Salat, wie? Gurkensalat! Derselbe Kellner hatte ganz richtig Lungenmuss geschrieben, aber der Herr sagte ihm: Lungenmuss? worum nit G'schnattel, so was ma, was ma will!

Nächst den durchaus ungewohnten Namen vieler Speisen belustiget nicht selten noch die Orthographie des Speisezettels. Wer nie im Oesterreichischen war, kennt schwerlich Rossbratel (gedämpftes Rindfleisch), und noch viel weniger Rivisceln Johannisbeeren, Fisolen Bohnen, Kronawetter Krammetsvögel, Haipel Kopfsalat, Bofesen Hirnschnitten; Polaker Poularde, Marillen Aprikosen, Baischel Fischeingeweide, Green Meerrettig (*Grzein*, böhmisch), Koch Brei, Kelch Kohl, Matschankerskoch Borstorferauflauf, Nockerl Butterklösse, Umorken Gurken; und was ist a ungarisch Rebhendel? eingesulzter Ochsenfuss!

Man erzählt von einem Fremden, der ermüdet im Gasthofe abgestiegen, den Kellner gefragt habe, was es zu essen gäbe? Händel giebts heute. — Ei was! ich liebe Frieden und will essen. — Schoffen Ew. Gnaden Rossbratel? — Glaubst du, ich fresse Pferdefleisch? — Ew. Gnaden, alle Rasende essen es doch gerne. — Wie? ich ein Rasender? Der Fremde griff nach dem Stock, der Wirth aber erklärte diesen Irrthum in allen Ecken auf's Beste.

Und nun erst die Schwierigkeiten der Orthographie! Mir gewährte der Speisezettel oft wahre Unterhaltung. Wer die Speisezettel der Gastwirthe zu Dresden, Berlin, Breslau, Cassel, Hamburg etc. kennt, weiss, dass solche so orthographisch sind, dass selbst Adelung Nichts daran auszusetzen finden würde, ich ziehe aber doch Wiener und Prager Zettel vor, der theuren Eleganz nicht einmal zu gedenken, die im Norden gar Vielen Ess- und Trinklust verschwinden macht, wie dem Ueber-

feinen, wenn er Eierspeisen Aarsgerichte nennen hört, was jedoch der Oesterreicher noch feiner ausspricht, als der Obersachse das lateinische *Ars!*

Die speculativen Philosophen des Nordens, die vollauf haben, wenn einmal Butterbemme und Käse mit einem gebratenen Täubchen abwechselt, verderben sich zu Wien leicht den Magen, und wenn man auch ihren sublimern Kopf gar nicht in Anschlag bringt, so spricht man doch von ihrem Herzen. Der Verfasser des Sebaldus Nothanker, dem man in dem gastfreien Wien manchen Fasan im Sauerkaut und Tokayer auftischte, hat durch seine nordische Recension der guten Wiener gar viele nach ihm kommende Gäste um Fasanen im Sauerkraut und um Tokayer gebracht, und sie mögen bei ihrer Butterbemme bleiben, da der Mensch doch nicht allein vom Brode lebt. Indessen ist man jetzt doch so weit, dass man bei dem Namen Nicolai nicht mehr nach dem Speitrügerl lauft, was sich auch kaum schickt für Krähwinkler im Reiche!

Gar nicht übel scheint mir Abweichen für Durchfall zu seyn; lass auftreten für fahre zu, und wie will man drehe dich einmal herum, kürzer ausdrücken als Dra-di! Was sagt Spanferkel? weit ausdrucksvoller ist Dutlferken wie Duttelkalbel, da einmal die Brüste Duttla heissen, was man wissen muss, wenn man das naive Volkslied ganz verstehen will:

Wuzl aufi, wuzl abi, wuzl um und um etc.

so wie ein rundes volles Ding Wutscherl heisst, und wutzeln mit dem Finger hin und herdrücken! Wie schön ist Flanderl für flatterhaftes Mädchen, Hauptadutt für Schlaukopf (vom Kartenspieler-Ausdruck *à tout*), Jubilirer für Pensionirter, Knödelzähler für Geiziger und Küssenpfenning! Siemandel für Einen, der unter dem Pantoffel steht, Storzl für Männchen, Talk dummer Kerl, Satz für Hypothek oder Taxe ist doch deutsch, und gewiss höchst human: „Jeda Mensch hat an Stroach!“

Wohl gefiel mir Batscherl für Hand, Bokerl für welscher Hahn, Busserl Kuss, Dacherl Regenschirm, Franziskerl Räucherkerzchen, Glökl Klingel, Plutzerl steinerner Krug, Obers Rahm, Schalousserl Jalousieladen, Stecherl Augenglas, Wimmerl Hitzblätterchen, wischlern pissen etc. Schatzerl, Stutzerl, Schneckerl, Schlamperl, Schlankerl etc. sind Schmeichelwörtchen. Naiv ist die Aeusserung des Mädchens, das französisch lernen sollte: „I bit den Vate gar schön, nur nit französisch, do müsst i zum Herrn Vate Bär sog'n, und zur Frau Mutte Mäh, und so was könnt i nit über mein Herz bringen thun!" Noch naiver schien mir das Liedchen eines Kegel-Aufsetzers im Prater, der einem halb Dutzend Stimmen zugleich gehorchen sollte:

Kugeln soll i holen, Kegeln soll i scheiben,
Wekka soll i gengen, do soll i bleiben —
Kugeln hol i nit, Kegeln scheib i nit,
Wekka geh i nit, und do bleib i a nit.

Es gibt kein gutmüthigeres, zufriedeneres, lachlustigeres, glücklicheres deutsches Volk, als die Oesterreicher und die Wiener oben auf. Harmloser Genuss des Lebens ist das Ziel, nach dem Alle streben, und ist diess nicht Lebens-Weisheit? Jeder geniesst, soviel er kann — und sie können viel und haben viel — freuet sich, dass Andere neben ihm geniessen, und das ist noch schöner, ohne Hader und Neid, und daher ist Alles so einträchtig, Vornehme und Niedere. Ich sahe auf der Landstrasse dem Einmarsch eines Regimentes zu, der Oberst und Obrist-Lieutenant liessen sich sogleich eine Remise kommen, um dem Generalissimus aufzuwarten, aber beide hatten nicht Platz, Alles lachte und sie mit. Ich kenne Orte, wo solche Herren auf eine respectlose Canaille geschimpft hätten.

Diese modernen Phäaken feiern jeden Sonntag und Feiertag ihr Volksfest im Prater, ungezwungen, unvorbereitet,

freier, wirklicher und besser, als vormals *la grande nation,* und leben wie die Kinder Eines Vaters und die Schüler Horazens, den sie kaum dem Namen nach kennen: *„Dona praesentis carpe laetus horae, et linque severa."* Sie geniessen das Leben und es schlägt an. Nirgendswo ist die Familie der Crassi so zahlreich, als zu Wien, und ich habe nie begreifen können, wie neben dem vielen Geflügel, das hier verzehrt wird, noch so viel Eier nebenher verzehrt werden können. Die Wiener haben wohl darüber so wenig nachgedacht, als über die noch schwierigere Frage: Wie kommt es, dass schwarze Hennen weisse Eier legen? oder die allerwichtigste Frage, die noch kein Philosoph aufgelöset hat: War das Ei eher als die Henne, oder die Henne eher als das Ei? Alles, was sich essen lässt, ist einmal gesegnet; sie essen es, (nur Wälsche oder Indianer sollten sie nicht essen, da diese Vögel von Jesuiten eingeführt worden sind, doch, sie können mir mit Recht entgegnen: „Wir essen die Vögel, die einmal da sind, und nicht die Jesuiten!") und sorgen dafür auch bei den Werkzeugen der Verdauung, sobald sie nur ein bischen stocken, sogleich die gehörigen medicinischen Zwangsmittel anzuwenden. Im Süden scheint man einmal Hunger und Kälte weniger vertragen zu können, als im Norden, der dafür seinen Jammer hat mit der Hitze und dem Durst.

Im Norden wird gekannegiesst, schwadronirt, philosophirt, neologisirt, recensirt etc.; hier hält man sich lieber an die alte Lehre von *fuga vacui*, Naturabscheu vor dem leeren Raum, und spricht dann auch von Essen, Trinken, Theater, Kunst und — lachet. Literarische Producte stehen den natürlichen Producten Oesterreichs, Ungarns und Böhmens weit nach, und ein steyrisches Kapaunerl mit einer Flasche Ofner, ein Fasan im Sauerkraut mit Melniker, Obers und Kipfel, Gebet-Würstel und Salami sind auch in der That geniessbarer als hundert Feder-Producte, daher ich selbst mit halte, zumalen ich weiss, dass dennoch zu Wien recht stattliche Bibliotheken nicht

fehlen, wenn auch die Lese-Cabinete und der Buchhandel weniger glänzen. Ich getraue mir, das englische Werkchen: *Austria as it is*, (Oesterreich, wie es ist,) London 1828, 8. zu Wien so gut zu finden, als zu Stuttgart, wenn es auch gleich nicht öffentlich verkauft werden darf.

In Oesterreich heisst es nicht: *Ubi bene, ibi patria*, sondern umgekehrt: *Ibi bene, ubi patria*, und ich kann ihnen allen Stolz und alle Selbstgenügsamkeit leicht verzeihen:

Ekle Critik und zarter Geschmack
Ist, wie bekannt, nicht der Oesterreicher Sach,
Sind aber herzige liebe Leut'
Welch' ein Nichts wie die Kinder, freut,
Nehmen es nicht genau in Sachen,
Die sie ergötzen und fröhlich machen,
Denn sie essen und trinken gut,
Sind auch gutmüthig und wohlgemuth,
Thun alle nichts lieber, als lachen —
Ruhen dann auch und schlafen dabei,
Meines Bedünkens die beste Parthei.

Kaiser Friedrich III., der unter den Kaisern bekanntlich nicht die schönste, aber längste Rolle spielte, indessen seinem Max doch die Maria von Burgund verschaffte, hatte die Devise A E J O U — Alles Erdreich ist Oesterreich unterthan, oder *Austriae est imperare orbi universo* — Oesterreich über alles, wenn es nur will, war die Universal-Maxime; aber könnten jene Vocale nicht auch heissen: *Austriaci erunt in orbe ultimi*? da *ultimus* in der Römersprache der Erste und der Letzte heisst, oder deutsch: „Allerlei Erdreich ist Oesterreichs Unglück!“ Was nicht ist, kann noch werden, wenn es will, und so Collins Wehrmann Recht behalten:

Wenn es nur will,
Ist Oestreich über Alles,
Wehrmänner! rufet frohen Schalles:
Es will, es will!
Hoch Oesterreich!

Was Oesterreich schwächt, sind weder der Zustand der Finanzen, noch weniger die Armee, oder gar Sittenverderbniss, sondern lediglich die *Verschiedenheit seiner Staaten*, die in weiten Strecken noch *uncultivirt* sind, und grosser Cultur fähig sind, die *Privilegien*, und man darf es doch wohlmeinend sagen, sein *geistiges Isolirungs-System*, das eines grossen Staates unwürdig scheint, wo der Regent so hoch verehret und geliebt, und das Volk so gutmüthig ist, wie Deutsche überhaupt sind. Hier liegt umgekehrt die *Stärke* Preussens. Der Oesterreicher beseitigt alle Zweifel mit einem: *Unser System will's halt so.*

Offenbar sind die guten Oesterreicher in Vielem zurück, und gewisse *beschränkende* Gesetze wirken nachtheilig auf die Fortschritte der Cultur mit den übrigen deutschen Brüdern, was bisher Niemand nützte, als etwa Adel und Ehren-Geistlichkeit. Das wahre Gegengift *schlechter* Bücher (die dennoch heimlichen Eingang finden), sind die *guten*, und diese sind in der Regel verboten, oder ihre Erlangung erschwert. Während Montesquieu verboten war, fanden sich Crebillons schmutzige Romane in allen Händen. *Volles Licht* ist gewiss *besser, als Helldunkel.* Wagt es ja einmal Einer, weiter zu *denken*, als die Mehrzahl, so verhütet die Polizei die allzufrei scheinenden Ideen, *laut* zu werden, folglich muss nothwendig ein *sinesischer Ideen-Stillstand* entstehen, und zuletzt ein *wahres Pflanzenleben. Griechen* und *Römer* kannten Scythien, Afrika und Indien, sagen aber kein Wörtchen von *Sina*, so *isolirte* es sich, und daher steht es noch heute da, wo es vor Jahrtausenden gestanden hat, und am Ende hat es *schlimme Folgen*, wie diess in neuester Zeit der für die Bewohner des himmlischen Reiches so schimpflich geführte englisch-chinesische Krieg genügend ausgewiesen hat!!

Ob wohl die herrliche Monarchie, bei weiterem Umblick, die zwanzigjährigen Leiden zu ertragen gehabt hätte, die sie ertrug, gleichsam zum Beweise, welche *bloss physische*

Riesenkraft hier vorhanden sey, während die moralische noch schlummerte? Sicher wäre ohne jenes Isolirungs-System Oesterreich viel weiter, man würde das Ausland richtiger gewürdiget und das Wort: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will," weniger plump genommen haben. Ich kann mich nicht überzeugen, dass ein so mächtiger und so väterlich regierter Staat eine Beschränkung bis zu diesem Grade nöthig habe, und Geistesfreiheit wirklich Quelle der Revolutionen sey; doch ist schon viel gewonnen, dass die Herrschaft des Bambus aufgehört hat, und das alte „Lost'n fünfundzwanzig fossen!" Aber ohne freien Ideen-Verkehr schrumpft dennoch die Seele zusammen, wie in Sina die unter die Fussohlen gezwängte Zehen der Weiber, und das Genie muss um so leichter siegen über Routine, wie im Revolutionskriege über die blossen Dienstmänner. Oesterreichs Adler hat zwei Köpfe, ich wünsche sie den Kaisern, wie dem Janus und allen Fürsten; aus der Vergangenheit enträthselt man am besten die Zukunft!... Uon Allem, was die geistvolle Madame Staël sagte, hat Niehts so viel Eindruck auf mich, der ich Oesterreich liebe, gemacht, als die Worte: *„La felicité du sommeil est trompeuse, de grands revers peuvent la troubler, et pour tenir plus aisémeot et plus doucement les rênes, il ne faut pas engourdir les coursiers."* Auch besteht das Reich Gottes nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist!

Opes Regum, Corda Subditorum — wenn diess irgendwo gilt, so gilt es in der österreichischen Monarchie, und was liesse sich da machen! Ueberall sieht man das Bild des geliebten Franz, oder österreichisch Franzl, und seines Sohnes und Nachfolgers Ferdinand, und wenn man es nicht eben so häufig sieht in den Beuteln, so ist nichts Schuld, als das Papiergeld. Kaiser Franz war angebetet, denn Er verband mit der Gerechtigkeit des Herrschers die liebenswürdigste Privattugend der Häuslichkeit, und die Erb-

tugend seines Hauses — Popularität. Der Fürst wie der Bettler konnte ihm wöchentlich zweimal seine Noth persönlich klagen, und Niemand fragte den, der zum Kaiser wollte: „Was wollens bei'm Kaiser?" Wer ein Wiener: „Vivat Kaiser Franz!" mit angehört hat, muss, wie die Wiener sagen: „Ein Herz von Pfund Leder hob'n," wenn er nicht tief gerührt mit ruft: Vivat Kaiser Franz! Ich spreche und singe mit Collins Wehrmann:

Singt durch Feld und Wald,
Dass es von Bergen schallt!
Herrliches Oesterreich!
Was kommt dir gleich?

Zwölfter Brief.

Wien.

Die Reichhaltigkeit des Gegenstandes schreckt beinahe meine Feder, aber ich muss es schon wagen, wenigstens die Eindrücke zu schildern, welche die erste Stadt Deutschlands, die Kaiserstadt, dieser Mittelpunkt der grossen herrlichen Monarchie auf mich gemacht hat — das grosse, herrliche, reiche, wenn gleich nicht gerade schöne Wien — Wien, der Sitz des reichsten Adels in Europa, die erste Fabrikstadt der Monarchie, der Centralpunkt des Handels, der Sammlungsort der Künstler und ihrer Werke, der Tummelplatz so vieler Fremden, der Aufenthalt so vieler fröhlicher Menschen. In Ansehung des Luxus ist Wien für Oesterreich, was Paris für Frankreich, und die Schönen Wiens, *pardon mes Dames,*

sind die schönsten Deutschlands, und dann kommen, *pardon,* die Pragerinnen, und Alles das in einer Natur, wie sie nur wenige Hauptstädte aufzuweisen haben! Alles verräth Macht, Thätigkeit, Wohlstand und Genuss. Nicolai schrieb drei starke Bände über Berlin, über Wien müsste man mit gleicher Gründlichkeit wenigstens ein Dutzend schreiben. Ich kann dem grossen Gegenstande nur ein Halbdutzend Briefe widmen, und leugne nicht, dass ich für Wien eingenommen bin, wie Nicolai für Berlin, der Franzose für Paris und der heilige Vater für Rom.

Wien, das *Faviana* der Alten, im Munde der Wiener Wiän, d'Wiänstadt, liegt an einer kleinen Anhöhe am südlichen Ufer der Donau, und nimmt mit den vierunddreissig Vorstädten, die einen Kreis um die kleinere Stadt bilden, gedeckt durch die sogenannten Linien (ein Graben mit 10—12' hohen Wällen) und die Donau, einen Flächenraum von acht Stunden im Umfang ein. Peking wird keinen viel grössern Umfang haben, soll aber statt 300,000 Menschen drei Millionen zählen. Erst seit Max I. Zeiten ist Wien die ständige Residenz deutscher Kaiser, und die Hauptstadt der Monarchie. Ob damals Semlin oder Belgrad nicht besser gewesen wäre? Wahrscheinlich beherrschte jetzt Oesterreich die Ausflüsse der Donau und das schwarze Meer. Die Habspurger schwammen gegen den Strom; doch auch dazu hatten sie triftige Ursachen, und waren ja Kaiser der Deutschen. Der beste Standpunkt, um einen Total-Eindruck von Wien mit sich zu nehmen, ist Belvedere, um aber Wien mit seinen schönen Natur-Umgebungen zu studieren, dazu passt nur der Stephansthurm. Wien ist unser deutsches Theben mit hundert Thoren, d. h. Pallästen, und das himmlische Jerusalem für Oesterreicher und für alle Lebemänner.

Natur und Kunst haben Alles gethan, nur die Donau nicht, die sich bei Nussdorf in mehrere Arme theilt, nicht zum Vortheil des Anblicks. Welchen Eindruck macht der Rhein bei

Mainz, die Elbe bei Dresden oder Hamburg, und welchen unbedeutenden die mächtige Donau bei Wien! Ihren stärksten Arm sieht man gar nicht, nur einer der schwächern Arme geht zwischen der Stadt und Leopold-Vorstadt vorüber, und führt zum Schanzel, wo Alles landet. Der mächtige Strom, der sich erst wieder eine Stunde unter Wien vereinigt, gab daher auch Wien den Namen nicht, sondern das kleine Flüsschen Wien, ein schmutziger Cocytus voll Unraths, der sich durch die Vorstädte hindurch, gleich dem Alsterbach, still nach der Donau schleicht. Indessen könnte der Name auch von Faviana herkommen; die Oesterreicher lieben Bequemlichkeit und Kürze, man liess Fa weg, Viana — Wiän.

Zwischen der eigentlichen Stadt und den Vorstädten, die mit den schönsten Gebäuden Front machen gegen Wien, ist das Glacis oder die sogenannte Esplanade, ein hübscher Wiesen-Grund von 600' Breite, mit Fahr- und Fusswegen, Kastanien- und Akazien-Alleen, und Nachts herrlich beleuchtet. Diese Esplanade macht einen der Haupt-Reize Wiens, das keine Squares wie London hat, aber diese Esplanade übertrifft alle Squares. Die Strassen und Plätze sind weder gross noch regelmässig, machen aber dennoch Eindruck, denn wenn man, nach italienischer oder auch deutscher Reichs-Sitte, jedes grosse Haus *Palazzo* nennen wollte, so wäre Wien eine Stadt von lauter Pallästen. Zu Wien findet man nicht jenes niederschlagende Gemisch vom höchsten Reichthum und tiefsten Elende, von Pracht, constrastirend mit Schmutz und Niedrigkeit, wie in andern Hauptstädten, und das — das schönste in meinen Augen — giebt Wien das Ansehen von Heiterkeit, Reinlichkeit und Schönheit, wie es keine andere Stadt gleicher Grösse aufzuweisen hat. Wien ist, wie Pelzl sagt, ein prächtiger Solitaire, umgeben von Smaragden, und diese wieder von vier und dreissig Brillanten.

Auf der sogenannten Bastei umgeht man die Stadt in 3/4 Stunden, und dieser Spaziergang, wo man vor Wagen, Reitern und Staub gesichert ist, des herrlichen Amphitheaters der Vor-

städte, der grünen Esplanade, der weiten Donau-Ebenen und der fernen Gebirge geniesst, wäre der schönste, wenn man im Schatten wandeln könnte. Herrlich sind die Standpunkte über dem Leopoldstädter-, Schotten-, Burg-, Kärnther- und Stuben-Thor, wo ich nie vorübergehen konnte, ohne stille zu stehen. Hier trifft man stets *beau monde*, eine Menge *Bonnes* mit ihren Kleinen, und Abends auf der Burgbastei bis spät um Mitternacht unter Zelten Musik und Erfrischungen, Gefrornes und Erhitzendes! Diese Burgbastei, wenn man sie jetzt noch so nennen will, verdankt der Zerstörung der Franzosen ihre schöne Erweiterung auf das Glacis, wie andere Theile des Walls, wo jetzt Kaffeehäuser und Gärten sind. Es ist so viel Raum gewonnen worden, dass man nun hier Parade halten kann, wie vor den Tuilerien, rechts und links sind Anlagen, und der Tempel mit Canovas Theseus, offenbar jetzt der schönste und grösste Platz Wiens. Am Jahrstage der Leipziger Schlacht 1824 wurde das schöne neue Burgthor zum erstenmal geöffnet, und in der Ruhe eines langen Friedens wird man auch wohl den alten Plan eines schönen Kaiser-Palastes wieder hervorsuchen, wie es der Würde einer grossen blühenden Monarchie gebühret.

Auf der Bastei belustigte mich nichts mehr, als die hier sicher wandelnden Hundeliebhaber, die mit ihren Spitzerl prunken, wie im Prater die Liebhaber der Pferde und Wagen. — „Mama ist mit der Nina auf die Bastei!“ So? also haben die Fräulein noch eine Schwester? „Haltens zur Güte, Nina heisst der Mama Spitzerl.“ Diese Spitzerl werden so vornehm behandelt, dass das Stubenmädchen der Hundslisette, die ihren Besen anpackt: „So ruhens doch, Fräulein Lisette,“ und der Gärtner dem Caro, der in seinen Beeten reviret, zuruft: „Wollens raus, Ihr Gnaden?“ In ganz Holland aber müssen die Hunde arbeiten, die grossen Modehunde allein haben das Recht, Nichts zu thun. Am komischsten sind natürlich die alten ehrbaren Matronen, wenn sie mit ihren grossen Fächern die leichtsinnigen Lieblinge von öffent-

lichen Scandalen abzuhalten suchen. Warum binden sie solche nicht an, wie jener Methodist seinen Hahn am Sonntage festband, damit er nicht ähnliche Sprünge mache? Furchtbar ist die Anzahl der Hunde — denkt man nicht an die Hundswuth? oder hat die Polizei die Männlein des ersten Wurfes, die allein dieser Krankheit ausgesetzt seyn sollen, verschneiden lassen? Die Wiener Hundeliebhaber, die alle dem Descartes nach den Augen fahren würden, der Thiere für Maschinen erklärte, kann man auf der Bastei am besten studiren, wer aber Menschengesichter studiren will, muss auf dem sogenannten Graben herumspaziren; aber kann man auch in der Dämmerung oder gar Nachts Gesichter studiren?

Schade ists, dass gerade in der ersten volkreichsten Stadt Deutschlands die meisten Strassen so enge und so krumm sind, als ob man in Italien wäre, wo man die gegeneinanderüberstehenden Häuser nicht bloss mit beiden Händen, sondern manchmal selbst mit den Ellbogen erreichen kann. Selbst die öffentlichen Plätze sind klein, und an einen Petersplatz ist in Wien nicht zu denken, in dem Sitz der weiland römischen Kaiser. Der grösste und regelmässigste Platz ist der Hof mit der Kriegskanzlei und einer Mariensäule; dann der hohe Markt mit einem ähnlichen Denkmal, und selbst der Graben, der lebhafteste Platz oder eigentlicher eine breite Gasse, wie sie alle seyn sollten, hat eine Dreifaltigkeitssäule, wo es doch gerade am unchristlichsten zugeht. Die Wolken an dieser Säule lassen sich einmal plastisch nicht anders darstellen, als in Kuchen- oder Paukengestalt, Engel lassen sich nicht mehr sehen, folglich lässt sich darüber nicht urtheilen, aber verdenken kann ich es dem Matrosen nicht, der nicht begreifen konnte, welches Vergnügen es gewähre, ewig nackt auf nassen Wolken zu sitzen, und die Trompete zu blasen.

Weit besser als diese geschmacklosen heiligen Monumente würden diese Plätze die Bildsäulen eines Montecuculi und Daun, eines Baden und Sobiesky, eines Laudon und Lascy, eines Eugen und Erzherzog Carls, eines Kauniz, Metternichs,

Stadion etc. schmücken, und vielleicht auch die Büsten eines van Swieten, Mozart, Haydn und Beethoven. Solche Denkmale haben Sinn, erwecken Nacheiferung und Begeisterung, und sind nicht bloss dankbare Anerkennung und Verehrung des Verdienstes um den Staat, sondern werden auch die Quelle neuer Verdienste. Namentlich könnten sie den Wiener belehren, dass es in der Welt noch etwas Höheres gebe, als Essen und Trinken, Tanzsaal, Casperl und Prater, und wie schön wäre es erst, wenn die Generale Alles über diesen Bildsäulen vergässen, wie Themistokles Gesellschaft, Tafel und Schlaf über Miltiades Ruhm, oder gar seufzten wie Cäsar an der Bildsäule Alexanders, dass sie noch so wenig Thaten verrichtet hätten.

Der neue Markt hat ein profanes, aber weit besseres Monument, als jene heiligen Säulen, auf seinem Brunnen: Flussgötter und Kinder mit wasserspeienden Fischen von Blei, ein Werk Donners, und auf dem Franziskaner-Platz steht Moses, wie er an den Felsen schlägt, von Fischer. Noch kleinere Plätze sind der Michaelis-Platz, die Freiung und der Stephans-Platz, an dessen Ecke der Stock am Eisen. Dieser ist das Wahrzeichen der Handwerksbursche, die in den hölzernen Stock, der den Platz bezeichnen soll, wo sonst noch Wald stand, soviel Nägel geschlagen haben, dass sie es nun wohl müssen bleiben lassen. Wer die Luxus- und Modewaaren mit einem Blick übersehen will, darf nur die Kärnthnergasse, den Graben und Kohlmarkt auf und abstreichen, und da, wo die ersteren mit dem Stephansplatz zusammenstossen, steht sogar eine lebensgrosse Dame, die sich täglich im neuesten Geschmack dem Publikum anbietet. Am Kohlmarkt sieht man von Frühe bis Abend vor dem Kunst- und Karicaturen-Laden Löschenkohls Sperrmäuler in Menge.

Der schönste Platz, von dem am meisten zu bedauern, dass er nicht grösser ist, ist der Josephs-Platz, wo Kaiser Franz dem grossen Oheim eine verdiente Statue errichten liess von Zauners Meisterhand. Dieser Platz enthält die schönsten Ge-

bäude mit den grössten Schätzen, die Bibliothek, die Museen, die Reitschule, den Friesischen Pallast, und in der Mitte die metallene Reiterstatue Josephs, die dem Künstler so viel Ehre macht, als dem Monarchen, den sie vorstellt, und dem, der sie zu setzen befahl. Das ganze Monument hat 36′, das Pferd 13½′ und der Kaiser 11′. Joseph ist als Imperator im römischen Costüme, bekränzt mit Lorbeer, die Rechte segnend ausgestreckt, und der Kopf sehr ähnlich, ruhige Würde, das Pferd im kräftigen Schritt. Am Fussgestelle von grauem Granit und mit allegorischen Basreliefs lieset man: *Josepho II., qui saluti publicä vixit, non diu, sed totus.* Wer kann diess *non diu* ohne innigste Rührung lesen? Wie? wenn Joseph die Jahre Josephs in Aegypten erreicht hätte? 110 Jahre? Es war ein trüber Herbsttag 1805, als die Statue feierlichst eingeweiht und aufgedeckt wurde, aber im Augenblicke, wo die Decke fiel, trat die Sonne aus den Wolken und beleuchtete den grossen Kaiser, wie Er die Monarchie. Von hier aus kann man nicht wohl ohne Lächeln auf dem hohen Markte vor dem hebräischen Joseph vorübergehen, wie er sich mit der Unbefleckten verheirathet und ihr einen Lilienstängel darreicht; billig sollte der grosse Joseph zu Wien heiliger seyn, als Joseph, der hebräische Pflegevater. Siehe! da geht ein Ligorianer vorüber. „O Sepperl! steig herab!“

Herrlich sind die Herren-, Kärnthner-, Singerstrassen, die Wollzeil, der Kohlmarkt, Graben etc. Diese Strassen sind nicht nach der Schnur, aber hier sind Palläste versteckt, wie sie keine andere Stadt aufzuweisen hat. Eine lange Strasse heisst Zeil, eine geringere Strasse, dann kommt Gasse, und endlich Gassel, wie Platz und Platzerl. Der Name des Hundsfottsgassel, der einst einen Zweikampf veranlasste, ist nicht mehr, wohl aber noch die Namen: Stoss im Himmel, Paternostergasse, grosse Saugasse, Armensündergasse, Ofenloch, Himmelpfort, süsses Löchel, Sauerkrautgassel, Sechsschimmelgasse, und das kleinste Gässchen in der

Stadt heisst Jungferngassel." Zu Wien sind es nicht die todten Steinmassen, die den Strassen Reiz und Annehmlichkeit geben, wie zu Berlin und Dresden, sondern die Menschen, ihr reges Treiben und die bunten Nationaltrachten, die London, Paris und Amsterdam nicht aufzuweisen haben. Der Kohlmarkt, wo Alles zu haben ist, Kohl ausgenommen, ist, was zu Venedig die *Merceria*, das *Palais royal* zu Paris und der *Strand* zu London. Hier und auf dem Graben und der Kärnthnerstrasse herrscht das meiste Leben, wie es nirgendswo in Deutschland herrschet; nur einem Pariser würde es nicht auffallen, denn ein weit anderes Leben ist auf seinen Boulevards und Seine-Quais; sie verhalten sich wie der phlegmatische Deutsche zum quecksilbernen Franzosen.

Herrlich ist der Pallast des Herzogs Albert und Erzherzogs Carl auf der Bastei, die Staatskanzlei, die Münze, der Pallast des grossen Eugens, des Erzbischofs, die Kriegskanzlei, die böhmische und die ungarische Kanzlei, die Bank, Mauth, Universität etc. Unter den hundert Pallästen der Grossen steht der Lichtenseinische oben an, dann kommen die Palläste der Erzherzoge, Lobkowitz, Schwarzenberg, Stahrenberg, Esterhazy, Palfi, Rasumowsky, Lubomirsky, Ezeruin, Dietrichstein, Harrach, Bathyany. Kinsky, Schönborn, Auersberg, Friess, das Deutsch-Ordens-Haus etc. Das Innere mehrerer dieser Palläste habe ich gesehen, die meisten sind geschmackvoll, im Grunde gleichen sich aber alle, wie die Gesichter an Höfen. Man wird es bald müde, sie zu sehen, und nur jener reisende vornehme Pinsel war mit seinem Lohnbedienten unzufrieden, dass er ihm das grösste, berühmteste und älteste Haus noch nicht gezeigt hatte — das Haus Oesterreich.

Die ungarische Staatskanzlei, wo ich *Passuales* nach Ungarn holte, ist mir durch ihre lateinische Sprache merkwürdig geworden, und in der That bleibt es eine Staatsmerkwürdigkeit, dass Latein noch heute Kanzlei- und wissenschaftliche Bildungssprache in Ungarn ist, wie im Mittelalter und in Polen. Indessen scheint doch deutsch und ungarisch,

das sich immer mehr ausbildet, nach und nach über Latein zu siegen. Das Husaren-Latein dürfte meinetwegen bleiben, wenn nur die lateinische Kirchensprache, die vor der kräftigen Sprache Napoleons verstummt war, nicht wieder erwacht wäre, ja sich, neben Jesuiten-Latein, immer breiter zu machen suchte in päpstlichen Breven.

Das sogenannte Bürgerspital (ehedem Spital, und noch dem Spital gehörig) ist ein Riesen-Gebäude von vier Stöcken, mit zehn Höfen und einigen zwanzig Treppen, bewohnt von wenigstens 1200 Miethsleuten mit 80,000 fl. Miethe; wer hier seinen Mann sucht, und nicht Stock, Hof, Treppe und Thür-Nummer bestimmt weiss, den muss ich bedauren. Dieses Bürger-Spital, wo vielleicht mancher Krähwinkler sich zu wohnen schämte wegen des Namens, trägt jährlich seine 180,000 fl. Miethe, und dergleichen steinerne Fürstenthümer giebt es mehrere. Das Stahrmbergische Haus zählt an zweitausend Bewohner, folglich mehr als manches Städtchen, und das Trattnerische Haus von fünf Stockwerken, trägt gegen 60,000 fl. ein, und so viel ertrugen viele souveraine Fürstenthümer nicht im weiland heiligen römischen Reiche. Auf diesem Buchdrucker v. Trattner'schen Haus stehen zehn Statuen, Apollo und die Musen, und in ihrer Mitte Jupiter mit seinen Donnerkeilen. Was soll dieser? wäre Merkur nicht schicklicher, wie auf dem gräflichen Frisischen Pallaste? Jene Statuen stehen etwas verblüfft da, und daher bin ich geneigt, solche eher für Nachdrucker-Statuen zu halten, und bedaure mein kurzes Gesicht - vielleicht hätte ich unter der ehrsamen Zunft auch die Gefriesser einiger meiner Landsleute erkennen mögen.

Wer zu Wien, namentlich in der Stadt, wohin sich Alles drängt, ein Haus besitzt, hat mehr als ein Rittergut, und kann nie Misswachs erleben; er ist ein Herr, was die Hausherren auch zu wissen scheinen. Das Haus zur Weintraube auf dem Hof hat von der Seite des tiefen Grabens neun Stockwerke, und viele Häuser haben noch Stockwerke unter der

Erde. Man baute in Wien, um Platz zu haben, eine Stadt auf die andere, und wenn zu London gar viele Häuser nur von Einer Familie bewohnt sind, ja oft gar nicht, oder nur einige Winter-Monate, wenn in Amsterdam acht Menschen auf ein Haus gerechnet werden, so ist hier Alles noch weit voller als zu Paris, und man darf im Durchschnitt fünfzig Personen rechnen. In den obersten Stöcken wohnen oft die interessantesten Leute, aber wehe unsern Gebeinen! die Miethe nimmt mit der Treppenzahl ab, aber der Liedlohn steigt und mit ihm die Lungenkrankheiten. Offenbar vermehren die vielen Treppen diese Krankheiten, und unter 5000 Todten ist immer der sechste ein Lungenkranker.

In diesen hohen Regionen wohnen meist Künstler, die Licht brauchen, Copisten, Gelehrte und Dichter, denen es hienieden an Geld fehlt und die sich daher dem Himmel nähern. Hier wohnen arme Leute, die oft der Reichthum an Kindern nicht wenig ängstet, während die Vornehmen und Reichen in der *bel étage* oder dem zweiten Stock in grösster Verlegenheit sind, Erben zu schaffen. Hier wohnen aber auch oft sehr glückliche zufriedene Leute, die Cardinal Dubois, nachdem er durch allerlei Schleichwege Premier-Minister geworden war, mit Recht beneidete, und auch wohl Wiener beneiden *„Je voudrais être dans un 5me Etage avec une servante et 1500 livr. de rente.“*

In keiner Stadt wird es soviel Staub geben, als zu Wien. Man soll auf seinem Lebenswege so wenig Staub machen, als möglich, aber diess ist einmal zu Wien unmöglich. Der Staub dringt selbst durch geschlossene Fenster, und wenn man zur Zeit eines starken Windes auf der Esplanade ist, muss man stille stehen, weil man Nichts siehet, was leicht gefährlich werden kann bei der Menge von Wagen und Reitern. Oft sahe ich von einem meiner Lieblingsplätzchen, dem Caffeehause am Eingange nach Mariahilf, neben dem Mehlmarkt, von ganz Wien Nichts, als die Spitze des Stephansthurms, und die Menschen wandelten im Staubgewölke unsichtbar, wie die Götter

Olymps. Niemand wage es, im schwarzen Staatskleide vorüber zu ziehen; schwarz passt nur für London (woher auch die Mode dunkler Farben gekommen ist), weil sich da die Steinkohlendünste an Gesicht, Kleider, Gebäude, Bäume und Lungen machen; in Wien sollte das Ehrenkleid weiss seyn, wie die Armee-Uniform, denn selbst aus dem Wagen steigt man oft wie ein halber Müller; die Redensart „sich aus dem Staube machen" ist sicher zu Wien entstanden, wo nicht zu Berlin, wo sie auch ganz an ihrem Platze ist. Klingemann nennt den ewigen Staub den bedeutendsten und recht eigentlichen Wiener Carl v. Carlsberg; indessen können doch hier die Herren, die das ganze Jahr ihre Kleider nicht ausklopfen lassen, etwas lernen.

Nirgendswo trifft man besseres Strassenpflaster, als zu Wien (und zu Cassel), aber gerade diese Würfel, die das Pflaster so solid machen, sind Ursachen des Staubes, denn es sind Kalksteine. Sie sind auch die Ursache der Lungen- und Auszehrungs-Krankheiten, der Hauptkrankheiten der Wiener, neben dem Schlagerl, eine Folge der Repletionen, der Excesse im Sinnengenusse und selbst des Wiener Langaus. Das löbliche Aufspritzen der Polizei hilft dem Staube nur wenig ab. Hiezu kommt noch das unbeständige Clima, die scharfe und trockene Luft, und die Karpathenwinde, die zwar den Dunstkreis reinigen, aber auch viele Erkältungen verursachen. Zu Wien stirbt jährlich der 26ste Mensch — nach Nicolai aber der 19te und 20ste. Stirbt ja selbst in Paris, das doch noch einmal so viel Bewohner zählt, und zu London, das wenigstens zweimal mehr hat, nur der 24ste! Man braucht also nicht zu bangen, und schwerlich hat auch der, der zu Wien unter 380,000 frohsinnigen Menschen wandelt, Zeit an das Sterben zu denken. In allen grossen Städten scheint die Mehrzahl leichter zu sterben, denn anderwärts, die Reichen aus Ueberfluss, die Armen aus Mangel, beide werden früher lebenssatt. Die Polizei zu Paris verheimlicht den Selbstmord, die zu Berlin auch, zu London ist er

eine Art Sitte, die Wiener aber haben nur selten Selbstmörder zu verheimlichen.

Nicolai setzte die Bevölkerung Wiens, da er einmal sich vorgenommen hatte, Alles patriotisch herabzusetzen, um Wien seinem Berlin desto mehr anzunähern, tief herunter, man darf aber wohl mit Bestimmheit 380,000 Seelen annehmen, 160,000 für die Stadt und das Uebrige für die Vorstädte, zumal wenn man die Garnison und die hier sich aufhaltenden vielen Fremden mitrechnet. Wollte man die Conscription aufheben, so zählte Wien vielleicht 500,000, aber zu grosse Städte sind kein Nutzen, und schon der physischen Gesundheit schädlich, der moralischen nicht zu erwähnen, gerade wie zusammengepresste Menschenmassen in Feldlagern und Schiffen und selbst in Theatern und Kirchen. Vielleicht hat das tägliche Ausathmen von mehr als 1000 Millionen Menschen selbst unsere Atmosphäre verdorben, so dass unsere Erde schon dadurch aufhören musste, ein Paradies zu seyn, und das patriarchalische Leben nur noch in der Bibel steht. Die Berechnung der Bevölkerung nach der Geborenen und Gestorbenen Zahl ist ohnehin unzuverlässig in grossen Städten, wo viele Fremde sich aufhalten, die Nichts zur Bevölkerung beitragen, oder auch da sterben, ohne da geboren zu seyn. Zu Berlin sterben wohl so viele Menschen, als zu Wien, und könnte ihnen Nicolai vorwerfen, dass sie sich „zu Tode gegessen haben?“

Nirgendswo in der Welt rollen auf einem so beengten Raume so viel Wagen und reiten so viel Reiter; der Donner der Wagen und das Geschrei der Fiaker betäubet. Man denke sich 3000 Herrschaftswagen, 300 Remisen, eben so viele Landkutschen, 700 Fiaker, und nun erst noch die Menge der Reitpferde. An einem schönen Sonntag sind gewiss 2000 Wagen im Prater und 20,000 Menschen, wenn auch kein Feuerwerk abbrennt. Hogarth hat ein Gemälde gefertiget, wo er Alles zusammenstellte, was Lärmen macht — Kanonen, Glocken, Tambours, schreiende Kinder, Scheerenschleifer, wiehernde

Pferde, bellende Hunde etc., er hätte kurzweg nur Wien malen dürfen, dessen Wagendonner allein schon betäubet wie der Rheinfall, bis das Ohr sich gewöhnt. Wien ist nach Neapel die geräuschvollste Stadt, und beide hören dereinst gewiss zu allerletzt — die letzte Posaune!

Und so viel, als der Wagendonner und das Pferdegetrappel, betäubet auch das ewige Gekreisch der Kerls in zerrissenen Mänteln und Schlapphüten, Fiakers genannt, eine ganz eigene Menschenklasse, deren Hoho, das voller klingt, als das französische Gare, und fohrn mer Ihr Gnaden? überall ertönt, wie zu Frankfurt das Nix zu handlen? der Juden. Sie haben oft schönere Pferde und Wagen, als mancher weiland regierende Reichsgraf, und fahren, wie die Wagenlenker im Circus der alten Roma. Gewiss kann man einen Kutscher nicht besser loben, als wenn man sagte: Er fährt wie ein Wiener Fiaker; selten geschieht daher Unglück. Joseph hatte ein Reitpferd, das kein Stallmeister bändigen konnte, er übergab es aus Neckerei einem Fiaker, und nach wenigen Tagen paradirte der Fiaker damit durch die Burg. Sie sind zu Wien, was zu London die Watermen (Wassermänner) mit ihren flachen hellgrünen Nachen und vergoldeten Rudern, die mitten durch das Gedränge der Schiffe hinfliegen, Nro. haben; ihre Anzahl von Windsor bis Gravesand mag leicht auf 10,000 angegeben werden, aber es sind ernste Watermen, lange keine so lustige Schlankerl wie unsere Fiakers.

Diese eigenen Gesellen haben einen Scharfblick, den ich so oft bewundert habe, als ihren schneidenden Witz, gerade wie Juden; den Fremdling haben sie gleich weg, der Er zu ihnen sagt, während der Wiener Du sagt, begleitet von einigen Schimpfwörtern, wie geübte Reisende es mit den Postillons auch zu halten pflegen, und besser fahren. Der Fremdling wird leicht geprellt, und man kennt die Anekdote, dass ein Fiaker den Fremden, der nach der Burg verlangte, vom Michaelisplatz hinweg eine Stunde in der Stadt herumführte, und dann zur Burg brachte. So erkennen die Gondoliers zu

Venedig den Fremden sogleich, der nicht rücklings in die Gondel steigt. Indessen stehen die Fiaker, (das Wort mag vom französischen ***Fiacre,*** das wieder von einer Kapelle des ***St. Fiacre*** abgeleitet wird, herrühren, ich möchte es aber lieber mit Abrakern, sich durch Arbeit ermüden, und Vieh zusammensetzen), unter eigener Polizei, haben Nummern, und führt man gerechte Klage, so haben sie auch ihre 15 — 25 Schmerzen auf der Stelle ohne Weiteres. „Fohren mer Ew. Gnaden? Ew. Gnoden gingen stolz vorüber, und hinter ihm erschallte ein „Sparen mer, Ew. Gnaden?“ Bei diesen wahren Schlankeln, die, wenn man aus dem Theater etwa in Begleitung sich ihnen nähert, sogleich fragen: „Fohren mer ins Wasser, Ew. Gnaden?“ — bestellt man auch die Porcellanfuhren — Was ist das? Was zu Venedig eine *gondola fornita* oder *letto fornito* — der Wagen wird zum ***Boudoir*** *ambulant.*

Das schnelle Fahren und Reiten ist in diesem Volksgewimmel und der Enge mancher Hauptstrassen in der That gefährlich und sträflich; schon mancher nützliche Mensch ist denn doch schon um gerade Glieder, wo nicht ums Leben gekommen durch einen unnützen Lümmel von Stande oder Geldbeutel, und wenn sich irgendwo die alte Polizeistrafe fünfundzwanzig auf der Stelle vertheidigen lässt, so ist es hier „Stat, oder fünfundzwanzig!“ Das grösste Menschengewühl ist auf dem Kohlmarkt, Graben und Stock am Eisen; wer sich hieher pflanzt, kann nie Langeweile haben, und gerade hier sind die engsten Passagen. Auf einem Raume, den man in einer halben Stunde umgeht, tummeln sich täglich vom frühen Morgen an 60,000 Städter, und wenigstens die Hälfte der Vorstädter, neben 3 — 4000 Wagen und Reiter ohne Zahl, die vielen Zufuhrwagen vom Lande nicht einmal angeschlagen. Alles drängt sich nach diesem Centralpunkte der mächtigen Monarchie, und nach dem reichen Wien, das sicher, nach London, auch die reichste Stadt Europens ist, trotz allem Papiergelde.

An der Linie wird der Pass abgefordert und binnen vierundzwanzig Stunden muss man sich persönlich auf dem Polizeiamte, Nro. 564 in der Spenglergasse, melden und eine Aufenthaltskarte für 1 fl. einlösen, so wie einen Passirschein. Die Eilwagen-Expedition ist Nro. 666. am Dominikanerplatze; das Central-Bureau der Dampfschiffahrts-Gesellschaft auf dem Baurenmarkte Nro. 581, wo man über Pesth, Semlin bis Constantinopel befördert werden kann; die Eisenbahn-Expedition für die Ferdinands-Nordbahn bis nach Bochnia, ist im Prater, für die südliche Bahn jenseits des Belvedere.

In Residenzstädten, wo viele Menschen nicht auf den natürlichen zwei, sondern auf vier, acht, zwölf, sechszehn entlehnten Füssen durchs Leben wandern, und der Kopf gar oft mit der Quantität der Beine im umgekehrten Verhältniss stehet, machen ***Fiacres, Remises, Cabriolets, Voitures, Equipages etc.*** einen sehr wesentlichen Unterschied, und alle drohen dem armen Fussgänger mehr oder weniger Gefahren. ***Fiacres*** und ***Remises*** richten nur selten Unheil an, aber vor den übrigen muss man sich, je adelicher sie sind, zeitig in die Ecke drücken, schon die Pferde tragen die Nase hoch, wie sollten sie sehen können, was zu ihren Füssen kriechet? Am gefährlichsten sind nächst dem plötzlichen Hervorrollen der Wagen aus den Kutschenthoren, gesandtschaftliche Equipagen, die lieber Vieh und Menschen über den Haufen rennen, als das Wohl von Europa nur Eine Minute zu verspäten, und am allergefährlichsten sind die reitenden Gesandten mit ***spectacles,*** oder die diplomatischen Adjutanten, die jungen Legationsräthe oder Legationssekretärs — „Stat oder 25!“ aber man bedenke — Diplomaten!

Ob wohl jetzt die Fleischbänke aus der Stadt entfernt sind? „Wer auf'm Lichtensteeg ein Paar solche stinkende Prisen eingenommen hat,“ sagt der Eipeldauer, „hat bis in den Prater daran,“ daher wohnt sich aus dieser Ursache allein schon, wenn man nicht durchaus in der Stadt wohnen muss, unend-

lich angenehmer, und auch wohlfeiler in den Vorstädten. Mariahilf, Landstrasse, Rennweg, Alstervorstadt, Leopoldsstadt etc. wiegen gar viele Hauptstädte auf und die beiden erstgenannten sind sehr gesund, da sie hoch liegen mit den herrlichsten Aussichten. Die ungesundesten Vorstädte mögen die bei den Weissgerbern wegen der Schlächter, und die Rossau wegen des Alsterbachs seyn. Vielleicht fliessen aber Stadt und Vorstädte dennoch mit der Zeit zusammen, da die Werke, die ohnehin nur Türken aufhalten konnten, von den Franzosen gesprengt sind, das Aufeinandersitzen in der Stadt erbärmlich und ungesund, folglich die Ueberbauung der Esplanade allzu natürlich ist, als dass es nicht mit der Zeit geschehen sollte. Vielleicht wäre die Sache längst geschehen, wenn nicht einige Palläste der Grossen dadurch die Aussicht verlören, der Häuserwerth in der Stadt tief sinken müsste, und Wien in der That eine ihrer Hauptschönheiten verlieren würde, aber Schönheit und Privatvortheile stehen doch wohl der Gesundheit, Bequemlichkeit und dem Wohl des Allgemeinen nach?

Die Avenues von Wien kündigen sich keineswegs als grossstädtisch an, weder durch schöne Landhäuser noch Gärten; ja Wiesen und Getraidefelder laufen bis an die Linien. Die Grossen leben im Sommer auf ihren Gütern in Ungarn, Böhmen, Mähren und Oesterreich, und andere Reiche haben ihre Landgüter um Wien oder Gärten, die in den Vorstädten wie versteckt sind. Selbst innerhalb der Linien sahe ich noch bebaute Felder, wo aber stets neue Wohnungen der Erde entspringen, die bald diese Felder mit Häusern bedecken werden. In den Alleen vor dem Sailerstädter-Thore liefen Mineralwasser-Trinker Morgens auf und ab, und tranken aus Bequemlichkeit Eger-, Marienbader- und Selterswasser *ex domo*, unter Harmoniemusik und festem Glauben; ich lobte den Spottvogel, der den Schild eines solchen künstlichen Mineralwasser-Spenders heimlich abnahm, und Morgens

fand man solchen an der Säule Mosis auf dem Franziskanerplatz.

Die Esplanade — diese Hauptschönheit Wiens, deren Verschwinden mir selbst leid thun würde — ist einzig, und wenn sie schon bei Tage einen so entzückenden Anblick gewährt, so gefällt sie noch weit mehr Abends, wenn sie beleuchtet ist. Die Beleuchtung Wiens hat überhaupt etwas Grossartiges, und 4000 Laternen werden nicht genügen; auf der Esplanade aber hat sie soviel Magisches zwischen den Bäumen, dass es mir beim Heimgehen aus dem Theater an der Wien nie möglich war, den geraden Weg zu gehen. Wien beleuchtet, wie keine andere Stadt, die nächtlichen Umtriebe der Menschen, und ist sicher, keine politischen oder demagogischen Umtriebe beleuchten zu müssen.

Dreizehnter Brief.

Die Fortsetzung.

Wiens Gasthäuser wollen wenig sagen, verglichen mit denen im Reiche, denn Alles sucht Privatquartiere oder sogenannte Monatzimmer; überall findet man Zettel an den Thüren, dass hier Zimmer nicht zu beziehen, sondern zu verlassen seyen. Die Gasthäuser sind blosse Absteigquartiere und Speisehäuser und mein finsterer Matschaka-Hof in der Seilergasse nicht nur, sondern selbst der römische Kaiser auf der Freiung, die Kaiserin von Oesterreich in der Wichburg-Gasse, sammt dem König von Ungarn und Erz-

herzog Carl in der Nähe des Burgtheaters, so wie die Stadt London neben der Hauptwache, nicht weit von der Eilwagenpost, der Gasthof zum Schwan, zum wilden Mann und die Stadt Frankfurt dürfen sich lange nicht messen mit dem römischen Kaiser zu Frankfurt, dem englischen Hof, Weidenhof etc., noch weniger der Kärnthner Schwan mit dem Main-Schwan! — Unsere interessante *table d'hôte* kennt man gar nicht, man speist entweder allein auf dem Zimmer, oder wohl gar in Gesellschaft im Wirthszimmer, aber an besondern Tischchen nach dem Zettel, Jeder für sich, stille vertieft in der Auswahl der Speisen und *totus in illis*. Diese Art zu speisen, füllet bloss den Magen, löset aber alle Bande der Geselligkeit, Geist und Herz bleiben leer, und der gefüllte Magen geht in einer halben Stunde wieder weiter *tutto solo*. In der Leopoldsstadt ist die gut und neueingerichtete Weisse Rose in der Nähe der Ferdinands-Nordbahn und der Eilwagenpost, in der Jägerzeile das goldene Lamm, in der Landstrasse die goldene Birn, in Maria-Hilf der blaue Bock, im Rosser der weisse Hahn, auf den Winden das goldene Kreuz, in der Leimgrube das weisse Kreuz und die drei Hufeisen.

Sonst konnte man für 30 bis 36 kr. recht gut zu Mittag speisen, ja Kaiser Joseph verwies einst einen Kanzlei-Verwandten, der wegen Theurung um Zulage bat, an den Engel in Mariahilf, wo man vier Schüsseln haben könne für 6 kr.; jetzt aber lässt sich unter einem Gulden nicht gut Mittag halten, immer noch wohlfeil. Meine Gnaden haben sich für 1 fl. — 1 fl. 30 kr. in sechserlei Speisen nach Auswahl satt herausgegessen, und an Fasttagen ihr Fleisch gekreuzigt mit ungarischen Edelkröten d. h. Schildkröten, mit Hausen, Schlamprete, Schneckerle, Macaroni und den ausgesuchtesten Mehlspeisen; die Wiener sagen Küchel statt Küche, und der Norddeutsche lacht mit Recht darüber, aber im Wesentlichen ist die Küchel Wiens hundertmal besser, als die Küche Berlins!

Alles ist zu Wien immer noch wohlfeiler, als in andern grossen Städten, nur Zimmermiethe und Holz sind etwas theure Artikel, daher Joseph auf den Einfall kam, an den 10,000 Särgen, die jährlich nutzlos in der Erde faulen, zu sparen, und die Todten in Säcke nähen zu lassen, aber dieses Säcken erregte solche Unzufriedenheit, dass er endlich erklärte: „Er wolle Niemand weiter zwingen, vernünftig zu seyn, und keinen von längerer Fäulniss zurückhalten," wie Friedrich seine Neufchateler nicht abhalten wollte „ewig verdammt zu seyn, wenn sie es so haben wollten." Dieses Säcken hatte noch ein Gutes, woran Joseph nicht dachte, es beugt am besten vor dem schrecklichen Erwachen im Mutterschooss der Erde.

Der Kleiderluxus ist gross. Man hat mich versichert, dass es zu Wien, nächst dem Equipage- und Pferde-Luxus, worin London und Paris nachstehen müssen, solche Zierbengel gebe, dass sie sich nicht nur aus Langweile zwei bis dreimal des Tags umkleiden, sondern auch solche Mode-Ritter seyen, dass sie förmliche Contrakte mit Meister Nadel haben à 3 bis 4000 fl., wogegen dieser jede Woche oder Monat mit neuen Kleidern aufwartet und die getragenen zurücknimmt. Und so werden diese müssigen Elegans auch wohl, wie zu Paris, *Maîtres de Cravate* haben? Zu Wien kann man das Gemeine weder an Kleidung noch Sprache erkennen, wohl aber an der Körperhaltung, an Manieren und an grober Unwissenheit. Den Fremden, der gute Gesellschaft sucht, und doch einen schlechten Beutel führt, genirt dieser Luxus nicht wenig, und wenn er auch die *femmes à la mode* leiden mag, so flucht er doch gewiss über solche *boeufs à la mode*. Joseph sagte zu Fessler in Lemberg: *„Forma neglecta virum decet,"* und die alten Römer hatten weiter Nichts als eine wollene Tunica und Toga, weder Hemd noch Hut, weder Hosen noch Stiefel. Jene Elegans sind Extreme, wie der Kapuziner, der nur Einen Rock und Einen Gott hat. *Scurra* heisst ein Possenreisser, aber auch im Latein des Plautus ein Städter.

Nach Pezzl kann ein einzelner Mann mit 5 — 600 fl. zu Wien anständig leben, Küttner rechnet 3000 fl., und beide hatten Recht zu ihrer Zeit. Küttner hat den eleganten Weltmann im Sinne, Pezzl den bürgerlichen Deutschen und Philosophen. Jetzt wird man wohl jenem 200 fl. und diesem etwa 1000 fl. zulegen müssen. Ich getraue mir recht angenehm, recht angenehm mit 800 fl. zu leben, und habe auch nicht mehr gebraucht, wenn ich abrechne, was ich als Fremder weiter brauchte, und sonst noch, weil ich kein Philosoph war. Und wo ist die grosse Stadt, wo der Philosoph für eine so geringe Summe so angenehm, und der Weltmann mit 3—4000 fl. die elegante Welt so geniessen könnte? Auf jeden Fall lebt man zu Wien mit der Hälfte des Geldes, das man im Norden braucht, und dabei doppelt besser.

Wien zählt einige siebenzig Caféhäuser, und einige recht elegante, wo nicht geraucht wird; das erste noch vorhandene Café entstand 1683. Der Unternehmer, ein Pole Koltschisky, diente als Spion während der Belagerung, und erbat sich zur Belohnung die Erlaubniss, ein Caféhaus errichten zu dürfen. Sein Bild ist hier noch zu sehen, das Haus selbst aber, der Zeit nach das Erste, ist jetzt eines der Letzten und eine finstere Höhle. Joseph und Leopold beehrten einst das Haus mit ihrem Besuch; daher hier auch ein Gemälde ist, Castor und Pollux mit der Inschrift: „Der edlen Brüder Hochgestirn schien einst sogar an diesem dunklen Ort, 27. Juli 1776. Hier diktirte die Devotion auch einmal Wahrheit. Mein Lieblings-Caféhaus wurde das Hugelmann'sche an der Leopoldsbrücke wegen der Türken, die in der Nähe ihr Wesen hatten, der Griechen und Raitzen, des Donauschiffwesens und der Bäder, das auf dem Graben *puncto puncti*, und das am Eingange der Mariahilf-Vorstadt wegen des Anblicks der Esplanade.

In allen Caffeehäusern geht es italienisch zu, in so ferne man Chocolade, Sorbet, Gefrornes, Limonade, Macaroni etc. haben kann, und Schwarz d. h. Café ohne Obers, denn

schon im Venetianischen ist Café mit Milch (*Melange* zu Wien) *una vera porcheria*, aber es geht auch wieder Deutsch genug zu, indem geraucht und Bier getrunken wird. Zu Wien wird vielleicht so viel Bier consumirt, als zu München, Horner, Regensburger, Mailänder etc., die alle oft ächte Wiener seyn mögen, und gedampft wird trotz des schlechten Regie-Tabaks dermassen, dass ein Bruder Lüderlich vollkommen sicher seyn darf, von seinen Gläubigern nicht erkannt zu werden. In den Colonial-Waaren-Verfolgungs-Zeiten, (ein recht langes Wort, wie es die Oesterreicher lieben) war auch hier der Café um etwas theurer, und um eben so viel schlechter; das schlechteste in diesen Caféhäusern sind aber die Zeitungen. Bekanntlich ist der österreichische Beobachter das offizielle Blatt, und Herr Pilatus gleicht ganz seinem berühmten Namens-Vetter, wenn das Cabinet: „Kreuzige! Kreuzige" ruft. Man zeigte mir den heruntergekommenen Caféwirth, der durch den Einfall wieder in Wohlstand kam, dass er einen Tabakskopf à zehen Pf. Tabak über einen runden Tisch aufhängte, aus dem zu gleicher Zeit fünfundzwanzig Raucher schmauchen konnten. Man hat zu Wien so manche Sitte Italiens angenommen, wie schön wäre auch der Widerwille der Italiener gegen alle Arten von Wohlgerüchen, worunter Tabaks-Raucher auch ihren Tabaks-Gestank zählen.

Wien übertrifft alle grosse Städte, die ich kenne, an Wohlstand, Wohlfeilheit und Reinlichkeit, hier sieht man kein Elend neben dem empörendsten Luxus, wie zu London und Paris, keine hungrige Bettler, *Chevaliers d'Industrie* und Diebs-Gesindel, und zu Amsterdam ist es wenigstens theurer. Im stärksten Gedränge braucht kein *Constable* zu rufen: *Gentlemen! beware your pockets.* Wien hat bei 380,000 Seelen 700 Fiaker; London bei 1½ Million Menschen nur 1000. Welchen Wohlstand mitten im Kriege verräth nicht die Erbauung des Apollo-Saales, der 10,000 Menschen fasset, die *Entrée* kostet fünf Gulden, eben so viel ein Gedeck ohne Wein, und nun ist Wein und Fiaker noch nicht bezahlt. Welches Gedränge im

Prater und auf der Redoute, und darunter kein Tausend sogenannter Vornehmen. In Wien leben aber auch, neben dem Kaiserhof ungefähr 20 fürstliche Häuser, die über 1/2 Million Einkünfte haben, gegen 70 gräfliche Häuser mit 100 — 200,000 fl.; eine Menge freiherrliche mit 50,000 fl.; und nun die Gesandten, Handelshäuser und Agenten, die wenigstens 200,000 fl. aufgehen lassen; ein Bürger mit 50,000 fl. Vermögen ist etwas Alltägliches. Diess ist der Fall selbst zu London nicht; der Kaufman wird vielleicht Frankfurt oder Hamburg vorziehen, der Soldat Berlin, der Künstler Dresden, der Gelehrte gar Göttingen oder Leipzig, der Mann von Welt aber gewiss Wien, und auch der gemüthliche Mann, denn er sieht, dass auch dem Geringsten im Volke wohl ist, und nie stiess ich auf Pariser Chiffonniers.

Gastfreiheit ist hier noch immer zu Hause, wenn sie auch gleich durch Nicolais Spott einen kleinen Stoss erhalten haben sollte. Reichardt zählte noch 150 splendide Diners und Soupers auf, die dem Sohne der Harmonie zu Theil wurden. Rossini kann dasselbe rühmen, und selbst meine Wenigkeit ohne alle Virtuosität muss die Gastfreiheit loben, ob ich gleich nicht zu denen gehöre, von denen geschrieben steht:

> Der Gast sucht Geist und Herz? den Gaumen kitzeln will er,
> Ein Dummkopf, der tractirt, ist mehr werth, als ein Schiller!

Die Grossen sind populär, das Volk gutmüthig jovial, verträglich, klagt zwar über Theurung, fährt aber fort zu geniessen, und lässt zufrieden Papier für klingende Münze gelten, wenn nur die Kipfel nicht kleiner werden. Die Wiener sind Abkömmlinge der Thessalonicher, denen der Apostel Paulus zugerufen hat: „Freuet euch alle Zeit.

Je länger man zu Wien sein Wesen treibt, um mich der Worte des viel gereisten Apostels Paulus zu bedienen, desto lieber bleibt man zu Wien, was in andern grossen Hauptstädten der umgekehrte Fall ist; Wien ist die einzige grosse Stadt, die

ich ungerne verlassen habe, während ich nach dem Besuche anderer mir wieder doppelt wohlgefiel in meinem kleinen Landstädtchen; Alles lebt und webt in Musik. Der Idealismus muss dem Materialismus nicht bloss im Essen weichen, und Wiener sind unsre wahren Optimisten. Wie das gute und böse Princip der Manichäer, kämpfen Kants theoretische und practische Vernünfte, und die Systeme der Philosophen miteinander, woraus nothwendig Paradoxen folgen müssen, die Wiener aber lieben das Vernünfteln über selbst wirkliche Dinge ohne Rücksicht auf Erfahrungen durchaus nicht, und das bewahret sie vor Widersprüchen. Schwerlich wäre Berkeley zu Wien auf sein drolliges System verfallen, Lord Monboddo aber ganz am rechten Platz gewesen, der gegen Johnson behauptete: „Alles, was *in posse* sey, könne auch *in esse* gefunden werden; Johnson gab endlich nach: „Nun ja! ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass es einen Monboddo gäbe, und doch ist Einer da.“

Die Kaiserburg von ungewöhnlicher Ausdehnung, von der ich schon früher hätte sprechen sollen, nimmt einen grösseren Flächenraum ein, als fast die vielen Kirchen Wiens zusammen, und hat gerade kein kaiserliches Ansehen, denn sie ist alt, vom 13ten Jahrhunderte an nach und nach entstanden, bildet folglich kein übereinstimmendes Ganzes, S. James ist jedoch noch unansehnlicher. Das Mittelgebäude ist der sogenannte Schweizerhof oder Leopoldinische Trakt und der schönste Theil die eine Seite des innern Burgplatzes einnehmende, vormalige Reichskanzlei mit den vier trefflichen Herkules-Gruppen. Der Reichshofrath war auch ein Herkules für manchen kleinen deutschen Fürsten, obgleich er sich nie so anstrengte, als jener Heros hier im Kampfe mit Anteus, Busiris, dem Nemäischen Löwen und dem Cretischen Stier. Joseph hätte bei längerer Regierung wahrscheinlich noch die Ausmistung des Augias-Stalles hinzugefügt. Der grösste Missstand scheint mir der, dass durch den K. K. Pallast sogar die

Fahrstrasse nach dem Burgthor führet. Die andere Seite des Burgplatzes bildet der Redouten-Saal, die dritte das Bibliothek-Gebäude und die vierte die Reitschule.

In dieser Burg, neben welcher das sogenannte Paradies-Gärtchen ist mit der Reiterstatue Kaiser Franz I. von Moll, sind die Hauptschätze der Natur und Kunst aufgehäuft, und mit kaiserlicher Grossmuth stehen sie, wie zu Paris unter Napoleon, dem Publikum offen, ohne armselige Betteleien und Trinkgeld. In die Hofbibliothek tritt man, wie in einen Tempel, deren grösster Schatz die Handschriften und Incunablen sind, welche wohl die stolzen Britten, die — Incunablen aus Deutschland, wie Antiken aus Italien wegschleppen, um sie in *Old England* zu begraben, oder höchstens denjenigen zu zeigen, die *His Graces* oder *Lordships* Weihrauch streuen, unweggeschleppt lassen müssen. Interessant ist einmal gewiss das römische *S. C.* von 86 vor Christi Geburt, die Einschränkung der Bacchusfeste betreffend auf Bronze, *(Liv. I. 39, 8—18)*, das vorzüglich auf die Entfernung der Frauenzimmer dringt, neben den Mexicanischen Hieroglyphen auf Hirschhaut, dem Dioscorides und den Evangelien auf rothem Pergament mit Silber-Buchstaben, die Peutingersche Tafel und das Original des Theuerdanks. Ein bemaltes Brevier ist so schön geschrieben, dass man es für gedruckt halten könnte, eine Mönchs-Arbeit von dreissig Jahren, wobei ein französischer Officier ausrief: *„Ma foi, il faut être Allemand pour faire cela.“*

Mit wahrhaft K. K. Liberalität kann Jeder diese Bibliothek benutzen, die das schönste Local hat. Der Saal überrascht, und in der Mitte steht Carl VI., der Stifter, und um ihn her noch zwölf Kaiser in cararischem Marmor. Die Schränke sind alle von Nussbaumholz, stark vergoldet, und an Carls Statue steht: *Carolo Imp. Aug. Hectori Musarum!* — Mit dieser Bibliothek ist auch die Büchersammlung des Prinzen Eugen verbunden worden, dessen Bücher alle in rothen Maroquin mit Gold gebunden sind, Graf Bonneval aber behauptete, sie seyen

gebunden in lauter Janitscharenhäute! Eugen war auch in Hinsicht der Wissenschaft und Kunst gross, und zwar zu einer Zeit, wo es damit traurig aussahe in Oesterreich. Das Gebetbuch Carl's V., das er seiner Geliebten zum Angebinde gab, wie seine eigene Handschrift beweisst, machte mich doch lächeln. Wo dachten die Leute im sechszehnten Jahrhundert hin? Mädchen und Gebetbücher.

Nach der Hofbibliothek kommt die Universitäts-Bibliothek, die Privatbibliothek des Kaisers, die der Erzherzoge und Grossen, alle reich an Prachtwerken, und unter ihnen steht die des Herzogs von Sachsen-Teschen oben an, die jetzt Eigenthum des Erzherzogs Carl seyn wird. Wien ist nicht so arm an Bibliotheken und Bücherliebhabern, als man im Norden glaubt, aber schlecht steht es allerdings in der Mittelklasse, und mit den Leihbibliotheken aus begreiflichen Gründen. Wer ja lesen will, geht nach den Kaffeehäusern, und man muss zugeben, dass die hier sich findenden Zeitungen gewiss die unschuldigsten aller Lesereien in ganz Deutschland sind, denn ihr hohes Muster ist der österreichische Beobachter. Das Publikum ist an Stillschweigen über politische Gegenstände so sehr gewöhnt, dass es gar kein Bedürfniss mehr darnach zu fühlen scheint, und es steht damit, wie einst zu Paris: „*Comment va le Siège de Gibraltar?*" „*Assez bien, il commence à se lever.*"

Die Censur ist zwar nicht mehr so gar strenge, wie zur Zeit, wo man die unschädlichsten Bücher d. h. die besten verbot, an der Gränze wegnahm, und der *Catalogus librorum prohibitorum* so stark wurde, als der Römische, so dass er selbst unter die verbotenen Bücher gezählt werden musste, weil Viele daraus erst gute Bücher kennen lernten, und um theure Preise einschwärzten (es war die Zeit, wo reines Deutsch, das Sonnenfels einzuführen suchte, Lutherisch Deutsch hiess). Indessen gilt doch noch gewissermassen das alte *prohibetur, admittitur, toleratur,* wo man allenfalls *erga schedam* ein Buch erhält, wie ich z. B. Nicolais Reisen,

der nur mit der Geige Breitschneiders, bei einem so kurzen Aufenthalte so viele missbeliebige Wahrheiten geigen konnte. Mancher wackere Gelehrte sagt daher von Büchern, die bei uns jeder Gebildete kennt: „Dos kenn i halt nit,“ und die herrliche Kaiserstadt steht in literarischer Beziehung nicht bloss weit hinter London, Paris und Berlin, sondern selbst hinter allen deutschen Städten von nur einiger Bedeutung.

In der Burg ist auch die reiche Schatzkammer, wo man den grossen Diamant zeigt, den ein Soldat in der Schlacht bei Granson erbeutete, und für 5 fl. verkaufte, neben einer Menge Edelsteine, Perlen, goldener und silberner Kostbarkeiten, wobei das Herz eines Hebräers hüpfen muss, wie das der Frau Base Elisabeth. Die prächtige Standuhr, die jede Stunde ein Glockenspiel hören lässt, wo sodann Ihre Majestäten, Kaiser Franz und Maria Theresia hervorkommen und von einer Fama gekrönt werden, während eine Menge Personen Allerhöchstdenselben ihre Ehrfurcht bezeugen, interessirte mich weniger, als die Hals- und Armbänder der schönen Theresia von gleichgrossen Perlen, woran sie 35 Jahre gesammelt haben soll, geschätzt zu zwei Millionen. Die sogenannte geistliche Schatzkammer mit Reliquien, Heiligenbildern und Kirchengefässen allerlei Art ist mit Recht bei den Kapuzinern. Der grösste Schatz der Burg bleibt unstreitig die liebenswürdige Regenten-Familie.

Die weiten Redoutensäle, die Reitschule, die schönste in Europa, mit Gallerien, Statuen und selbst Carl VI. auf einem Schimmel, machen Theile der Burg. Auf dem Augustiner-Gang, der die Burg mit der Augustiner-Kirche verbindet, sind die herrlichen Naturalien-Antiken- und Münz-Cabinete. Letzteres ist vielleicht, so wie das Mineralien-Cabinet, das vollständigste der Welt. Im Mineralien-Cabinet zeigt man auch das Angebinde Kaiser's Franz an Maria Theresia, einen Blumenstrauss von lauter Edelsteinen, und hier ist auch, wenn ich mich recht erinnere,

das Gemälde Meytens, wo Kaiser Franz mit seinem van Swieten und Duval in Lebensgrösse vorgestellt ist. Das Cabinet der Thiere scheint mir zwar nicht so reich als das im *Jardin de Plantes* in Paris, ist aber weit schöner geordnet, die Thiere sind sorgfältiger ausgestopft, in eine gewisse Verbindung mit ihrer Natur gebracht, selbst die Wände stellen Landschaften vor, in Beziehung auf die Thiere, und Alles ist hinter den reinsten Glastafeln mit den Namen der Thiere.

Reich ist die Sammlung der Gemmen und Cameen, worunter die bekannte Apotheose Augusts die Erste ihrer Art ist, die Kaiser Rudolpf II. mit 12,000 Ducaten bezahlt haben soll. Eckhel hat in seinem bekannten Werke die schönsten dieser Gemmen abbilden lassen, vierzig an der Zahl, und offenbar die Züchtigkeit übertrieben, wenn er Nro. 23 beim Priap die Hauptsache weglässt, und Nro. 34 bei der Leda bemerkt: „*L'infidelité involontaire n'a pas besoin de justification*" und dabei *Cic. Tusc. I. 26* und *Terent. Eunuch III. 5* citiret. Wo hatte er denn seine züchtigen Augen, als er Nro. 36 ganz abbilden liess, das mir noch weit unzüchtiger scheint? Cameen sind häufig obscön, denn Künstler und Liebhaber überliessen sich ihrer Phantasie, da solche Kunstsachen nicht öffentlich ausgestellt wurden, folglich muss man sie auch nicht in Kupfer stechen lassen.

Die eigentliche Antiken-, Statuen- und Büsten-Sammlung ist dürftig, und am Kaiserhofe, der stets in so nahen Verhältnissen mit Italien gestanden hat, erwartet man sie sehr reich; weit steht sie unter dem Augusteum Dresdens und sind unter der Glyptothek zu München. Trefflich sind indessen die Büsten Roma, Polyhymnia, Severus, Scipio Africanus, noch trefflicher die damit verbundene Sammlung etrurischer Vasen des Grafen Lamberg, die einzige von Bedeutung, seit das Meer die Hamilton'sche verschlungen hat — wie der Tafel-Aufsatz — *Pastum's*-Ruinen von carrarischem Marmor (Gyps-Abgüsse der vornehmsten Antiken muss man in der Academie der Künste suchen). Die Haupt-Antike ist

die colossale Statue von Bronze, die 1502 in Kärnthen gefunden und nach Salzburg gebracht wurde, sie mag nun Hermes oder Antinous, Mercur oder sonst wen vorstellen, so ist sie einzig, schon weil sie von Bronze ist, und diese so selten sind. Der christliche Aberglaube verwandelte die bronzenen Kunstwerke des heidnischen Aberglaubens, ohne allen Sinn für Kunst, gerne in — getaufte Kirchenglocken!

Reich sind die Kunstsammlungen Wiener Privaten, deren wir noch gedenken werden, und die Kupferstich-Sammlung des Herzogs von Sachsen-Teschen in 884 Portefeuilles, die nun mit der von Eugen herrührenden Sammlung auf der Hofbibliothek vereint seyn soll, ist wohl die erste der Welt. Gleich reich sind die Naturalien-Sammlungen, denn Naturstudien, Staatswirthschaft und Künste blühen gewiss in Oesterreich, und so werden zu seiner Zeit schon Philosophie, lautere würdige unkastrirte Geschichte — und hellere Religions-Ansichten nachfolgen. Diese Schätze vermehrt noch Siebers ägyptisches Kabinet, gesammelt auf seinen Reisen, und die Mumien-Sammlung soll die bedeutendste Deutschlands seyn. Man sagt auch, Sieber habe einen guten Vorrath Wachslichter und Rosenkränze am heiligen Grabe geweihet mitgebracht, Steine von Calvaria, Gethsemane, Betlehem, Golgatha und Jordanwasser, Alles mit *Certificats d'Origine* versehen, und Alles finde Abgang. O Joseph! Joseph! O Redemptoristen, Ligorianer und Piaristen!!

Nach Belvedere, dem ehemaligen Palaste Eugens, mit einem grossen Garten im altfranzösischen Geschmack, von wo man die schönste Aussicht nach der Stadt hat, daher sie auch von hier am öftesten gezeichnet wurde) führte mich die Kunstliebe am häufigsten, denn hier ist die herrliche K. K. Gemälde-Gallerie. Hier ist auch Eugen zu Pferde mit seinen Schlachten am rechten Orte, einst die Stütze der Monarchie und stets Einer ihrer grössten Männer. Eugen, der sich in drei Sprachen zu unterzeichnen pflegte, *Eugenio* von *Savoye*, sorgte zwar selbst für Denkmäler, sollte aber billig noch von Staats wegen ein

Denkmal haben auf einem öffentlichen Platze, etwa vor der Kriegskanzlei. Eugens Belvedere, als Garten, ist zu Wien, was zu Paris Luxembourg, sonsten aber mehr, denn hier ist die herrliche K. K. Gemälde-Gallerie.

Im Eingangssaale erblickt man Carl VI. mit seinem Gefolge, und Graf Altan überreicht den Katalogen der Gallerie, sodann Erzherzog Leopold den eigentlichen Stifter, Maria Theresia und Franz mit ihren dreizehn schönen Kindern, Joseph von Maron, und die Aufnahme Erzherzogs Max in den deutschen Orden. Dieser Saal theilt den ersten Stock in zwei Theile, deren einer die italienische, der andere die niederländische Schule enthält. Der obere Stock ist meist der altdeutschen Schule gewidmet, wo drei auf Holz gemalte Bilder merkwürdig sind von Mutina in Oelfarben aus den Jahren 1297 — 1350. Man findet da die schönsten Stücke von Schön, Spranger, Heinz, van Leyden, Cranach, Holbein, Dürer etc. Holsteins Erasmus gehört unter seine besten, und er war es auch, der den Maler seinem Morus empfahl, und dieser Heinrich VIII., der einem vom Künstler beleidigten Lord sagte: „Aus jedem Bauern will ich einen Lord machen, aber einen Holbein kann ich nicht machen!" Die Italiener haben doch wahrlich so Unrecht nicht, unsern Dürer Duro zu nennen! Ich muss bekennen als ehrlicher Deutscher, dass mich diese Altdeutschen kalt lassen, und ich in diesem Punkte ein Wälscher bin, ich könnte sie alle hingeben für die daneben hängenden Hakerts und Hamiltons, Wutkys herrliche Mondnacht und Schönbergers Sonnen-Aufgang.

Die Gallerie zu Dresden übertrifft die Wiener an italienischen Meisterstücken, diese aber wieder jene an niederländischen und altdeutschen; München darf sich in letzterer Hinsicht aber mit Wien messen. Am ärmsten ist Wien in der französischen Schule, die doch nicht zu verachten ist. Nur einige Seestücke Vernets sah ich. Dieser Mann hatte die wahre *vocation divine*, die selbst im fürchterlichsten

Sturme Probe hielt, als er sich an den Mastbaum binden liess, und während die Matrosen beteten, ausrief: O Gott! wie schön! wie schön! eine ganz andere *vocatio divina*, als wenn der kleine Junge die Schürze der Mama umhängt, den Stuhl besteigt und — predigt! Vernet steht neben Claude Lorrain, und Salvator Rosa — seine Seestücke kann man nur recht zu Paris studiren, und beim Anblick seines Hafens von Marseille rief ein sich durch den Haufen drängender Matrose: *„C'était bien la peine de me presser, je n'avais qu'à rester sur le Port, c'est la même chose!"*

Ich weiss, dass eigentliche Künstler Vieles sehen, was Andere nicht sehen, Kunstkenner sehen oft noch mehr, und zwar zunächst die Fehler, wie die lieben Recensenten; Kunstfreunde sprechen nur nach dem Eindruck und Gefühl, und darunter allein bitte ich mich zu zählen, wo ich von Kunst spreche. Ich streite mit Niemand, ob das oder jenes Gemälde, das mir gefällt, Original oder Copie, von dem oder jenem Meister sey? Die Namen sind oft so unzuverlässig, als in der Geschichte die Namen der ersten Könige oder Päbste. Viele sehen auf die Niederländer hoch herab, mir gefallen viele, wenn sie auch in historischen Gemälden tief unter Italienern stehen, so gehen sie ihnen wieder häufig vor in Bildnissen, Landschaften, Schlachten, See-Ansichten, Kirchen, Jagd-, Vieh- und Blumenstücken, in Tabagien, sogenanntem Still-Leben, und in den kleinen niedlichen, mit dem grössten Fleisse gemalten Cabinetsstücken. Dow soll einst drei Tage an einem Besenstiel gearbeitet haben, womit der Italiener *Fa Presto* in einer Stunde fertig gewesen wäre!

Unter diesen Niederländern haben mich angesprochen: van Dyks Carl I. von England, die heilige Rosalia, die auch der ärgste Ketzer anbeten möchte, und der heilige Hermann, sein Meistergemälde, worüber der Lehrer Rubens eifersüchtig geworden seyn soll; Rubens drei grosse Meisterwerke: S. Ignatius, der aus Besessenen den Teufel austreibt, S. Ildefons, der von der Madonna ein prächtiges Messgewand erhält,

und S. Ambrosius, der dem Kaiser Theodosius die Kirchen-Thüre vor der Nase zuschlägt; Snayers zwölf Schlachtenstücke, die Thaten Erzherzog Leopold Wilhelms und des Piccolomini vorstellend; Bakhuisens Seestücke; Ruthards Bärenhatze, Hondeköters Bruthenne; Hoogstraatens Jude, der zum Fenster herraussieht; Rembrandts Mutter; Mieris Händlerin, die ein Käufer am Kinn fasst; ein trefflicher Potter und Denners berühmte alte Köpfe. Nur durch ein Vergrösserungsglas kann man sich von des Meisters ungeheurem Pinselfleisse überzeugen. Balthasar Denner aber malte sogar einen alten Kopf, und zwar mit einem Vergrösserungsglas in der Hand, wodurch man noch bequemer jedes Schweissloch des Kopfes sehen konnte! Man sieht viele Bildnisse von Kupetzky, der lange zu Wien lebte, und 1740 zu Nürnberg starb, aber wie hätte er mit Denners Fleisse fertig werden wollen? oder gar der Lübeker Kneller, der 1725 zu London starb und im Westminster ruht? Kneller hinterliess 500 unvollendete Bildnisse, auf welche er bereits die Hälfte des Geldes voraus erhalten hatte. Lange weilte ich vor Philipps II. Bildniss, das aus dem Escurial hieher gekommen und gewiss ähnlich ist. Die Hässlichkeit seiner Seele ist ganz ausgedrückt; so muss ein moralisches Ungeheuer aussehen, das nicht nur unzählige Menschen, sondern selbst den Geist einer herrlichen Nation gemordet hat!

Die Italiener fesseln natürlich am meisten. Von Titian sind über dreissig Stücke da, Diana im Bade mit ihren Nymphen, Danae schöner als seine Venus zu Dresden, Carl V., das grosse *Ecce homo*, vorzüglich aber seine heilige Familie; der kleine Johannes macht hier wirklich den Johann und bringt dem Bambino Erdbeeren. Titian bleibt der Fürst der venetianischen Schule, und war es würdig, dass ihm der Kaiser selbst den Pinsel aufhob; grosse Herren haben schon tausend Pinsel aus dem Staube erhoben, die zusammen keinen Titian werth waren! Herrlich sind drei Stücke von Tintoretto, die schöne Cornara, Cyperns Königin, der heilige studirende

Hieronymus, und ein Greis, dessen Anblick uns zuruft: „Ich bin lebenssatt." Von Palma sieht man ein Nachtstück, Engel weinen über dem Leichname Jesu, und das Bildniss des Gaston de Foix. Nothwendig musste ich damals mit Salvator Rosas satirischem Gemälde, wo die Gerechtigkeit sich auf's Land flüchtet, vollkommen sympathisiren. Er malte meist Wildnisse, und soll eine Zeitlang unter Banditen gelebt haben, um la Montagna zu studiren. Der Beichtvater zwang ihn am Ende seines Lebens seine liederliche Haushälterin zu heirathen. „Meinetwegen!" sagte Rosa, „wenn man nicht in's Paradies kommen kann ohne Hörner!"

Ausgezeichnet sind: Francheschini Mutterliebe; Spagnoletto reuevoller Petrus; Caracci Adonis, sein heiliger Franz mit dem Todtenkopf; *„Meditatio mortis optima philosophia,"* und Christus mit der Samaritin am Brunnen; Guercino Johannes in der Wüste, Fra Bartholomeo Madonna, um deren Hals das Jesuskind so freundlich die Aermchen schlingt; Valentin Moses mit den Gesetztafeln, der wahrlich Michel Angelo Moses Nichts nachgiebt; Sassoferrato schlafendes Jesuskind im Mutterschoosse, Bassano S. Franziscus und S. Clara; Giordano Engelsturz, und Guidos Magdalena, der ich fast die andere von Gentileschi vorziehen möchte. Carravaggio, dieser Renomist unter den Malern, der auf jeden Widersprecher mit dem Degen losgieng, der aber auch Maltheserritter war, hat einige herrliche Stücke hier, und so auch Bassano mehrere Viehstücke, die trefflich sind, noch trefflicher aber ist Tintorettos Einfall, als ihn ein reicher Edelmann quälte und behauptete, sein Bildniss sey nicht ähnlich: „Nun! so gehen Ew. Gnaden zu Bassano!"

Meine recht eigentlichen Lieblinge aber, die ich jedesmal noch einmal zuletzt sahe, sind die Corregio und Raphaël. Des ersten bogenschnitzender Amor voll listiger Grazie, der mit dem rechten Fuss auf Bücher tritt, giebt Gymnasiasten und Studenten ein böses Beispiel, denn das lachende und weinende Kind darunter, und dessen Bedeutung, verstehen

sie noch nicht; noch verführerischer ist sein Jupiter, der als Adler Ganymed entführt, und seine Jo, die Jupiter in einer Wolke umarmet; Jo sitzt auf einem Rosenhügel, neigt sich sehr nachgiebig zur Wolke, mit halb geöffnetem Munde und vor ihr steht ein Gefäss, woraus ein Hirsch seinen Durst zu löschen sucht. Man thut wohl, sich zuletzt an seine Madonna in der Glorie zu halten, und an seinen Gekreuzigten, um bessern Gedanken Platz zu geben. Correggio bleibt der Maler der Grazien selbst in diesen schrecklich verdorbenen Bildern, denn sie dienten lange in Stockholms rauhem Klima zu Stallvorhängen! Correggio durfte wahrlich beim Anblick eines Raphaëls sein *Anch' io son pitorre* ausrufen, wenn es ihm nur nicht so viele Sperlinge schon nachgerufen hätten!

Raphaëls heilige Familie unter einem Palmbaume ist so gewiss ein Raphaël, als die heilige Familie zu Dresden, und die *Madonna della Sedia*, die jetzt wieder Florenz ziert. Eine andere Zierde der Gallerie ist eine Kreuztragung aus seiner Schule, wovon das Original zu Madrid ist, bekannt unter dem Namen *Spasimo di Sicilia*. Wir haben gar zu viele Raphaëls in und ausser Deutschland, die der Meister höchstens retouchirte, aber alle Schüler nannten sich so frech nach dem Meister, wie die Jesuiten. Wenn man weiss, dass dieser göttliche Meister nur 36 Jahre lebte, mehr *al Fresco* malte und zeichnete, als in Oel malte, nebenher Bacchus und Venus diente, und ein recht lockerer Zeisig war, so ist es schon physisch unmöglich, dass alle Raphaëls, die man so nennt, von ihm seyn können. Raphaël ist und bleibt aber der Kaiser aller Maler, und nur Genies und ächte Jünger der Kunst verstehen seine goldenen Worte: „*Essendo carestia di belle Donne, io mi servo di certa idea, che ma viene in mente.*“ So malte da Vinci in seinem Abendmahle die Köpfe des Heilandes und des Verräthers zuletzt, bis die *certa idea* vor ihm stand, so versparte Dannecker den Kopf seines Christus bis zuletzt und im Schlafe stand die *certa idea* vor ihm. So er-

scheint auch Verliebten die Gestalt des Geliebten im höhern Lichte, und ist wie Petrarcas Laura und alle Lauras — eine Iris in der Luft!

Angelika Kaufmann hat drei herrliche Stücke geliefert: Herrmann nach dem Siege über Varus; Hermanns Tod, und Aeneas weinend über Pallas. Mengs Engel, der Joseph im Schlafe befiehlt, nach Aegypten zu ziehen, ist so schön als Guidos Engel, der über Johannes dem Täufer schwebet. Wirkliche Engel habe ich nie zu sehen die Ehre gehabt, verlange es auch nicht, da ich die Ehre mit Propheten, Mönchen und Nonnen theilen müsste, vielleicht bald auch mit unsern Wundermännern, Mystikern und hysterischen Somnambüls — jene genügen mir. Jetzt ist zu Wien auch *Da Vinci* berühmtes Abendmahl in Mosaik zu sehen, das Napoleon bei Rafaelli zu Mailand bestellte; Kaiser Franz hielt den Contract, und zahlte 15,000 Zechinen!

Schliesslich muss ich noch einer Kreuzigung erwähnen, wo Jesus, umgeben von Kriegsknechten, sein Kreuz nach Golgatha schleppet, die Schächer aber auf Wagen fahren, begleitet von Mönchen, die ihnen das Kreuz vorhalten und sie trösten mit der Erinnerung an den Verdienstestod Jesus! Vier allzufreie Gemälde von Caracci haben grüne Vorhänge, aber ich sahe mehrmals solche aufrollen, und selbst Damen davor mit dem unerschrockenen Blick italienischer Donnen und französischer Theater-Prinzessinnen! Nacktheit ist auch eigentlich nicht obscön, wohl aber Aufgedecktheit! Mars und Venus von Schidone, dessen Werke leicht mit Correggios verwechselt werden und selten sind, weil der Meister ein leidenschaftlicher Spieler war, haben keinen Vorhang, scheinen mir aber die Sinnlichkeit weit mehr aufzureizen, doch, der Vorhang würde auch hier aufrollen! Individuell war wohl bloss der Eindruck, den mir die arme Wittwe von Sarepta machte, der Prophet füllte ihre leeren

Töpfe, und ich wäre nicht von Wien hinweggekommen, wenn mir ein Prophet auch meinen leeren Topf gefüllt hätte!

In den untern Zimmern des Belvedere sieht man die Kunstsammlung von Ambras, die bei Abtretung Tyrols an Baiern hieher gekommen ist. Sie besteht aus Waffen und Rüstungen in drei Sälen, wie sie wohl nirgends in dieser Schönheit zu sehen sind, Rüstungen und Waffen historisch merkwürdiger Männer. Die schönste ist die Hochzeit-Rüstung Erzherzog Ferdinands, und die grösste die seines Leibtrabanten, der 9' mass; Ferdinands Tournierstange wiegt 45 Pfund. Wenigstens hundert Rüstungen bekannter deutscher Fürsten und Ritter sind zu sehen, und darunter auch die von Frondsberg und Schertel; Montezumas Streitaxt von Basalt, Scanderbegs Säbel; die Waffen vieler italienischer und spanischer Ritter; Sturmhauben, Säbel, Sättel, Fahnen, Bogen und Pfeile, und neben Feuergewehren viele türkische Waffen etc. Das Ganze bietet reichen Stoff für die Geschichte des Ritterwesens und der ältern Kriegsgebräuche, und ein Genius könnte sich begeistern. Wenn das Mittelalter mit solchen Waffen sich frei herumtummelte, die unser schwacher Arm kaum zu lüpfen vermag, und die Germanen der Römer in demselben Verhältniss grösser und stärker waren, der Natur noch näher, so wird Alles glaublicher, was die Römer uns von den alten deutschen Riesen gesagt haben!

Neben diesen Werkzeugen des Krieges sind wohl tausend Bildnisse hoher Personen vorhanden, interessant für den Kenner der Geschichte des Kaiserhauses; viele Heerführer, aber auch Gelehrte und Künstler, denn Erzherzog Ferdinand sammelte mit Umsicht, und seine Zeit liebte vorzugsweise Bildnisse, doch fehlen auch andere Gemälde nicht ganz. Ich sahe eine gar liebliche Madonna, wenn sie auch nicht von Raphael seyn sollte, Titians Carl V. und andere Bildnisse von dieser Meisterhand, einige Dürer, Holbein, Cranach, mehrere Landschaften und Bassano. In Holbeins Anbetung der Könige aus Morgenland hat das Kindlein einen Rosenkranz und die

drei Könige die Orden des goldenen Vliesses! Unter den Bildnissen interessirt Ferdinand und seine liebe, schöne Philippina Welser am meisten. Mich interessirte selbst Margaretha Maultasche, denn sie erinnerte mich an eine noch hässlichere gräfliche Tante Maultasche, die mir in ihrer Art einst soviel Verdruss machte, als jene Tyroler Maultasche ihren nächsten Anverwandten. Das Schlimmste, was die Erde kennt, ist Pantoffel-Regiment!

Den Beschluss macht ein buntes Gemisch von Natur- und Kunst-Seltenheiten, die Ferdinands Zeitalter die Wunderkammer nannte; Hirschgeweihe, Riesenknochen, Hörner, Zähne und andere Monstruositäten, und darunter ein Eichstock mit einem darin verwachsenen Hirschgeweihe von 22 Enden; Mineralien, Versteinerungen, antike Gefässe von Metall und Thon; bronzene Figürchen, Marmorbüsten, eine Unzahl elfenbeinerner, hölzerner, hornener und Wachskunstwerke; lauter Beweise des mühsamsten Fleisses; eine Menge mathematischer, mechanischer und musikalischer Instrumente; türkische, indische und chinesische Kunstspielereien, goldene und silberne Willkomms, Gefässe von Bergkrystall und Kleinode oder Faveurs der Damen im Turniere, eine schätzbare Sammlung geschnittener Steine und Handschriften, Bücher, Kupfer- und Holzstiche. Die Bücher sind meist geistlichen Inhalts, doch befinden sich auch Ritterbücher darunter, wie Freidals Turnierbuch. Der Gegenstände sind so viele, dass das Gedächtniss und die Augen sie nicht fassen, wenn man auch hinreichende Zeit hätte.

Voll martialischer Ideen sahe ich noch denselben Tag das K. K. Zeughaus und das bürgerliche. Jenes ist einzig in geschmackvoller Verzierung, die Waffen bilden Pyramiden, Säulen, Bastionen, Trophäen in hunderterlei Gestalten. So ist z. B. des grossen Doppeladlers Krone aus den Kapseln geformt, womit man ehemals die Hüte gegen den Hieb zu sichern suchte, der Körper aber aus Pikenspitzen, die Flügel aus Säbelklingen, Schnabel, Augen und Insignien aus Paukenstücken, der

Scepter aus Flintenbügeln etc. Man zeigt Bouillons rothen mit Federn geschmückten Sammthut, Gustav Adolphs blutiges Koller von Elensleder, Max I. und Carls V. Rüstungen, und das verdienteste Monument ist das des Fürsten Wenzel von Lichtenstein, der Millionen für die Armee verwendete, aus seinem Beutel, und ganz in der Artillerie lebte und webte. Man sieht den Hut des vor Landshut gefallenen Generals Alxinger, die Waffen Eugens, Malboroughs, Stahrenbergs etc., eine Menge türkischer Fahnen, sechs Paar silberne preussische Pauken und einen neufränkischen Freiheitsbaum mit der Jakobinermütze. Im Hofe stehen abentheuerlich grosse Kanonen und Mörser der Türken, und auch die Kette hängt hier als Guirlande, mit welcher die Barbaren die Donau bei Ofen sperren wollten, jedes Glied wiegt 24 Pfund. Das Innere übertrifft das Innere des Berliner Zeughauses so weit, als das Aeussere des letztern das Wiener übertrifft, wie gar viele andere Dinge.

Gar nicht überflüssig ist der Ritter am Eingange, auf dessen Schilde die Worte stehen:

Schau' Alles, was sich schauen lasst,
Nur mit den Händen Nichts betast,
Sonst kämpf' ich sogleich wider dich
Glaube mir das sicherlich!

denn gar Viele glauben Nichts gesehen zu haben, wenn sie es nicht auch zuvor mit den Händen betastet haben, wie der ungläubige St. Thomas, und wie Kinder, die Nichts in der Hand haben können, ohne damit nach dem Maule zu fahren. Jene Knittelverse sind auch verständlicher, als das, was ich in verschiedenen Gärten angeschrieben fand: *„Oculis, non manibus,“* denn die wenigsten der Betaster verstehen Latein.

Nach diesem glorreichen Tempel des Mars verdient immer noch das bürgerliche Zeughaus den Besuch, wo man den Kopf des Cara Mustapha sieht, der 1683 Wien belagerte, und sich in die Nähe der hohen legitimen Pforte denken mag, die jetzt die Häupter Ali Paschas und der griechi-

schen Anführer schmücken. Man zeigt Laudons Hut und die Fahnen der Landwehr im Revolutionskriege. Unferne dieses Zeughauses an einer Ecke, genannt Heidenschuss, steht ein Türke, so weit sollen die Minen der Belagerer gegangen seyn, sagt die Legende, dessen Wappen ein Türke mit dem Bogen war. Neben den Adlern Napoleons sieht man in diesem Zeughaus auch die Fahne von Alessandria in Piemont mit der Inschrift: *Viva la Costitutione di Spagna! 1821*! Napoleon machte den Bürgern Wiens bei seiner Abreise ein Geschenk mit ihrem Zeughaus, als Beweis seiner Achtung und Zufriedenheit.

Vierzehnter Brief.

Die Fortsetzung.

Unter den Kunstsammlungen der Grossen sahe ich die Lichtensteinische, Kaunizische, Friesische, Schönbornische und Lambergische Gallerien. Die erste ist die zahlreichste, die letzte aber war die ausgesuchteste. Rubens sieben grosse Gemälde aus der Geschichte des Decius zeichnen die Lichtensteinische Gallerie vorzüglich aus, sie sind genial und machen weit mehr Eindruck, als seine XXI grosse Gemälde aus der Geschichte der Maria Medicis in Luxemburg, zumal da er als Lobredner dieser übel berüchtigten Dame auftritt. Unendlich lieblicher lachen uns an: Guidos Anbetung der Hirten, die Correggios berühmter Nacht wenig nachgiebt, denn auch hier geht das Licht vom Kindlein aus, Ariadne auf Naxos, der ruhende Cupido und die schlafende Venus — Correggio, Venus und Amor, Marattis Bathseba und Raphaëls

heilige Familie — es sind allerliebste Stücke! van Dyks Wallenstein hat eine *imperatoria forma*; wie alle Feldherrn haben sollten, und wie sie Hoche und auch Kleber hatten, der in Aegypten fiel durch Meuchelmord. Francheschini hatte siebenundzwanzig Gemälde geliefert, meist aus der Geschichte Apollos und der Diana, da aber dieser Meister bekanntlich das Nackte sehr liebte, und vorzüglich bei Endymion und Diana, genannt *nolens volensque*, und bei Venus und Ariadne *a priori* und *posteriori* die Carnation zu weit trieb, so liess die fromme Mutter des Fürsten diese Figuren kleiden, d. h. artistisch verhunzen. Den Alten war das Nackte durchaus nicht anstössig; sie bildeten Venus und Grazien nackend, und nur wenn man der Venus Pudica, wie jene muthwillige Pariserin in die untere Hand, die freilich schlecht deckt, eine Serviette steckt, wird sie zum ***Prostibulum***.

Die Gallerie Kauniz ist auch viel zu zahlreich. Es sind treffliche Claude Lorrains hier — ein Correggio — das Bildniss des finstern Despoten Philipps II. zwischen Don Juan und Cortez, und noch heute sitzt Raphaëls Madonna vor mir, die von keinem andern seyn kann. Schade, dass sie unter Glas ist! der Fürst bemerkte einst, dass ein ungewaschener Finger darüber fuhr, und liess auf der Stelle den Glaser kommen und steckte den Schlüssel zu sich. Und wen sollte der alte Fürst selbst nicht interessiren, der in Lebensgrösse neben einer Büste seiner Kaiserin steht? einer der seltenen grossen Männer der Monarchie, der es aber freilich, wenn es die Grösse Oesterreichs galt, mit dem Recht nicht strenger nahm, wie die Theilung Polens, die Versuche gegen Baiern, vorzüglich aber die Behandlung Hollands bewiesen.

In der Friesischen Gallerie bewunderte ich: Dürers sterbende Maria von Burgund, Sartos heilige Familie, Guidos Amor, vorzüglich aber Raphaëls Königin Johanna. Neben neuern lieblichen französischen Stücken sieht man Fügers Orpheus, Brutus, und eine Magdalena mit gen Himmel gerichtetem, reuevollem Auge, die ich fast berühmtern Magdalenen vorziehen

möchte. Seine herrlichen Entwürfe zur Messiade, zwanzig an der Zahl, sind auch hier zu sehen, und nicht leicht fehlen die Függer in den Bildergallerien Wiens, wie recht ist, Wutkys Vesuv, Schönbergers Staubbach, Schrekhorn, Wetterhorn und Jungfrau, Hakerts Landschaften Italiens sind Meisterwerke, und Kobels Militärscenen erinnern an Seele zu Stuttgart. Der Triumph der nicht zahlreichen, aber ausgesuchten Sammlung ist Canova's Theseus, sitzend auf dem erlegten Minotaurus. Aber sollte der letztere zu Ehren des Helden nicht grösser, wilder, thierischer aussehen? Wehmüthig gedenke ich des Grafen Fries und seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg; das Glück hatte sein ganzes Füllhorn über dieses Haus ausgegossen, aber es ist ein schönes Weib; das Haus fiel, der gute Graf und seine Gemahlin sind dem Kummer unterlegen; ihre liebenswürdige Kinder verwaiset, die Kunstschätze zerstreut, Pallast und Landgüter in fremder Hand.

In der Schönbornischen Gallerie ist das Hauptstück Rembrandts Simson in der Hand der Philister. Schauerlich! hier begreift man, was es sagen will: „Simson! Philister über dir“ es wäre das schönste Titelkupfer vor einer Geschichte der *Sansculottes!* Man sieht einen trefflichen Carl Dolce, Landschaften, Blumenstücke, und überhaupt viele Niederländer; einen trefflichen van der Werft, Herkules am Scheideweg, und mein Lieblingsstück, das auch vom letztern ächten Kabinetsmaler ist, wäre die nackte weibliche Figur, hinabgebückt in finstere Nacht, um einen Gefallenen aus dem Abgrunde zu retten.

Noch gewählter schien mir die Lambergische Sammlung — die Familie König Carls I. von England — drei herrliche Wutky, der Vesuv, Tivoli und eine Mondnacht, einige Murillos und treffliche Vernets; schönere Hundecooters habe ich nirgendswo gesehen. Hier war auch die Sammlung altgriechischer, *vulgo* etruskischer Vasen, die der Graf als K. K. Minister zu Neapel sammelte, die erste, nach der im

brittischen Museum. Wenn Wedgewood, Gold- und Silberschmiede, Zinngiesser, Porcellain-Fabrikanten und selbst gemeine Töpfer jetzt gefälligere Formen liefern, so verdanken wir diess jenen altgriechischen oder etrurischen Gefässen! Graf Lamberg hatte die Güte, seine Schätze selbst zu zeigen mit viel Belehrung, stellte die Gemälde selbst in das gehörige Licht, und der Genuss und die Freude der Fremdlinge war ihm selbst neuer Genuss. Ob diess je im Reiche ein Klein-Grosser that? dann überliess er uns seinem Hausfreunde, einem Abbate, der ein ächter und gerechter Neapolitaner war.

Die Sammlungen des Grafen Ezernin und des Fürsten Esterhazy habe ich zu sehen nicht das Vergnügen gehabt. Man erzählte mir, der Fürst habe in Italien das Gemälde eines Wienerkünstlers als italienisches Original mit 3000 Dukaten bezahlt, das ihm zu Wien für fünfzig zu Diensten gewesen wäre und der Maler sich eigens bedankt für diese ihm gewordene Auszeichnung.

Noch muss ich des Müller'schen Kunstkabinets am rothen Thurm erwähnen, das neben vielen Abgüssen von Antiken sehr ähnliche aus einer eigenen Paste geformte Bildnisse berühmter Grossen enthält: z. B. den Kaiser und die Kaiserin auf einem Triumphwagen, begleitet von den drei Gardekapitänen Esterhazy, Lobkowiz und Auersberg, den Erzherzog Carl, die Generale Wurmser, Bender, Coburg, Clairfaye; Laudon, Joseph, Napoleon, Nelson, der grosse Friedrich aber ist am schlechtesten weggekommen. Herrlich ist die Apotheose der Grossfürstin, Gemahlin des Palatinus; dann Maria Antoinette mit ihrer Tochter, und die königliche neapolitanische Familie. Auffallen müssen Venus Callipygos, Venus Medicis und Niobe, nicht sowohl durch Carnation, als durch den reichen schwarzen Haarwuchs, der selbst da angebracht ist, wo sonst die Kunst noch mehr zu verschleiern pflegt, als die Natur. Aus Allem würde ich mir Niobe wählen, und dann ein kleineres Kunstwerk, die von einem Waldbruder über-

raschte Dame. Es ist im Grunde ein gewöhnliches Wachsfigurenkabinet, aber immer vermögend, höhere Sentimens zu erregen, als die zwei Cuirassiers hatten: „Bruder, wenn das unser wäre, do hätten wir holt Stiefelwix fürs ganze Lebenlang."

Hoch steht die Kunst zu Wien und Technik überhaupt, wie nirgendswo in Deutschland, und es ist natürlich in der reichen Kaiserstadt. Und doch klagen die Künstler? Es gab zu allen Zeiten zuviel Künstler und zu wenig Meister, wie in der Literatur. Nicht Allen kann der Kaiser tausend Ducaten zahlen, wie an Unterberger, denn nicht Alle können Hebe malen, wie sie Unterberger gemalt, und Canova in Marmor gebildet hat. *Il faudrait avoir le Diable au corps!* rief Demisnel ärgerlich bei Voltaires Tadel *„Précisement,* entgegnete dieser, *pour réussir dans les arts, il faut avoir le Diable au corps.*

Zu Wien schwelgte ich in der Kunst mehr als zu Dresden; Meisterwerke wollen mehr als einmal gesehen und studirt werden. Ihre Beschreibung aber gleicht der Beschreibung einer gehörten Musik oder einer genossenen gesegneten Mahlzeit. Man muss schon selbst sehen, hören, essen, trinken und nicht lesen, daher ich auch vielleicht bei aller Kürze doch manchen Lesern zu lange gewesen bin. Es geht der Kunst, wie der schönen Natur, und wenn man auch schilderte, wie die griechische Gemäldegallerie der Philostrate, die mit soviel Wärme geschildert ist, dass ich mich wundere, wie Winkelmann nicht mehr von ihr sagt, so kann man doch nur den Liebhaber aufmerksam machen, und ihm zurufen: „Gehe hin und thue dessgleichen!"

Es ist Zeit, dass ich auch an die Kirchen Wiens denke, deren erste der heilige Stephan ist, wozu der Grundstein von dem Herzoge Jasomir-Gott im Jahr 1144 gelegt und der Bau von Oktav. Volkner geleitet wurde; Ottokar von Böhmen vergrösserte sie im 13ten Jahrhundert und fügte mehrere Capellen hinzu. Majestätisch sind die Hallen und ihr heiliges

Dunkel, und wahrhaft pracht- und glanzvoll der feierliche Kirchenzug des Erzbischofes, umringt von Hunderten der höheren und niederen Geistlichkeit und den reichsten Schätzen der Kirche. Wer hier bei einem Hochamt, und wenn das Lied angestimmt wird: „Wir fallen vor Dir nieder" etc. nicht auch niederfällt, sein Herz zu dem Unbekannten erhebend, der ist nicht nur ohne alles religiöse Gefühl, sondern überhaupt ohne Gefühl. — Die vor den Altären liegenden Beter gleichen Schatten, Musik und Gesang verhallen in den weiten Räumen; aus der fernen Tiefe glänzen die Kerzen und die Priester am Hochaltar im Rembrandtischen Helldunkel. Die Stätte ist heilig — ein Pantheon — desto unheiliger die Durchgänge, die Durchgänge, die hier, wie in so vielen katholischen Kirchen verstattet sind, selbst mit Waaren, als ob es Nebengässchen wären. Im Süden ist man sinnlicher als im Norden und um das Volk zum Guten zu leiten, sind die katholischen Formen bis zu einem gewissen Punkt schon recht; durch die Reize der Sinne findet man eher den Weg zum rohen Herzen, als auf dem Wege kalten Verstandes. Ich hörte im Stephan Mozarts erhabenes Requiem, und höre es noch, ohne Instrumentalmusik, blosses Singchor, begleitet von der Orgel, ausgenommen da, wo die Trompete durch die hohen Hallen schmetterte, wie die Posaune des Weltgerichts, bei den Worten:

Tuba mirum spargens sonum,

Per sepulcra regionum,

Coget omnes ante thronum!

Treffliche Altarblätter zieren die Altäre, darunter Correggios *Ecce homo* und eine Steinigung des heiligen Stephans am Hochaltar. Im Chor sind die Bildnisse der Bischöfe und im Schiff eine Menge Grabmäler, unter denen Kaiser Friedrich III. das prächtigste hat, das 40,000 Ducaten kostete, aber überladen und ohne allen Geschmack. Es besteht aus rothem und weissen Marmor mit wenigstens hundert Figuren und

Wappen. Der Kaiser ruht in vollem Ornate auf dem hohen Monumente des Todes, und selbst die Devise fehlt nicht A. E. I. O. U. Se. Majestät im Himmel mögen mir verzeihen, wenn ich das Denkmal des klugen Hofnarren Max I. diesem geschmacklosen, selbstbesorgten Monumente vorziehen muss. Der Narr ertheilte seinem Herrn oft bessern Rath, als Friedrich dem Reiche, und rettete ihn zuletzt noch aus der niederländischen Gefangenschaft, wofür er Domprobst wurde, vielleicht der verdienteste aller Dompröbste!

Mein Gräberbesuch galt eigentlich dem grossen Eugen, welcher drei Kaisern im Felde und Kabinete diente, Leopold, den er seinen Vater, Joseph, den er Bruder, (warum musste dieser ihm so ähnliche Bruder nicht länger regieren!) und Carl VI., den er seinen Herrn nannte. Eugen gab der schwachen Regierung Carl VI. allein Glanz und hatte dennoch stets mit Cabalen zu kämpfen, mit dem Misstrauen und der Unentschlossenheit seines Kaisers, und mit dem Neide der Günstlinge, des Grafen Althan und Sinzendorfs, den Friedrich den Apicius Oesterreichs nannte. Schlesien gehörte wohl heute noch Oesterreich, wäre Er Friedrichen gegenüber gestanden, statt des Herrn Schwagers, und wie sähe es mit Bonapartes italienischen Lorbeeren aus, wäre statt Wurmser und Melas ein Eugen gewesen, und zur Nachhülfe ein Seidlitz? Es ist ein grosses Unglück, wenn Heerführer Einer Armee einander hassen, aber ein noch weit grösseres, wenn es Minister machen, wie Stilico und Rufinus unter schwachen Regenten. Nach Eugens Tode kam Graf Seckendorf — er war Ausländer und Protestant — und so gieng es noch schlechter. Seckendorf war zwar kein Eugen, aber doch besser als die Nachfolger Königseck und Wallis, und da gieng es am allerschlechtesten. Und nun erst gar, wenn ein Plebejer an die Spitze tritt! Marius glänzte dreifach in der Geschichte, hätten ihm die Götter nur Eins nicht versagt — den Vortheil der Geburt! An Eugens Grabe muss man fragen: Hatte Oesterreich, eine der ersten Militärmächte der Welt, das stets Armeen

zählte, die, wenn auch geschlagen, doch die höchste Achtung des Feindes zu verdienen wussten, seit Eugen keine Helden, deren Monumente dieses deutsche Westmünster zieren sollten, zur Begeisterung der Nation?

Mehrere Grabmäler der Erzbischöfe sind nicht schlecht, aber Jedem rathe ich, doch zunächst das Grabmal oder einfache Bild eines Mannes zu betrachten, der in heiterer Wiener Behaglichkeit aus der Wand hervorguckt zwischen zwei seiner Frauen; es ist der gelehrte Bürgermeister Spiesshammer, der 1529 gestorben ist, und alle drei Bilder ziehen an, so dass ich wenigstens jedesmal bei ihnen weilte. Den Gelehrten ist der wackere Historiker, ein Schweinfurter, der zu Wien Glück machte, bekannter unter seinem gelehrten Namen Cuspinianus.

Die herrliche Thurm-Pyramide, die Wien schon in der Ferne verkündiget, hat 455 Fuss, aber das mit grünen, rothen und weissen glänzenden Ziegeln gedeckte Kirchendach etwas Schwerfälliges. Die grosse, aus türkischen Kanonen gegossene Glocke wiegt 360 Centner, der Klöppel 13 Centner, und die Ziffern der Uhr haben 2' Länge. Da man zu Wien weniger in die Nacht schwärmet, als in andern grossen Städten, so ist die Beleuchtung der Uhr, die zu London an der S. Gileskirche bewundert wird, überflüssig. Merklich neigt sich die Spitze der künstlich durchbrochenen Pyramide, und bei der Ausbesserung, welche das französische Bombardement 1809 nothwendig machte, fand sich, dass die Vertikallinie von der Basis abweiche 3' 1½''! Von den Karpathen her braussen förmliche Orkane, die Bäume entwurzeln, Dächer abdecken und Schilderhäuser sammt der Schildwache umwerfen, die vergebens Wer da? ruft — „der Wind beutelt holt olles zsamm" jammern die Wiener, wie mögen sie an solchen stürmischen Tagen so ruhig wohnen und sich herumtreiben neben diesem hohen alten heiligen Stephan? Man versäume ja nicht, den Thurm zu ersteigen, um eine Uebersicht der Kaiserstadt mit-

zunehmen, denn eine Uebersicht ist doch mehr, als die schönsten Ansichten.

Diese erhabene Pyramide spielt eine grosse Rolle in dem gemeinen Leben des Wiener „Oesterreichers," und ist in seinen Vergleichungen, Beispielen, Sprüchwörtern etc. stets zu finden.

Diese herrliche Kirche sollte auch gleich andern gothischen Schwestern zwei Thürme haben, man kam aber mit dem Bau des zweiten Thurms nur zur Höhe von 28 Klaftern; der ganze Riesendom ruhet auf fünf ungeheuren Hallen oder Gewölben voll Särge aus uralten Zeiten. Aussen an der Kirche ist die steinerne Kanzel, von welcher der berühmte Johann Capistran herabdonnerte, denn die Menge der Zuhörer war so gross, dass sie im Innern keinen Platz fanden. *O tempora, o mores!* können hier viele Prediger ausrufen, denn eine solche Ueberfüllung ist einer der seltensten *casus theologici!*

Die Peterskirche, von Carl M. ums Jahr 800 gegründet und im Jahr 1702 von Fischer von Erlach neu erbaut, mit einem Altar-Gemälde von Alto Monte, macht den Mittelpunkt Wiens, daher auch von hier das schöne Panorama der Stadt aufgenommen wurde, und die Augustinerkirche, die Hofpfarrkirche, wo Pater Abraham a Santa Clara Prediger war, erbaut unter Friedrich, dem Schönen, 1330, ist für den Kunstfreund die Erste, denn hier ist Canovas, des Phidias unserer Zeit, Meisterwerk — das Grabmal der Erzherzogin Christine, welches 20,000 Dukaten kostete. Schwerlich war das Grabmal der Artemisia, das sie ihrem Mausolus errichtete, so schön, wenn es gleich die Alten unter die sieben Wunder der Welt rechneten, und Neuere gute und schlechte Grabmäler Mausoleen nennen.

Einer Pyramide an der Wand von schwärzlichem Marmor und 28' Höhe, die man sich als Gruft denken muss, nähert sich ein Trauerzug, über die mit einem Teppich bedeckten Stufen, wir sehen nächst der Gruft die Tugend mit einer

Urne, begleitet von zwei Fackelträgerinnen, in einiger Entfernung folgt die Wohlthätigkeit, die einen armen blinden Greis führt, und zwischen beiden geht ein kleines Mädchen; über dem Grabe stehen die Worte *Uxori optimae Albertus,* und auf der Spitze der Pyramide schwebt ein Genius mit dem Bildniss der Verewigten. Alles ist Canovas würdig — nur der Genius nebst dem Löwen und den heraldischen Verzierungen am Fusse der Stufen wollten mir nicht recht zu Kopfe; Canova selbst zeigte uns das mit einer Bretterwand verschlossene Kunstwerk, woran noch gearbeitet wurde, und war so artig und bescheiden, dass wir ihn Anfangs für Einen der Gehülfen hielten — *rara avis,* auch von dieser Seite in der Künstlerwelt.

In der Augustinerkirche sind auch die Grabmäler Kaiser Leopolds II., Dauns und van Swietens. Ich wunderte mich, dass der geweihte Hut und Degen des Papstes, die man nur in Kriegen gegen Ungläubige auszutheilen pflegt, nicht angebracht ist; sicher würde sich die violette Mütze mit dem heiligen Geist von Perlen und der Degen in rothsammtner Scheide besser auf dem Grabmal ausnehmen, als auf dem Haupte und an der Seite Dauns, gegenüber dem grossen Federnhute Friedrichs. Der Holländer van Swieten, der für Oesterreich viel wurde, stand nicht im besten Geruch der Heiligkeit, und da sein Wappen drei Geigen hatte, so sagten die Wiener: *tres fides, non fides!* Alles, was Erzherzoglich heisst, muss sich im Tode gefallen lassen, in drei Theile zerlegt zu werden, den Leib erhalten die Kapuziner, die Eingeweide der heilige Stephan, das Herz aber, das nicht mehr schlägt, die Augustiner in silberner Kapsel für die Loretto-Kapelle. Wie wäre es diesem silbernen Herz-Archiv zu S. Denis ergangen? und wie muss es diesen guten Erzherzogen zu Muth seyn, wenn sie an den Tag der Auferstehung denken?

In der S. Michaelskirche schmückt den Hochaltar natürlich der Erzengel Michael, der die abtrünnigen Geister vom

Himmel stürzt *en bas relief.* Hier ruht Metastasio, und hier scheinen die Schönen Wiens am liebsten zu beten, folglich ist diese Kirche stets sehr besucht von Innen und Aussen; die Schönen schliessen hier galante Verträge, und müssen sich gefallen lassen *revue* zu passiren auf Kohlmarkt und Graben — *ite, missa est!* Um 12 Uhr steht der ganze Platz voll Gaffer, oder παρθενοπίπποι, und ich stand gar oft unter diesen Gaffern. Am Calvarienberge am Eingange zur Kirche belustigte mich ein Hase, der einen Rosenkranz betet, der so lange als er selbst ist — was mag das bedeuten? Der Meister, sagte ein gefälliger Wiener, ist halter ein Hase gewesen, d. h. hat Hase geheissen?

Niemand wird versäumen, die Kapuzinerkirche zu besuchen, wegen der K. K. Gruft; viele Wiener aber besuchen sie in höchstweltlichen Angelegenheiten, so dass die Kapuzinermesse wegen der Schönen, die auch nicht um der ehrwürdigen Bärte willen hieher kommen, einen recht obscönen Namen führet. Ein alter grauer Kopf stieg mit uns hinab in die Gruft, öffnete das Eisenthor, und nun wandelten wir in Todtenstille zwischen einigen 70 Särgen, beleuchtet von dem düstern Lämpchen des grauen Mönchs. Von Matthias bis auf Leopold II. (Franz I.) schlummern hier alle die mächtigen Beherrscher Oesterreichs, und ihre Särge werden immer einfacher, je neuer sie sind. Das auffallendste Grabmal ist das von Kaiser Franz und Maria Theresia. Ihre oben ruhende und einander gegenüber liegende Figuren erregen selbst in dieser Todtenhalle weniger die Ideen des Todes, als — Hymens.

Man sagt, Louis XIV. habe das nieder liegende Versailles dem herrlichen hochgelegenen St. Germain vorgezogen, weil man hier den fatalen Thurm von St. Denis siehet; Maria Theresia aber, die seit dem Tode ihres Franzens sich stets schwarz kleidete, und diese Trauer auch in ihrem Herzen trug, stieg jeden Freitag hinab in die Gruft, dreizehn lange Jahre, betete und weinte am Sarge Franzens — Ein Zug statt

Tausend! Man zeigt die Maschine, in der sie hinabgelassen wurde, weil ihr bei ihrem schweren Körper das Hinabsteigen zu lästig fiel. Und ihr grosser Sohn? Quarin musste ihm auf dem Todtenbette sagen, wie lange es noch dauern könne, und er dankte ihm kaiserlich für seine Offenheit, und gieng der Schreckensgestalt fest und muthig entgegen. Es ist doch ein eigenes Gefühl, den Hut auf dem Kopf unter diesen Majestäten so ungenirt herumzuwandeln, ja der Muthwille klopft sogar an ihre Särge, wie an leere Weinfässer — hier unter diesen Mächtigen, die jetzt gleich dem Bettler modern, entfernt von allen Schmeichlern, erscheint das Leben ein verdoppeltes Nichts, und man muss Youngs Nachtgedanken haben und Schubarts Fürstengruft sich ins Gedächtniss rufen. Wahrlich, der Schritt herab vom Throne in die Eisgrube des Todes ist ein Schritt um den wir Andere, der Erde näher, die Grossen nie beneiden werden — die Grossen „die mit den Geringsten, wie sich jener Hofmarschall ausdrückte, das *affreux sort* gemein haben zu sterben — und vermöge dieses *singulier arrangement* der Natur kaum durch Balsam die Würmer noch einigermassen zurückhalten, dass sie den schuldigsten Respect nicht vergessen.

Der gute Kapuziner schickte sich an, alle hier schlafende hohe Häupter aufzuzählen, als ich ihn unterbrechend nach dem Sarge Josephs fragte; mit einer höchst zweideutigen Miene zeigte er mir solchen, und als ich gerührt vor diesem Sarge stand, der so einfach ist, wie Joseph war, in mich gekehrt mit gefalteten Händen, verstummte der Kapuziner ganz, schüttelte seinen Bart und roch vermuthlich den Ketzer. O Kapuziner! o heiliger Joseph.

Mögen ihren Fritz die Brennen
Immer Gross und Einzig nennen,
Auch durchs Glück wars Friederich!
Aber nie hat's dir gelächelt,
Nie sein Zephyr dich gefächelt,
Deine Grösse war dein Ich.

Das deutsche Haus ist ein stattlicher Pallast und in der Ordens-Kirche schläft ein berühmter Ordens-Ritter Stahrenberg, einer der ausgezeichnetsten Feldherrn Oesterreichs. Unter Eugen gebildet, hatte er sich schon in der Belagerung Wiens ausgezeichnet unter seinem Oheim, in Spanien sich den Namen *El gran Capitan* (der grosse Feldherr) erworben, Louis XIV. selbst sagte, als er von Stahrenbergs Sendung hörte: „Nun hat der Kaiser doch wenigstens 30,000 Mann nach Spanien gebracht!" der Hof staunte: „Stahrenberg ist da." Von seiner Unerschrockenheit hiess es in der Armee: „Wenn der Himmel einfiele, Stahrenberg änderte nicht die Farbe." Auf seinem Grabe steht auf eigenes Verlangen der Name Stahrenberg und *Miserere mei, Domine!*

In der Kirche des Theresianums ziert der Erzengel Michael ritterlich den Hochaltar, und im Rittersaale ist das bronzene Brustbild Kaiser Franzens und das grosse Gemälde der Schlacht von Aspern von Duvivier. In der Garten-Grotte dichtete Denis, einer der besten Jesuiten, der hier 25 Jahre lang lehrte und dann Bibliothekar wurde, seine meisten Gedichte. Die Ritter-Akademie stiftete Maria Theresia 1746 in der Sommer-Residenz ihres Vaters, damals Favorite genannt, für zweihundert Edelleute, Joseph hob sie auf, Franz stellte sie wieder her. Joseph glaubte, Adeliche brauchten keine besondere Anstalt und könnten sich in bürgerlichen Anstalten bilden, da ja doch die Lehrer selbst immer Bürgerliche seyen, und ich meine, diese Ansicht sey die richtigere. In meinem Vaterstädtchen herrschte vor 40 — 50 Jahren die nun abgestellte Bettelsitte, dass zu Weihnachten und Ostern alle Schüler vor den Häusern herumsingen mussten, wenn aber die Kälte sehr strenge war, sagten die Lehrer: „die *Messieurs* (d. h. die Knaben der Honoratioren) können heimgehen." Es freut mich noch heute, dass mich diese Auszeichnung stets ärgerte.

Vielleicht ist diese Ritter-Academie Schuld, dass im Wiener Congress ein Adels-Verein, genannt die Kette, in Vorschlag kam, die ganz Deutschland umschlingen sollte, (v. Klüber, Wiener-Congress-Acten 20. Heft).. vielleicht schwebte einem adeligen Genie Homers goldene Kette des Zeus vor Augen? Jupiter hieng bekanntlich seine Juno daran, mit zwei Ambossen an den Füssen, zum Himmelszelt hinaus; es ist jedem Jupiter hienieden erlaubt, es mit seiner Juno so zu halten, wenn es angehet, aber hoffentlich wird man nicht die Bürgerlichen auch so in's Blaue hängen lassen wollen.

Die schönste Kirche Wiens ist die S. Carlskirche am Renn-Wege. Diese Kirche, gleich einer Moschee, macht den gefälligsten Eindruck, vorzüglich die beiden hohen Säulen, die man besteigen kann, verziert mit Basreliefs aus der Geschichte des heiligen Carls. Nur die Kirche von S. Blasien möchte ich ihr vorziehen. Collin hat hier ein einfaches Denkmal, der Dichter des Regulus und Coriolans, der Polyxena, Julie von Bilenau und Kindespflicht und Liebe. Kaiser Carl VI. gelobte diese Kirche wegen der Pest; Joseph würde, da Wien bereits an die sechzig Kirchen zählte, dafür den Pest-Cordon an der Gränze verstärket haben.

Die noch bestehenden Klöster, eine Merkwürdigkeit weiter für protestantische Reisende, haben auch mehrere schöne Kirchen, unter denen sich die der Salesianerinnen auszeichnet, wie diese Nonnen selbst durch eine coquette Kleidung, die dem des Dompfaffen oder Gimpel gleichet. Es giebt zu Wien noch Benedictiner, Augustiner, Barnabiten, Dominikaner, Franziskaner, Kapuziner, Piaristen, Ursulinerinnen, Serviten, Elisabetherinnen und barmherzige Brüder. In der Stadt sind sechs Mönchs- und ein Nonnen-Kloster, und in den Vorstädten acht Mönchs- und zwei Nonnen-Klöster. Wird dieser aufbewahrte Kloster-Saamen fortwuchern in günstigern Zeiten, wie die Klostertheologie, die in den reichen Stiftern gelehret wird? Selbst die alte leere Kirche zu Mariä-Stiegen ist seit 1820 wieder hergestellt, und vielleicht die hellste

Kirche Wiens, aber sie ist den Redemptoristen eingeräumt, und ich besorge — ich besorge, sie wird die merkwürdigste unter allen durch Dinge, die man aber nicht helle nennen wird. Diese Redemptoristen sind gar sehr verschieden von den Redemtioners in Amerika, d. h. den armen unglücklichen Auswanderern, die vom Schiffspatron verkauft werden, und wollen sie recht wurzeln, so müssen sie nothwendig: *Fiat nox!* rufen, Joseph aber rief: *Fiat Lux*! Möchten recht viele Männer von Einfluss Reinholds Leben lesen, und was er von seiner Jesuiten-Erziehung sagt, um ein Kreuz zu schlagen vor Jesuiten und ihrer leider repristinirten Erziehung. Sie heissen auch Liguorianer, von dem neapolitanischen Bischof *Di Liguori* † 1787, (heilig gesprochen 1817), und der Name Redemptoristen kommt von der Wiederherstellungs-Bulle Pius VII. *Redimatur*. Der Orden mag eine Art Erlöser für den heiligen Vater seyn, aber ob er uns erlöset? Ominös ist auch, dass der Kronprinz (nachmalige Kaiser) Ferdinand heisst.

Ungemein interessant war mir die Kirche der Neu-Griechen, aber leider ist die neugriechische Sprache, wenn gleich so wohllautend als die italienische, so verschieden von der classischen Ursprache, dass ich nichts davon verstanden habe, als einige Dutzend Wörter, die wohlbekannt an meine Ohren schlugen. Sie selbst nennen altgriechisch ἑλληνικά und neugriechisch ρωμαικα, und die Alt-Griechen wussten Nichts von der höflichen Anrede τȣ̃ λόγȣ σȣ oder σας, was unserm Sie entspricht, oder αὐθεντεία σȣ (*vossignoria*) noch höflicher. Was ich in der Kirche, am öftesten vernahm und leider von ganz Griechenland gilt war κύριε ἐλέησον, (Herr erbarme dich)!

Selten pflege ich eine Kirche vorüber zu gehen, weil ich immer Etwas von Kunst oder irgend ein Grabmal darin suche; zu Wien wurde ich aber doch müde, alle Kirchen auszulaufen, wie zu Prag. Nur einer Kirche will ich noch erwähnen, in der ich gegen ein starkes Regerl Zuflucht suchte,

und es war die Kirche zu den sieben Zufluchten. Bisher war mir nur Eine Zuflucht bekannt zum lieben Gott; hier lernte ich noch sechs andere kennen, die Zuflucht zu dem Sohn, zum heiligen Geist, zu Maria, zum Sacrament des Altars, zu den Heiligen, zu den abgeschiedenen christgläubigen Seelen, und fügte die achte hinzu, die Zuflucht gegen den Regen, eingedenk meiner lieben Alten, die Jupiter Pluvius auch verehrten.

Fünfzehenter Brief.

Die Fortsetzung.

Wien hat fünf Theater, was gar nicht zu viel ist für eine Stadt, die mehr als eine andere deutsche Stadt auf *panem et circenses* hält. Paris hatte einst gar 33 Theater, und das 34ste und besuchteste war die Guillotine. Das Burg-Theater und das Theater am Kärnthner-Thor, im Grunde nur Eins, heisst das National-Theater; hier zeigt sich auch das Drama, Md. Schröder kommt wohl einer Duchenois gleich, und Grillparzer und Collin sind doch wohl gute Tragiker, im Kärnthner Theater ist auch italienische Oper. Das Theater an der Wien oder Wieden ist für die Schikanederschen Spectakelstücke, das schönste und grösste der Kaiserstadt, mit der grössten Bühne unter den uns bekannten Theatern; es kann nach hinten auf die Strasse geöffnet werden, und nicht selten erscheinen auf der Bühne fünfhundert Personen und fünfzig Pferde. Das Leopoldstädter Theater ist die Ehre des Casperls, und das Josephsstädter, wenn es seitdem nicht eingegangen ist, wie das auf der Land-

strasse, war unter aller Critik. Wenn man sich hieher verirrte, geschahe es mehr aus Liebe zur thierischen Natur, als zur Kunst, und die Schauspieler wussten es selbst; die Actricen mussten aus dem Parterre herbeigerufen werden, wenn sie spielen sollten, und im Parterre herrschte Miltons *darkness palpable,* da es keine Gallerie gab, konnte auch keine Stimme im Parterre rufen: *„Haussez les mains, Mr. l'Abbé."* Selten fehlt es im Winter an Liebhaber-Theatern, denn das Theater folgt unmittelbar auf die Schüssel.

Es ist wohl lächerlich von einem deutschen National-Theater zu sprechen, oder gar sich herumzustreiten, ob solches zu Wien oder Berlin, zu München oder Stuttgart, zu Hamburg oder Weimar etc. zu suchen sey? Wir sind keine Nation, folglich haben wir auch kein National-Theater, und müssen die Frage wie ein Mann vom Fach beantworten, der sich hinter das Gebirge Sinai steckt, und auf des Schulmeisters Frage: „Wie hoch ist solches?" kindlich antwortete: „Das kann man so eigentlich nicht wissen." Soll aber durchaus eines seyn und mein Votum verlangt werden, so fände ich es noch am ersten zu Wien — aber nicht im Hof-Theater, sondern beim Casperl, wo die Herrn Meisel, Bäuerle, Gleich etc. uns Speisen zubereiten, wie im weltberühmten Staberl, und Schuster der beliebteste Acteur ist, mit dem Raimund wetteifert. Das sogenannte National-Theater aber, wenn es auch nicht das beste Deutschlands seyn sollte, ist doch gewiss das glänzendste: die Maschinerien, das Orchester, die Decorationen, Garderobe, der Aufwand und das Publikum nirgendswo so zahlreich und so glänzend. Vollkommen ist Nichts hienieden!

Die deutsche und italienische Oper, und die Ballete sind trefflich, Vigano noch heute nicht vergessen, man kann Vestris und Duport missen; aber von des einst so hoch gepriesenen Metastasio *opera seria* ist keine Rede mehr, lustig muss Alles seyn — *opera buffa.* Und die Musik? es ist bekannt, dass solche nisgendswo höher steht, als in Oesterreich,

nirgendswo mehr Geschmack dafür herrschet, als zu Wien selbst unter den niedern Klassen, wogegen der Norden ein wahres Hottentottenland ist; ob man gleich vergebens nach Mozarts Grabmal frägt, während Händel im Westmünster ruhet. Die hochmüthige *Académie royale de Musique* oder die grosse Oper von Paris kommt im Gesange wenigstens Wien lange nicht gleich. Hier hörte ich auch zum Erstenmale einen Kastraten, Crescentini — aber schon die Figur eines solchen Hammels geht mir wider. Vor Joseph gab es auch noch französisches Theater. *Messieurs* und *Mesdames* sollen einst dem Kaiser zu Schönbrunn ein Glas Burgunder präsentiret haben: „Diesen Wein tischt man uns als Burgunder auf!" Joseph kostete und sagte: „Es ist derselbe Burgunder, den ich trinke, aber in Frankreich bekommen Sie solchen natürlich besser;" die werthe Gesellschaft wurde entlassen, und da der französische Gesandte jammerte, dass er nun werde deutsch lernen müssen, sagte Joseph: „Mein Gesandter zu Paris musste auch französisch lernen!"

Allen unsern deutschen Theatern, was auch die Dramaturgen sagen mögen, fehlt immer Etwas mehr oder weniger, ein schönes Ganzes, aber diess begreift nur der, der Paris und London kennt. Doch — ist Deutschland selbst ja kein Ganzes, und wir wollen es von einem Theaterstaat verlangen? Ein Theaterstaat ist schwerer zu regieren, als ein eigentlicher Staat, so schwer als ein Serail von Weibern oder eine Akademie von Gelehrten, und selbst Pitt und Talleyrand, Metternich und Hardenberg würden dabei ihr Latein verlieren. Astral-Geister, wie Schauspieler und Gelehrte, sind keine Gnomen.

Ich habe sämmtliche Theater fleissig besucht, vorzüglich aber die Oper (Rossini ist der wahre musikalische Walter Scott unserer Zeit), und dann Casperl — das Vaudeville der Wiener. Das Theater an der Wien oder Schikaneder kann für einen veredelten Casperl gelten — aber man muss durchaus die Localitäten kennen, wenn man

recht lachen will; z. B. in seinen Fiakern, die ganz aus der Natur gegriffen sind. Der Genius, der auf dem Vorhang in Stein schreibt: „Alles für Euch“ ist artiger, als am Fronton des Theaters Papageno mit seinen kleinen Papagenos, die Vögel gefangen haben. Ich sahe hier das alte Stück Graf Waltron wieder, wo nicht nur der Major zu Pferde ist und die Gräfin im Postzuge auf der Bühne ankommt, sondern auch der Prinz mit Adjutanten und Husaren herbeisprengt, und im Hintergrunde tummelten sich wenigstens fünfzig Reiter! Solcher Spektakel zieht Leute herbei, und nun erst die Flugwerke, Todtenreiter und Geister in Suetards Zauberthal? Neben Suetards Schutzgeist erscheint noch ein Feuergeist, Wassergeist, Luftgeist, Erdgeist, und Genien schwärmen umher wie Strassenjungen! Am allerschauerlichsten aber war auf dem Josephstädter-Theater die Schauergruft oder die Mitternachts-Stunde des Todtenreiters. In Berlin ist jetzt durch das neue Königsstädter Theater etwas Aehnliches errichtet, aber es fehlt an originellen Volksdichtern, Volks-Componisten und am südlichen Humor!

Ich habe noch den unsterblichen La Roche, ob er gleich schon alterte, 1805 gesehen, und sehe ihn noch; das Publikum lachte schon, ehe er noch den Mund aufthat, und so Einer hat dann gut spielen. Wenn er als trostloser Verliebter seine ungeheuren Seufzer ausstiess, so wollte sich schon Alles vor Lachen ausschütten; und im „Doktor und Apotheker“ wurden Stössels Worte: „Meine Tochter will nicht, nun der Kerl ist auch ein Krüppel, aber ich — ich hatte gerade Glieder.“ „O gehe mir weg mit deinen geraden Gliedern!“ wüthend belacht. „Was der *Mercure de France* bei Lecains Tode so komisch emphatisch sagte, konnte weit mehr von La Roche gelten,“ *Ce n'est qu'un Individu, qui manque, et c'est une Nation entière à consoler!* Das Theater war immer gedrängt voll, und hieran mögen auch die schönen Hetären viel Antheil haben, denen man Frei-Billets geben soll, die sich

gewiss verinteressiren, und Alles geschieht mit der grössten Decenz. „Ist der Platz schon versessen (besetzt)?" redete mich eine Hetäre an, für die es wahrlich Jammerschade war und glücklicher Weise — „Der Platz war noch nicht versessen!" Versessen ist allerdings ein Sprachfehler, aber ist die Redensart im Reiche es nicht weit mehr: Seyn Sie besessen d. h. setzen Sie sich?

Der Original-Casperl ist todt, und den Neuern wäre zu rathen, das zu thun, was man sich vom alten Hanswurst erzählt, der bei seinem ersten Auftreten niederkniete und dem Parterre sagte: „I bitt gor schön, um olles in der Welt, lachens recht über mi," die guten Wiener lachten, und er blieb von dem Tage an ihr Favoritl! Ich bin überzeugt, die Wiener lachen und klatschen oft — nicht aus Mangel an Geschmack — sondern aus reiner Gutmüthigkeit, auch kenne ich keine Stadt Deutschlands, wo man so laut und ungeniert lachte — *naturae convenienter* — als zu Wien, und selbst der Kaiser. Ergriff nicht selbst die Götter Homers, als Vulcan emsig um die Göttertafel hinkte oder Mars und Venus in seinem künstlichen Netze fieng — unauslöschliches Gelächter — γέλος ἄσβεστος? Aber Gott! wie sass ich einst auf Kohlen im Theater zu Berlin, als ein junger regierender Reichsgraf mit einem grossen Stern auf der Brust — ein wahrer Unglücksstern für seine Bildung — aus vollem Halse lachte — Alles richtete die Augen auf uns und die Gläser — jetzt sitzt gar der Stern noch auf einer Generals-Uniform — gut, dass es nur eine Titular-Uniform ist!

Die Wiener lieben einmal das Lachen — ϑεοὶ καὶ ἄνδρες, Götter und Menschen — der Fremde zuckt Anfangs die Achsel, aber am Ende lacht er mit. Lacht man nicht über den Casperl und seinen Witz, so lacht man doch über die vielen Lacher, wenn man nicht ganz grämlich oder Hansdampf ist, denn Lachen hat etwas Sympathetisches, wie das Gähnen und Pissen! Casperl thut oft derbe Ausfälle auf die Thorheiten der Wiener, selbst der Grossen, und diese Toleranz macht Oesterreich

abermals Ehre; Casperl könnte in der That leicht der beste Lehrstuhl der Monarchie werden, wenn ein Mann von Beobachtungsgeist und Witz die Stadt- und Landesthorheiten auffasste, und *ridendo* dem Casperl in den Mund zu legen volle Freiheit hätte. So wirkte einst Aristophanes unter den Griechen, und ein tüchtiger patriotischer Aristophanes sollte jeder Regierung willkommen seyn, der die Thoren, die von Zeit zu Zeit die öffentliche Ruhe stören oder Sitten und Beutel verderbende Neuerungen anfangen — an den Pranger der Bühne stellte, und ihr den wirklichen Pranger und manche Gefangenlegung ersparte! Engels Tobias Witt räth Herrn Till, um klug zu werden: „Gebe Er nur acht, wie es die Narren machen," und wo könnte man diess besser lernen, als vor dem Hohlspiegel der komischen Bühne? So schrieb Bäuerle seinen blöden Ritter, eine recht gelungene Satyre auf die Ritter von der blauen Erde, die zu Sebenstein gerade ihr Wesen trieben im Geschmack des Mittelalters!

Die barbarische Thierhetze ist längst verschwunden, wie die scheussliche Intoleranz, die ekelhaften Mönchs- und Pfaffengräuel aller Art, die spanische Hofetiquette, und hundert andere Dinge verschwunden sind vor dem Lichte, das Joseph aufsteckte, aber ich würde bedauern, wenn der Casperl verschwände, aus dem sich Alles machen liesse! Man sagte Casperl, statt Hanswurst, noch besser wäre, ihm den in Deutschland so beliebten Rathstittel beizulegen: Lachrath, Spassrath, Witzrath etc. oder seinen alten Titel wieder hervorzusuchen: kurzweiliger Rath. Humor und Laune sind in Oesterreich vorzugsweise zu Hause — aber leider nur in den Anlagen — Ausbildung fehlt noch und selbst reinere Sprache — so lassen sich die Meinungen des Nordens und des Südens gar wohl vereinigen. Auf einem andern Boden und unter andern Umständen wären Meisl und Bäuerle ein Molière und Kotzebue — in der Leopoldsstadt müssen sie ewig Mäuschen und Bäuerle bleiben!

Man sagt ganz recht: „in die Comödie gehen," wenn man in's Theater geht; Comödie ist Wirklichkeit, Tragödie Ideal, Lustspiel ist Geschichte — Trauerspiel Roman, daher gefällt dieses der Jugend und Weibern, weil es das Gemüth erschüttert, den Thränen-Sack leeret, was so empfindsam aussieht; dem gestandenen Manne jenes, denn er kennet die Welt und ist aus seinen Träumen erwacht. In meinen Augen ist ein gutes Lustspiel schwerer, als ein gutes Trauerspiel, so stolz auch gewöhnlich der Cothurn auf den Soccus und Melpomene auf Thalia herabblickt. Mir kommt Napoleons des Grossen Vorliebe für das Tragos etwas — heldenmässig oder komisch vor. In reifern Jahren findet man wenig zu bewundern, und glaubt an gar Vieles nicht mehr, woran man sonst glaubte, und der Mann kann oft bloss nur noch — in der Comödie lachen! Dem Denker ist ohnehin die ganze Welt nichts weiter als eine komische Bühne, und die erhabensten Trauerspiele, vorzüglich die, die sich bloss an die höhere Welt halten, wo es doch oft niedriger zugeht, als in der niedrigsten Welt — komisch, und so scheinen auch die Wiener zu denken, die ich übrigens für keine Denker ausschreien will. In gewissen Jahren hört man lieber Aesops und La Fontaines Thiere reden, als Homers und Virgils Helden und alle Kaiser und Könige sammt ihrem Hofstaate auf den Brettern!

Die Wiener sind geborne Lacher; die Regierung darf ruhig seyn. „Die Comödi ist zum Auflachen!" „Ma mögt aufspringa vor Lachen." Ist aber ihr Geschmack der richtige? Man fängt doch auch anderwärts an, den Hauptgenuss der Bühne nicht mehr bloss in's Tragische zu setzen, und eine Schöne zu beklatschen, die bei einer Ohnmacht zusammenfällt, wie ein altes Taschenmesser, oder den Ritter, der mit recht viel Leben zu sterben weiss mit Armen und Füssen, und den Leib so convulsivisch bäumet, dass man unten durchkriechen könnte! Wiener ziehen ihren Casperl vor, aber der Ruf: „Schafts Bier! Schafts Würstel!" könnte

wegbleiben, so wie so grosse Theaterfreunde, als die Wiener sind, auch nicht von einem am Pranger stehenden Menschen sagen sollten: „Er steht auf der Bin (Bühne);“ doch im Parterre erschallt auch wieder: „Gefrornes! Limonade! Punsch! Mandelmülg!“ So wie der Casperl jetzt ist, wird jene schülerhafte Uebersetzung des wahren Worts *„Res severa, gaudium verum“* zum Meisterstück: Eine ernsthafte Sache ist ein wahrer Spass!

Mit der Feinheit des Witzes nimmt es Niemand weniger genau, als die Wiener, die lieber Büchl als Bücher haben, aber darum ermangeln sie keineswegs des Witzes. Wenn man zu Wien so viel schriebe als zu Berlin, und Joseph einen Nicolai und Büsching gefunden hätte, so hätten wir wohl so viele Josephiana als Friedericiana, schon allein aus trocknen Akten! Die Wiener lachen, weil sie gut essen und trinken, die Erschütterung des Zwergfells und der Eingeweide zurückwirkt auf die Esslust, und neben dem Papier immer noch mehr Dukaten vorhanden sind, denn anderwärts. Dukaten machen auch prosaisch lustig, so dass man nicht bloss poetisch zu lachen braucht, und daher begreife ich nicht, dass noch Niemand die 300 Dukaten, die Cotta auf das beste Lustspiel gesetzt hatte, zu verdienen wusste?

Es scheint mir eine nordische Albernheit, bei jedem Spasse und bei jeder witzigen Darstellung der Dummheit und menschlicher Vierfüssigkeit, die muntern Leuten Vergnügen macht, und ihnen die Lebensreise erleichtert, hochweise und ängstlich zu fragen: Erlaubt es auch der Anstand, darüber zu lachen oder zu lächeln? Diess kommt mir vor, wie gewisse Siemandl, die zuvor die Frau ansehen, ob sie lachen, schweigen, ernst drein sehen, oder gar zanken dürfen? Die Nähe Italiens ist übrigens eine Entschuldigung, wenn es einer bedarf. Ganz Venedig lief einst zusammen, um das alte Weibermährchen: *I trè Aranci* — auf Gozzis Bühne zu sehen, und Kapital-Männer ergötzen sich am Pantalone und Policinella, am Dottore und Spaviento, an Colombina und Smeraldina, wie die Wiener

an ihrem originellen Nichts, das der ernstere Norden selten begreift!

Immer besser —die Menschen belachen ihre Thorheiten, als wenn sie solche beweinen — oder verfluchen. Fand nicht selbst Napoleon bei seiner Courierschlittenfahrt aus Russland, dass vom Erhabene'n zum Komischen nur Ein Sprung sey? Die Wiener glauben einmal durchaus nicht, dass David im Ernste gesprochen habe: „die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz," und ich glaube selbst, dass der Mann nach dem Herzen Gottes bloss in trüber Stimmung und Abspannung gewesen sey, als er diess sagte, denn sonst scheint er ziemlich flott gelebt zu haben. Soll einmal Theater-Zeitvertreib seyn, so finde ich Lachen natürlicher, als Trauern und Weinen; letzteres kommt schon von selbst, ohne dass man Eintrittsgeld zu zahlen brauchte.

Nachdem ich mit Casperl vertrauter war, lachte ich herzlich über das Visum repertum des jungen Chirurgen, der den Cadaver eines Affen secirt und äussert: seines Dafürhaltens sey es ein in der Donau verunglückter wandernder Handwerksbursch aus Afrika; über Staberl's Erklärung der Gasbeleuchtung, dass man einer Gais eine Laterne zwischen die Hörner stelle, und über den medicinischen Rath gegen Zahnweh: Nimm nüchtern einen Mund voll frischen Brunenwassers, halte den hintern Mund so lange über's Feuer, bis jenes Wasser siedet, und das Zahnweh ist vorüber! — Alles lachte über Casperls Pistolen über den Augen. „Es ist Modi mit bewaffneten Augen zu gehen," und über sein „Schauts, dass i nit lüg, wenn i die Worheit sog" und ich lachte mit, weil ich an gewisse Lügner dachte, die es am Ende so weit bringen, als die, die Wahrheit reden, und Cato; man darf ihnen mit Sicherheit das grösste Geheimniss anvertrauen. Ich möchte wissen, was Diogenes, der Plato's Definition des Menschen durch seinen nackten Hahn lächerlich machte — viel einzuwenden hätte gegen Ca-

sperls Definition des Ehestandes: Ein Duett ohne Musik? und wenn Casperl sterben soll und ihm freigelassen wird, die Todes-Art zu wählen, ist es nicht ganz in seinem Character und vernünftig, wenn er bittet — sich zu Tode lachen zu dürfen?

Bei Casperl sahe ich den travestirten Télémaque. Mentor und Télémaque kommen ans Schanzel geschwommen und haben sogleich Händel mit den Fratschel-Weibern — Calypso ruft ein *passa teremtet*, und verliebt sich, wie ihre Nymphen auch — Venus erscheint ganz entrüstet vor Jupiter im neuesten Mode-Aufzug, schimpft wie ein Rohrsperling und zwischen hinein ist eine Scene mit Penelope, welcher ein Geist verkündet, dass Ulysses noch lebe — Penelope ruft:

O weh! da kommt ein Geist in weissem Zwillch,
Alle guten Geissen geben gute Milch!

Alles lachte bei diesen Worten aus vollem Halse und mein eigenes Lachen überzeugte mich, dass auch im Unsinn und Extradummen noch Lachstoff liege. Man liebt vorzüglich mythologische Vorstellungen und es macht allerdings komische Wirkung, wenn Jupiter Kegel schiebt, Juno wie ein Fratschelweib schimpft, Venus sich benimmt, wie eine Grabennymphe, Alle im reichsten olympischen Aufzuge dabei erscheinen und Herkules mit einer Kanone auf der Schulter, die er abfeuert, wie eine Vogelflinte! Ich musste herzlich lachen, als ein alter Kaiser in vollem Ornat erschien in der Rechten einen Scepter, in der Linken einen Reichsapfel — plötzlich nimmt er den Scepter unter den Arm, öffnet den Reichsapfel und präsentirt den Umstehenden — eine Prise!

In dem Stück: Amor und Psyche — sagt Minerva der Venus:

Ihr Amorl, Madame, z'wegen meiner wird Ihnen auch übel,
Ist halt nix als ein verzogenes, liederliches Bübel,
Der statt d'Schul z'besuchen und zu studieren,
Sich aufs Billard legt und aufs Carressiren,

Raucht Tabak, trinkt Plutzerbier, ist von Kopf zu Fuss
Ein wahrer Taugenichts und lockrer Socius!

In Orpheus und Eurydice raucht Jupiter im Schlafrocke sein Morgenpfeifchen am Himmelsfenster und eröffnet das Stück:

Jetzt ist mein einzig Gaudi,
Wenn ich die Menschen da unten sieh
Schnäbeln, hüpfen und walzen —
Es ist ein alt Sprüchwort dann —
Wer nicht mehr fahren kann,
Hört noch gern schnalzen!

Apollo bringt Klagen über den theuern Hafer:

Wenn mei Sonnen-Ross 24 Stunden laufen,
Wollens auch fressen und saufen —

und Pluto charmirt mit Euridice:

E. So lassens mi aus, Sie sind mir a rechtes Schmier-Amperl
P. Mach nur kein Lärm! mein liebes Lamperl!
E. Na! Sie, das kann nit aufg'ührt wern, do muss i bitten
I halt auf ganze Augen und gute Sitten —
Aber i seh schon, in der Höll gehts wie auf der Welt,
Dass den Herrn Alles, was neu ist, gefällt.
P. Schau, wie du talkst, Proserpina hat Welt, Tochter eines Beamten,
Sie kann auch n'Champeau wählen unter den Verdammten.

Das Abschiedslied mit Chören im lustigen Fritz fand so viel Beifall, dass es Volkslied geworden ist:

Fritz. Wer Geld hat, kann die Catalani hören,
Wer keins hat, muss sich selbst was plärren;
Chor. Uns ist all eins, all eins,
Ob wir Geld hob'n oder keins!
Fritz. Wer Geld hat, braucht keinen Hut zu zucken,
Wer keins hat, muss sich bucken;
Chor. Uns ist etc.
Fritz. Wer Geld hat, dem wünsch i wohl zu leben,
Wer keins hat, dem kann i keins geben;
Chor. Uns ist etc.

Casperl hat sich selbst in die Politik verstiegen und nimmt sich vor, da er, wie Sancho Pansa, Gouverneur von der Tshe-pely-Insel bei Pesth geworden, sein Reich durch eine Constitution zu beglücken: „die Gewolten will i schon arrangiren, die ausübende beholt i, und die unterlassende bleibt beim Volk. Kommern will i a zwa, ani is nit gnug für mei Wirthschaft — a Bärenkommer und ani fürs gemein Pokaschi — wenns aber d'Guschen zu weit aufthun, da werd i sogen: dos konn nit aufgeführt werden, und ohne grosse Compliment alle Bade abschoffen — die Herren Edelleut werdens auf de Güter g'schickt oder eing'führt und der gmani Monn bekommt, wies im Ungerland Brauch ist, 25! dos wird a Spossettel geben ma grossi Constitution, und nit, wie draussen im Raich — dos bringt a Vieh um!!"

Wienerspass wird nur zu Wien recht verstanden und nur zu Wien lacht man recht herzlich, selbst recht verständige Leute, gerade weil sie Spass verstehen. Es ist dummes Zeug — allerdings! aber man lacht über dieses dumme Zeug und so hört es auf, dummes Zeug zu seyn. Alles ist lokal, gegründet auf Volks-Charakter und Volks-Dialect, folglich muss hier die allezeit fertige nordische Kritik und nordischer Geschmack und Alles, was sich dorten — rein ausspricht, rein verloren gehen, und der Wiäner hat Recht, wenn er sagt: „Sie verstehens halter nit!" Lesen lassen sich jene Theaterstücke durchaus nicht, man muss sie sehen, und dann entrunzelt sich die Stirne des nordischen strengen Philosophen und strengen Aesthetikers so gut, als die der Moores und finstersten Britten sich entrunzelt im Lande der Buffone. Die Oesterreicher sind einmal nicht für ernste wissenschaftliche Weisen, die den Kopf angreifen, sie wollen leichte Waare, die das Zwergfell erschüttern, Gesundheit und Verdauung befördern, kurz: das Burleske oder Wienerdeutch — das Pudelnärrische! Daher sehen sie auch die Marionnetten gerne, und in der That vermag Nichts das Lächerliche des Ernstes in dem Treiben derer, die selbst wie-

der Marionnetten der Vorsehung sind, so anschaulich darzustellen, als diese kleinen am Drath geleiteten Närrchen (μωρια) oder Puppen. Sie haben noch immer den Charakter des Satans besser dargestellt, als Klopstoks Messias und alle Compendien der Dogmatik!

Ziska und Schottky haben viele naive Volkslieder gesammelt, wie Unsa Katz hat Katzl'n g'habt etc. und mehrere Volkssagen sind selbst aufs Theater gebracht worden, wie z. B. die Teufelsmühle am Wienerberge, das Donauweibchen, die Spinnerin am Kreuze etc. An dem alten Monumente auf dem Wienerberge sieht man neben dem Krucifix eine Spinnerin, nach der Sage nahm hier eine edle Magd Abschied von ihrem nach Palästina ziehenden Ritter und gelobte, so lange am Rocken zu sitzen, bis er wiederkehre. Die Moral dieser Sage scheint den Wienern weniger zu behagen, als das Donauweibchen oder Hulda, die viele Ritter liebte und, wieder geliebt, mit ihnen in Feenpallästen unter den Wassern der Donau lebte, ohne dass die Weiber Etwas davon erfuhren — die erzeugten Knaben wurden Männer, die Mädchen aber alle Nixen, die es nicht besser machten als Hulda — daher die gefährlichen Nixen der Donau bis auf diesen Tag. Sonst gab es noch ein so beliebtes Theater zu Wien — das Katztheater, das zu Ehre unserer Zeit verschwunden ist, hier und zu Regensburg, aber das feine Paris hat noch sein Katztheater und zahlreiche Liebhaber der Bestialitäten!

Zu Wien schlägt einmal die südliche Natur vor, daher hier auch noch das italienische Ballonspiel im Ballhause hinter der Burg — und ächt südlich sind die Zelten an schönen Sommer - Abenden auf der Burg - Bastei, Hof und Graben. Einige 100 Strohsessel stehen um die Zelte — es giebt Gefrornes, Limonade, Mandelmilch, Punsch — die Harmonie der Musik, die Stille und Kühle des Abends, die schönen ätherischen Gestalten in weisser Kleidung — das Vertrauliche der Dämmerung oder einer sanften Mondnacht — Alles ladet ein

zu weilen — und nie gieng ich aus dem Theater ohne Gleiches zu thun, wo mir dann recht deutlich wurde, was des Italieners *Cicisbeare (bisbigliare)* auf sich hat, und eines noch ältern Italieners, Horazens *lenes Susurri!* Die Mitternacht hat schon an und für sich etwas Feierliches, und nun noch die leeren, todten, stillen Strassen — hie und da eine zum Verlöschen sich anschickende Laterne und jene Zuthaten — nie habe ich süsser geschlafen als zu Wien. In allen grossen Städten geniesst man des Lebens, nirgendswo aber in Deutschland mehr als hier, die Leute sind eitel Martiale:

> Cras vives? hodie jam vivere, Posthume! serum est
> Ille sapit quisquis, Posthume, vixit heri . . .

ja sogar Viele übersetzen Horazens Worte: „*Ille potens sui laetus deget, cui licet in diem dixisse: Vixi!*" — wörtlich und leben wortpünktlich — in Tag hinein!

Wien ist Deutschlands Paris in allen Hinsichten, nur nicht in Ansehung des Geistes, und es hat auch nicht den Anschein, dass es im 19ten Jahrhundert Paris den Rang ablaufen werde. Zu Wien gerathen manche Familien, wenn sie einen Herrn Vetter aus dem Reiche aufzuführen haben, in so grosse Verlegenheit, als ehemals zu Paris deutsche Gesandte mit den ihnen empfohlenen *Barons allemands*. Wien ist Deutschlands Paris und in mancher Hinsicht mehr; 2 — 3 Monden lange ziehe ich Paris vor, aber als ständigen Aufenthalt Wien!

> Paris ist eine schöne Stadt
> Und gegen Wien viel grösser,
> Doch mir gefällt halt in der That
> Mein liebes Wien viel besser!
> Zwar sind Pariser voll Manier,
> Doch darum auch gefährlich —
> Denn sind die Wiener trocken schier,
> So sind sie halt sehr ehrlich!
> Paris, laut wie Theater,
> Hat kein Glacis und Prater

Kein' Herzlichkeit und keinen Jux
Und lauter g'mahlene Diendeln,
Ich krieg sogar, hol mich der Fuchs,
Nit mal gebochne Hündeln!

Sechszehenter Brief.

Der Beschluss.

Zum Beschlusse hier Einiges über Wiens Unterrichts-Anstalten. Es giebt höhere und niedere oder Trivialschulen — 56 — mit meist unentgeldlichem Unterrichte — Haupt- oder Normalschulen — 75 — mit circa 30,000 Schülern (die Normal-Hauptschule für den ganzen Staat ist zu St. Anna) und drei Gymnasien mit je sechs Klassen. Die Universität, von Kaiser Friedrich II. im J. 1239 gestiftet, und von K. Rudolph IV., 1365, erweitert, erhielt unter Maria Theresia eine völlige Reform. Im sogenannten neuen Universitäts-Gebäude ist der grosse, schöne Saal für Feierlichkeiten, der medicinische Hörsaal, das anatomische Theater und das anatomisch-pathologische Museum und hauptsächlich die Sternwarte der Erwähnung werth. Das alte Universitäts-Gebäude stösst daran. Viele Vorlesungen werden gratis gehalten, 1500 Studirende sind durch Stipendien sicher gestellt, 4000 Jünglinge besuchen ungefähr die Hörsäle und die jährlichen Kosten mögen sich auf 200,000 fl. belaufen. Ausserdem giebt es noch ein Seminar, Alumnat und Convict für katholische Theologen und eine protestantisch theologische Lehr-Anstalt (v. J. 1821), eine Theresianische Ritter-Akademie, eine medicinisch-chirurgische, eine orientalische Sprachen- und eine Ingenieur-Akademie und eine für bildende Künste. Eine gutgehaltene Anstalt ist das polytechnische

Institut, von Prechtl geleitet und im J. 1816 gestiftet für praktisch-technische Ausbildung, mit 37 Professoren. Hiemit ist auch eine Ausstellung von Modellen in technischer und ökonomischer Beziehung verbunden, das chemische Laboratorium das vollständigste und die astronomische Werkstätte ausgezeichnet. In 4 Sälen sind mehr als 24,000 Proben des vaterländischen Gewerbfleisses aufgestellt, und in 4 anderen Sälen circa 500 Modelle für praktische Maschinenlehre und gegen 6000 Musterwerkzeuge für die Gewerbe und 2,500 Stücke für commercielle Waarenkunde.

Fünf geräumige Säle sind mit physikalischen und mathematischen Apparaten angefüllt. Die Mineralien, sowie andere Sammlungen sind bedeutend. An dieses polytechnische Institut lehnt sich als Vorbereitungs-Anstalt ein Real-Gymnasium. Für die Töchter giebt es gleichfalls circa 80 Anstalten, Arbeits-, Sprachen- etc. Schulen. Die protestantischen, griechischen und jüdischen Gemeinden haben ihre abgesonderten Schulen. Nicht zu übersehen ist auch die grossartige Taubstummen- und Blinden-Anstalt.

Will man in Einer Woche die bedeutendsten Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt mustern, so könnte man es auf folgende Weise einrichten:

Montags: Das Antiken- und Münzkabinet, das Mineralien-Museum im Augustinergange, die Kupferstich- und Handzeichnungs-Sammlung des Erzherzogs Carl und die beiden Zeughäuser.

Dienstags: Die Ambraser-Sammlung und die Gemälde-Galerie des Belvédère, sowie des Fürsten Esterhazy.

Mittwochs: Das technologische Museum im polytechnischen Institute etc.

Donnerstags: Das Naturalien-Cabinet, die Josephs-Academie, das Blinden-Institut etc.

Freitags: Die Schatzkammer, das Münz- und Antiken-Cabinet, die Catakomben des Volksgartens, den Stephansthurme ct.

Samstags: Das brasilianische oder zoologische Museum, die Academie der bildenden Künste, das Taubstummen-Institut, die egyptischen Alterthümer und das anatomisch-pathologische Museum etc.

Mit diesen Bemerkungen verlassen wir die innere Stadt und sprechen noch Weniges über Wiens Vorstädte, die noch im Jahr 1684 Dörfer waren und bedeutender sind, als die Stadt selbst, die Wieden allein übertrifft letztere an Flächenraum, die Hauptstrassen von Wieden, Mariahilf, Landstrasse etc. sind wohl eine halbe Stunde lang, Leopoldstadt, Rossau, Josephsstadt haben Strassen, wie sie die Stadt nicht hat, und wohlfeiler, gesünder, ruhiger und angenehmer lebt sichs ohnehin in den Vorstädten oder Gründen. Und doch sind sie meist noch ungepflastert! Es fehlte sogar früher selbst an frischem Wasser, bevor der unvergessliche Herzog von Sachsen-Teschen, mit einem Aufwande von 400,000 fl. die herrliche Wasserleitung von dem zwei Stunden entfernten Hütteldorf in 16,000 eisernen Röhren machen liess. Das Volk sieht diese Vorstädte geringer an als die Stadt, hier ist Meister Nadler ein Kleidermacher, dorten nur ein Schneider — hier Meister Knieriemen ein Fussbekleider, dorten nur ein Schuster. Es ist Avancement, in der Stadt zu arbeiten, so wie in Frankreich, wo die Schauspieler sich zuerst in kleinen Landstädtchen versuchen, dann zu Lyon, Marseille, Bordeaux auftreten und endlich zu Paris! Die Herren von Nadel sind zu Wien wichtiger, als selbst die Herren von Laden!

Man zählt vierunddreissig Vorstädte, und wenn alle, wie Mariahilf, Wieden, Landstrasse, Leopoldstadt und Josephstadt wären, so wäre Wien grösser, als Pecking und London! In diesen Vorstädten entstehen stets Veränderungen, und neue Häuser wachsen wie Pilse aus der Erde, denn da ist noch Raum. Hier sind auch die herrlichsten Palläste der Grossen mit den schönsten Gärten, und in der Fronte gegen die Stadt die angenehmsten Kaffee- und Bierschenken. Hier findet man

die meisten Wohlthätigkeits-Anstalten und Spitäler, die Bäder, selbst Freibäder für Arme, und seit dem letzten Kriege hat man sich auch vom Nutzen der Schwimmschulen für den Krieger vollkommen überzeugt. Die Thiere schwimmen von Natur, die Menschen müssen es erst, wie das Laufen, lernen; jeder Soldat sollte schwimmen lernen, das Laufen giebt sich von selbst. Cäsar wäre verloren gewesen, hätte er nicht schwimmen können, und mit ihm seine Commentarii, die er mit der einen Hand über dem Wasser hielt, wie Camoens seine Lusiade. Schweine schwimmen am leichtesten, also auch Fette!

In diesen vierunddreissig Vorstädten, worunter freilich höchst unbedeutende sind, wie Hungelbrunn, Mätzleinsdorf, Magdalenen-Grund, Nickelsdorf, Hundsthurm, Gumpendorf, Platzerl etc. finden sich: der K. K. Marstall für 400 Pferde, die schöner wohnen, als der Kaiser — das grosse Spital in der Alstergasse, die Vieharznei-Schule auf der Landstrasse, die Wolstein so Vieles verdankt, das Belvédère auf dem Rennwege — der schöne K. K. botanische Garten für OO. Flora — die Medicinisch-Chirurgische Academie — der Schwarzenbergische Sommer-Pallast mit dem schönen schattigen Garten, den Belvédère nicht hat — die Palläste Kauniz, Lichtenstein, Auersberg, Althan, Harrach, Metternich, Lobkowitz, Schönborn, Czernin etc. mit ihren Kunstschätzen — der Pallast Rassumowsky mit dem trefflichen Park, das Theresianum, die stattlichsten Kasernen und das schöne Invaliden-Haus mit Kraft's Gemälde von der Leipziger Völkerschlacht, wo Schwarzenberg den Monarchen Sieg verkündet. In diesem Invaliden-Hause starb 1808 ein Invalide von 109 Jahren, dem der Kaiser an seinem letzten Geburtstage eine schöne Tabakspfeife zum Angebinde gab — der alte Krieger weinte und getraute sich nicht daraus zu rauchen, sondern nahm sie bloss täglich in die Hand, und bedeckte sie mit Küssen. Auf der Wieden war vor Joseph der Klagbaum, d. h. eine Kapelle, wo alte Vetteln trotz Pfaffen für Andere

beteten um Geld — Joseph machte dem Scandal ein Ende, und die alten Vetteln hörten auf zu beten, so wie sie nicht mehr bezahlt wurden!

Die Leopoldsvorstadt ist wohl für den Fremden die interessanteste von allen, denn sie ist die lebendigste und nächste am Prater und Augarten; in ihrer Jägerzeil ist der Casperl, die Donau vermehrt das bunte Gewirre, und an der Brücke ist das Hugelmannische Caféhaus, gegenüber dem Café der Türken, Griechen und Raizen. Durch diese mit Kastanienbäumen besetzte schöne Jägerzeil, wo unter Zelten die Caféhaus - Gäste sitzen, und die Frauen auf ihren Balkons zwischen Blumen — gelangt man auf einen grossen freien Halbkreis, von dem fünf Alleen in die waldigen Donau-Inseln auslaufen, und wir sind im weltberühmten Prater (*Prado*). Es giebt holter nur Einen Proter, sagen die Wiener, und haben Recht. Hieran hat aber der Platz weniger Antheil, als die bunte Menschen-Masse, die hier versammelt ist. An Sonntagen geht es so bunt nach dem Prater, wie einst nach der Arche Noah's — allerlei Thiere nach ihrer Art, meist Paar und Paar, Männlein und Fräulein von allerlei Fleische. Wenn der Wiener nichts weiter anzufangen weiss, gehts halt in Prater! Ungebunden und frei zeigt sich hier die Volkslust, nie aber auf so rauhe und gemeine Weise, wie häufig im Norden.

Man isst, trinkt, schäkert, liebelt, plaudert, sieht, hört, Alles in der Ruhe der Götter — ich entsinne mich nicht einmal Jungen gesehen zu haben, die sich schimpfen oder herumbalgen!

Ein ächter Wiener macht es sich so gut zur Gewissenssache, Sonntags den Prater zu besuchen, als die Messe, und daher gleicht der Zug dahin einem wahren Bienenschwarm. Der mittlere Raum ist auch der Mittelpunkt des Praterlebens, denn hier sind die Gasthäuser, Buden, Caroussell, Kegelbahnen, Schaukler, Possenreisser, Marionnetten und Wagen, wo Jeder auf ein Haar wissen kann, wie viel oder wenig an ihm — das

heisst, wie schwer er ist. Folglich findet sich hier die zahllose Menge. Kein Platz in Europa kann dem Prater gleichen, weil hier Alles zusammenströmt, was sich anderwärts an einigen Dutzend Orten zerstreuet, und brennet ein Feuerwerk ab, wird man wohl 30 — 40000 Menschen zählen dürfen — ein Heer wie das des Xerxes — und nach 50 Jahren deckt alles die Erde! Und nun erst die herrlichen Equipagen und Reitpferde. Zu London sieht man herrliche Pferde, selbst vor Landkutschen, aber doch nur englische Pferde — hier Pferde von allen Racen und Zonen, vorzüglich geniale Ungarn und Türken. Ich bin kein Pferdekenner, aber diese gefallen mir am besten, weil sie Kopf und Brust so hoch tragen, als den Schweif, das leibhafte Bild der *noble fiertè* . . . Wir glauben, 100 Ducaten für ein schönes Pferd sey viel — hier sind wohl Pferde zu 4—500 Ducaten! Und nun noch das mannigfaltige Costume — orientalisch, ungarisch, polnisch, illyrisch, deutsch und mitten in den frohen Haufen anspruchslos der Kaiser und die übrigen Glieder des kaiserlichen Hauses — und nirgendswo Bettler, lärmhafte oder unschickliche Auftritte. Mancher mag über die schönen Pferde die noch schönern menschlichen Gestalten vergessen, aber die Türken gewiss nicht, die auf die so frei herumschwärmenden Houris stets mit blitzenden Augen feuerten, und auch Andere nicht, die über ihnen den ganzen Prater vergessen, dessen Inschrift die von Epikurs Gärten seyn sollte: *„Hospes, hic bene manebis, hic summum bonum Voluptas."* Indessen nahm der verschriene Epicur ἡδονὴ nicht so grobsinnlich, als solches hier genommen wird, und im wirklichen Leben kann er schon darum kein Schwelger gewesen seyn, weil er gegen 300 Bücher schrieb. Wo that diess je ein Wiener? Ich fragte Einen jener Türken, wie ihm die mir ärgerlichen geschminkten Matronen gefielen? auch sie gefielen ihm vermuthlich mehr wegen ihrer Dicke — ich aber halte es mit den Franzosen:

En vain elle farde
Son teint suranné
C'est de la moutarde
Après le diner.

Der Prater ist unendlich mehr, als die hochberühmten *Champs Elysées* der Pariser, woran der Name das schönste ist, und ihr *Longchamp* findet sich hier an jedem schönen Sommertage. Der Thiergarten Berlins darf sich noch weit weniger messen, höchstens Hydepark und Kensington können es allenfalls mit dem Prater aufnehmen. Vor Joseph war der Prater nur den Herrschaftswagen offen, wie vielleicht der Prado Madrids noch heute — jetzt aber allen Menschenkindern. In den mittlern Alleen fahren die Herrschaftswagen auf und ab — wie in Italien — mehr als 1000 und wetteifern an Pracht — aber in der grössten Ordnung; selbst der Kaiser fährt Niemanden vor! In dieser langen Allee bis zum Lusthause am Ende des Praters und an der Donau ist (oder war?) am ersten März ein Wettrennen der Laufer, die noch zu Wien allein Mode sind. Das Wettrennen der Pferde auf der Heide in Simmeringen lasse ich mir gefallen. Die Hirsche und Schweine, die zahm waren, haben die Napoleoniden meist weggeschossen. Die Wirthshäuser haben fast alle Namen z. B. Kaltenberger Dörfl, guter Hirt, Blumenstöckerl, und Einer sucht dem Andern die Gäste wegzuschnappen, „a herrlich Plutzerl! Ihr Gnaden! Schauens a gut Tischerl!" Im Gothenburger Thurm klagte der Wirth über Abnahme der Gäste, wie über Theurung, und drückte das: *Sine Cerere et Baccho friget Venus*, so Wienerisch und so originell aus, dass ich mich nicht an die Copie wagen darf. „Bleibens noch, Ew. Gnaden, sagte mir der Kellner zum weissen Ganserl, jetzt kumma Hurn," ich sahe ihn starr an, that ihm aber Unrecht, er verstand Hörner-Musik. Hier giebt es keine *petits Cabinets* meines Wissens, wie in den Elysäischen Feldern zu Paris, wo das wirklich gethan wird,

was Papst Hildebrand in Klingers Faust dem Teufel zumuthet — an das Elyseum der Unterwelt gränzte ja auch der Tartarus!

Selige Stunden genoss ich im Prater, aber zuletzt verleideten mir ihn doch der Staub und das allzutolle Getümmel, ich zog das ländlichere Schönbrunn vor und den Augarten, wo sich die gemeine Welt von selbst ausschliesst, trotz Josephs berühmter Aufschrift „Allen Menschen geweiht von ihrem Schätzer“ die zwar beweist, dass Joseph human, aber kein Aesthetiker war. Hätte Er gesetzt: Freund, statt: Schätzer, hätte der Adel weniger spöttische Seitenblicke thun können. Mit Ehrfurcht stand ich stets stille vor dem einfachen Haus, das der grosse Mann zu bewohnen pflegte. Unter den herrlichen Linden-Alleen heisst eine die Seufzer-Allee, aber die schönen Wienerinnen sind viel zu gut, um — lange seufzen zu lassen. Ein schöner Morgen im Augarten zur Nachtigallen-Zeit neben der schönen Welt, die hier *en negligé* erscheint, ist eine wahre Feier der Natur.

Man kann aber aus dem Morgen auch Mittag machen, denn nirgendswo fehlt zu Wien der Traiteur, wenn man will, den Abend beschliessen in den Donaubädern, und allenfalls nach Tische selbst die Brigittenau mitnehmen, die aber nur am St. Brigittentag, eine Art Kirmes, besucht ist. An diesem Tage hält es schwer, den Wiener in der Stube zu halten. „Jetzt hat michs halt z'Haus nimma glitten!“ Wenn im Prater mit Pferden, Wagen und Livree (die desto reicher, je einfacher der Herr gekleidet ist, wie die Marschälle Frankreichs und Napoleon) coquettirt wird, so geschieht diess im Augarten mit — menschlichen Reizen. Oft beneidete ich den schönen Jäger oder Husaren, auf den sich die vom Wagen herabschwebende Grazie traulich stützte, wenn sich der sie begleitende Ritter nicht flink genug vom dampfenden Pferde warf. Es ist Morgen, folglich Alles *en negligé*, bekanntlich das gerade Gegentheil von dem, was *negligé* eigentlich sagen will!

Auf dem Feuerwerksplatz im Prater steht das Gerüste

das ganze Jahr, und ein Feuerwerkstag ist der schönste Tag des Praters. Ein Feuerwerk Stuver's, des in ganz Europa berühmten Meisters, der sich selbst Feuerbändiger nannte, und in dessen Fusstapfen Miller trat, kostet 24 Kreuzer. Mit der Dämmerung kracht die Kanone — das erste Zeichen — ein zweiter Kanonenschuss und eine Rakete erinnern, dass es nun Zeit sey, und Alles strömt aus dem weiten Prater zusammen. Cavallerie hält mit gezogenem Säbel Ordnung, und für Damen und höhere Welt ist ein eigenes Amphitheater. So ein Feuerwerk, das etwa 1/2 Stunde dauert, und mit einer schrecklichen Kanonade endet, stellt im Brillantfeuer und in allen Farben Dinge vor, die überraschen. So sahe ich Mann und Frau sich im heftigsten Feuer einander nähern, und das Feuer des Mannes erlosch weit eher, so oft auch der umgekehrte Fall eintreten mag. Wo möglich ist am Nannerl-(Anna) Tage gewiss Feuerwerk, denn es giebt gar zu viel schöne Nannerl, und so sahe ich das Räthsel: Vorn und hinten gleich und in der Mitte doppelt; welch ein Jubel! ein brillantenes Herz barst entzwei, und in der Mitte stand mit Flammenschrift Anna — welch ein dreifacher Jubel!

Ich habe ein Publicandum Stuvers *ad acta* genommen, wo er wegen zweimonatlicher ungünstiger Witterung, und selbst am Annatage den verehrungswürdigen Nanetten seine Noth klagt, und ihre weltbekannte Grossmuth anflehet, ihm die ohne sein Verschulden unterlassene Verherrlichung des Annentages nicht ungnädig aufzunehmen, und vermöge ihrer angeborenen Herzensgüte dem obschon nachträglichen interessanten und kostbaren Annen-Feuerwerk ihre Gegenwart nicht entsagen, und einen durch missgünstiges Witteruugsschicksal äusserst gekränkten Künstler nicht ohne gütige Unterstützung vollends unterliegen lassen zu wollen." Wie galant? Es ist aber sehr ungalant von Franzosen, dass sie den Fischerfalken Nanette heissen, obgleich seine Fänger, denen kein Fisch entgeht, und seine schneeweisse

Brust einigermassen entschuldigen. Den Negern hingegen ist er ein heiliger Vogel, fast wie Wienern die Nannerl!

Es ist in der That Schade, dass die unbeständige Witterung diesem einzigen Schauspiel so oft in die Quere kommt, dass man kaum 5—6 Feuerwerke im Jahre erlebet, daher sind auch stets diese und andere Wiener Anzeigen von dem Beisatz begleitet „wenn es die Witterung erlaubt" und die menschliche Laune, die mit unserer Nervenschwäche immer Barometerartiger wird, könnte von den Wiener Anzeigen lernen. Dafür ist wieder Nichts belustigender als eine Flucht aus dem Prater, wenn die Fenster des Himmels sich öffnen, sie gleicht der *déroute* einer Armee, und die blitzenden Goldhäubchen können für alte Grenadiermützen gelten! Es ist schön, dass man seine Zwanziger wieder erhält, wenn die Witterung das Feuerwerk nicht erlaubt. Die Schlacht von Austerlitz, die ich für 3 Pfund zu Paris sahe, war ein wahres *Misère* gegen das kleinste Wiener Feuerwerk, obgleich die Pariser, wie Kinder, Ah! Ah! riefen, und andere Feuerwerke erinnern an das Feuerwerk Asmus, das von 10 Uhr 8 Minuten bis 10 Uhr 8$^1/_3$ Minuten dauerte, und aus einem Feuerteufelchen von 1$^1/_2$ Zoll bestand und ungemein reussirte — denn das Grosse und Viele thuts nicht immer.

Herrlich ist Josephs Medicinisch-chirurgische Academie, auch wenn man nicht von Profession ist, und Brambilla hat um sie grosse Verdienste; sie ist in der Wöhringer Vorstadt in einem ungeheuren Gebäude mit zwei Flügeln, und an sie stösst das Militär-Spital. Ich übergehe die Bibliothek, die Sammlung von Naturalien, Instrumenten und Bandagen (die Grausen erregen), aber der herrlichen Wachspräparate Fontanas muss ich erwähnen. Sie sind nach der Sammlung von Florenz, einzig und vollständiger noch, und Maulesel brachten sie über die Alpen, wie einst die Heidelberger Bibliothek nach Rom. Viele vorzügliche Damen sehen sie nicht gerne und mir lief es selbst kalt über den Rücken beim Anblick der naturgetreuen Verwesung des Körpers in allen ihren

Graden Es wohnen sechs Professoren hier; die Zöglinge sind zahlreich und die Einrichtung für 1200 Kranke. Warum laufen Chirurgen nach Paris? Botzenhard in seinen Reisen spricht von 30 Bataillons Chirurgen — hier ist wohl die Nulle wegzustreichen, wie bei mehreren Angaben der Statistiker und Reisenden. Im Hofe sieht man die schöne Statue der Hygieia von Fischer, und mit Recht führt Josephs Büste, die zum Sprechen ähnlich seyn soll — die Inschrift: *Josephus II. hic Primus!*

Verschieden hievon ist das allgemeine Krankenhaus in der Alstergasse, gleichfalls ein Denkmal Josephs, von sieben weiten Höfen, wo in 111 Zimmern mit 2000 Betten schon oft jährlich 10,000 Kranke verpfleget und geheilet worden sind. Es ist das reinlichste Spital, das ich je sahe ohne allen Spital-Geruch, oder irgend etwas, das Eckel erregte. Zu dieser menschenfreundlichen Anstalt gehört auch das Gebär-Haus. Keine Schwangere, die hier niederkommen will, wird um Herkunft und Namen befragt, sie hat bloss einen versiegelten Zettel zu übergeben, damit man im Falle ihres Todes Auskunft geben kann. Selten sind die sogenannten Gulden-Zimmer leer, und so ehrwürdig eine Schwangere ist, so komisch lässt es doch, wenn einige Duzend Dickbäuche beisammen sitzen!

Howald hatte mit brittischer Freimüthigkeit Joseph gesagt: „Lieber in England gehangen, als zu Wien gefangen" und die Gefängnisse gewannen eine menschlichere Einrichtung. Das Irrenhaus war stark besetzt, und ein Maler darin, der sich für Fürst Sehwarzenberg hielt, der Arzt versprach ihm Entlassung, wenn er die Narren abmalen wolle — der Narr malte mit Freuden, und ehe er noch alle gemalt hatte, verlor sich seine fixe Idee, und er hörte auf, Fürst Schwarzenberg zu seyn. Man sagt von den Irren, sie hätten den Verstand verloren (*a-mens*), aber der Wahnsinn sitzt weniger im Verstande, als in der Einbildungskraft, und in dem Gedächtniss; jene ist auf's Höchste gespannt, die-

ses wie verloren. Alle Irren schliessen so richtig, als nur immer ein Professor der Logik, aber ihre Prämissen sind falsch und Bilder der Imagination. „Ich bin gesund, sagt der Narr, warum sperrt man mich ein? ich bin Fürst Schwarzenberg oder König, warum versagt man mir die gebührende Ehre? ich bin der Sohn Gottes, ruft ein anderer Narr, und ein dritter weist ihn zurecht: „Ich bin Gott Vater und müsste doch auch etwas davon wissen!"

Sehenswerth ist auch die Porcellain-Fabrik, die der Dresdner und Berliner Nichts nachgiebt, und bessere Geschäfte zu machen scheint, als jene, denn ihr Haupt-Absatz geht nach der Türkei, und sie beschäftigt 150 Maler und 1500 Arbeiter. Die Einfuhr des beliebten Wedgwood ist verboten, und die silbernen Servicen sind nach der Münze gewandert; selbst Kaiser Franz schickte das grosse goldene dahin. Sehenswerth sind auch das Findelhaus, Waisenhaus, die Anstalt für Scheintodte, und die vielen Armen- und Wohlthätigkeits-Anstalten, die von der Gutmüthigkeit der Wiener Zeugniss geben. Das Zuchthaus in der Leopoldsstadt führt die Inschrift: *Labore et fame,* und entspricht solcher, denn boshafte Menschen werden durch Hunger bezwungen, nicht durch die alte Prügel-Methode, folglich findet diese Methode noch weniger im Irrenhause statt. Mehr als Arbeit, Beraubung der Freiheit und geschmeidige Kost (wie man in Schwaben sagt) wirket in Zuchthäusern — strenges Schweigen, was noch nebenbei das Gute hat, dass vollendete Verbrecher die minder verdorbenen nicht noch mehr verderben. Ich kenne sogenannte Zuchthäuser, wo Sträflinge sich auf das Angenehmste unterhalten und lachen, wie in einer Wirthsschenke! Die Wienerin, die in den harten Zeiten ihrer Nachbarin klagte „Ach Gott! mein Mann wird mir aus Desperation noch närrisch, und von dieser getröstet wurde „Sorgens nicht, Ew. Gnaden, der Herr ist viel zu dumm, um narrisch zu werden, mag recht gehabt haben, wie die Nachbarin, aber wahnsinnig war gewiss der Mensch, der an

den Narrenthurm schrieb: *Josephus ubique Secundus, hic Primus* — Joseph lachte nur darüber, und dachte vielleicht „Jeder hat seinen Narren, warum nicht auch der Kaiser?“

Gar Vieles, was zu Wien gross und schön ist, erinnert an Joseph. Vieles verpflanzte er nach seinem Wien, was er auf Reisen sahe, und lernte z. B. von den Ruinen zu Capua die Abtheilung der Brücken und Thore für Aus- und Einfahrende, wie die Taubstummen-Anstalt zu Paris — bessere Beleuchtung, das Aufspritzen, die kleine Post etc. Es mag arg gewesen seyn mit dem Adel vor ihm, da ein so grosser Lärmen entstand, wie Er auch andern ehrlichen Leuten Prater und Augarten öffnete. „Wollte ich immer unter meines Gleichen seyn, so müsste ich in der Kapuziner-Gruft bleiben.“ — Wie viel haben Sie Kinder? „Zwei Grafen und drei Gräfinnen.“ „Ich hatte einst auch ein Mädchen.“ Solche spitze Worte wirkten! Joseph wollte sein Volk mit Einemal glücklich und aufgeklärt machen, rief wie Gott: Es werde Licht! und war leider nur Mensch. Joseph ist jetzt mehr geliebt, als in seinem Leben, denn nur über Gräbern blühet der Lorbeer!

Es freut mich, dass auch der alte Fürst — Kaunitz, der fünf Oesterreichischen Regenten diente, so wenig unterm Volk vergessen ist, als Maria Theresia. Kaunitz war ein hochverdienter Minister, der Patriarch der Diplomaten, wie Voltaire unter den Schöngeistern, der nebenher auch Wissenschaft und Kunst schätzte, und ein recht lebendiges Steckenpferd hatte — seine Reitschule, daher sein Magen noch im höchsten Alter keinem Wiener-Magen nachstand, er war so stolz auf sein Reiten, als Friedrich auf seine Reimereien und Flöte. Nur das Wort Tod konnte er so wenig hören, als Catharina II., und sein Kammerdiener gab ihm, nach Josephs Hintritt, die Papiere zurück: „Der Kaiser unterzeichnet nimmer!“ Gleiche Furcht hatte er vor freier Luft, und Maria Theresia musste sich gefallen lassen, dass er zuerst ihre

Fenster schloss, ehe er mit ihr sprach, so wie seine Gäste, dass er sie an der Tafel 1/4 Stunde länger anfhielt mit seiner Reinigung der Zähne und des Mundes. Der alte Fürst, wie ihn das Volk nannte, machte mit Joseph eben so wenig Umstände, und empfing ihn oft im Bette, im Bette fertigte er oft ganz Europa ab — ja bekanntlich schüttelte er selbst Sr. Heiligkeit bloss die Hand, die zum Kuss dargereicht war, wofür er auch zu Rom nur *il Ministro eretico* hiess. Joseph behauptete vor seinem Abgang zur Armee nach Ungarn, dass die Holländer wegen der Schelde-Händel nie zu schiessen wagen würden, aber sie schossen, und Caunitz schickte dem Kaiser die Depeschen mit dem kurzen Begleitungs - Bericht „Ew Majestät werden aus den Anlagen zu ersehen geruhen, dass die Holländer geschossen haben!“ Wollte Kaunitz etwas recht hoch erheben, so hatte er keinen stärkeren Ausdruck als: „Mein Gott! das hätte ich selbst nicht besser machen können!“ In Hinsicht der Pferde und der Kunst war Kaunitz, der sonst ganz Franzose war, ganz Wiener, und gar viele seiner Gäste sagten: *Le Prince n'a parlé que de Chevaux et de tableaux.* Ganz recht! denn der politische Wirrwarr war dem Greis zum Eckel geworden, und daher sagte er Einem, der nach einer politischen Neuigkeit fragte: „Ich habe heute noch keine Zeitung gelesen!“ Kaunitz nahm keinen Anstand, seine Meinung zu sagen, wenn ihm an seinen Gästen Etwas missfiel, und so sagte er einem Britten, der ein Glas rothen Wein umstiess „Ist das in England Sitte?“ Ein Deutscher wäre erröthet und erschrocken da gesessen, der Britte aber entgegnete sehr deutlich: „Nein! aber wenn es je geschieht, so spricht man gar nicht davon!“

Gut ist die Wiener Polizei. Bei einem Feuer, das in den nächsten Häusern ausbricht, bleibt der Nachbar so ruhig, als ob Meilen zwischen ihm und dem Brande lägen. Kaiser Franz erschien, wie Joseph, gleich auf dem Platze, zu welchem Zweck stets ein Reitpferd gesattelt stand. Nirgendswo

sind die Lebensmittel reichlicher, besser und wohlfeiler, überall volle Sicherheit der Personen und des Eigenthums — Bequemlichkeit jeder Art und die Beleuchtung richtet sich keineswegs nach dem Vollmond, den oft Wolken oder Regen so verfinstern, dass er nur im Kalender sichtbar ist! man denkt zu Kaiserlich, um der Himmelslaterne die Repräsentation irdischer Laternen am Vollmond zu überlassen, wie wohl anderer Orten zu geschehen pflegt. Kurz, die Polizei ist musterhaft. Man will behaupten, dass sie doch etwas zu tief ins Geistige eingreife! in diesem Falle will ich sie dann allerdings für kein Muster erklärt haben. Nichts ist dummer als zahme und in Mastung stehende Gänse, die wilden oder freien aber sind, wenn auch mager, — listig und klug wie Füchse, denn Freiheit giebt Verstand, weil sie solchem Spielraum giebt!

„Heute hobns wieder zwanzig eingführt“ das verstand ich Anfangs nicht. Es ist von Leuten zu verstehen, die nach dem Polizei-Gefängniss kommen, wo sich dann der Process gewöhnlich endet mit fünfundzwanzig oder fünfzig Schmerzen!! Dem Fremden erscheint auch das *examen rigorosum* auf der Polizei etwas sonderbar, und man muss sich in der That zusammen nehmen, wenn Einem Fragen vorgelegt werden, wie die: „Haben Sie auch die nöthigen Mittel der Subsistenz? Wie schreibt sich ihr Fürst mit dem Taufnamen? „Was wollens aber so lange in Wien machen?“ Die Aeusserung meines Examinators „Sie hob'n halt a recht markante Physiognomie“ was kein Compliment seyn sollte — war mir weniger empfindlich, als der Umstand — dass ich meinen Pass ohne Schein meines Haus-Patronen, dass er bezahlt sey, nicht erhalten konnte, worüber ich um eine gute Reise-Gesellschaft kam. Bei kälterm Blute aber fand ich doch diese Vorsorge für die Bürger löblich, und mit Vergnügen nahm ich eine Abschrift des Zeugnisses, das mein „Bestand-Verlasser N. N., bürgerlicher

Dürrer „Obsthändler" voll Lobes meiner Gnaden, ausstellte, *ad acta!*

> O wär' im Paradies schon Polizei gewesen,
> Man würd' ein anderes Lob von Mutter Eva lesen,
> Und hätt' es leise nur vom Apfelbaum gezischt,
> Die Wiener Polizei hätt' gleich die Schlang erwischt!

Von der Universität hört und sieht der Reisende gar Nichts, was die Herren unserer kleinen Universitäten gar nicht werden begreifen können, so sehr diess zu wünschen wäre. Sie würden schwerlich diese Wiener für ihre rechten Brüder erkennen — diesen fehlt allerdings der Freiheitssinn, der sein Gutes hat, und jenen die Disciplin — eine weise Mittelstrasse wäre wohl für beide das Beste. Die Studirenden sind hier gerade wie andere Menschen, ja noch weit bescheidener, denn sie wissen, dass sie noch junge Leute sind, die erst Etwas werden sollen, und die Zeit edel sey. Schon 1783 wurde die Jurisdiction der Universität über die Studirenden weise abgeschafft — diese Reliquie des Mittel-Alters, wo man sie als Clerici betrachtete, frei von weltlichen Gerichten — denn die Professoren sind Lehrer, keine Richter, und Alles, was die erwachsenen verwöhnten Kinder der bürgerlichen Gesellschaft näher bringt, ist erspriesslich und nachzuahmen. Während die Hofbibliothek geschlossen war, war mir die Universitäts-Bibliothek willkommen, und im Auditorio machte der Wiener Icarus Degen seine Flug-Versuche. Degen, zwischen seine Flügel geschnallt, glich mit seinem Kahlkopf ganz einer grossen Fledermaus, und diese Fledermaus erhob sich bis zur Decke, also bis zur Höhe des Auditoriums — viele hundert Professoren haben sich nicht höher erhoben! Das Fliegen scheint einmal nicht Sache der Deutschen, und am wenigsten der Oesterreicher — wir wollen zufrieden seyn, wenn die Seele Flügel hat, und uns begnügen, dass wir

schnell genug zusammen können mittelst der — Gänsefedern!

Wachparaden sieht man zu Wien nicht, die Compagnie schöner Grenadiere der Burgwache ausgenommen, die um eilf Uhr mit Musik aufzieht, auch sieht man nur wenige Soldaten, wenn gleich 10 — 12000 hier liegen, und Oestreich ein Militärstaat erster Grösse ist. Wie ganz anders zu Berlin und in weit kleinern Residenzen! Während hier Alles stille aus den Kasernen auf die Posten geht, ist dorten täglich ein Gelärme und Getrommel, als ob der Feind die Thore stürmte. In dem kleinen Städtchen, wo ich auf der Schule war, war sonntäglich gewiss Parade — die ganze Armee war sechzig Mann und vier Officiere — in meinem noch kleinern Vaterstädtchen war täglich Zapfenstreich und Reveil, ein Tambour desertirte, mitten im Oertchen wurde ein Schnapp-Galgen errichtet und von Henkershand der Name dessen angeschlagen, der treulos das Heer verlassen hatte à zwanzig Mann, sage Zwanzig Mann. Jeder dieser Helden konnte mit Beruhigung sterben, dass, wenn auch nie im Leben auf ihn geschossen wurde, solches gewiss noch geschehen werde — im Grabe!

Der Oesterreichische Soldat ist gewiss Soldat, aber nie auf Unkosten des Bürgers. Unbescheidenheit, Vorlautigkeit, Prahlerei, Schwadroniren und sich Herausnehmen — was schon nicht im Charakter der Nation liegt — davon weiss der brave Oestreichische Krieger nichts, so wenig als von der Sucht, Uniform und Orden an öffentlichen Orten auszukramen. Friedrich brachte die Uniform nicht vom Leibe, und so wurde, leider! die Uniform das Alltags-Kleid der Fürsten, Kaiser Franz aber wusste, dass der Monarch nicht bloss Kaiser der Soldaten seyn darf *à la Napoléon*, und sein Beruf ausgedehnter und erhabener ist. Die Wiener sind überhaupt weiter, als man glaubt, und wollten die Officiere, die recht gerne in Civil-Kleidern erscheinen — sich so viel herausnehmen, prahlen und unbescheiden seyn, als wohl anderwärts geschieht, so liesse man sie in ihren Kasernen. *Cedant arma togae*!

Das Carneval oder der Fasching ist die grösste und glänzendste Belustigung Wiens, und auch für den ernsten Fremden ein interessanter Anblick. Die grosse Redoute zählt in der Regel 4000 Menschen, manchmal auch 7 — 8000. Eine solche Redoute, wenn sie auch keine schlimmere Folgen hat, erzeugt wenigstens 500 Catarrhe und 300 Rheumatismen — wovon sollten die vielen Stadtärzte leben? Mit den Redouten wechseln die Privatbälle der Grossen, wie die Tänze des Volks auf der Mehlgrube, bei Sperl, Mondschein, im grünen Thor, der Neuen Welt und dem schwarzen Bock, der zu Wien auch der Schneider in Trauer heisst. So wie im Augarten eine Seufzer-Allee, so ist in den ungeheuren Redoutensälen eine Seufzer-Gallerie, deren Namen offenbar von Erhörung der Seufzer herrühret, und auf der Mehlgrube und im schwarzen Bock (wenn gleich auf dem Anschlags-Zettel steht „Livree und Corset sind ausgeschlossen") sollte man es da anders halten? wenn selbst auf der Redoute auf Allerhöchsten Befehl das Kneipen und Betasten verboten werden musste? Redouten kommen zwar von *redotto* (*reduit*), würden aber besser von *redoutable* abgeleitet. Und wurde nicht Gustav III. auf einem Maskenball ermordet? wurde nicht Carl VI. von Frankreich auf einer Redoute ein Narr, daher man für ihn die Spielkarten erfand? *Avis au lecteur!* Die redoutablesten Redouten bleiben aber stets die militärischen!

Die Wiener Redouten sind nicht so gefährlich, machen höchstens vorübergehende Narren, gehen aufs Leben und geben Leben. In dem ungeheuren Gedränge kann man sich zwar einen Rheumatismus holen, allein auch einen zehnjährigen Rheumatismi, wie der Eipeldauer sagen thut, ausschwitzen. Wenn man zur Redouten-Zeit einen faulen Kellner oder ein übel gelauntes Stubenmädchen fragt „Warum schauts so übernächtig oder so gestrig aus?" so bekommt man gewiss die Antwort: „Ihr Gnaden, bin halt heunt Nacht in der Redut g'wesen!" Und daher die vielen Bock-

füssler, wo es so viele Nymphen giebt, die herrlichste Redouten-Maske — doch —

Hier im Redoutensaal wird oft im Narrenkleide
Die Excellenz entdeckt —
Und so auch umgekehrt — im Excellenzen-Kleide
Ist oft Hanswurst versteckt.

Der Neujahrstag ist auch ein grosser Tag zu Wien, der einzige Hof-Gallatag. Der Fremdling, der den Hof, die Grossen in ihrem Glanze, die Garden, die prächtigen Wagen, Pferde und Livreen sehen will, muss sich auf den Burgplatz stellen oder in der Hofkapelle unterzukommen suchen, ganz Wien wünscht — alle mögliche Prosperität Leibes und der Seele, unzählige Jahre, und was sich halt jeder selbst wünschen thut! Ostern geht ganz stille vorüber, aber die Oster-Eier, die anderwärts wirkliche Eier sind, höchstens gefärbt und mit Versen — sind zu Wien künstliche Eier von Glas, Perlenmutter, Bronze etc., und, statt des Dotters, gefüllt mit Ringen, Nadeln, Ohrgehängen, Uhren, Ketten, Medaillons und auch wohl — Dukaten!

Die glänzenden Schlittenfahrten haben aufgehört, seit der einfache Hof keine mehr giebt, wozu sonst der Schnee in die Stadt gefahren wurde!

Nichts aber geht über die Frohnleichnams-Feier, und zu den Festen muss man auch den Eintritt eines Siegs-Couriers zählen, den eine Schwadron Cavallerie, der Postmeister, und 36 blasende Postillons nach der Kriegs-Canzlei begleiten, und hinter ihnen Alles, was Reitpferde hat — Alt und Jung in den Strassen, und die Damen am Fenster grüssend mit ihren Taschentüchern, und der ganze Himmel voll Geigen! Nie war ein Einritt feierlicher als der mit der Nachricht von der Einnahme von Paris 1814, und diese Einnahme wurde selbst mir auf ausserordentliche Art verkündet — meine Thüre gieng plötzlich auf, und ein Sechziger schlug drei Burzelbäume herein und rief bei jedem: „*Paris est pris!*"

Die Frohnleichnams-Procession geht von S. Stephan aus durch die Kärnthner Strasse auf den Neumarkt, Spital-, Josephs-, Michaels-Platz, und dann über Kohlmarkt und Graben wieder nach dem Dom. Man hält vier Stationen oder Evangelien auf jenen Plätzen — der Weg ist mit Brettern belegt, mit Blumen und Gras bestreut und von Militär besetzt. Die bürgerliche Artillerie eröffnet den Zug, dann folgen die Zünfte mit ihren Standarten, Alle in geschmackvollen Uniformen — die Waisenkinder, die Mönchs-Orden, die Geistlichkeit der Pfarrkirchen — die Offiziere der bürgerlichen Regimenter, der Stadtmagistrat, das Domkapitel und die Geistlichkeit von S. Stephan, die Hofdienerschaft, die Universität, die K. K. Kammerherren, die Geheimenräthe und Minister, die Ordens-Ritter — das *Venerabile* vom Erzbischof getragen — der Kaiser und seine Familie, die Hofdamen, die Stadtdamen — Alles in höchster Pracht. Neben dem Hofe marschiren die schönen Garden, die herrliche Ungarische Nobel-Garde in ihrem Nationalkleid, roth und grün, auf Apfelschimmeln und Tigerdecken — die deutsche Garde roth und schwarz auf braunen Pferden — die Trabanten-Garde zu Fuss und ein Grenadier-Bataillon mit Kriegsmusik macht den Beschluss. Alle Glocken stürmen, vor dem *Venerabile* ist Vocal-Musik, und eine dreimalige Salve der Grenadiere auf dem Graben endet das Ganze. Mit Freuden nannten die Umstehenden mir die Namen derer, die ich zu wissen wünschte, und hatten hohen Jubel, dass nicht einer der schönen Grenadiere — nachknatterte!

Ein ganz eigenes, ausser Wien unbekanntes Wesen ist der Hausmaster (meister) und mehr als Hausknecht, der unter andern häuslichen Geschäften zunächst das Amt hat, allen Inwohnern die Thüre zu öffnen, die Abends nach zehn Uhr hinaus oder hereinwollen. Seine Gebühr ist 3 kr., aber gerne zahlt man mehr, und wenn man jung ist, lieber ein honnettes Monatliches, damit man nicht täglich zu zahlen die Mühe hat. Verschieden von diesen Hausmastern sind die Thürhüter (Portiers) in grossen Häusern, meist kleine Her-

kules im Tressenkleide mit breiten Degen - Gehängen über die Schulter, breiter als die Ordensbänder erster Classe, mit einem grossen spanischen Rohr und Silberknopf und dreieckigen hohen Federhute, wie Generäle — reine Prunk-Geschöpfe, die sich aber gut stehen, wie gewisse Lakayen. Gewiss giebt es zu Wien 50,000 männliche und weibliche Dienstboten. Man sollte sie mit einer Taxe à 5 — 25 fl. belegen, wofür man das schändliche Lotto eingehen lassen könnte, das so verderblich ist gerade für die ärmsten und niedrigsten Classen. Der Staat sollte nie mit Dienstboten spielen!

Der Hausmaster ist gleich dem Fiaker eine stehende komische Maske — jener griessgrämig, einsylbig und grob, dieser flink, lustig und artig. Hausherr, Hausmeister und Hausknecht streiten sich übrigens um den Vorrang in der Höflichkeit, und es ist schwer zu sagen, wer Original oder Copie sey — man denkt bei ihnen an Hausfrau, Hausjungfer, Hausfreund, Hausjude und Hausteufel. Gegen das Neujahr hin aber werden diese Leute alle so artig und höflich, wie die Schweizer zu Paris und andere Dienstboten *chez nous* — nur nicht die Sesselträger, die eine Art Uniform haben von rothem grobem Tuche, jedoch weniger grob als sie selbst!

Wien gewährt dem Fremden noch eine Art Unterhaltung, die man nicht leicht wo findet, die Manchfaltigkeit der Nationalkleidungen. Neben bunt genug gekleideten Deutschen wandern Ungarn, Polen, Raizen, Croaten, Walachen, Griechen und die ernsten schön gestalteten und schön gekleideten Türken und so auch oft ihre Frauen im National-Costüme. Wie abstechend sind nicht schon der polnische Jude, und die Aelpler, Tyroler, Salzburger und Wenden? und nun erst die Türken in ihrer sultanischen Würde, und die Weiber der Servier und Raizen, die ihre Goldstücke um Stirn, Brust und Hals zur Schau tragen? und zwischen hinein ein Ordensmann z. B. Puzmaniten im langen himmelblauen

Talar, mit einem Buche unter dem Arme, und einem dreieckigen Hute! Zu Paris, London und Amsterdam sieht man höchstens dann und wann Schwarze und Matrosen, und nur Petersburg mag allenfalls ein noch bunteres Gemisch darbieten, und Rio Janeiro! Die weiblichen Moden zeigt die Modedame an der Strassen-Ecke, der ich schon gedacht habe, aber noch muss ich der Schilde zweier Hebammen erwähnen, die mir auffielen. Auf dem einen ist die Wöchnerin im Staats-Bett abconterfeiet, an ihrer Seite eine Gevatterin, und an einem Nebentische wickelt eine andere den neuen Weltbürger — auf dem andern sieht man das Jesulein in der Krippe auf der einen, und auf der andern Seite den Nil, aus dem die Tochter Pharaos den kleinen Moses fischet. Sie werden nur von dem Schilde jenes Perrückenmachers übertroffen, Absalon am Baum hängend mit der Unterschrift: So gehts, wenn man keine Perrücke trägt!

Das Lieblingslaster grosser Städte, das anderwärts privilegirt ist, wie Hazardspiel, wird hier nur in der Stille geduldet. Die Hetären erster Classe beobachten den grössten Anstand, und man sieht keine, wie zu London, Paris und Berlin, die den Ruf griechischer Hetären fast verdunkeln. Diess wäre gegen das System, im Stillen liederlich zu seyn; selbst tiefer gesunkene Geschöpfe, die auf dem Hofe und Graben — das eigentliche Revier des Schnepfenstrichs — stillstehen, anstarren oder Pst! Pst! „Kommens oder Wollens“ sagen, haben keine Idee von der frechen Unverschämtheit, womit ihres Gleichen im Palais royal oder Coventgarden stürmen. — Sie sind schöner, denn anderer Orten, London etwa ausgenommen, aber zu deutsch ehrlich, um zu Reichthümern zu gelangen, oder eine so glänzende Rolle zu spielen, wie wir sie von gallischen Virtuosinnen kennen. Die Tanzboden, Bier- und Weinschenken der Vorstädte sind die Tummelplätze der faunischen Volkslust, der Graben, Kohlmarkt und die St. Michaelskirche aber der Paradeplatz der Modewelt nächst dem Prater. Sonn-

tags 11—12 Uhr wandelt diese Modewelt auf dem Graben auf und nieder, und es wäre doch sonderbar, wenn diese profane Sitte davon herrühren sollte, dass man in früherer Zeit die heilige Dreifaltigkeit Leopold I. zu verehren pflegte zum Dank für die abgezogene Pest, die jetzt in so freundlicher Gestalt auf dem Graben herumzieht!

Nie gieng ich um diese Zeit oder auch gegen Abend über den Graben, ohne einen nun verstorbenen General, Lehrer der Erzherzoge in der Kriegswissenschaft, zu treffen, den General v. Lindenau, einen Liebling des Wiener Volks, in dessen Munde eine Menge Lindenauiana aufbewahret sind. Nur wenige! Ein hochmüthiger Jude mit langer Nase legte einst im Theater sein Gesicht auf L.. Schulter, und er — schneuzte ihn „Vergebung! ich hielt Ihre mir so nahe Nase für die meinige!“ Die Maitresse eines Grossen verwies ihn in einem Liebhaber-Theater auf die Worte der Eintrittskarte „Cavaliers werden gebeten, den Damen die vorderste Reihe zu lassen. „Hm! sagte Lindenau, das geht uns beide nichts an, ich bin kein Cavalier, und Sie keine Dame“ und blieb sitzen. Eine auf der Redoute sich verdächtig gemachte Schöne berief sich auf ihn, dass er sie herein geführt habe, man rief den General herbei, der sie nicht kannte: Nein! sagte er der Polizei, hereingeführt habe ich sie nicht — aber Sie sind so schön, dass ich Sie herausführen werde!“ Der Graben ist einmal Abends das *forum publicum,* wo Venus *vulgivaga* die Preise austheilet, wer sie verdienen mag:

O könnt ich doch nach Würden dich besingen,
Berühmter Graben, den das ganze Ausland kennt,
Du bist der Platz, nach dem vor allen Dingen,
Bei seiner Ankunft jeder Fremdling rennt.
Und erst bei Nacht? doch nein, geliebter Graben!
Was du bei Nacht der lieben Wiänstadt bist,
Ist über alles Dichter-Lob erhaben,
So wie's der Ruhm von deinen Nymphen ist.

Grober Undank wäre es, wenn ich nicht noch schliesslich der Wiener Stuben-Madlen (Zimmer-Mädchen) erwähnen wollte, über die zur Zeit, wo Joseph die Presse frei gab, einige zwanzig Broschüren erschienen, während man sich zu Berlin herumbalgte über das alte und neue — Gesangbuch. Die Materie der Stubenmadlen ist uralt, wie wir aus dem Sirach wissen „Siehe nicht nach den Mägden, dass du nicht entzündet werdest gegen sie“ und auch aus Horazens schöner Ode *„Ne sit ancillae tibi amor pudori etc.“* ersehen können, und Stubenmädchen, wie die Palaestra in Lucians goldenem Esel, sind noch vorhanden. Zur Zeit von Marien Theresiens Keuschheits-Commissionen hatten die Stubenmädchen eine noch grössere Wichtigkeit als jetzt, wo der Genuss nicht mehr die Maske der Andacht vorzunehmen braucht, und heut zu Tage wirken sie stets vortheilhaft zurück auf die Damen, damit diese weniger spröde thun. Das tapfere Oesterreichische Militär, gewohnt Sturm zu laufen, Breschen zu machen und dem Feind das Weisse im Auge zu zeigen, ist stets auch hier bereit, und braucht nicht mehr mit den heiligen Männern zu theilen, die den Vortheil voraushatten, mit Bestechungen nachhelfen zu können. Wird nicht in allen Grosstädten eheliche Untreue bloss als im *abonnement suspendu* betrachtet? und müssen sich nicht Kleinstädte nach der Hauptstadt richten, wenn sie nicht Krähwinkel seyn wollen?

Die jungen runden, muntern Dinger, die Stuben-Madeln, deren 4000 gezählt werden, meist aus den Gegenden von Passau und Linz, interessiren gewiss den Reisenden mehr, als die männliche Dienerschaft oder das zahllose Heer der Lakaien, die desto bengelhafter, je vornehmer ihre Herren sind — *les derniers des hommes, après leurs maitres.* — Rousseau. Sie erscheinen im geschmackvollsten, von Damen schon oft beneideten Anzuge — im Goldhäubchen, knappen Corset, niedlichen seidenen Strümpfen und seidenem Gewande mit Gold- und Silberschmuck — und doch haben sie kaum zwischen 50—60 fl.

Liedlohn! Wo sie wohl ihre Capitälchen liegen haben? — das können nur *les bijoux indiscrets* sagen —

Et toujours les plus coupables
Sont, hélas! les plus aimables,
C'est dommage en vérité!

Grosse Städte sind keine Sittenschulen — *corrumpere et corrumpi saeculum vocatur* — aber die Wienerinnen könnten nicht so schön, so blühend, so voll und kernhaft seyn, wenn sie so verdorben wären, als sie reisende Smelfungi haben machen wollen, worunter ich auch den neuesten englischen Reisenden, Sir Russel, zählen muss. Für Wien gehört überhaupt eine heitere unbefangene Seele, die nicht in gelehrter Stubenluft verkrüppelt ist, und Hypochonders sind die erbärmlichsten Reisebeschreiber, denn sie erblicken Alles durch ihr gelbes *Medium*, gelb wie ihre Haut und Galle, wie der Britte Smollet und der Deutsche Sander. Sander, der sich über die Laster in grossen Städten und zu Wien so ereifert, dass er darüber ungemein komisch wird, beurtheilt Alles pedantisch nach der Schule und nach seinem kleinen Carlsruhe, und erzählt, dass sich sogar ein Frauenzimmer von der neben ihr sitzenden Mannsperson so habe kitzeln lassen, dass sie unter den Tisch gefallen sey! Wo sich da wohl der junge Herr Professor befunden haben mögen? Er hätte gar nicht nöthig gehabt so weit zu reisen, und in seinem kleinen Carlsruhe Alles, wie zu Wien, finden können, versteht sich im verjüngten Maasstabe. Sander kommt mir vor, wie der kleine Prophet Jonas, der vermuthlich durch seine Geschichte mit dem Wallfisch verstimmt durchaus wollte, dass der Herr Ninive zerstöre, sich in eine einsame Laube vor der Stadt zurückzog, und da, als ein Kürbis durch Wurmstich vertrocknete, sich auch noch über den Kürbis ärgerte! Wien gefällt nur Leuten, die gleich dem beredten Cicero alle ihre Briefe anfangen: *Si vales, bene est, ego valeo.*

Grosse Städte sind nie Sittenschulen gewesen, und wahr-

lich im Alterthum und im Mittelalter noch weit weniger, als in der heutigen Welt. Je grösser die Stadt, desto greller stechen die Laster ab gegen die Tugenden, die auch hier nebenher schleichen. Je reicher die Stadt, desto grösser und zahlreicher der Luxus und die *Mondains!* Wien darf man nach London und Paris folgen lassen — und kommt noch südliche Natur hinzu, so ist der Teufel los, wie zu Neapel. London und Paris sind offenbar verdorbener als Wien und Berlin — diese verdorbener als München, Dresden, Prag, Hamburg und Frankfurt etc. und diese wieder verdorbener als Stuttgart, Cassel, Darmstadt, Carlsruh etc. Seehäfen sind verdorbener als Residenzen und Garnisonsstädte, und diese wieder verdorbener als Landstädtchen und mein liebes K . . . Nirgendswo findet sich soviel Schönheit als zu Wien, nirgendswo ist folglich das *Sextum* mehr gefährdet und Uebertretungen verzeihlicher. Hier steht der *Temple de Gnide,* wenn er irgendwo in Deutschland zu finden ist — *et ego in Arcadia* — und die Stuben-Madeln sind wahrlich unter allen Mausfallen der Aerzte und Apotheker noch die unschuldigsten Priesterinnen, überall aber finden sich Menschen mit Fleisch und Blut und wir sind allzumal Sünder!

> Ehret die Frauen — sie flechten und weben,
> Himmlische Dornen ins irdische Leben!

Wien gehört zu meinen angenehmsten grosstädtischen Erinnerungen, wie der geneigte Leser wohl längst weghaben wird. — Ich habe nicht bloss zu Wien gelebt, sondern auch mit Wien, und herzlich gelacht über meinen Pütter selig, als ich in seinem langweiligen Juristenleben von seinen Gefahren auf der Donau las, und wie er zu Wien wegen des Reichshofraths — Nichts gesehen habe! Reichhardt und Klingemann in ihren Briefen beschränken sich auch auf Theater und Musik, vergassen aber darüber andere Dinge nicht, und Guibert machte eine militärische Reise nach Deutschland, hatte aber Augen für Alles — ***O Icti! Icti!***

Pütter musste auch die Excursion nach Ungarn unterlassen, wegen des Reichshofrathsstudiums, jedoch führte ihn Graf Firmian an die ungarische Gränze, wo Löwen und andere Thiere zu sehen waren — (Schönbronn?) — „Wir wollen die Löwen sehen“ sagen die englischen Pächter, wenn sie nach der Stadt kommen, und die Löwen im Tower sind ihnen die — Hauptmerkwürdigkeit Londons!

Ich habe mit den Wienern gelebt, mit ihnen Kegeln schieben müssen, Gefrorenes, gebackene Hühnderl, Oedenburger, Ofener und Tokajer genossen, bin mit den Madeln auf den Saal gangen, und habe ihnen Recht gegeben, dass nirgendswo besser zu leben sey, als in der Wiänstadt, Nichts über ein steirisches Capaunerl gehe, oder über einen böhmischen Fasanen im Sauerkraut, selbst ihren Dialect für deutsch gelten lassen, und habe Alles gesehen, was die Kaiserstadt Merkwürdiges aufzuweisen hat —

Si vivis Romae, romano vivito more!

Der ächte Wiener hat neben seiner Frau noch ein hübsches Stubenmadel und die Frau ihren Freund, der dem Manne die Pflicht des Ehestandes erleichtert und für den sie, wenn er krank wird, selbst Messen lesen lässt — und das gieng mich Nichts an. An ihren Redouten, Nachtmusiken, Feuerwerken, Casperl, Prater und Landparthieen nahm ich herzlichen Antheil und beneidete sie im Stillen, dass ich nicht auch — Gott einen guten Mann seyn lassen konnte. Zur Abwechslung war es mir schon recht, Nichts von wissenschaftlich-philosophischen Büchern oder von Politik zu hören, und hielt mich mit ihnen an Kunst, Theater und eine flotte Mahlzeit. Ich begriff, wie sie 1797 so grosse Augen machen konnten, als Thugut sagte: „Ist denn Wien die österreichische Monarchie?“ und auch Aristoteles Behauptung ward mir klar, dass Leute, die nur Einmal essen, weniger gutmüthig (πικροι) seyen, als die Zweimal

essen, und nun die Wiener, die dreimal und viermal essen? Uebrigens hat ihr Wo? oder Wie hobens g'speisst? eben so viel Sinn, als das artigste: *Comment vous portez-vous*? und es ist wohl gleichviel, ob ein gesprächiger Nachbar „vom Wetter" anfängt, oder fragt: „Ist das gut?" zumalen Klugheitsregel hier ist: „*J pensieri stretti ed il viso sciolto.*" Diejenigen Reisenden, die über Mangel an Zuvorkommenheit klagten, sind sicher Kleinstädter gewesen. Je grösser die Stadt, desto zahlreicher die Fremden — wer will da Allen Alles seyn? — Nach kleinen Orten verirren sich Fremde selten, und da geschieht dann, dass man sich seiner förmlich bemächtigt, ihn herumhält, wie die Bauern den Winterschulmeister — ihn zu allen Honorationen des Ortes schleppt, Lustparthieen in die Umgegend veranstaltet und die Hospitalität so weit treibet, dass man sich wieder — fortwünscht!

Der berühmte Pariserarzt Patin gefiel sich auf seinen Reisen am besten zu Wien „*Vienne est une ville de plaisir, s'il y a au monde, et comme je prétends, qu'à moins d'être Français, il faudrait souhaiter d'être né Allemand, de même je dis qu'à moins de passer la vie à Paris, il la faudrait passer à Vienne.*" — Kann man mehr verlangen von einem Pariser? und was ist Wien gegenwärtig gegen Patins Zeit 1673? Epicuräismus ist die Philosophie der Glücklichen, Stoicismus die der Unglücklichen, die in ihr Zuflucht suchten gegen Despoten, und diese kennt Oesterreich nicht, seit Pfaffheit verbannt ist. Oesterreich ist das Land der Lotophagen, worüber man die Heimath vergisst, das Land der Phäaker, die selig leben wie Götter, ihre Erbsünde ist einmal: *Gaudeamus* —

Si Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
Nil est jucundum, vivas in amore jocisque
Vive, vale! Si quid novisti rectius illis
Candidus imperti: si non, his utere mecum!

Mir ist auf dem weder blumenleeren noch dornenvollen Wege des Lebens mancher Genuss geworden, wofür ich den

Göttern Dank schulde — unter allen frohen Genüssen aber steht Wien oben an. Und über wie Vieles habe ich nicht — geschwiegen? eingedenk Pindars „Auch das Verschwiegene hat seine Grazie“ — Für den Franzmann giebt es nur Ein Paris, für den Britten nur Ein London, für den Oesterreicher nur Ein Wien. — Warum kann ich nicht sagen: für den Deutschen!! Ich hatte alle Zeit und Gelegenheit, Wien kennen zu lernen, und möchte mit dem Bruder Leipziger auf die Gefahr, zeitlebens Bruder Lebtag zu heissen, ausrufen: „Viel Lebtage habe ich schon mein Lebtag erlebt, aber so einen Lebtag, wie diesen, noch all mein Lebtag nicht!“

La sagesse a son tems, il ne vient que trop tôt
Ce n'est pas être sage, d'être plus sage, qu'il ne faut!

Siebenzehenter Brief.

Die Umgegend Wiens

gehört wegen ihrer Abwechslung zu den reizendsten Gegenden, in denen eine Hauptstadt liegen kann, und keine, Neapel ausgenommen, hat diese Fülle von Naturschönheiten in ihrer Nähe. Gegen Norden die Strasse nach Mähren und die Donau, welche schattenreiche Inseln mit zehen Armen umfasset, gegen Abend das Berg-Amphitheater, bedeckt mit den schönsten Landsitzen, das mit dem Leopold- und Kahlenberge an der Donau endet — gegen Morgen die fruchtbaren Ebenen nach Ungarn und gegen Mittag ein malerisches Hügelland, übersäet mit Dörfern und Landhäusern, im Hintergrunde die steirischen Alpen, der

Weg nach Italien. Wer hier nicht zu Fusse wandeln mag, findet überall Zeiselwagen wohlfeilen Preises, lustige Gesellschaft und wenigstens einen Fiaker und alle Fiaker sind muntere Zeisige, wie der, der den wampeten (dicken) Hausherrn mit den Augen mass, und dann lachend fragte: „Aber Ihr Gnaden, fohrn mer uf Einmol oder uf Zweimol?“

Schönbronn, 1/2 Stunde von den Linien, wird nicht leicht ein Reisender übergehen. Maria Theresia erbaute dieses grosse, im Innern recht kaiserliche Schloss, das aber zu nieder uud nicht schön liegt. Der Garten, der das Schloss von drei Seiten umgiebt, ist das Interessanteste. Die Anlagen rechts und links sind nur für die K. K. Familie, aber der grosse weite übrige Theil steht Jedem offen, wie alle Gärten der Wiener Grossen, nicht verschlossen, wie die der brittischen Nabobs, und keine listige Betteleien der Aufseher wie anderer Orten, die ich nicht nennen mag. Der Garten ist im alten Styl, hat aber ungemeine Reize durch seine herrlichen Schattengänge, vorzüglich durch die grosse Linden-Allee, die ihn in seiner ganzen Breite durchschneidet, und durch die Stille, die hier herrschet, doppelt willkommen, wenn man dem Geräusche der Stadt oder dem Gewimmel im Prater entfliehen will, das denn doch zu Zeiten Sinn und Herz verstimmet!

Ueberall sind Boskete, Grotten, Springbrunnen, Teiche und die vierzig Marmorstatuen von Beyer und Hagenauer verdienen nähere Betrachtung. Gelungen sind gewiss: die grosse Gruppe Neptun und Thetis — Scaevola, Helena, die sich wollüstig an Paris schmiegt, Hygiea, der Abschied Jasons von Medea (deren Köpfe Joseph und seine erste Gemahlin vorstellen) und Aeneas mit Anchises auf den Schultern. Joseph musterte noch kurz vor seinem Hintritt diese Marmorgestalten, und verlangte von Patuzzi seine Meinung Aeneas und Anchises schienen den Kaiser am meisten zu interessiren „Aber ist nicht der hintere Fuss zu ausgestreckt, um die Last zu tra-

gen?“ Patuzzi meinte: „die Furcht giebt Kräfte;“ „Wohl,“ entgegnete Joseph, „aber sie macht den einen Fuss doch nicht länger als den andern?“

Auf einem Hügel steht die Gloriette — ein prächtiger Colonnadensaal, von dessen Plattform man einer herrlichen Aussicht auf Wien und seine Umgebungen geniesst. Joseph erbaute sie, um seiner Mutter den Ort anzuzeigen, wohin sie eigentlich ihr Schloss hätte setzen sollen. Es bleibt wohl eine Eigenheit der Grossen, die Natur meistern zu wollen, und doch sagt ihnen jeder Tag, dass sie der Natur unterthan sind, wie der geringste Sohn des Staubes. Die sogenannte Ruine und der Obelisk wollen wenig sagen, aber ungemein lieblich spricht uns in einem Gebüsche die Grotte an mit der schönen Nymphe, aus deren Urne der Schönborn fliesst, der dem Ort den Namen gab. Joseph liess sich das Wasser selbst nach Ungarn nachführen, aber Fischer übertrieb doch, wenn er von der Nymphe sagte: „Bei ihrem Anblick begreift man die Möglichkeit, wie Jener sich in die Venus Medicis förmlich verlieben konnte.“ Ihr Wasser lasse ich mir gefallen und alle Wasser Wiens, selbst das Donauwasser, das doch keine *Dysenteria parisiana* hervorbringt, die mit *Vin de Meaux* curirt werden muss!

Die Menagerie in Gestalt eines Cirkels, in dessen Mitte ein Lusthaus ist, von wo man die Thierbehälter betrachten kann, ist nicht von Bedeutung, wenn man andere, vorzüglich die Pariser, gesehen hat; alle aber sind mir widrige Thier-Lazarethe, wo die armen Geschöpfe ihres gewohnten Clima's und der Freiheit beraubt, langsam dahin welken. Daher finde ich es nicht bloss ökonomisch, sondern auch recht human, dass mehrere deutsche Grosse die alten Menagerien auflösten. Es war hier ein Elephant, Tiger, Panther, Kameele, Bären, Hyänen, Wölfe (aber keine Affen) — Gazellen, Strausse, Kraniche, Störche, Löffelgänse, Adler und Papageyen (auch zu Wien sahe ich viele Papageyen, die vorzüglich recht angenehm französisch sprachen). — Angorische

Ziegen, Schaafe mit Fettschwänzen, bengalische Hirsche und Kängurus. Wenn der Steinadler, der schon in der Menagerie des Prinzen Eugens war, noch lebt, so ist er steinalt. Am Interessantesten war mir der schöne Auerochs, der nämliche, der sich beim Brand des Hetztheaters 1795 — der letzte Ueberrest spanischer Sitte in Deutschland — selbst befreite und dann wieder geduldig einfangen liess. Es ist ein majestätisches Thier so ein Auerochs, — solche Thiere bewohnten einst nach Tacitus deutsche Wälder, und solche majestätische Thiere waren einst — unsre Ahnen selbst!

Die Hauptmerkwürdigkeit Schönbrunns sind wohl seine vierzehn Gewächshäuser, in denen selbst die höchsten Palmen sich entwickeln können, und wenn wir von nordamerikanischen Gewächsen und der reicheren Menagerie abstrahiren, so ist Schönbrunn mehr als *Jardin des Plantes* und Kew. Diese Häuser sind sogar belebt durch lebendige Vögel, die auf ihren einheimischen Pflanzen sitzen, z. B. Papagayen, Cardinäle, Reisvögel, und einige Indianer warten sie. Es ist auch eine Anstalt Josephs, der die Pflanzen selbst kommen liess, nicht deren Saamen — und wer gedächte nicht der Botaniker Jacquin, Vater und Sohn, und des Hofgärtners Bose? Gross ist der Genuss, wenn man, vorbereitet durch Jacquins *Hortus Schönbr.* hieher kommt, und mitten in Deutschland unter Palmen und Pisang wandelt! Joseph bewirthete hier einst Gäste mit selbst gezogenem Café, Thee und Zucker! Alle Bäume stehen, wie in einheimischer Erde, in vollkommener Fülle. Die Orangerie scheint mir der zu Versailles nachzustehen, aber auch diese hat wieder nicht die Goldfrüchte und nicht den kolossalen Lorbeerbaum auf *Isola bella,* in den Bonaparte vor der Schlacht von Marengo das Wort *Battaglia* schnitt! Ich glaube, es fehlt zu Schönbrunn kein merkwürdiger Baum, den Baum der Erkenntniss ausgenommen, der nur in Eden zu finden war, daher das: *Nosce te ipsum* — den Söhnen und Töchtern Adams und Eva's so

schwer fällt. Im Ganzen bleibt aber doch der *Jardin des Plantes* einzig! der schönste Tempel der Natur, der auf einer 1/4 Quadratmeile Alles enthält, was die V Erdtheile in allen 3 Reichen der Natur Merkwürdiges darbieten!

Man speist in K. K. Zimmern bei einem Traiteur trefflich für 3—5 fl. Papier, und wird bedient, wie im Augarten. Bekanntlich bewohnte Napoleon das Schloss, sollte aber hier auf eine andere Art bedient werden. F. Staps, ein Predigerssohn aus Naumburg nahm sich vor, die Welt von dem blutigen Ungethümm zu befreien auf der Parade, Duroc aber entwaffnete ihn, und der deutsche Brutus wurde nach einigen Stunden im Garten erschossen, und auch da begraben. Nach dem Abzuge Napoleons brachte man den Leichnam nach dem nahen Friedhof zu Meidling. Wäre die That gelungen, der jetzt vergessene Staps hätte vielleicht Bildsäulen zu Wien und Berlin, zu Madrid und London, vielleicht selbst zu Paris! In seinem Verhör hätte sich selbst Brutus nicht römischer benehmen können, worüber die *Memoires* des Generals Rapp die beste Auskunft geben. Er sagte dem Kaiser ins Gesicht, dass er ihn habe morden wollen, und Napoleon erwiederte: „*Vous êtes fou, jeune homme, vous êtes illuminé!*" Staps Stoicismus frappirte den Kaiser dermassen, dass er ihm Verzeihung anbot, wenn er ihn um Verzeihung bitten wolle — dieser *Mucius Scaevola* beschleunigte offenbar den Frieden.

Mein Lieblings-Plätzchen zu Schönbrunn war, nach der Gloriette, der von dichten Hecken eingeschlossene Rasenplatz, wo die schöne Gruppe der Olympia steht, die Alexandern das Geheimniss seiner Geburt entdeckt, und warum? Es war das Lieblings-Plätzchen des von seiner Zeit verkannten grossen Kaisers, der als Jüngling und als Kaiser gerne hier weilte, und binnen zehn Jahren mehr für seine Völker that und für die Menschheit, als alle Babenberger und Habsburger von 984 bis 1786!

Unter den Gemälden im Schlosse sind, neben schönen Landschaften von Rosa, Hamilton und Bildnissen verehrter

und wichtiger Personen des Kaiserhauses, die doch wohl hier am ähnlichsten seyn müssen, die Gemälde Meytens von ungeheurer Grösse, die meist Hoffeierlichkeiten vorstellen. Es gehört wahrlich das ganze holländische Phlegma dazu, einige hundert Figuren nach dem Leben abzuconterfeien, und der Philosoph lächelt über die Familien-Aehnlichkeit dieser Hof-Visagen und über das Flache — dieser nichtssagenden Physiognomien, die doch Etwas sagen wollen. Gerührt aber stand ich vor der Büste Josephs, und der unglücklichen schönen Marie Antoinette, und noch gerührter vor Mutter Maria Theresia. Wahrlich, es ist viel Wahres in den bekannten Versen:

Regina orbis prima, incedens es Juno,
Ridens es Venus, Minerva loquens!

Maria Theresia war nicht nur eine schöne, gute, humane Frau, sondern auch eine treffliche Fürstin. Man sagt, wo Männer auf dem Throne sitzen, herrschen die Weiber, wo Weiber, Männer, das traf bei Ihr nicht ein. Mit fester Hand hielt sie den Jupitersring der grossen vielgliedrigen Kette des Staates, und hätte sie 1740 statt 40,000 Mann 300,000 gezählt, wie 1780 bei ihrem Tode — wahrscheinlich gäbe es gar kein Königreich Preussen, sondern blosse Fürsten Brandenburgs!! Sie war schöner, edler, tugendhafter und weniger eitel, als die berühmten Thron-Damen Elisabeth, Christine und Catharine, ohne Jener Blutschulden, und zärtliche Mutter von 13 schönen Kindern, gesegnet, wie ihre Staaten — Isabella von Castilien steht ihr vielleicht am nächsten. — Sie lebte und starb auch gross. „Ich könnte wohl schlafen, sagte sie, aber mein Stündlein ist gekommen, es soll mich wachend finden!" Vor ihren Tugenden verschwinden die Proselytenmachereien, Heftigkeit — Familienstolz und Keuschheits-Commissionen, wie die Flecken in der Sonne. Nichts characterisirt sie so schön, als ihr Benehmen bei der Nachricht von der Geburt ihres Enkels, des jetzigen

Kaisers Franz — sie — die seit dem Tode ihres Gemahls das Theater nicht mehr betreten hatte, eilte dahin, und rief ins Parterre: „Der Leopold hat'n Buob'n!"

Erzogen am steifen Hofe Carls VI., umgeben von schmeichelnden Höflingen und scheinheiligen Tartuffes, ohne besondern Unterricht, wie er Regenten so nothwendig ist — wie konnte sie die Welt kennen? — Wie viele der Grossen kennen solche? Gewiss hätte sie im umgekehrten Falle den Luxus und die vielen Ehelosen der Hauptstadt, die vielen Soldaten und Geistlichen, von denen damals Wien, Prag und Breslau wimmelten, bedacht, und über den Umgang mit Mädchen weniger strenge Grundsätze angenommen; bei mehr Menschenkenntniss hätte sie auch den Kammerbeutel nicht stets offen gehabt, den erst Joseph zuschnürte, ihre Proselyten legten es auf diesen Beutel allein an, und Graf Nitschky erzählte selbst, dass er bei seinem Fussfall und Bitte, ihm die 80,000 fl. für erkaufte Jesuitengüter zu schenken, 80 wie 18 ausgesprochen habe, und so war Maria Theresia in der Falle! Sie wollte selbst die Verordnung ergehen lassen, dass Officiere keine Beförderung zu hoffen hätten, die sich vergiengen, und Daun soll noch zu rechter Zeit geäussert haben: „Wie gut! dass ich nicht mehr Lieutenant bin!" Und scheinheilige Pfaffen hielt sie wohl gar für Heilige! wie Adel für höhere, wirklich edlere Wesen! Was war die Folge? man hielt sich an Frauen, und es gab weit grössere Scandale!

Sagt, was ihr wollt, es ist nicht gut,
Dass Pfaffen gar nicht freien,
Sie haben ja auch Fleisch und Blut,
Viel kräftiger als Laien —
Die Folge, die sich draus entspinnt,
Ist wahrlich sehr zu schelten,
Wo Pfaffen und Soldaten sind,
Sind treue Weiber selten!

Schade! dass die edle grosse Frau, statt Gebetbücher, nicht lieber ihre Memoiren geschrieben hat! Friedrich als Mann,

und Theresia als Weib bleiben die zwei grössten Menschen ihrer Zeit!

Nahe bei Schönbrunn liegt das kleine Lustschloss Hetzendorf, durch Nichts ausgezeichnet, als dass hier vorzüglich gesunde Luft seyn soll, daher auch der kranke Joseph hieher zog, wie der letzte Churfürst von Cöln, Erzherzog Max — sie starben aber beide, denn es wächst kein Kraut gegen den Tod, und der Grobian schert sich auch Nichts um Lebensluft. Ganz nahe sind die Dörfer Meidling, Penzing, S. Veit, Hütteldorf, Burkersdorf, Hitzing und Hadersdorf, voller Landsitze. Zu Hütteldorf ruhet Denis, und ein in seiner Art noch weit merkwürdigerer Mann Grechter, Fuhrmann von Villingen, dann Armee-Lieferant, und zuletzt Geheimerath und Baron, der 1780 starb, und vier Millionen hinterliess. Zu Hitzing ist das Gnadenbild, das den plündernden Türken zurief: Hütseng! (hütet euch!) und die Türken verstanden Oesterreichisch, so gut als Maria, und flohen! Maria Theresia soll zum Theil um dieser Nähe willen Schönbrunn gebauet haben. Nun! rief nicht auch die Statue der *Fortuna muliebris* bei der Einweihung ihres Tempels zu Rom laut und vernehmlich: *Rite me, Matronae! dedicastis*!

Unter den Grabmälern zu Penzing ist das schönste von Thomasini, der seinem Lehrer Canova alle Ehre macht. Eine liebliche weibliche Gestalt entschwebt der Erde, hebt den Schleier der Sterblichkeit vom Auge und blickt heiter und selig dem Jenseits entgegen; an ihren Busen hält sie die Blume der Unschuld, eine Lilie. Ein liebender Gatte setzte das Denkmal seiner Gattin. Sehr vergnügt und gut speiste ich zu Penzing im Gasthause zu Sodom und Gomorrha! ohne über den sonderbaren Namen Auskunft zu erhalten — anlockender ist aber das Posthaus zu Burkersdorf, unter dessen schönem Portale die goldenen Worte zwischen Ceres und Bacchus hervorglänzen: „Willkommen!" Zu Mariabronn verewigt eine Inschrift den zärtlichen Abschied Josephs und Maxens vom

heiligen Vater Pius VI. 1782 *„inter tenerrimos amplexus, excitis adstantium lacrymis, sibi invicem valedixerunt!“*

Hadersdorf war der Ruhesitz Laudons. Das alte, mit einem Wassergraben umgebene Schloss gleicht einer Veste, und die Landstrasse theilt den Park in zwei Theile. In einem schattigen Gebüsche steht des grossen Generals sehr ähnliche Bildsäule in nachdenkender Stellung mit der Inschrift: *„Meditatio mortis optima philosophia,“* und an einer andern Stelle ist sein Grabmal von Thränenweiden, Pappeln und Cypressen umschattet; es ist von Zauner. Ein traurender Krieger sitzt auf der untersten Stufe, Schild und Schwerdt neben sich, uud die Inschrift lautet: *„Tiro ad Borysthenem, Dux ad Moravam, Viadrum, Boberim, Neissam, Vistritiam, Veteranus ad Unnam, Istrum, Savum — clarus triumphis, simplex, verecundus, carus Caesari, militi, civi, MDCCXC. Simplex et verecundus* — und das ist der schöne Charakter des gebildeten Oestreichers mehr oder weniger! Er starb nicht an den Folgen der Unverdaulichkeit — sondern die Rückgabe Belgrads war es, die er nicht verdauen konnte — der graue Krieger hätte sich gerne noch 1790 mit Preussen gemessen — aber Leopold schlug den Weg der Unterhandlung ein und Laudon schied mit dem sauersüssen Scherz: „Unser friedfertiger Kaiser kann mich entbehren!“ von Oesterreich, wo er gelebt hatte, wie Timoleon zu Syrakus. Unter seinem sehr ähnlichen Bilde, das ich mir beilegte, und welches ganz begreiflich macht, wie Friedrich in dieser finstern Physiognomie irre werden konnte, stehen Lucans Worte: *„Nil actum reputans dum quid superesset agendum,“* was der Apostel Paulus übersetzt: Nicht, dass ichs schon ergriffen hätte — aber ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, das vorne ist! Der Abend war schön, und so gieng ich noch, schon Frieden und Ruhe in der Seele, — durch ein stilles melancholisches Waldthal nach der ehemaligen Carthause Mauersbach, jetzt ein Krankenhaus für Unheilbare!

Durch Nussdorf vor den Linien, wohin die frischen Do-

naufische und Donaukrebse stets Wiener locken, kommt man über Döbling und Grinzing — lauter Tummelplätze der Wiener — an den Vorbergen des Kahlenbergs nach dem Landhause Himmel. Wegen der schönen Fernsicht gab ihm der ehemalige Besitzer diesen Namen, und die Aufschrift ist aus Horaz genommen:

Ein mässig Feld, daran ein Garten schliesset,
Ein steter Quell, der nah' am Hause fliesset,
Ein klein Gehölz — war meiner Wünsche Zug,
Der Himmel gab's, ich habe mehr als g'nug.

Unferne davon ist der Cobenzelberg mit einem einfachen Schloss und Park, wo vorzüglich die Grotte anspricht, durch die ein Waldbach fliesst. Pötzeldorf ist der Landsitz von Geymüllers, wo Alxinger ein Denkmal hat, oder Neuwaldeck; alle drei aber übertrifft weit Lascys Landsitz Dornbach! ein Park von ungeheurer Ausdehnung, der jetzt Schwarzenberg angehört.

Dornbachs einfaches Schloss auf einer Anhöhe gewährt eine schöne Aussicht, und eine grosse Allee führt nach dem Park, der sich abwärts in ein Thal ziehet, von einem Bache bewässert. Mitten in einer schönen Wiesen-Vertiefung ruhet Mars, in einem Bosket ist der borghesische Fechter und unferne einem Teiche mit einer Insel, bevölkert von Schwanen und Goldfischen, auch der sterbende Fechter — eine meiner Lieblingstatuen. Ich ruhte hier, als drei Menschen sich nahten, ein ungeleckter Bär aus England, eine römische Juno, die ihm angehörte, und ein französischer Ex-Marquis, der ihr gewaltig die Cour machte — alle drei wussten nicht, was sie aus der Statue machen sollten, und da ich sie mit dem italienischen Kunstnamen nannte, so beglückten mich einige schöne Blicke der Signora — der Britte und Franzose aber thaten etwas gnädig gegen den armen Künstler, wofür sie mich hielten. Ein anderer lieber Platz ist der Dianen-Tempel und der Rehgarten, wo die Thiere zur Fütterung — zusammengetrom-

melt werden. In einem Wäldchen nisten Fasanen, Pfauen, Turteltauben und Lachtauben — alle zahm, und in einem Vogelhause musiciren alle mögliche Singvögel. In einem dichten Buchen- und Eichen-Hain ist Lascys Grab, genannt Moritz-Ruhe, und neben ihm ruht auch Brown. Aber ein Grabmal Rousseaus hätte ich doch hier so wenig erwartet, als ein Grabmal Voltaires! Die steile Höhe, wo das holländische Dörfchen liegt, führt mit Recht den Namen: die Aussicht, denn man sieht hier weit über Wien und die Donau hinweg bis Pressburg und Nicolsburg. Hier wohnte Lascy, und wie lieb ihm der Ort war, sagt die Inschrift:

O site de mon choix! Hameau, que je préfère,
Heureux, qui vit ici, tranquille et solitaire.

Vom Savestrom in Crain lauft eine Bergkette bis zur Donau, das Cetische Gebirge, dessen letzte Höhen der Kahlenberg und Leopoldsberg sind, auf denen Ferdinand II., 1628, ein Camuldulenser-Kloster stiftete, das Joseph aufhob. Von hier zogen Sobiesky und Lothringen 1683 glänzend herab, um die türkischen Barbaren von Wien zu jagen, die in unbegreiflicher Sorglosigkeit diese Höhen unbesetzt gelassen hatten. Es war eine der letzten Schlachten, wo Deutsche in ungetheiltem Bunde für ihren Kaiser fochten!

Die äusserste Spitze des Kahlenbergs, der aber nichts weniger als kahl ist, sondern die schönsten Rebengelände und Waldungen hat, macht der Leopoldsberg, 140 Klafter über der Donau. Markgraf Leopold IV. wohnte hier; von seiner Burg sind nur noch Trümmer und die Kirche vorhanden — aber die Fernsicht ist unermesslich . . Die Donau mit ihren Inseln ist zu unsern Füssen, man übersieht Wien in seiner ganzen Herrlichkeit, und selbst Pressburg, nur die Carpathen begränzen den Horizont im Osten; gegen Westen erscheint die reiche Prälatur Neuburg, nebst Korn-Neuburg, und nach Norden verliert sich der Blick in die blauen Berge von Mähren und Böhmen. In diesen weiten Ebenen, Marchfeld genant,

siehet man in der heissen Jahrzeit so gut als in Italien (auch in Ungarn) die sogenannten *fata morgana;* man glaubt in der Ferne Städte, Dörfer und Wälder zu sehen, und es sind reine Luftspiegelungen. So sahen die Einwohner Jerusalems und die Kreuzfahrer streitende Völker in den Wolken — der gemeine Mann sieht solche zuweilen noch, der Gebildete aber weiter Nichts, als Narren mit in die Luft gestreckten Nasen! Auf diesem schroffen Felsen dachte ich an den Leucadischen. Ob wohl je Wiener zu Heilung verliebter Schmerzen den Leucadischen Sprung versucht haben? — Schwerlich! betrogene Liebe ist doch immer noch besser als — todte Liebe!

Man pflegt hier oben beim Traiteur zu übernachten, um die Sonne aufgehen zu sehen, und Manche steigen auch hinab in Freund Hains Polterkammer, wo etwa 300 Särge der Camaldulenser stehen mit aufgehefteten Pergament-Zetteln — einige waren sogar offen, und die Gerippe grinzten uns an, dass wir lebendige Gerippe sie in ihrer Ruhe zu stören wagten; der Anblick ist — grauselig. Die Wohnungen, welche die Mönche inne hatten, etwa dreissig, um die Kirche herum liegend, sind jetzt angenehme Privathäuser, und hier schlug auch Fürst de Ligne seine Wohnung auf, der witzigste Mann Wiens, dessen Einfälle von Mund zu Mund giengen, wie einst zu Göttingen die Einfälle Kästners. Seinen Wortspiel-Witz beweisst die Inschrift seines Hauses: *Quo res cunque cadant, semper stat Linea recta,* wie das, was er seiner Gemahlin nach Brüssel schrieb: *„Il y a 30 ans, que je vous connais, Vous et vos pays-bas, je n'ai pas envie d'y retourner!“* Dem Kaiser Joseph antwortete er auf die Frage: „Was sagen die Niederländer von mir?“ *„Sire! ils disent que Vous voulez leur bien“* — und als ihn die Franzosen aus der Stadt nach seinem Berge verwiesen, schrieb er auf seine Abschiedskarten: *Le Prince hors de Ligne.* Neben dem Grabmale eines kaum aufgeblühten schönen Mädchens „Caroline Traunwieser, geb. 1794 † 1815. *Ye, that ever lost an Angel, pity me“* — ist

auch das einfache Denkmal des greissen Fürsten — ein viereckiger Granit-Sockel mit Feldherrn-Stab und Papier-Rolle mit seinem Namen in Latein, *n.* 1735, † 1814, und auf der andern Seite stehet:

Chéri de ses enfans,
De ses contemporains,
Des guerriers de son temps,
De plus grands Souverains,
Ligne eut voulu mourir
Pour sauver sa patrie,
Il attend en ces lieux
Une autre heureuse Vie.

Auf einem steilen, von de Ligne angelegten Wege, in dessen Mitte ein Tempel steht: *Optimis Vindobonensibus Car. Pr. de Ligne,* der voll handschriftlicher Schmierereien ist, unter denen ich jedoch auch las: „Des Fürsten Leben sey süss, wie Weiberl und Zibeben" — gelangt man zur Höhe, und auf einem eben so steilen auch vom Fürsten gebahnten Wege auf der andern Seite hinab nach dem berühmten Kloster Neuburg mit dem ungeheuren Keller und grossen Fasse! Hier wird noch der Erzherzogshut aufbewahrt, viele Fürsten ruhen hier, und man kann auch den Schleier sehen, den der Wind vom Haupte der Gemahlin Leopolds IV. nahm und vom Kahlenberge herabwehte in den Wald — wo man ihn wieder fand; da baute Leopold 1114 das Kloster! Seinen silbernen Sarg aber hat Joseph umgewandelt in einen schlichten von Holz, mit schwarzem Sammet überzogen! Aber noch mästet Neuburg einige dreissig Chorherren in einem ungeheuren Gebäude, das unvollendet da steht! Ob wohl den geistlichen Herren der Sarcasmus des Paters Abraham von St. Clara bekannt ist? „Die Oesterreicher haben drei wunderliche Heiligen, einen geschossenen (St. Sebastian), einen gebratenen (St. Laurentius) und einen, der gar nit weit her ist" — und damit ist ihr Stifter gemeint, der heilige Leopold!

Meine Gesellschaft wollte durchaus die Schatzkammer sehen

— der Pater Schatzmeister aber lüftete ganz artig sein Käppchen mit den Worten: „Heut nit“ und bei diesen Worten: „Heut nit“ blieb auch der behagliche Sohn des heiligen Augustins; — ich schabte das Rübchen. Wäre Klingemann so lange zu Wien gewesen als ich, so würden ihm solche lakonische Antworten bald nicht mehr aufgefallen seyn, denn grobe Formen und innere Gutmüthigkeit stehen in ganz Oesterreich in sonderbarem Bunde, und sind mir dennoch lieber, als die nordische Höflichkeit ohne Theilnahme und Hülfe, aber in den feinsten deutschen Formeln. Sr. Hochwürden waren vielleicht ein Bruder meines Hausmasters, der mir mehr als einmal sagte: „Thür zu!“ ehe er auf meine Frage antwortete.

Ganz nahe an den Linien liegt auch Herrnals mit dem berühmten Calvariberg und heiligen Grabe, das den Wienern alle Reisen nach Jerusalem erspart, denn es ist ganz genau nach dem Muster des Original-Grabes, wofür letzteres wenigstens die Grabhüter, die dasigen Franciscaner, ausgeben. Hier ist auch das Grabmal Clerfays, von seinem Neffen gesetzt, eine einfache Urne, von zwei trauernden Kriegern umgeben, mit einer lateinischen Inschrift — und auch das Erziehungs-Haus für arme Officiers-Töchter, das sonst zu Ebersdorf war. Es ist ein Fortschritt der Vernunft, dass die starken Processionen nach Hernals, an denen einst selbst der Hof andächtigen Antheil nahm, wobei alle biblische Personen ihre Repräsentanten hatten, aufgehört haben, folglich auch die Eselsritte — Alles ritt auf Eseln — es gab eine eigene Herrnalser Brüderschaft — in ganz Deutschland, vielleicht selbst in Verona nicht, gab es kein glänzenderes Eselsfest! und mehr Esel! man verliebte sich so in den Esel, dass man ihn auch zu Hause ritt und in den Kanzleien!

Ueber Neulerchenfeld und Ottakring geht man auch nach dem Gallizinberge, den der 1795 verstorbene russische Gesandte dieses Namens anlegte, der auch in seinem Garten

ruht, wie Lascy und Laudon in den ihrigen. Alles ist hier ganz ländlich, Schloss und Park — ein verschönerter Wald. *Simplex sigillum veri.* Schönbrunn sieht man da liegen, wie auf einer Karte. Ueberall, wo man in den Umgebungen Wiens auch hinkommt, findet man Bier- und Weinschenken, Tanz-Musik und Kegelbahn — überall frohe Gäste an wohlbesetzten Tischen — schlanke, appetitliche weibliche Figuren und unter ihnen männliche, gestopft wie genudelte Gänse, und gesunde, sorgenlose, beneidenswerthe Dicke.

Eine lange dreistündige Allee, nicht von Pappeln, sondern nach alter Weise von Rüstern, Linden und Kastanienbäumen, — führt — wie nach Schönnbrunn, so auch nach Laxenburg; aber nie hatte ich grössere Langeweile, als in dieser Allee. Die Allee hat einerlei Breite, scheint aber in der Ferne immer enger; — diese alltägliche Sache brachte mich auf tiefe Betrachtungen über die ästhetischen Wahrheiten, im Gegensatz der logischen. Vermöge des optischen Betrugs greifen Kinder nach dem Mond, — Knaben springen darnach, wenn das Gestirn der Nacht über den Hügel kommt, — der gemeine Mann lässt die Sonne um die Erde laufen, wie Dichter sie aus dem Meere emporsteigen und wieder im Meere sich zur Ruhe begeben lassen, und so wie Alles, was Moses that und sagte, von Gott gesprochen und gethan war: so wissen auch hagere und magere Schönen und wadenlose *Elégans* recht gut, dass — kraft des optischen Betruges — Weiss voller kleidet, als Schwarz, und wollen Alle nichts von logischer Wahrheit wissen. Eine gewisse physische Entfernung ist oft sehr erspriesslich für Moral, Glauben und Freundschaft — noch erspriesslicher für den Respect, und ein gutes Augenmaass zu allen Dingen nütze, ein grösseres Glück aber noch, wenn man solches für sich zu behalten versteht, als blosses Taschenmaass: — so kam ich nach Laxenburg, wo es dem Herrn Kellner gefiel, mir mit einem Blick auf meine staubigen Stiefel und Ueberrock — ein geringes Gasthaus jenseits der Strasse zu zeigen und sein

optisches Augenmaass nicht in der Tasche zu behalten, bis ich mit ihm einen andern Gang gieng — logisch und dann kaufmännisch!

Laxenburg ist der gewöhnliche Sommer-Aufenthalt des Kaisers, wo auch Joseph gerne weilte, das Schloss weitläufig, aber ländlich einfach. „Nicht wahr, Sie wundern sich, dass der Kaiser nicht besser wohnt?“ fragte schon Kinsky, und der berühmte Montesquieu erwiederte: *„Je ne suis pas faché de voir un pays, où les sujets sont mieux logés que le maître.“* Der Park in weiter Ebene ist viel grösser als Schönbrunn; Canäle und Alleen durchschneiden ihn, an Tempeln, Grotten, Seen, Wasserfällen, Einsiedeleien fehlt es nicht, das Interessanteste aber ist die Ritterburg. Der Tempel der Eintracht mit acht korinthischen Säulen ist von trefflicher Architektur, und an den Fresco-Gemälden des Dianen-Tempels habe ich mich ergötzt, so lange ich da ruhte. Fromme Inschriften und Stille stimmen das Gemüth zu feierlichem Ernste, wenn man sich der Einsiedelei nähert, und betritt man die Schwelle, so fährt der lesende Einsiedler in die Höhe — will man sich setzen, so fangen die Sessel zu pfeifen an, oder das Canape bricht zusammen, und knieet man andächtig auf dem Betschemel vor dem Bilde des heiligen Franz, so öffnet sich der Heilige und man liegt zu den Füssen einer allerliebsten Göttin — der Constantia: Aecht Oesterreichische Jovialität, mögen sie Andere — *Frivolité* nennen!

Das Fischer-Dörfchen hat etwas Idyllenartiges — zum Spass giebt es auch einen kleinen Prater, und durch ein düsteres Gehölz, in dessen Mitte zur Vorbereitung eine hohe steinerne Säule steht mit einem Ritter (die 6 Büsten hinter einem Gitter im hohlen Fussgestelle, wusste mir der Führer nicht zu deuten) gelangt man zur Burg, eine Wasserburg, da sie in der Ebene liegt, versehen mit Allem, was die Einbildungskraft in jene noblen Zeiten versetzen mag, und Alles gesammelt aus wirklichen Burgen und Klöstern, daher Waffen und Bilder wirkliche historische Denkmäler bekannter

Personen. Von der Zinne dieser Burg übersieht man am besten die weiten Anlagen Laxenburgs. In den Sälen sind Ritter in voller Rüstung, Frauen sogar zu Fuss und zu Pferd, und allerliebst ist die Gruppe, wo Kaiser Franz, ritterlich gekleidet, seinen vor ihm knieenden Kronprinzen zum Ritter schlägt, umgeben vom Grossherzog und seinen übrigen Brüdern, Alle im Rittercostüme. . . Mit Recht sieht man hier auch das Bildniss des ritterlichen Max I. und mehrere Schildereien seiner Lebensscenen. Im dunklen Burg - Verliess erblickt man beim matten Scheine eines Lämpchens eine Menschengestalt; wer Muth hat, tritt näher, und ein Templer streckt plötzlich seine Arme entgegen, rasselnd mit seinen Ketten! Diese Ritterburg ist eine wahre Kunstkammer des Mittel-Alters und diese Kunstkammer selbst das schönste Werk der Kunst. Ich weiss nicht, ob die schöne Idee, die Stammburg Habsburg zu verjüngen, ausgeführt worden ist? wenigstens hat man in der Schweiz ein genaues Modell aufgenommen.

Das Haus der Laune hat sich in einen schlichten Pavillon verwandelt, und diess zeugt von den Fortschritten des Geschmacks. Ich sahe es 1805 in seiner früheren Gestalt, wo es für ein Meisterwerk des Herrn v. Hochberg galt, für einen architektonischen Tristram Shandy, Hudibras und Don Quixotte, und mir war es der Repräsentant des Wiener-Geschmacks am Burlesken. Zuerst kam eine Wachhütte, über und über mit Augen bemalt, Apfelketten umgaben es, die an dicken Spargeln hiengen, oben stand eine Fama mit Bockskopf, Hirtenrohr und einem Schilde: Weg zum Haus der Laune. Das Haus selbst war mit Hellebarden umgeben und stand auf Felsen — der mittlere Theil enthielt lauter Symbole der Erndte, das Dach aber bildeten Honigkuchen und Zuckerhüte, die Wetterfahne war ein Luftballon, die Ballustraden Hunde und Katzen — die vier Thürme stellten eine Veste, einen Vogelbauer, die Burgbastei und einen Taubenschlag vor; alle Fenster waren von farbigem Glas. Man kam in ein Putzkabinet, wo der

Pudel den Pudersack hielt, zwei Affen die Bufferl, ein Bär den Spiegel und Hunde den Pudermantel, Kämme, Nadelkissen etc. Im Abtritte sass ein Arzt, eine Kammerfrau mit einem Kind und ein Abbé, der Zeitungen las. In der Küche spielten Teufel auf dem Heerde mit Karten, während andere im Kamine auf- und abfuhren. Im Speisesaal war der Tisch ein Billard, die Wandleuchter Bälle, Sessel und Tapeten von Kartenblättern. Im Musikzimmer waren die Tapeten Musikalien, und die Mobilien musikalische Instrumente, in der Bibliothek die Bücher blosse Titel, und auf der Erde lagen Briefumschläge und der Wandleuchter war ein Globus. Unter dem Dache war der Keller mit allen Attributen des Bacchus, und am grössten Fasse stand: „Alles versoffen vor dem End, macht ein richtig Testament!!!

Achtzehenter Brief.

Die Fortsetzung.

Es ist unmöglich, aller Spazierfahrten um Wien zu erwähnen oder alle interessanten Landsitze zu besuchen, so wenig als in England — aber drei darf ich nicht vergessen — Briel, Baden und Schneeberg. Man fährt nach Erla, dem Schloss und Park des Fürsten Stahrenberg — Liesing, Radaun, Kalkburg und Kaltenleutgeben, wo die sogenannten Kalkbauren wohnen in einem romantischen, einsamen Thale; überall Kalköfen und eine unerschöpfliche Kalkgrube. Man geht nach Berchtoldsdorf, Brünn, Enzersdorf und wo möglich in Briel, und mit diesem halte ichs auch, und habe ihn nie satt bekommen. Der alte Marktflecken Medling, ein landesfürst-

licher mitleidiger (d. h. steuerbarer) Markt, liegt am Eingange des malerischen Felsenthals Briel, und zu seiner Rechten die alte Burg-Ruine, einst Sitz der Babenberger und Schutzburg gegen Ungarn. Weiterhin erscheint die gut unterhaltene Burg Lichtenstein mit einem neuen geschmackvollen Schloss zur Seite, dem gegenüber jetzt der Tempel der Unsterblichkeit errichtet ist zum Andenken der Tapfern, die bei Aspern und Wagram gefallen sind. Weithin ist dieses Ehrendenkmal sichtbar. Der göttliche Briel zieht sich in einem engen Bergthale, das ein Silberbach durchrieselt, bis nach der reichen Cisterze Heiligenkreuz, und überall sind zerstreute ländliche Hütten zwischen herrlichen Landhäusern der Wiener, lachende Wiesen, dunkle Wäldchen und wildschöne Felsenparthieen.

Wer ein stilles, einsames Landhaus will, suche es immer im Briel — gleichviel im Vorder- oder Hinter-Briel — der Briel ist nach meinem Geschmack die schönste Parthie unter allen schönen Parthieen um Wien, ganz Natur, die doppelt überrascht, da man diese wilde Felsen-Gegend in den Ebenen Wiens nicht erwartet. Der Briel schien mir reizender als Vaucluse, wenn gleich weder Petrarca noch Laura hier die Phantasie beleben, aber beide überraschen durch den unerwarteten Uebergang von reichen üppigen Ebenen in einsame wilde Felsengründe und Thäler, und nur in Thälern geniesst man ganz den hohen Frieden der Natur! Hochberühmt ist Plauens Grund durch Becker und andere norddeutsche Schilderungen — aber, du mein Gott! was hätten diese erst vom Briel sagen müssen —

Plauens Grund und Petrarcs Vaucluse,
Gessners lieblichstes Arcadien,
Eldorado, Tempe's Paradiese,
Selbst Eden liegen nicht so schön!

Heiligenkreuz hat schöne Gemälde, unter denen sich die Speissung der Fünftausend im Speisezimmer

auszeichnet, wo sie leichter gefallen wäre, und sicher wäre das Wunder in dem mässigen Orient leichter, als in Oesterreich — man denke sich fünf Gerstenbrode, zwei Fische und 5000 hungernde Oesterreicher! wenn sie auch wären satt worden, schwerlich hätten sich noch zwölf Körbe Brocken füllen lassen! Altomonte malte sie, der gar viel im Oesterreichischen gemalt und auch den Donner abgebildet hat; zuletzt lebte er ganz für das Kloster und genoss dessen Pflege bis an seinen Tod 1745. Hier ruhet auch der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, nur ist Schade, dass die Türken sein Grabmal so verstümmelt haben. Die Klösterlinge sind übrigens keineswegs müssig, da ein theologisches Seminar hier ist, noch weniger sieht man ihnen etwas von Fleischeskreuzigung an — dick, rund, rosenroth, leben sie mit der Gesellschaft, und selbst die Schieber an ihren Zellen sind nicht von Aussen angebracht, sondern umgekehrt von Innen!

Baden in der Schweiz ist interessant — interessanter Baden im Grossherzogthum Baden — am allerinteressantesten aber gewiss das österreichische Baden, sechs Stunden von Wien, am Fusse der Cetischen Gebirge, über die der Schneeberg wie ein Riese emporragt, und der Blick sich in Ost und Nord verlieret in die weiten Ebenen. Der Weg dahin auf der Strasse nach Steiermark ist lange nicht so unterhaltend, als wenn man von Briel aus über Gumpoldskirchen längs dem Gebirge oder, noch besser, durch's Gebirge über Gaden geht. Joseph zeigte im Vorüberfahren dem heiligen Vater sein Baden, und Pius rief: „O! wer sollte nicht die berühmten Bäder von Spa kennen!"

Baden, die *Aquae cetiae* der Römer, an der Schwechat, zählt nur 2500 Seelen, aber zur Bade-Zeit wohl 6000; seit dem grossen Brande 1812 ist das Städtchen schöner aus seiner Asche herorgegangen und alle Grossen und Reichen Wiens scheinen zu wetteifern, zur Verschönerung der schönen Umgegend beizutragen. In gewissen Hautkrankheiten sind diese Bäder

ein bewährtes Mittel, wie auch in Gicht und Rheumatismen, und das Wasser so reichhaltig an Schwefel, dass geschminkte Damen wohl thun, allein zu baden, denn sie sehen gelb und schwarz aus, als ob sie ersticken wollten. Die Dünste greifen Alles an, die Hitze ist oft kaum auszuhalten und der Schwefeldampf über die ganze Gegend verbreitet. Zur Bade-Zeit ist auch der Hof hier, der aber das Publicum und das lustige freie Leben weit weniger störet, denn anderwärts — an Sonn- und Feiertagen wimmelt es von Wienern, und da die Meisten hechtengesund sind, so schlägt das Wasser trefflich an. Manche Schöne Wiens kränkelt nur so lange, bis sie ihr *bonhomme* ins Bad lässt, und da schlägt das Schwefel-Wasser noch besser an. Das Bad schlagt ma gut an, Alter. Baden ist in jeder Hinsicht eines der herrlichsten Bäder — nur Eins fehlt — Vielseitigkeit des Umgangs — denn es fehlen Ausländer! Aber in Ansehung der Kraft seiner Wasser möchte es nur den Bädern zu Mehudia in Ungarn nachstehen, die daher auch Bäder des Hercules heissen.

Baden hat sechzehn Badehäuser, aber meist gemeinschaftliche grosse Wasserbehälter zu 60 — 100 Personen, *utriusque;* jedoch in weissen Unschulds-Hemden; nur das Theresien- und Ursprungs-Bad hat einzelne Gemächer. Der ungewohnte Anblick sich mit 50 — 100 Personen selbst vermischten Geschlechts zu baden, muss auffallen — und noch mehr die Zuschauer in der Gallerie und ihre Conversationen mit den Badenden. In dem klaren Wasser zeigen sich alle Contouren weit vollkommener noch, als in dem leichten Damengewand der Griechinnen — die Imagination hat nur desto mehr Spielraum, wobei die Schönen mehr gewinnen, als durch die vollständige Nacktheit — und mich wundert, dass Maria Theresia nicht wenigstens zwischen beide Geschlechter ein Gatter hat fallen lassen, wie bei den Tischen in Frauenklöstern. — Ob dann aber noch so viele in Baden baden würden? Ich dachte an Adam und Eva im Paradiese, beide nackend,

Mann und Männin „und schämeten sich nicht" — daher sie auch fielen!

Im Frauenbad badete einst ausschliesslich der Adel, und im Theresienbade die Officiere *gratis*, was jetzt auf Garde-Officiere beschränkt ist. Neben diesem Bade ist der Theresien-Garten ein Versammlungs-Ort der Kurgäste, und hier hat eine Gesellschaft einen Kiosk erbaut, in dessen vier Eingängen in deutscher, französischer, italienischer und türkischer Sprache stehet: „Dem Publicum gewidmet." Der Park zieht sich gegen den Calvariberg hinauf, auf dem ich der Aussicht nie satt wurde. Im Thale zur Seiten sieht man einige Häuser, jetzt Bierschenken, wo einst die Waldbrüder von ganz Oesterreich, die als Heilige der frommen Einfalt Futter für ihre Faulheit abzulocken wussten, alljährlich Capitel oder Synodus hielten, bis sie Joseph fragen liess: „Was sie denn eigentlich zu thun oder hier gar auszumachen hätten?" Vielleicht fragte ein Joseph noch mehr solcher Fragen, auch anderer Orten, und es könnte nicht schaden!

Zauberisch ist das Helenen-Thal von der rauschenden Schwechat durchströmt, den Eingang machen drei Burg-Ruinen: Rauheneck, Scharffeneck und Rauhenstein, und den Schluss die schöne Clause oder der Holz-Rechen, wo sich das Flossholz sammelt. Dem Grafen Palfy verdanken die Lustwandler den bequemern Pfad nach Rauheneck, wovon noch ein Thurm wohlerhalten steht, und des Weges nach Rauhenstein hat sich Erzherzog Anton angenommen — Warte, Hauptburg und Nebengebäude stehen hier noch, jedoch ohne Bedachung, und die Mauern sind vom Feuer geschwärzet. Scharffeneck ist unbedeutend, und scheint blosses Nebenwerk gewesen zu seyn... Die Rauhensteiner waren solche Raubritter, dass sie selbst den Kammerwagen der Gemahlin K. Max I., die sich von Baden nach Heiligenkreuz begab, ausplünderten! Billig wurde das Raubnest niedergebrannt. In diesem schönen Thale steht jetzt auch das Schloss Weilburg, wo Erzherzog Carl

im Schoosse seiner Familie die Sommer-Zeit zubringt und ganz als Privatmann lebet, — Carl — einer der ersten Feldherren, wenn auch gleich seine Feldzüge nicht die Folgen hatten, wie die von 1813 — 1815, wo die höchste Noth — Gemeingeist geschaffen hatte und moralische Kraft, die mehr wirkt als physische!

Jene drei Burgen liegen im Dreieck von 1/2 Stunde — Pechsieder und Kienrusshändler bewohnen sie jetzt, aber alle Kurgäste Badens kommen hierher, die weder das Bergsteigen scheuen noch den Geist, der so lange wandeln muss, bis eine gewisse Staude zum Baum erwächst, von dessen Holz eine Wiege gemacht wird, das darin gesehaukelte Kind wird Priester und betet dann die arme Seele aus dem Fegfeuer los. — Armer Geist! Die Wiegen sind nicht mehr Mode, wenn auch Priestersegen, wie es den Anschein hat, wieder kräftiger wirken, und der Glaube blinder werden sollte! Du wirst noch lange wandeln müssen, aber du wandelst in einem der beneidenswerthesten Erdwinkel, wo in den Sommermonaten ein so feines Leben herrschet, dass die rauhen Rauhensteiner keine kleinen Augen machen würden, wenn sie mit dir wieder kommen könnten! O Helenenthal! Gottes Erde ist schön, schöner als — ihre Bewohner, die auch noch keine Geister sind!

Ich weiss nicht, ob der Brand die Dreifaltigkeitssäule auf dem schönen Markte und die alte Kirche respektiret hat? Auf jeden Fall mag hier die Grabschrift als Muster des Geschmacks im 18ten Jahrhundert stehen, die ich in dieser Kirche abgeschrieben habe. „Hier erwartet den Richter aller Sterblichen der Stadtrichter, Herr Michael Schlachtner, den 1704 der Tod geschlachtet, damit er tauglich wäre zum himmlischen Abendmahle, und weilen in Himmel nichts Unreines eingeht, hat er seine Seel durch Tugendwerke in Baden gewaschen, dessen der gestiftete Calvariberg zwar stummer, aber doch sichtbarer Zeuge.“ — Ich zweifle nicht, dass der Herr Stadtrichter rein und selig stehen werde

vor dem Throne des Lammes, so gefährlich auch Richterstellen sind — seine Grabschrift kann immer den Kurgästen nützlich seyn, denn Bäder sind gefährlichere Dinge, das Reimlein zu Recht beständig:

Bain et Pélerinage
Produit volontiers Cocuage.

und der Inschrift am Dianenbad zu Wien möchte ich so geradehin nicht glauben:

Trett ein, scheu nicht der Göttin Zorn,
Fürcht nicht Actäons Wunderhorn,
Bringst du vom Hause kein Geweih,
Hier bist du dieser Sorge frei!

Von Baden aus besucht man am besten die nur wenige Stunden entfernten Landsitze Schönau, Vöslau und Merkenstein. Dieses Merkenstein ist eine höchst malerische Ruine mit drei Höfen, und Fürst Dietrichstein wacht väterlich über die Erhaltung seiner Stammburg. Ein langes schönes Gebäude steht neben der Ruine und zwei türkische Haselnussbäume, wie sie wohl in Deutschland nirgendswo gesehen werden; den Stamm umfassen kaum vier Männer, und die rohen Türken, die Alles zerstörten, schonten ihrer, als Bäume ihres Vaterlandes. Von hier gelangt man auch nach dem angenehmen Pottensteiner Thal mit dem Markte und der Ruine Pottenstein. Und wen sollte die grosse Spiegel-Fabrik zu Fahrafeld oder Neuhaus im Wienerwalde nicht interessiren, die englische, französische und venetianische Spiegel entbehrlich macht, und Spiegel liefert von 100 — 120 Zoll Höhe und 60" Breite, die mehrere Tausend Gulden kosten?

Vöslau ist der Landsitz des Grafen Fries, (jetzt Gaymüller), ein ungeheurer Park mit Fasanen und Hasen. In einem dichten Wäldchen steht ein Tempel mit einer rührenden Gruppe von Zauner — der alte Vater Fries empfängt seinen

Erstgebornen an den Pforten der Ewigkeit, und hier schlafen auch Vater und Sohn. — Schönaus herrlicher Park stand sonst, nach Wiener Sitte, Jedem offen, so lang er dem Baron Braun gehörte, seit 1817 gehört er dem Prince Montfort, *ci-devant* König Jerome v. Westphalen, und soll jetzt verschlossen seyn. Unter den vielen Anlagen, worunter ich auch die Bieber-Colonie zähle, war wohl das Schönste der Tempel der Nacht. Wenn der weiland König deutsch lieset, woran ich zweifle, so wird er freilich wenig Vergnügen gefunden haben an Hilarius humoristischer Reise durch ein höchst seliges Königreich, hat er aber den Tempel der Nacht gelassen, wie er war, (die Schifferhütte, Schiffe und Seehafen wird er gelassen haben, zum Andenken seines eigenen Seemanns-Lebens): so mögen ihn dessen Inschriften trösten, wie sie mich getröstet haben: „Dunkel, wie der Pfad des Lebens — Hinauf! Herab! Steigen, Fallen — Menschenschicksal — Ruh' am Abend!"

Mehrere Napoleoniden, die unschuldig an dem Unglück sind, das ihr Adam über Oesterreich brachte, haben Ruhe gefunden in Oesterreich — Jerome — die Wittwe Murat, der Froschhausen gehört, und auch der, an dem die Welt noch den meisten Antheil nimmt, der Graf von S. Leu, oder König Ludwig von Holland. Dieser befolgte mehr, als dem Bruder gefiel, seinen Wahlspruch: „*Doe well en zie niet om,*" und so hörte er, ehe er sich umsahe, auf zu regieren! Der allmächtige Bruder fand, dass Holland nur eine Alluvion des Rheins und der Schelde, folglich ein Theil Frankreichs, — sey, und vereinte diese Alluvion mit seinem *grand Empire.* Ludwig lebt vielleicht jetzt als Privatmann glücklicher. Uebrigens habe ich gar nicht fragen mögen, ob diese Napoleoniden noch Königsspiel spielen oder die Philosophen machen? Geld haben sie Alle — *virtus post nummos* — mehr als Philosophen zu haben pflegen, und Geld, das die Philosophen manchmal erstickt, vermag solche auch zu erleichtern!

Bruck an der Leitha, welche die Gränze zwischen Oester-

reich und Ungarn bildet, ist zwar nicht bedeutend, verdient aber einen Besuch wegen des grossen Parks der Harrache, von der Leitha durchströmt. Das Schloss ist alt, die Bildnisse im Familien-Saale interessiren, der Park ist die Einfachheit selbst, nichts Kleinliches oder Spielendes, und gross die Kunst in Veredlung der Natur. Der Reichthum an Pflanzen liess mich abermals bedauern, dass ich nicht mehr in der Botanik gethan habe. Seitwärts der Strasse nach Italien, kommt man an der Ruine von Pitten und dem Schloss Sebenstein vorüber nach Thernberg, wo am Fusse des Thurmberges die ländliche Wohnung des Erzherzog Johanns liegt, mit trefflichen Natur- und Kunstsammlungen; die Oeconomie ist ein Muster für die Gegend. Erzherzog Johann ist der Liebling der Oesterreichischen Aelpler, deren Gebirge Er genauer kennt, als sie selbst und die meisten Gelehrten!

Unter den Umgebungen Wiens besucht man auf dem Marchfelde zwar wohl auch das Dörfchen Leopoldsau, *vulgo* Eipeldau, berühmt durch seine Gänse, noch mehr aber durch die Briefe eines Eipeldauers, die zu Wien das waren, was bei uns Rabener oder Jean Paul, der eigentlich auch Richter hiess, wie der Eipeldauer — jetzt aber wohl mehr die berühmten Felder des Todes zu Esslingen — Aspern und Wagram. Hier kämpften über 400,000 Mann mit 12 — 1500 Kanonen, Kämpfe, wie sie nur Napoleons Zeitalter kennen lernte — die Fenster Wiens zitterten und klirrten, auf allen Thürmen und Dächern sassen neugierige Zuschauer des Riesenkampfes und der Blutsohn selbst rief: *„Quelle grande consommation!“* Und hier, wo die Sense des Todes Tausende mähete — vielleicht der mörderischste Kampf im ganzen blutigen Revolutionskriege — sieht man keine weitere Spur mehr vom schrecklichen Kampfe, als über den Thüren der neu erbauten Häuser hie und da eine Kanonenkugel als *Memento*; — nur in einem so gesegneten Lande lassen sich die Spuren der Verheerung so leicht verlöschen!

Napoleons Schicksal hing an einem Faden, und wenn er

auch mit der Palme des Siegs aus den Pulverwolken trat, so erndteten dennoch die Besiegten unvergänglichere Lorbeeren und mehr Trophäen als der Sieger, der nur das voraus hatte, was auch Friedrich öfters siegen machte, Scepter und Marschallsstab in Einer Hand! Der Anblick Wiens begeisterte Oesterreichs Schaaren!

> **Carl und Aspern ist ins Herz gegraben,**
> **Was die Tage auch zerschmettert haben.**

Napoleon opferte hier seine alten Soldaten, auch der edle Marschall Lannes fiel, der Parmenion unsers Alexanders — und der Roland der Franzosen, neben St. Hilaire, aber eine Armee von alten Soldaten und jungen Generalen ist noch einmal so viel werth, als eine Armee mit alten Generalen und jungen Soldaten, wie andere Feldzüge lehrten. Der Held der grossen Nation ergriff sogar das Hasenpanier, (nicht das Einzigemal) schwamm in einem leichten Kahn über die Donau, seine Armee zog sich nach der befestigten Insel Lobau zurück und der blutige Titanenkampf, der zwei Tage wüthete, war ohne Erfolg; — die zweite Schlacht von Wagram — nach einer fast sechswöchentlichen Waffenruhe — gewann er durch Truppen-Mehrheit, da Erzherzog Johann nicht kam — der Held, der verloren gewesen wäre, wenn die zu Pressburg stehenden Truppen ihm in Rücken gefallen wären, fieng wieder an — vom Kaiser von Oesterreich zu sprechen, statt von *Prince de Lorraine*, vom Aufdringen eines neuen Königs von Ungarn war ohnehin keine Rede mehr, und der Waffenstillstand von Znaim wurde geschlossen!

Die weiteste Fahrt — wirklich nicht mehr Umgebung Wiens, aber Modefahrt — ist die Fahrt nach dem Schneeberge, achtzehn Stunden von der Stadt. Die Wiener, die sich gerne Alles bequem machen, fahren in sechsunddreissig Stunden hin und her — ich armer Schwabe gieng von Baden aus zu Fuss dahin in fünfzehn Stunden, d. h. bis Buchberg über Veitsau, Wöpfing, Pottenstein, (wo herrliche

Klingenfabriken) Meiersdorf und Grünbach. Man übernachtet zu Buchberg, von wo noch wohl 5 Stunden auf den Gipfel sind, und dann übernachtet man recht gerne zum zweitenmal zu Buchberg. Der Weg führt über eine weite, gerade nicht interessante Ebene, aber allmälig kommen Berge, herrliche Wälder und treffliche Fernsichten öffnen sich in Thäler, vorzüglich gegen Guttenstein, die interessanteste aber ist der Anblick Buchbergs, wenn man aus dem Walde tritt und den steilen, kahlen Pic Oesterreichs vor sich hat. Der alte Herr hat Launen, setzt noch weit öfter, als die Sudetenkoppe, seine Haube auf, und man hat von Glück zu sagen, wenn er höflich ist und sich sehen lässt!

Der Schneeberg ist 6500' — es kostet Mühe ihn zu erklimmen, aber es lohnet sich, und der reine Aether macht alles Gefühl der Ermüdung schwinden. Zahlreich sind die Alpenpflanzen am Rande der vielen Schneegruben — wie die Wasserfälle, Teiche und Höhlen — je höher man kommt, desto mehr Krummholz und Mooss, das alte Weiber unter dem Namen Krampelthee zu Arznei sammeln und Manchen mehr erschrecken, als die Köhler und Enzianssammler, denn sie gleichen wahren Hexen. Der Schneeberg ist der erhabenste Standpunkt der ganzen Gegend — gewiss 200 Quadratmeilen überfliegt der Blick — wahre Schweizer-Landschaften sind zu unsern Füssen und in der Ferne die Donau, die Ebenen Ungarns, besonders der 9 Stunden lange Neusiedler-See mit Eisenstadt (Residenz des reichen Fürsten Esterhazy) und einem Park, der vielleicht der erste österreichische ist; die Pracht exotischer Pflanzen von einem Wuchs, wie in einheimischer Erde, übertrifft vielleicht noch Schönbrunn), die Alpen Steiermarks und Salzburgs, die Karpathen und die Gebirge Böhmens, Mährens und Schlesiens. Ohne Führer ist nicht rathsam, diese Alpe zu besteigen, selbst wenn man Embel und Schultes zuvor einstudieret hat, und noch weniger sich unvorsichtig auf bemooste Steine oder gefällte Baumstämme niederzulassen, *latet anguis in herba* — hier hauset die kleine

deutsche Viper — ein Vorschmack Italiens! Seit Kaiser Franz diesen Schneeberg zweimal bestiegen hat, steht auf der Spitze ein Denkmal, das Graf Hoyos errichten liess, und ich sahe es lieber, als die abgeschmackte Dreifaltigkeitssäule, die der Wind Gottes umgestürzt hat. Noch besser aber wäre es gewesen, wenn der Herr Graf dem Vorgang Stollbergs-Wernigerode gefolgt und eine Hütte hieher gebauet hätte.

In dieser Bergkette fehlt es natürlich nicht an Burgruinen und eine der schönsten ist Starchenberg, unweit Pisting. Mächtige Wände stehen noch fest mit 100 nackten Fenster-Oeffnungen zwischen Bäumen, Gesträuchen und Steinhaufen; im Burgverliess sind noch die Eisenringe zu den Ketten der Gefangenen, um die Warte, die der Ewigkeit trotzen zu wollen scheint, schwärmten Thurmfalken, und um Alles recht romantisch zu machen, lebte hier ein Blinder, der den Wegweiser machte, eine kleine Pension bezog, Holz fällte, hier geboren war, hier schon 50 Jahre lebte und auch hier begraben seyn wird. Starchenberg war der Lieblingssitz Friedrichs des Streitbaren, Albrecht lebte noch 1450 hier, als die Pest um Wien wüthete, die Burg war noch vor hundert Jahren bewohnt, und jener Blinde erinnerte sich gar wohl der Dankmessen, die jährlich in der Kapelle gehalten wurden wegen Befreiung Wiens von den Türken. Seitdem wurden aber immer mehr Bausteine von der Burg weggeholt und es ist zu bewundern, wie noch solche Ueberreste da seyn können, von denen man sich nur mit Mühe losreisset.

Seit Schultes interessantem Kupferwerke oder: Ausflüge auf den Schneeberg — scheinen sich die Ausflüge der Wiener hieher vermehrt zu haben und der Gedanke war gut, wie der Gedanke, Wanderungen und Spazierfahrten in den Gegenden Wiens zu schreiben. Es werden 50 Hefte seyn, die man bequem mit sich nehmen und damit die betreffenden Umgebungen nach und nach ablaufen kann, wie ich nicht ermangelt habe zu thun, und gewiss viele Rei-

sende mir nachgethan haben, gewiss aber kein ächter Wiener. Mein Vergnügen erneuert sich, indem ich diess schreibe, jetzt aber würde ich diess nicht mehr thun, wenigstens nicht in so kurzen Terminen, und es machen, wie die Wiener und mich der Zeiselwagen bedienen. Einigemal machte ich des Tags 15 Stunden — das ist zu viel — und überall zeigten mir die Leute gutmüthigst den Weg und setzten dann bei: „Vergehen kann sich der Herr so g'wiss nit!"

Es sind der herrlichen Anlagen um Wien so viele, dass man unmöglich sie alle besuchen kann — kleine Paradiese; — im Paradiese, d. h. in einem schönen Garten fiel Adam und Eva, und wie oft mag diess nicht seitdem der Fall gewesen seyn? Die Erbsünde verfolgt uns überall, und hiezu müssen selbst die Zeiselwagen beitragen, auf denen sechszehn Personen Platz haben und nur eine Kleinigkeit zu zahlen ist. Joseph hat diese Zeiselwagen geheiligt, indem er einst in der buntesten Gesellschaft *incognito* nach Schönbrunn fuhr und erst erkannt wurde, als er, statt des erwarteten Groschen oder Sechsers, einen Ducaten gab! Seitdem hiess dieser Zeiselwagen Kaiserwogen und sein Besitzer befand sich wohl dabei. Bei drohendem Regen oder gar grosser Müdigkeit habe ich mehrmals der Zeiselwagen mich bedient, Vieles von Eingeborenen *en passant* gelernt, Stubenmadeln erzählten mir, dass die Herrschaft verreiset sey und fragten: ob ich nicht auf die Mehlgrube komme oder zum Casperl? — und einer der Wagenlenker, dem ich nicht recht sass, sagte mir: Anders rum, den A... Frankreich zu!

Von Wien nach Osten, längs der Donau hin, gelangen wir über Ebersdorf, Enzersdorf, Schönau, Fischament, Petronel mit dem schönen Schlosse, Heimburg, wo die grösste Tabaksfabrik der Monarchie ist, und Schlosshof an die Gränze Hungarns. Wolfsthal ist das letzte deutsche Dorf, Doven das erste ungarische, wo die March in die Donau fällt, zwei Stunden von Pressburg. Auf der Donau schwimmt man in einem Nachmittag in bunter Gesellschaft und zwischen schö-

nen Ufern von Wien, (12 — 7) wo man noch Zeit hat, auf die Promenade und nach dem Schlossberg zu gehen — nach Pressburg, wo ein Tag Aufenthalt genüget, in zwei bis drei Tagen ist man in Ofen; der Rückweg zu Lande über Eisenstadt erfordert fünf bis sechs Tage, wo uns wenigstens die schönen Heerden, Zeiselmäuse und Treppen entlangweilten — und zu Eisenstadt, einer der reichsten und schönsten Landsitze Europens, der des Fürsten Esterhazy. Zu Lande rechnet man von Wien nach Ofen 17 Posten, und wer gar nach Constantinopel will, muss noch 63 Posten addiren.

Niemand, der zu Wien Herr seiner Zeit ist, versäume, von der ungarischen Kanzlei mit gehörigen Passuales versehen, die kleine vierzehntägige Reise nach dem gesegneten, schönen und wohlfeilen Ungarn, wenn es gleich der Kirchhof der Deutschen heisst; diese Reise ist so viel werth als von Paris aus der *Pas de Calais,* und der Ungar, der so viel Nationalstolz hat und so reich ist, als der Britte, ist kein John Bull, der nur das achtet, was englisch ist und recht wenig zu fordern glaubt, wenn er für jede Kleinigkeit einen Schilling verlangt. Nicht leicht wird Jemand nach Galizien und Ludomerien gelüsten, oder nach der Walachey, Slavonien, Croatien und Dalmatien — aber Ungarn, die Kraft Oesterreichs — ist gesegnet, wie Oesterreich, Böhmen, Mähren und Italien — (nach Schwartner erzeugt Ungarn jährlich achtzehn Millionen Eimer Wein) und man stösst auf gebildete Menschen. Gott! warum steht es mit gewissen Dingen doch noch so, wie in jenen Provinzen? Was wäre Ungarn, wenn ein Regent das thäte und thun könnte, was Friedrich für seine arme Sandmark that? Was wäre diese Nation, wenn der Adel, das Coloniesystem und die veraltete Constitution des heiligen Stephans nicht wären? Die deutschen Einwanderer unter Andreas II. hiessen schön *hospites*, woraus später *misera contribuens plebs* hervorgieng — im Mittelalter, wo *homo* so viel hiess als — Leibeigener! Doch die da sprachen: „*Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!*“ machen

Vieles wieder gut! Und in diesem Lande bis an die russische und türkische Gränze hin, wohnen viele Tausende deutscher Brüder — Sachsen, Rheinländer, vorzüglich Schwaben: „Wo Gott huset, do ka no alleweil a Schwäble soi Plätzle han!“

Die Ungarn, die mit ihrem tiefen Ernste den Uebergang vom Europäer zum Orientalen machen, sind ein offener, edler, gastfreier, tapferer Völkerstamm, auf den man Felsen bauen kann, wenn man sein Vertrauen erworben hat. Sie sind mehr als wir Deutsche, Nation und geborne Soldaten und Reiter — Mann und Ross Eins — tragen den Kopf mit dem schwarzen Flammenauge so frei, als ihre Rosse, und ihre Weiber können des ungarischen Schönheits-Wassers — entbehren. Das Nationalkleid kleidet allerliebst, aber macht sie doch steif — ein Ungar zu Fuss gleicht einem abgesessenen Dragoner. Sie haben einen gewissen Tiefblick und denken noch nach, wenn der Wiener schon geantwortet hat; und ich wünschte, unsere Studierende wären alle so solide, als es einst die Ungarn auf unsern Universitäten waren!

Die Wiener spotten über die Ungarn und aber diese mit mehr Recht über sie. — So soll das Parterre in Ofen stark geklatscht haben, als in Mozarts Zauberflöte der Mond erschien mit einem Schnurrbarte; — ein Ungar zu Wien aber äusserte: „Wie können wir Verstand und Bildung haben, da wir zwischen Türken und Oesterreichern wohnen?“ — Einem taubstummen Kanzleiboten wurden die ungarische, böhmische und österreichische Kanzlei durch nachstehende Pantomimen bezeichnet: Soll das Packet an die erstere gelangen, so streicht man sich den Schnurrbart — bei der zweiten legt man die Faust hinter das Ohr und bei der dritten greift man an die Stirn und schüttelt den Kopf!

Seit Jahrhunderten sind die Nationen Arpads und Herrmanns enge miteinander verbunden; ohne Oesterreich wäre Ungarn wahrscheinlich türkische Provinz, denn früher

gab es wirklich eine hohe Pforte, die zu unserer Zeit Ali Bascha nur die niedere Pforte nannte, aber auch umgekehrt hätte Eugen, wenn man ihm gefolgt, und sich mit ganzer Macht auf die Ossmannli geworfen hätte, die Gränzen Oesterreichs bis an den Hämus und das schwarze Meer erweitert. Diese Schäferstunde schlägt nicht leicht wieder — Jussuf machte den Versuch, aber Muhamed war stärker als Issa!

In Ungarn herrschen meist deutsche Sitten und deutsche Cultur, wie ein deutscher König, und das berühmte Husarenlatein, das allein schon Unterhaltung gewährt, besteht aus deutschen Wendungen. Der Ungar fragt ohne Anstand: *Unde veniunt?* Wo kommen sie her? und antwortet ohne Anstand: *de Spazierando*; — er fragt bei Billard: *Quomodo stamus?* schimpft über den *Kellerus* und klagt: *nulla anima in domo!* — Nur aus der Bewegung mit der Hand errieth ich, was ein Tisch-Nachbar von mir wollte: *Circum pone, Domine!* Legen Sie vor! Die öffentliche Kasse heisst ohne Anstand *Cassa*, ein Plan *Planum* und gar naiv die Ausschüsser am Landtage *Vocales*, daher natürlich die *Consonantes* sich nach ihnen richten müssen; noch stärker wäre, wenn sie die Ausschüsser, wie jener Schüler übersetzten: *Excrementa reipublicae.* Ein Husarenrittmeister setzte eine fränkische Prälatur in keine geringe Verlegenheit, als er 600 *pallia* (Mäntel) verlangte, es klärte sich aber bald auf, dass er nur soviele Strohbünde (*paleas*) meinte. — Auf dem Landtage hört man das lebendigste Latein, begleitet vom Geklirre der Säbel und Sporen — wovon Cicero in seinem Orator kein Wörtchen sagt — man erwartet nun auch vor dem Sitzungshause — gesattelte feurige Ungarn — aber die besternten Nuncii fahren im schlechten Wagen nach ihren Häusern, so wie unsere Ritter zu Fusse ganz stille den Stände-Saal verlassen. — Das komischste, was ich hörte, war wohl die Frage in einem Gasthause: *Num habuisti hanc hominem?* Ganz soldatisch-deutsch!

Während des langen Krieges haben mich gar viele Ungarn und noch mehr Szekler (deutsch Gränzhüter) auf das freundschaftlichste und ernstlichste im Frieden zu sich eingeladen — feurige Freundschaft mag den weiten Raum zwischen Rhein und der türkischen Gränze leicht vergessen, daher sie mich, wenn sie dieses lesen sollten, gewiss entschuldigt halten werden, dass ich noch nicht gekommen bin. Sie sollen aber leben! Ungarn, Tokay und Cremniz, Schemnitz und Sliwowitz blühen und gedeihen!

Heil dir! dir Volk der kräft'gen Magyaren,
Dir Urvolk, wo die Väter schon
Gezückten Schwerdts gelobten zu bewahren
Theresiens verehrten Thron!

Du Kriegervolk, das jenen edlen Mauren,
Berühmt noch durch Alhambra, gleicht —
Dein Grenadier, ein Titans Sohn, Centauren,
Die Reuterschaar, gewandt und leicht!

Drum Heil in Eintracht diesen schönen Landen,
Wo einst Hunyad Corvin gebot,
Dem Moslim Heer Held Moritz widerstanden,
Und Zriny fiel im Opfertod!

Neunzehenter Brief.

Reise von Wien nach Triest.

Den interessanten Abstecher von Wien nach Mariazell, dem berühmtesten Wallfahrtsort Oesterreichs, kann man entweder über Burkersdorf, Sieghardskirchen, Perschling, St. Pölten, Lilienfeld, Türnitz und Annaberg — 10 Meilen — oder

über Neudorf, Ginselsdorf, Neustadt, Neunkirchen, Schottwien, Mürzzuschlag, Kriegloch, Mürzhöfen, Bruck, Seewiesen — 15 Meilen — machen. Von den grösseren Routen sind die nach Linz, Passau, Regensburg etc. Donau-aufwärts und nach Pressburg, Pesth, Semlin, Constantinopel Donau-abwärts, sowie die über Znaym, Iglau, Prag, in die böhmischen Bäder, und nach Dresden oder die über Brünn, Olmütz, Troppau, Ratibor, Oppeln, Brieg nach Breslau, endlich die über Oedenburg, Grätz, Laibach nach Triest und Venedig etc. die bedeutendsten.

Alle Kunst- und Hauptstrassen im Oesterreichischen sind trefflich und heissen mit Recht Kaiserstrassen, aber die Commerzialstrasse von Wien bis Triest, über die höchsten Gebirge, 86 Meilen, erweckt unsere Bewunderung; von allen Alpenstrassen ist keine bequemer, sicherer und lebendiger, stets bedeckt mit Reisenden und Frachtwagen und führt durch eine wahre Gallerie der überraschendsten Landschafts-Gemälde! Auf der Höhe des Spinnerkreuzes erhielt die Kaiserstadt mein letztes Lebewohl, und der erhabene Schneeberg, auf dem ich wenige Wochen zuvor gestanden hatte. Wehmuthsvoll sahe ich den Stephansthurm verschwinden, und Wien hinabsinken in den Wienerberg, wie die Sonne des Lebens! Aus Paris konnte ich das letztemal nicht schnelle genug eilen, mit der grössten Behaglichkeit athmete ich die reinere Luft auf der Höhe von Pantin, hier aber stand eine Thräne im Auge, wie einst in der Jugend auf den Höhen Lausannes beim letzten Blick auf den göttlichen Genfersee. Wahrscheinlich hatten viele Tausende vor und nach mir ähnliche Empfindungen hier bei der Spinnerin am Kreutze — und genossen den süssen Schmerz des Scheidens — *the joy of grief!*

Gleichgültig liess ich mich durch das elegante Theresienfeld, das weniger von Colonisten als pensionirten Offizieren bewohnt scheint, und durch die weite Nenstädter Haide schleppen, kaum dass mich das freundliche Neustadt in etwas fesselte, welches Guibert das S. Germain von Wien

nennt. Das allezeit getreue Neustadt hat 10,000 Bewohner, viele Fabriken, und eine berühmte Militär-Akademie, die gegen 500 Zöglinge zählt. Neustadt war einst auch der gewöhnliche Hinrichtungs-Platz der Rebellen, und so ist hier das Grab der Zriny und Frangipani (Nadasti wurde zu Wien hingerichtet), an dem zwei Todtenköpfe auf einem Henkerschwerdt angebracht sind mit der Inschrift: *„Hic jacent Zriny et Frangipani, ultimus familiae* (ein Frangipani lieferte auch Conradin, den letzten Hohenstaufen in Anjous Hände) *qui, quia coecus coecum duxit, ambo in hanc foveam ceciderunt 1621. Ambitionis meta est Tumba!* — Voll trauriger historischer Betrachtungen über spätere Hinrichtungen in Tökelys und Ragoczys Zeit und doch das *Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia* — kam ich über Neunkirchen nach Schottwien, das aus Einer Strasse bestehend, malerisch zwischen Felsen liegt, ober ihm die alte Burg Clamm, die ehrwürdige Schildwache Oestreichs. Schottwien erinnerte mich an S. Maurice im Valais, der Name wird von Schutz-Wien abgeleitet, ich zog aber die meiner Stimmung analogere Ableitung vor — Scheidewien! was mich aber nicht abhielt, die Forellen, womit der Postmeister seine Gäste zu bedienen pflegt, mir schmecken zu lassen.

Nun beginnen Natur-Scenen, wo man wieder heiter werden muss — Scenen, welche die Reise nach Triest zu der interessantesten machen, die man in Deutschland machen kann, zumalen wenn man fleissig seiner Naturfüsse sich bedienet, und nur abwechslend fähret. Man sieht soviel Schönes, es kommt noch Schöneres, dann noch Schöneres, das die ersten Eindrücke wieder verwischet, und so weiss man am Ende nicht, was man sagen soll — *on est charmé, ravi, extasié, enchanté, confus* — weiter lässt sich Nichts sagen. Man ist in einem Natur-Park, wo Einem alle kostspielige Kunstparke vorkommen, wie Nürnberger Kinderwaare! Schon bei Schottwien wird die Gegend malerisch wild — es erscheint eine

ganz andere Natur, und ganz andere Menschen — Alles ist grün, und auch die Leibfarbe der Steyrer ist grün — die Wohnungen liegen zerstreut, und sind ächte Blockhäuser, die an die Meisenschläge der Knabenzeit erinnern — und nun erscheint der majestätische Sömmering! Der geschickteste Pinsel ist zu schwach, die Naturscenen zu schildern, ich vermag nur Feder-Zeichnungen zu liefern und Feder-Zeichnungen pflegen — trocken zu seyn!

Der Sömmering macht die Gränzscheide zwischen Oesterreich und Steyermark, da wo die Denksäule Carl VI. auf der Kuppe steht, der diese schöne Strasse bauen liess, die sich im Zickzack hinauf- und herabwindet, und mehr ist, als die berühmte Schneckenstrasse von Saverne nach Lüneville. Man braucht wohl zwei Stunden, bis man die Höhe erreicht, weit weniger steil ist die Hinabfahrt und der erste Ort des Eisenfabriklandes Spital und Märzzuschlag. Wir sind im schönen Märzthal, verschönert durch Burgruinen, Schlösser, Kirchen und Klöster — schönes Rindvieh und kleine schwarze Schaafe, die an Bergabhängen weiden. Der Takt des Eisenhammers wechselt mit dem Schellengeläute des Viehes. Kapfenberg hat eine niedliche Wallfahrtskirche Rehkogel, wo sogar ein Reh sich vor dem Gnadenbilde niederkogelte, und das Städtchen Bruck, das kaum 1200 Einwohner zählen wird, gilt für das steyrische Abdera. Die Abderiten befinden sich aber recht wohl an dieser lebendigen Strasse nach Italien. Das schöne Märzthal liefert auch trefflichen Flachs und was vielen Wienern vielleicht wichtiger ist, herrliche Forellen. Wer recht schnell zu Grätz seyn will, kann mit einem Brucker Holzfloss in sechs Stunden hinkommen.

Bei Bruck beginnt das Murrthal, und hier sahe ich auch die ersten Trotteln, d. h. Cretinen, die zu Nichts zu brauchen sind, als zum Holz- und Wassertragen, wie Robinsons grosser Affe . . Seitwärts an der Strasse nach Knittelfeld liegt das heitere Städtchen Leoben, woselbst (eigentlich aber im nahen Stift Göes, sonst ein Nonnenkloster, das aber Jo-

seph aufgelassen hat, um mich österreichisch auszudrücken) der berühmte Frieden 1797 geschlossen wurde. In einem Garten zu Leoben steht das Denkmal, ein lieblicher Genius, in der Rechten eine Trompete, in der Linken einen Oelzweig und die Inschrift: *„Pax, XVIII. April 1797, Austriacos inter et Gallos Suprem. Duc. Archiduc. Carol. et Bonaparte, Comit. de Gallo et Meerfeld Fecial.“* Damals war Alles voll Ruhmes von Bonaparte, der den Bischof nur: *Mon papa* nannte, und Millionen schwärmten bei dem Namen, wie beim Namen Scipio oder Cäsar; damals war Bonaparte noch nicht Napoleon. So war Nadir ein glücklicher hochherziger Krieger, als Nadir Schah aber der Sclave gränzenloser Ehrsucht und der grösste Tyrann Persiens! *Nemo subito Turpissimus*!

Bis Leoben drang der kühne Corse, und es war ein — freches unmilitärisches Wagestück — er war rein abgeschnitten von aller Hülfe, während sich vor ihm die Oesterreicher in Masse erhoben, das ungarische Insurrections-Heer nahte — hinter ihm Aufruhr tobte, Laudon aus Tyrol hervorbrach, und Venedig im Begriff war, sich anzuschliessen. Der Held war in der Falle mit 60,000 Mann, aber er kannte seine Gegner — seine Haltung und Kühnheit täuschte Oesterreich, wie seine schönen Worte an Erzherzog Carl: „Wenn mein Friedens-Antrag auch nur Einem Menschen das Leben rettet, so bin ich stolzer auf die Bürgerkrone, als auf den traurigen Ruhm, den das Schlachtfeld giebt!“ — Journal- und Zeitungs-Leser täuschte! So schrieb der Italiener an den damaligen Director Carnot: „Die Achtung weniger Personen, wie Sie, und die meiner Kriegsgefährten, zuweilen auch die Meinung der Nachwelt, vor Allem aber das Gefühl meines Gewissens und das Glück des Vaterlandes haben allein Reiz für mich.“ — Kein wahres Wort!! So sprach Bonaparte, der als Napoleon schmunzelnd, die Conscriptionsliste in der Hand, zu Berthier sagte: *„J'ai donc 10,000 hommes à depenser par mois!“* Der Held war in den caudinischen Gabeln, er war pultawasiret, bourgoinisiret — ul-

misiret und Oesterreich hätte sich und Europa viel Jammer erspart, wenn es statt der Friedenspalme, *jugum ignominiosum* über ihn geworfen hätte! Unbegreiflich bleibt sein Glück, hier wie anderwärts, kein Wunder, wenn er an einen eigenen Stern glaubte und an die Schicksals-Göttin!

Von Bruck an begleitet die Murr den Reisenden bis nach Grätz, und diess Murrthal scheint mir noch schöner als das Märzthal. Die Thäler der schönen Steyermark, die Deutsche so wenig kennen, krümmen sich oft so schnell, dass ein Maler nur zehn Schritte zu machen braucht, um wieder ein ganz anderes Bild vor Augen zu haben. An den Vorbergen liegen die zerstreuten Hütten, umgeben von Bäumen, höher hinauf die Alpenwiesen mit Heerden und dann die kahlen Schnee-Höhen mit der Stille des Todes! Herrlich ist es um Pekau, vier Stunden von Grätz, und ganz nahe liegt auch Feistriz mit seinen Bleibergwerken. Man sagte mir, 1 Centner Erz gäbe 45 Pfund Blei, und 1 Centner Blei nur 2—4 Loth Silber. Drei malerische Ruinen zeigen sich, Bäreneck, Rabenstein und Pfannenberg — überall beleben Sägemühlen und Eisenhämmer, das Thal, überall das schönste Vieh, das Gedudel der Hirten — das dumpfe Getöne der Hammerwerke und mit Russ bedeckte Cyclopen, überall malerische Parthieen, die nur gesehen, aber nicht geschildert, kaum gemalt werden können. In diesem Murrthal, wo schon viel Mais (Kukuruz) neben Hirsen, Hanf, Rüben, Kürbissen für Menschen und Vieh gebaut wird, ass ich meinen ersten Kukuruz oder Maisbrei, der mir schmeckte, und hörte auch die schauerliche Sage von Frauenburg. Ritter Reimbrecht überraschte hier die geraubte Kunigunde von Dürrenstein mit ihrem Geliebten von Saurau, der sich als Bänkelsänger verkleidet hatte — er liess sie in ein Fass mit Nägeln thun, und solches den Berg hinabrollen in die Murr. Zu Frauenburg wohnte auch Ulrich von Lichtenstein, der berühmte Dichter des Frauendienstes. Mit Vergnügen sahe ich die weite Ebene von Grätz vor mir, denn die ewigen Felsenwände der beiden Thäler werden doch am Ende

zum *toujours des perdrix,* und die Murr hat die Sucht, die Strasse so einzuengen, dass man zuletzt murren muss über die Murr!

Grätz, die Hauptstadt Steyermarks liegt in einer himmlischen Gegend, die man am besten vom Schlossberge oder Castell übersehen kann, welches aber die Franzosen 1809 zertrümmert haben, so zwecklos als den Kreml; es ist jetzt unter den Ruinen ein Caféhaus. Grätz der Name kommt nicht von der Gränze, sondern von dem slavischen Gradez (Bergfeste), folglich ist Gratz, wie die Oesterreicher sprechen, richtiger als Grätz. Die (Grätium) Stadt von 50,000 Seelen hat etwas ungemein Einnehmendes, ob sie gleich, die Jacomini-Vorstadt abgerechnet, wo auch das beste Caféhaus und der schönste öffentliche Platz ist mit einer 50' hohen Mariensäule von Metall—die reich vergoldete Madonna hat mehr als junonische Grösse 11' 3''—nichts weniger als schön genannt werden kann; sie zerfällt in die Stadt und in vier Vorstädte, welche grösser und schöner sind als die Stadt, die uralt seyn mag, und um den Schlossberg sich lagert. In der Vorstadt St. Leonhard ist die Seufzer-Allee, und die stark besuchten Caféhäuser Milchmoriandel und Milchtheresel, und ihr Wappen, das ein in der ganzen Natur unbekanntes Ungeheuer, gekrönt, gehörnt, und das Symbol der Gerechtigkeit von Stein, Holz und ohne Leben ist! das mit schrecklichen Klauen und Doppelschwanz nicht bloss Flammen speiet aus seinem Rachen, sondern auch aus Vorder- und Hintertheilen!

Auf dem Markte nimmt sich das Rathhaus gut aus, und hier hatte ich das Vergnügen, zum erstenmale die gottgeheiligte Justitia mit unverbundenen Augen zu erblicken, was doch das Beste seyn möchte, da ein dickleibiges Corpus schon Fesseln und Banden genug macht! Stattlich ist das Krankenhaus, und gegenüber das Irrenhaus auf dem Platze, wo Ferdinand II. über 10,000 protestantische Bücher verbrennen und dann ein Kapuziner-Kloster hinbauen liess, woraus

Joseph ein Irrenhaus machte! Hier hat auch Ferdinand II. ein sehenswerthes Mausoleum, der sich viel zu Grätz und in Steyermark aufhielt wegen Doppeljagd — der Jagd auf Wild, und der Jagd auf Protestanten, deren es gegenwärtig noch c. 400 daselbst giebt und — die er für schlimmer als Säue hielt in der alleinseligmachenden Kirche! der Karmeliterplatz ist der grösste nach dem Hauptplatz; den neu entstandenen Franzensplatz soll die Bildsäule des Kaisers gleichen Namens zieren, und auf dem Tummelplatz (Turnierplatz), auf welchem Kaiser Leopold ein Bein brach, das er sich selbst abnahm, (✝ 1194) fand der berühmte Zweikampf statt zwischen Ritter Rauber und einem Spanier um die schöne natürliche Tochter Max II., die der Kaiser dem versprach, der den andern in Sack steckte — Rauber steckte den Spanier in Sack und legte ihn nieder zu den Füssen der gewonnenen Braut! Im Johanneum siehet man das Bild dieses alten deutschen Ritters (✝ 1575), dessen Bart bis zur Erde und von da wieder zurück bis zum Gürtel reichte!

Das schönste Monument ist das Johanneum, eine Stiftung des Erzherzogs Johann und einiger Stände — naturhistorische technische Sammlungen nebst Bibliothek — das Lycäum ist seit 1827 zur Universität erhoben. — Die Messen sind berühmt, der Orientalist Hammer hier geboren und die Umgebungen der Stadt so allerliebst, dass man bedauert, nicht länger weilen zu können. Um die Stadt führt eine Allee, der Rückerlberg (die Primeln heissen hier Rückerl) wird stark besucht, da er nur 1/4 Stunde entfernt ist. auf dem Calvariberg, Maria-Grün, Platte und Mariatrost, St. Florian, Burg-Ruine Gösting etc. geniesst man der herrlichsten Aussichten, und zu Eggenberg, einem Landsitze des Grafen Herberstein, wohin eine Allee führt, ist man sicher, stets frohe Gesellschaft anzutreffen, wie in dem schönen Park des Grafen Attems, genannt Rosenhain. Einer der letzten Besitzer der interessanten Burg Gösting-Schröttenbach neigte sich zur protestantischen

Lehre, gieng nicht mehr in die Messe und schoss sogar an einem heiligen Tage einen — Hirsch, der 100 Ducaten kostete; er liess sich aus der Haut Beinkleider machen, erschien damit am Hofe Ferdinand II., und besänftigte den Zorn des Kaisers dadurch, dass er bewiess, dass es an seinem Hofe keine kostbarere Hosen gäbe, als gerade die seinigen!

Das Bad Dobbel, zwei Stunden von Grätz, rathe ich nur in Gesellschaft schöner Grätzerinnen zu besuchen, die auch für dasselbe grosse Vorliebe zu haben scheinen, wie der zahlreiche steyrische Adel für Grätz, das auch in meinen Augen gleich nach Wien und Prag kommt. Grätz ist Wien im Kleinen, und gewissermassen mehr, wegen der hohen Lage ist die Luft gesünder, das Wasser besser, das Clima sanfter, die *Bonhommie* der Bewohner noch grösser als zu Wien, selbst die Sprache klingt reiner und die romantischen Umgebungen machen es zu einem Lieblings-Aufenthalt für Jeden, der Sinn für die schöne Natur hat. Im Winter zieht sich der zahlreiche steyrische Adel, der viele Bildung hat, nach der geselligen Stadt. Es herrscht viel Wohlstand, man isst, trinkt, tanzt, singt, lacht und liebt, so viel als zu Wien, und so geht es fort bis Triest im äussersten Süden und bis in die Sudeten im äussersten Norden der Monarchie. Was mir in Grätz vorzüglich gefiel — waren die Grätzerinnen? Nein! ob sie gleich an die Grazien erinnern, an die man in Oesterreich nur zu oft denkt, und nicht begreift, wie die Poeten nur — drei Grazien statuiren wollen — Nein! — der etwas freiere Geist war es, der mir hier verhältnissmässig zu herrschen scheint — *procul a Jove.* Die Franzosen nannten Grätz an der Murr: *La ville des Graces sur la rivière de l'amour!* Was will man mehr? Polsterer, Grätz und seine Umgebungen 1827, mit lithographirten Ansichten verdient, dass der Reisende ihn mit sich nehme zum Andenken.

Seelenvergnügt wanderte ich an einem schönen Morgen über die lachende Grätzer Ebene, die mit dem Schlosse Wilton endet, und über das Leibnitzer Feld, wo ein alter

Thurm, wie eine grosse Altarkerze auf grünem Teppich steht, Schloss Seckau vorüber, das von einem Waldgebirge herabblickt, tiefer in den Süden hinab, durch ein lachendes ebenes Thal von 12 Stunden bis Ehrenhausen. Schon hinter Grätz beginnt die Obersteyermark, an die Stelle der Rebhügel und Obstbäume treten hohe Tannen und kahle Felsen mit Schneerücken, und an die Stelle der Winzer und Kapaunenstopfer — Holzmacher, Kohlenbrenner und Eisenschmiede; zuletzt kommen noch hinter Marburg die Wenden oder unreinlichen Slowenzi. Das Frauenvolk trägt um den Kopf gewundene Tücher, was mir stets die Idee von Krankheit erzeugt, zumalen gezipfelt wie in Franken, das hingegen gut lässt, wenn es reinlich um den Kopf hängt, so wie die *Madre dolorosa* gemalt wird. Den Schmutz der Wenden bezeichnet am besten das Sprüchwort: Sie schälen das Obst, wenn sie auf den Markt gehen und im Rückwege lesen sie die Schalen wieder auf und verzehren sie auch! Selbst die Kroaten nennen die Crainer *Passjah Krainacz* (Hunds-Endler) und nach der Etymologie heisst auch Crainer Endler, denn er macht den Schluss der slavischen Nation im Süden: Der Saum pflegt am Ende des Tuchs das Schlechteste zu seyn, und so ist es auch hier mit dem Menschen — *mais il y a des honnêtes gens partout!*

Radkersburg, dessen herrliche Weine man zu Wien so gerne trinkt, liegt seitwärts auf einer Insel der Murr, die uns jetzt verlässt, da sie sich in Ungarn bei Legrad mit der Draw vereint — aber wunderschön bleibt die Gegend zwischen Ehrenhausen und Marburg, wo man in das Draw-Thal herabkommt über den hohen Plätsch. Marburg ist ein herrliches Städtchen von 5000 Seelen an der Draw, von dem ich weiter Nichts zu sagen weiss, als dass ich da viele halbwilde Kroaten sahe, denn wir sind an den Gränzen; Pettau mit einem Invaliden-Hause und Bergschloss liegt schon Flussabwärts, und Friedau ganz an der Gränze. Es sind kräftige unverdorbene Menschengestalten, wie die meisten

slavischen Völker unter Oesterreichs Scepter. Hinter Marburg geht es durch gut gebaute immerfort malerische Gegenden und Berge, bedeckt mit Klöstern, Schlössern und Ruinen und überall Wasserfälle — über Windischfeistritz, Hohenek und Cilly, ein ungemein liebliches Städtchen nach Laibach über die hohe Polana.

In ganz Oesterreich hört man viel vom Rohitscher Sauerwasser; Rohitsch liegt seitwärts Cilly, ganz an Ungarns Gränze, und mag jährlich gegen eine halbe Million Krüge absetzen und wohl noch mehr. Näher gegen Laibach ist die Stammburg der Auersberge, wegen ihrer dreieckigten Gestalt *Triak* genannt, und hier bewahrt man im Rittersaale voll Waffen und Familien-Bildnisse — Köpfe eines Auersbergs und seiner Adjutanten mit Originalhaut und Bart, die in der Türkenschlacht geblieben und von der Familie mit 4000 fl. zu Constantinopel ausgelöst wurden. Der Haupt-Ort der Herrschaft Auersberg ist das wohlbekannte Gottschee, wo die Hausirer wohnen, ein deutsches Völkchen von 40,000 Seelen, mitten unter Wenden, das aus Franken stammen soll. Die Gottscheer ziehen weit und breit umher mit ihren Saumrossen, handeln mit Oel, Citronen, Rosoglio, Wetzsteinen, Holzwaaren, Lorbeeren, Schildkröten, und sehen nicht aus wie Franken, sondern wie wahre Zigeuner!

Malerisch lassen die im Felde stehenden Dörrscheunen, genannt Harfen, in denen Heu oder Getraide der Luft ausgesetzt wird, aber schauerlich blicken die Trümmer von Cilly herab, dieser Burg der alten mächtigen Grafen gleichen Namens, die als Raub- und Fehde-Ritter soviel Unfug trieben, als die berüchtigte Messaline Kaiser Sigismunds. In weiter Ferne glänzen die Ruinen von Sonnek im Sonnenstrahl, und ganz eigen ist der Weinhandel der Leute von Ran, die auf der Save stark nach Ober-Crain mit Weinen handeln; sie binden die leeren Fässer zusammen, setzen sich darauf, und steuern wie auf einem Flosse die Sau hinab nach der Heimath. Hinter Marburg schon hat die steyrische Reinlichkeit ein Ende, mit

dem Flusse Sau beginnt auch slavische Sauerei, und wären Meiners und La Fontaine hier gereiset, das System des Quintus Heimeran Flamming würde sich noch weit praktischer ausgerundet haben. Je mehr man sich Italien nähert, im Reinlichkeitspunkte ein zweites Polen, werden nicht nur die Gebirge höher und kahler, sondern selbst die abwechselnden Naturschönheiten fangen an sich zu verlieren, und an ihre Stelle tritt italienischer Schmutz *al fresco!*

Unweit St. Oswald, die erste Station Illyriens, hinter dem Dorfe Franz führt die Strasse durch einen römischen Triumph-Bogen — die Gränzscheide zwischen Steyermark und Crain; man passirt die lange Brücke über die Sau oder Save, und ist zu Laibach, in der Hauptstadt Crains. Die Lage hat ungemein viel Aehnliches mit Grätz, die Sümpfe abgerechnet und das Wasser-Gespenst der Laibach, von dem der alte Valvassor so viel zu erzählen weiss, als von den Burggeistern und der Billingen-Heerde, die der Teufel weidet. Valvassor glaubte sogar die Sache abbilden zu müssen, der Bauer aber lässt sich doch, trotz seines Aberglaubens, nicht abhalten Billinge zu Hunderten einzufangen, ins Salz zu legen und auch den Gästen vorzusetzen, welche Ehre mir widerfahren ist. Der Billing ist der wahre *Glis* der Alten, den sie in eigenen *glirariis* mästeten, und da sich ihn ein Apicius schmecken liess, so glaubte ich, könne auch ein ungemästeter und schlecht zubereiteter einem Reisenden schmecken, der kein Apicius ist, und den Hunger zum Koch hatte, denn die Kucherl hört auf österreichisch zu seyn, so wie man die herrliche Steyermark verlassen hat, und wird zur nordischen — Küche!

Laibach mit den Gasthöfen zur Stadt Wien und zum Wilden Manne, liegt im Halbmond um den bewaldeten hohen Schlossberg, und herrlich ist die Aussicht von diesem Burgberg in das schöne Thal, und auf die Buchenwälder, welche die Höhen krönen, wo allwärts Calvarienberge, Kapellen und Vergnügungs-Orte sich zeigen. Man hört bald deutsch, bald

wendisch, bald ungarisch, bald italienisch, bald französisch, selbst neugriechisch sprechen, denn der Transito-Handel nach Venedig, Triest, Wien und Constantinopel macht Lublan, wie der Wende Laibach nennt, ungemein lebhaft, und die Stadt zählt 15,000 Seelen. Eine Allee führt nach Kaltenbrunn (1 Stunde) wo der Wasserfall der Schiska ist, und der Calvariberg ist eine Schädelstätte, wie die zu Jerusalem gewiss nicht gewesen ist. Auf dem Markte steht eine Mariensäule und man lieset: „Zu Æhren der Mondbezwingerin." Was? hat Maria auch mit dem Monde zu thun? Nun! es ist nur eine kühne poetische Idee und soll bedeuten: Beschützerin gegen die Türken oder den Halbmond!

Laibach kann schön genannt werden, schöner wenigstens als Klagenfurth und wahrscheinlich ist die Stadt jetzt noch schöner, da der Laibacher Congress 1821 hier gehalten wurde, in ganz Europa berühmt durch das Princip der Legitimität und des in das europäische Staatsrecht eingeführten *Droit d'intervention armée*, das zu Troppau noch nicht ganz festgestellet war; in der ganzen Lombardei aber ist *Lubiana* ein Schreckenswort, wie einst in Frankreich das Wort *Bastille.* Gegen Weichselburg hin liegt auch die ehemalige reiche Cisterze Sittich und zu Laibach war unser Frischlin zwei Jahre lang Rector; das Andenken an Frischlin ist mir so werth, als der Prosecer und Picolit, den ich hier getrunken habe, und die ersten Eltern am Rathhause, das Wahrzeichen der Handwerksbursche, die sich fragen: „Hast du die alte Eva geküsst?" Das noch berühmtere Gemälde im Kapuziner-Kloster liess Joseph wegbringen, das die Hölle des Paters Kochem vorstellte, wo die Teufel arme Seelen siedeten, brateten, dämpften, fricassirten, spickten und auf allerlei schmackhafte Art zurichteten, trotz dem geschicktesten *Marquis de la Cuisine*!

Von Laibach führt die Strasse über Ober-Laibach, das eine Unzahl Wirthshäuser hat, nach Loitsch und Planina,

wo man die Commercialstrasse verlassen muss, wenn man drei Merkwürdigkeiten sehen will, die mir fast näher am Herzen lagen, als Triest — den Cirknizer See, die Adelberger Höhle und das Quecksilber-Bergwerk zu Idria; letzteres war dem Rückweg von Triest vorbehalten. Je mehr man sich diesen Gegenden nähert, desto wilder und rauher wird die Natur, der berüchtigte Birnbaumer Wald ist in der Nähe — rohe Steinmassen von den sonderbarsten Gestalten, Höhlen und Grotten erscheinen und geben dem Auge Beschäftigung und noch mehr dem Naturforscher *ex professo*. In fünf Stunden stand ich vor dem Wunder und Räthsel der Gegend und Deutschlands, am Cirknitzer-See!

Dieser See, etwa eine Meile lang und eine halbe breit, liegt in einem malerischen Thale, umgeben von 9 Dörfern, 2 Schlössern und einer zahlreichen Menge Kapellen und Kirchen. Er zählt 5 Inseln, auf deren grösster, Vorneck, das Dörfchen Ottok liegt. Man bemerkt viele schwarze Stellen im See, das sind Trichter oder Gruben die das Wasser aufnehmeu und wiedergeben, wie die vielen Grotten an den Ufern. In der trocknen Jahrszeit verlieren sich die Gewässer in den geheimen Schooss der Unterwelt sammt Fischen und Wasservögeln. — Die Glocken der umliegenden Dörfer stürmen, Alles eilet herbei, die abziehenden Fische wo möglichst zurückzuhalten, der See vertrocknet, man säet und ärndtet Hirsen und Buchwaizen, da wo man sonst fischte, und das Feuerrohr tritt an die Stelle des Netzes. Wenn Regengüsse und Gewitter kommen, treten die Wasser wieder aus ihren Höhlen binnen 24 Stunden, und Fische und Wasservögel mit ihnen. Diess ist aber keineswegs jedes Jahr der Fall, noch weniger eine regelmässige Erscheinung. In Ober-Crain sind noch zwei Seen, wohin ich nicht gekommen bin, der Wocheiner- und Feldeser-See mit der Insel Verh, auf der ein Wallfahrts-Kirchlein steht. Schon Viele sollen hier ertrunken seyn, aus lauter — Andacht! Unferne des Cirknizer-Sees ist die St. Cantians-Höhle, in die sich der Fluss Jefero stürzt.

Interessanter als alle diese Seen ist gewiss die Adelberger Höhle, die deutsche Höhle *par excellence*, wie sich's auch in diesen Alpen, wo Alles kolossal ist, nicht anders erwarten lässt. Sie liegt eine Viertelstunde vom Flecken Adelberg und zu Prewald ist man wieder auf der Commercialstrasse. Tausende von Deutschen kennen die Baumanns- und Biels-Höhle, unter Tausend aber vielleicht kaum Zehen diese Höhle, gegen welche jene, die Muggendorfer, das Nebelloch und alle Höhlen, die ich kenne, wahre Fuchslöcher sind. Da ist nicht die hohe Alpen-Natur, folglich auch nicht das erhabene, furchtbar schöne, nicht diese noch unergründete Tiefe, Weite und Höhe — nicht der Fluss und die Naturbrücken — Adelberg ist die deutsche Höhle *par excellence*.

Mitten unter hohen Felsen-Gewölben, auf deren Höhen die Burg-Ruinen Adelbergs liegen, betritt man, nach einem etwa hundert Schritt langen schmalen Gange einen ungeheuern Dom und dann die Naturbrücke; — grauenvoll ist die Nacht über diesen Felsenhallen, und noch grauenvoller der Schlund, in den sich die schäumende Poik hinabstürzt. Unferne des Eingangs zur Höhle treibt diese Poik eine Mühle, stürzt sich dann in den Abgrund, kommt bei Planina wieder an's Licht, um sich nochmals in die Erde zu verlieren und dann als Laibach aufzutreten. Ein Heer von Vögeln umflattert den Eingang der Höhle — dann aber vermählt sich die Nacht mit Todesstille, und allem Grauss der Unterwelt und dem Braussen des Phlegeton. Dichter, die Höllen-Schilderungen *in petto* haben, können sich nirgendswo besser dazu begeistern, als in der Höhle zu Adelberg, und aus Höhle haben auch die Theologen Hölle gemacht!

Man steigt aus dem ersten Labyrinth viele Stufen hinab in ein zweites noch schauerlicheres, eine hölzerne Brücke leitet zu einer prächtigen Tropfstein-Grotte, und dann wölbt sich eine zweite Naturbrücke über die Poik; die Phantasie ist nur desto wirksamer, je sichtbarer das angezündete Stroh die Finsterniss machet, in Anschauung der sonderbaren Tropf-

stein-Figuren, der bezauberten Bewohner dieser Unterwelt!

Die Phantasie kann sich alles Mögliche dabei vorstellen — alle Bilder Ossians und des Avernus erwachen, und tief erschüttert der Anblick eines mit Tropfstein überzogenen Menschengerippes — eines um eine Säule geschlungenen versteinerten Menschenarms und die herabfallenden Tropfen, die in der schaudervollen Einsamkeit klingen, wie der dumpfe Schall dieser Todten-Glocke! Die zuletzt entdeckte Tournier-Höhle ist die schönste und letzte, die man sieht, weiter wagt man sich selten —

Obscuri sola sub nocte per umbram
Perque domos Ditis vacuas et inania regna!

Wenn Valvassor, der Herodot Crains, in seiner Ehre des Herzogthums Crain behauptet, zwei Meilen umher gegangen zu seyn, ohne das Ende erreicht zu haben, und Keysler ein Gleiches von der Höhle bei Ratelstein an der Murr sagt, so sind es theils Schätzungen, theils Vergrösserungen, die Reisenden eigen zu seyn scheinen, zumalen wenn sie gar für die Ehre des Landes die Feder ergriffen haben. . . Gar oft ist auch optischer Betrug im Spiele, das Schauerliche spannt die Einbildungskraft, die Dunkelheit erweitert das Auge, und kommt noch ein bischen Dunkelheit des Geistes hinzu; so entsteht leicht ein *Kirchnerus Secundus*, ein *Mundus subterraneus* voll Wunder, oder eine Virgilische Reise nach der Unterwelt. Wir wissen, welche Wunderdinge Don Quixotte in Motesinos Höhle sahe — der wahrhafteste edelste Ritter seiner Zeit! Valvassor will auch zwei Vaterunser gebetet haben, bis sein in den Schlund geworfener Stein plätscherte — man kann langsam und geschwinde beten — ich habe gar nicht gebetet, glaube aber, dass der Stein schon bei der fünften Bitte auf dem Boden wäre!

Eigentlich kennt man die Grösse der Adelberger Höhle noch gar nicht, die vielleicht mit der von Corgnale zusammen-

hängt; — ihre genauere Untersuchung ist eine halsbrechende Sache, und kein Empedokles hat sich noch finden wollen. Bis jetzt ist man Eine Stunde weit wirklich vorgedrungen, über die zwei natürlichen Brücken, und was man kennt, kann jeder Naturfreund ohne Gefahr geniessen, denn überall ist für Weg, Steg und Geländer möglichst gesorgt — aber viel, viel ist noch zu entdecken übrig. In diesen Höhlen ist einer der ersten Gedanken der Gedanke an die Alten und ihre Orakel. Von jeher wussten schlaue Priester solche Höhlen zu benützen, ja sie betäubten noch nebenher durch allerlei Künste die Sinne, halfen selbst, wenn wir Plutarch hören, mit Stössen an den Kopf nach, und manche allzu Kühne (Ketzer) sahen wohl gar nie das Tageslicht wieder, wie in der Höhle des Trophonius. Wer in diese Höhle hinabstieg, dem verging das Lachen, daher das Sprichwort von einem Traurigen sagte: „Er war in der Höhle des Trophonius." Wissen möchte ich doch, ob sich das Sprichwort auch an Wienern bewährt hätte? Aus der *Grotta di Trifonio*, die aber freilich nur Casti machte, giengen sie lachend und singend:

Non vive, chi vive fra tristi pensier
Sol vive, che vive con gioia e piacer!

Ich habe die Höhle des Trophonius so wenig gesehen, als die von Antiparos und die Grotte Fingals, (die unzugänglicher ist, denn Aeolus windet und tobet so unverständig um Staffa, dass entweder die Hinfahrt oder Rückfahrt gefährlich ist und schon das Landen am steilen Ufer); aber nach den Beschreibungen zu urtheilen, darf sich Adelberg mit ihnen messen. Noch mehr aber mag sie der berühmten brittischen Peaks-Höhle gleichen, die mit der von Casteton, genannt Devils-Arse, und andern eben so in Verbindung zu stehen scheint, wie die Adelberger mit dem Cirknizersee und seinen Höhlen, und dem unerforschten und vielleicht auch unerforschlichen, unterirdischen Reiche bis an das Ende des Karstes. In der gerühmten Magdalenen-Grotte, eine Stunde von Adelberg,

die weit eher dem prächtigen Pallast des Königs der Gnomen, als dem Boudoir einer sündhaften Schönen gleichen soll, fand man die niedlichen, fleischfarbenen Eidechsehen (*Proteus, Lac. Siren.*) die ich lebendig zu Wien sahe. Ich hatte zu Adelberg die schauerliche Unterwelt satt bekommen, dieses dunkle Gebiet der Nacht, wo Hecate schreckens- und schicksalsvoll waltet — die Haare sträuben sich dem, der kein Kahlkopf ist. — „Hier muss man anfangen," sagt ein witziger Schriftsteller, „oder — aufhören zu denken." —

> Es freue sich, wer da lebet im rosigen Licht,
> Da unten aber ist's fürchterlich,
> Und der Mensch versuche die Götter nicht!

Diese österreichischen oder julischen Alpen, deren höchster Punkt der Terglou ist = 10,000′, laufen von Crain und dem Ursprung der Save tief nach Croatien und Bosnien hinein, lauter Kalkgebirge, die wohl mehr als tausend Höhlen zählen, Crain aber die meisten, wie gemacht für die Troglod iten Aegyptens und so interessant zu untersuchen, als die *Campi Phlegraei* und die Vulcane. Hier ist noch wahre *terra incognita.* Wer will die Mysterien kennen, die in diesem *Orcus* walten? Alle die unterirdischen Wasser und Seen, die Mineralien, Pflanzen und Thiere? Wenn der Alpenschnee schmilzt, ist hier ein Wunderleben, nicht bloss im Cirknizer-See, man sitzt auf einem Felsenblock — Alles ist todtenstill — man hört leises entferntes Geräusch — immer dumpfer, immer näher und mächtige Wasser entstürzen dem Felsen. Wer hat nur die Seen alle auf der Oberfläche von Constanz bis an Ungarns Gränzen aufgezählt? Und welcher Waldreichthum findet sich in diesen Alpen? Die Natur spendet in solcher Fülle, dass die Wälder weder Betriebes noch Pflege noch Schutzes bedürfen — Forstmeister und Förster sind entbehrlich...

Zwei Stunden seitwärts an der Poik liegt die berühmte Veste Lueg, zu der man auf einem in Felsen gehauenen Wege über zwei Aufzugbrücken gelangt. Es sind drei Höhlen über-

einander, die unterste kann wegen der Poik nicht besucht werden, zu der mittleren, die 200 Klafter lang ist, gelangt man auf einer Brücke, die über einem schauerlichen Abgrund hängt und in der obersten ist die alte Burg halb in die Höhle hineingebaut. Lueg bleibt interessant als Denkmal der Befestigungskunst der Ritterzeiten, ist aber schauerlich und ich möchte nicht der cobenzelische Verwalter seyn, der hier hauset. Lueg ist recht anschaulich und getreu abgebildet in Küttners Reisen.

Voll heiliger Gefühle wanderte ich von Adelberg einer noch grössern Erscheinung entgegen — dem heiligen Meer! Leider aber liegt der traurige Karst dazwischen, eine weite kahle Ebene, voll verwitterter Felsen, zwischen denen kaum ein Gräschen gedeihet, kaum ein Erdfleckchen urbar ist — die Natur ist todt — nur wenige Dörfer — Prewald, Satoriano und Sessa sind die bedeutendsten Orte und immer der hohe Nanas vor Augen. Von Prewald, wo sich der Weg nach Görz und Gradisca von der Commercialstrasse scheidet, sind es noch acht Stunden nach Triest. Allerwärts begegnen Frachtwagen — mit ihnen wechseln Heerden schönen Hornviehes, Soldatenhaufen — und dann wieder Wagen, oft mit 12 — 20 Pferden bespannt, und solche Frachtwagen vermag dennoch die Bora umzustürzen! Der Karst ist wahrlich das leibhafte Bild der Zerstörung mit seinen bunt untereinander liegenden Kalksteinmassen, wo wilder Rosmarin wächst, und hie und da ein angebautes Plätzchen sichtbar wird, das Roggen und Waizen trägt — Nichts als Felsentrümmer, verglühte Vulcane, verwitterte Berge, versiegte Ströme. — Gelüstet es nock das Menschenkind nach Grabmonumenten?

Die Bora oder der Nordwind durchsauset die Wüsten des Karstes, wo man kaum auf Hirten oder Bettler stösst, die wie Schatten aus diesen Gräbern der Natur sich erheben, gehüllt in braune Lumpen; sie verfolgen den Reisenden, so weit sie können, mit bettelnder Freundlichkeit. Man sieht auch kleine

pechschwarze Schaafe und Ziegen, die Alpenpflanzen abweiden, daher ihr Fleisch einen Wohlgeschmack hat, wie in den *campis lapideis* der Provence, aber Kühe sind selten — womit wollte man sie füttern? In dieser steinernen Wüste war es vormals, wie im Birnbaumwalde gefährlich zu reisen, es gab venetianische und dalmatische Räuber, denn Venedigs Polizei war keine österreichische — es war so gefährlich zu reisen, als in den Apenninen, oder in dem verworrensten Felsenlabyrinthe, das ich kenne, in dem Thale zu Ollioules, wie gemacht zu Thaten der Finsterniss und eine wahre Hölle mit Linienhitze zwischen den Elysien, Marseille und Hieres!

Es scheint die Natur wollte durch diesen ungeheuren Karst einen Contrast bereiten, der einzig ist, zu Opschina, dem letzten Ort auf der Höhe von Triest. Reichlich wird man belohnt, wenn man jenes Felsenmeer, wo das schrecklichste, holländische Einerlei herrschet und die Luft keineswegs italienisch, sondern recht russisch ist, hinter sich hat — Alles hinter sich hat und auch Opschinas Mauth und an die Mauer kommt, welche die steile nach Triest hinabführende stundenlange Strasse einfasst. — O Stelle! welch ein Anblick! *Θαλασσα*! *Θαλασσα*! *Adria! Adria!* Mir war schon wohl, als ich auf dem Karst nicht mehr an die seufzende Creatur erinnert wurde, deren Seufzer der projectirte Canal von Wien nach Triest am Besten abhelfen könnte — und wenn die Bora recht stürmet, so verlieren auch die unbarmherzigen Treiber die *tramontana* und seufzen die fürchterlichsten Fuhrmannsseufzer!

Die alte Braut des alten Dogen Venedigs nimmt sich im Abendglanz der Sonne herrlich aus — Triest aber liegt wie ein armes Dörfchen zu den Füssen — die Fischerkähne auf der Rhede gleichen schwarzen Punkten und die nach dem Hafen eilenden Schiffe mit vollen Seegeln höchstens Schwanen — die silbernen Möven gaukeln umher wie Schnacken und der Wald von Masten mit den vielfarbigen Wimpeln gleicht

einem Nürnberger Kindergärtchen — aber die ganze Natur lacht, links die blaue Küste Istriens und Dalmatiens, hinab sich streckend nach dem Lande der verlassenen Hellenen und rechts das hohe Bergschloss Duino, die Spitze Grado, das traurende patriarchalische Aquilea und Italien — hinter uns die Schneeberge Cärnthens und Crains und das deutsche Vaterland, und über und um uns der reine Aether des Südens — man fühlt die zunehmende Wärme des Clima's — Eichen- und Castanienwälder — die Goldfrucht neben Feigen, Granaten und Oliven erscheinen, die goldenen Aepfel der Hesperiden, die nach dem gelehrten Salmasius nichts anders, als Pomeranzen waren — nach einem deutschen, gleichgrossen Philologen aber Citronen — die Weinreben schlingen sich an den Ulmen empor wie Blumenkränze — Nichts fehlt, als die Dattel, zu Allem, was Jehova seinem auserwählten Volke im gelobten Lande versprochen hat.

In der höchsten Fülle feiert
Die Natur ihr Weihefest,
Und vor meinem Blick entschleiert
Wunderlieblich sich Triest!

Zwanzigster Brief.

Triest.

Nie bin ich eine Stiege so langsam hinabgeschritten, als von Opschina, wo unweit der Mauth das Denkmal Zinzendorfs steht, der den schönen Strassenbau leitete, (1779) und ich bin noch heute nicht mit mir einig, ob diese göttliche Vista oder die von Marseille die erhabenere und schönere sey? Letz-

tere sah ich als Jüngling, jene als Mann. Was der Karst ist, ist die Provence auch — graue Felsen, graue Dörfer, graue bestaubte Maulbeer- und Olivenbäume, graue Rasen, auf denen sich einige graue Schaafe mühsam nähren — mit einer Mischung von Asche und Kreide liesse sich der Karst und die halbe Provence — nicht Grau in Grau — sondern naturgetreu malen, wie Ossians Nebelgefilde, oder der deutsche, graue Bücherdruck auf grauem Löschpapier! — desto herrlicher ist der Contrast bei beiden und am Ende wird doch Marseille den Vorzug haben.

Marseille ist ansehnlicher, der Hafen besuchter, das wunderbar gezackte Felsengestade imposanter, dazu die Tausende von Bastiden oder Landhäusern mit ihren Wimpeln — und wenn Nichts den Ausschlag gäbe, so wären es die Inseln, die Triest nicht hat und die grösseren geschichtlichen Merkwürdigkeiten. Phocäer, von Cyrus Persern verjagt, suchten das Vaterland da, wo Freiheit war, wie Europäer — Amerika; — sie gründeten Marseille und verpflanzten den Oelbaum und Weinstock nach Gallien. Griechen, Carthager und Römer trieben hier ihr Wesen — es giebt einen Cäsarsthurm — Toulon, Hyeres, Nizza — die Paradiese sind in der Nähe, die schon Hunderte von Britten vom Pistolentode errettet haben, von denen man aber auch gelegenheitlich nach — Algier, Tunis und Tripoli gerathen konnte! — Unstreitig hat Marseille durch den lebhaften Verkehr mit Algier, das seit zwölf Jahren französische Provinz ist, unendlich gewonnen.

Wissen möchte ich aber doch, ob mich meine Vorliebe für den Süden dermassen täuschte, dass die Wogen des Mittelmeeres — dieses dem Freunde des Alterthums doppelt heiligen Meeres — mir reiner, glänzender, grüner erschienen, als die der Nord- und Ostsee — gerade so, wie sie Vernet malte? Das Meer spiegelt den Himmel wieder und richtet sich nach dessen Farbe — es ist meergrün (bläulich grün), selbst das sogenannte rothe, schwarze und weisse Meer, und hat wohl, streng genommen, gar keine Farbe, wie das Wasser

auch . . . der Ausdruck göttliches Meer ist begreiflicher, da die Alten alles Erhabene δῖος nannten, aber Homers purpurnes Meer — πορφύρεος? Das Blaue fällt bei gewissen Brechungen der Sonnenstrahlen in's Röthliche — Violette, und so erscheint das purpurfarbene Meer noch natürlicher, als der purpurfarbene Tod! Ebbe und Fluth ist freilich nicht so merklich, wie an der Nordsee, jedoch mehr als an der Ostsee. Das Mittelmeer soll sogar stark abnehmen! Soviel ist richtig, dass sich das Meer an vielen Orten zurückgezogen hat, von denen wir bestimmt wissen, dass solche am Gestade lagen und da es weniger Zuflüsse hat, denn andere Meere, so könnte schon durch starke Ausdünstung in heisserer Zone mehr verloren gehen, als durch Flüsse erworben wird. Denken wir uns vollends gar ein tüchtiges Erdbeben verstopfte die zwei einzigen Oeffnungen am schwarzen und am atlantischen Meer, wie solches vielleicht in der präadamitischen Zeit der Fall gewesen seyn mag — denn unsere heiligen Bücher sprechen stets vom Mittelmeere als dem grossen Meere, weil sie — kein anderes kannten — so müsste es rein austrocknen! Welche Fundgrube!

Triest, das *Tergestum* der Alten (Crainisch *Terest*, d. i. Schilfrohr) ist unser südliches Hamburg und die einzige deutsche Seestadt, die unmittelbar am Gestade liegt, in einem von Bergen gebildeten Halbkreise. Die Stadt ist offen und meist regelmässig gebaut, die schmutzige Altstadt ausgenommen, welche sich gegen das Castell hinaufzieht, von dem die Fahne Oesterreichs wehet. In dieser Altstadt stinkt es, wie in der Frankfurter Judengasse und hier wohnen auch meist Juden, Freudenmädchen und die Armuth. Nur die göttliche Aussicht vom Castell, das aber durch die Hartnäckigkeit des französischen Commandanten, 1813, zur Ruine geworden ist, vermag den Reisenden hieher zu bringen, wo schärfere Augen, als die meinigen, Venedig sehen wollten. Triest zählte 1617 nur 3000 Seelen, 1780 schon 14,000 und jetzt als Freihafen wenigstens 80,000, worunter 2000 Mann Garnison, 2000 Mann

Hafen-Bevölkerung und circa 1000 Fremde. Das hochliegende Dorf Contovella verewigt die Seeräuberei der alten Triester, denn der Name kommt offenbar von *Conto vela!* und das Castell erinnert an Marseilles ***Notre Dame de la Garde***:

> Gouvernement commode et beau,
> A qui suffit pour toute garde,
> Un Suisse avec sa hallebarde,
> Peint à la porte du chateau!

Der Corso ist die lebendigste Strasse Triests, voll Caféhäuser und Buden, und das vorzüglichste Gebäude, die Börse auf dem schönen Börsenplatze mit dem Casino und vor der Börse die Bildsäule Kaiser Leopolds I., gewährt von seiner Terrasse eine entzückende Aussicht auf Hafen und Meer. Nicht minder schön ist das Theater und auf dem grossen Platz steht mit Recht die Marmorstatue Carls VI. Carl that viel für Triest und es hat besser angeschlagen als zu Ostende. Es war ein grosser Gedanke des grossen Eugen, eine ostindische Compagnie zu gründen für einen Staat, der sich bis dahin nur als Kriegsstaat dachte, und bei kaiserlicher Pracht und Luxus sich wenig oder nichts um Handel und Kunstfleiss bekümmert hatte — aber das glücklich begonnene grosse Werk scheiterte an der Eifersucht der Seestaaten und Carl VI. opferte die Compagnie, 1727, seiner *Sanctio pragmatica!* Die Adria ist nun Oesterreichs Meer, eigentlich sollte es aber das schwarze Meer seyn, so wie die Donau Oesterreichs Strom ist.

Unter den vielen Kirchen ist wohl die Jesuitenkirche die schönste durch Bau sowohl, als durch ihre Gemälde... Schöne Gebäude sind auch der Gubernialpallast, die Häuser des Consuls und mehrerer Handelsherren, unter denen sich das ganz frei am Hafen stehende Haus des Griechen Carciotti auszeichnet. Carciotti landete zu Triest mit einem Sack voll Baumwolle — sein ganzer Reichthum, speculirte glücklich und starb kinderlos und schwerreich. Von Alterthümern sieht man unbedeutende Ueberreste eines Amphitheaters, eine Wasser-

leitung etc. und auf der ***Piacetta di Ricardo,*** wo die Sage Richard Löwenherz auch gefangen sitzen lässt, steht der wohlerhaltene Triumphbogen Carls des Grossen. Mich interessirte mehr ein armenisches Kloster mit Druckerei, denn es giebt nur drei Klöster der Armenier, das hiesige, das zu Venedig, das dritte in Siebenbürgen und diese Mönche sind höchst nützlich für das Morgenland.

In der alten Domkirche zum heiligen Justus hat jetzt Winkelmann, der bekanntlich 1768 hier ermordet wurde (*Archangeli* Erzengel hiess der Bösewicht, der auch den Lohn seiner That erhielt) ein Denkmal. Mit der Arglosigkeit eines weltfremden Gelehrten zeigte er im Gasthofe (*Locanda grande*) jenem Unbekannten seine schönen, zu Wien erhaltenen, goldenen Medaillen, dieser versuchte ihn zuerst zu erdrosseln und dann gab er ihm sieben Messerstiche! Das war schlimmer als Tyrols Felsenwände und deutsche Dächer, die den entdeutschten Winkelmann so schwermüthig machten, dass er, der noch nach Berlin, Dessau, Braunschweig, Hannover und selbst nach England wollte, nicht weiter als Wien zu bringen war — Rom, Rom und Nichts als Rom! Vergebens stellte ihm selbst Kaunitz vor, wie ungerecht er an seinem Freund Caveceppi, der ihm zu Liebe mitgereiset sey und kein Wort Deutsch verstehe, handle — wie undeutsch seine römischen Launen — Winkelmann hatte keine andere Antwort als: „Ich weiss es, dass ich unrecht handle, aber ich kann nicht anders!"

Triest ist die wichtigste Handelsstadt Oesterreichs, folglich hier viel Leben. Es war schon 1719 Freihafen und that schon damals dem stolzen Venedig grossen Eintrag. Der Haupt-Verkehr ist mit der Levante, mit Italien, Nord-Amerika und jetzt mit Brasilien. Deutschland, die Schweiz, Oesterreich senden ihre Erzeugnisse und Fabrikate hieher und empfangen dagegen Levante- und Colonialwaaren. Gewiss werden jährlich wenigstens Geschäfte von 30 Millionen gemacht. Man trifft Europäer aller Nationen, Orientalen und Barbaresken, Neger, Amerikaner und Juden — wo wären die nicht? mich interes-

sirten zunächst die braunen Genueser mit ihren rothen Käppchen neben den Türken und Griechen. Die Europäer kann man leicht an der Aussprache des Italienischen von einander unterscheiden — der Britte zischt, verschlinget, spricht kein Wort rein aus — der Franzose näselt und legt den Ton immer auf die letzte Silbe — der Deutsche spricht noch am deutlichsten — aber nicht so volltönend, als der Italiener, härter und rauher, und der Niederländer, Däne und Schwede ist klanglos und schlaff — nur im Munde des Italieners lernt man die Musik der herrlichen Sprache kennen! Die italienische Lyra ist leichter zu spielen und harmonischer dem Ohr — aber unsere deutsche dafür weit reicher an Saiten, Tönen und Weisen.

Triest blühte auf Kosten Venedigs — jetzt ist Venedig gleichfalls Freihafen und gleichfalls österreichisch, und könnte, durch seine Oertlichkeit begünstiget, Triests Handel ins Fallen bringen. — Die fruchtbaren Ebenen der Lombardei sind was anders als der steile Karst — die Verbindungs- und Transportmittel sind leichter und bequemer dorten als hier und die Fabrikation der Essenzen und feinen Liqueurs an keinen Ort gebunden.

Das ganze bunte Menschengewimmel zu Triest vereint der Handel, Alle dienen nur Einem Gott, dem Gelde, die Reichen mit Manier, das Volk mit ziemlicher Rohheit. Ich kenne wichtigere Seehäfen, aber der zu Triest schien mir der lebendigste, denn stets werden hier Schiffe verladen, deren in manchem Jahre schon mehr, als 12,000, eingelaufen sind. Vom Hafen westlich liegt das grosse, südlich das kleine Quarantainehaus. In allen See- und Handelsstädten überzeugt man sich, dass alle Standes-, National-, Religions- und Cultur-Verschiedenheiten und alle Vorurtheile, welche die Menschlein gewöhnlich trennen, am leichtesten verschwinden vor dem Talismanne des Goldes! Vor dem reichen Juden bückt man sich tiefer, als vor dem Gouverneur!

Sittlichkeit muss man am wenigsten in Seestädten

suchen und zu Triest mag noch die Nähe des sittenlosen Venedigs mit eingewirkt haben. Nicht umsonst liessen die sinnigen Alten die Venus aus dem Meere entstehen und weiheten ihr so viele Tempel an den fischreichen Inseln des Archipels! Das Geschlecht kann ich gerade nicht schön nennen, wer aber die grossen, schwarzen Feuer- und Gazellenaugen Italiens liebt, der findet hier seine Leute; sie brennen, wie Brenngläser und glühen, wie die Augen der Alcina und der Schlangen!

Si, che scusare il buon Ruggier si deve
Se si mostrò quivi inconstante e lieve!

Die Verehrer der Griechen können nicht nur Griechen in Menge, sondern auch recht hübsche Insel-Griechinnen kennen lernen, nach denen mir viele Nachfrage zu seyn scheint, oft mögen es aber auch nur Venetianerinnen oder Dalmatierinnen seyn — aber der Glaube macht selig. Man darf nicht lange allein herumgehen, so schleicht ein Spitzbuben-Gesicht zur Seite; und erst das leichte Gesindel der Nacht! In allen Seestädten ist es kühn wie Matrosen, und es kann Einem gehen wie Orpheus, den die Mänaden zerrissen haben: „*Cosa volete, Signore? non a bisogno d'una bella raggazza, d'una bellissima Greca?*“ Ich gedachte des guten Jean Jacques, der zu Venedig der Versuchung unterlag: *per non parer troppo Coglione*, und dann doch wieder ein: *Lascia le donne e studia la matematica*“ auf sich sitzen liess. Zu Triest geht es liederlich zu — aber immer noch deutsch liederlich — gegen Marseille!

Triest ist eigentlich keine deutsche Stadt mehr, sondern ganz italienisch — ein so lautes italienisches Leben und Geschrei, wie nur Italiener schreien, selbst wenn sie den friedlichen Ballone schlagen; ein Deutscher muss bei ihren Geberden und ihrem Schreien glauben, sie wollten sich erdolchen. Und nahet der Abend, so kommt noch das Leben der Seemänner hinzu, denen die Polizei durch die Finger siehet. Matrosen, stürmisch und rauh, wie ihr Ele-

ment, halten sich auf dem Festlande weit mehr erlaubt, als Soldaten nach einem berühmten Feldzuge, oder die Britten, die stets halbe Matrosen sind. Man hört bloss ein verdorbenes Wälsch, das der Toscaner schwerlich für seine Muttersprache erkennen würde, auf dem Lande krainerisch, und nur die Gebildeten sprechen deutsch. Alle öffentliche Stellen sind natürlich deutsch, schwer aber muss einer italienischen Kehle österreichischdeutsch werden, und wie soll sie z. B. herauswürgen: Kaiserlich königliche Bergwerks-Producten-Verschleiss-Direction.

Das Theater ist italienisch, und es geht auch da ganz italienisch zu, wie in den Caféhäusern, wo Chokolade, Gefrornes, Rosoglio, Maraschino (vorzüglich berühmt und doch ist der von Zara noch besser) vorschlagen; der Wein ist süss. Der Italiener betrachtet das Theater als Conversationsort, und so kann es sich nie heben — Possen tragen den Sieg davon, wie in Spanien die Stiergefechte — man achtet höchstens auf die Musik; italienisch sind die Spazierfahrten auf dem Molo — italienisch die Ochsenfuhrwerke in den Strassen, italienisch das Geld (der Ducato 6, die Zechine 23 Lire), italienisch die Bauart der Häuser, und italienisch sind Sitten und Gebräuche . . . Brennend ist die Sonne, denn ihre Strahlen prallen von den allzu nahen Bergen, die indessen voll terrassirter Villen und Gärten sind — wieder, und schwerlich ist es zu Syracus und Messina heisser, während dann wieder die Bora dazwischen kommt, die im Winter ein wahrer Eisbär seyn soll. Im Winter 1802 warf sie 17 Schiffe über den Molo hinaus, dass sie scheiterten! Ein kleines Eichenwäldchen, *il Bochetto* ist der einzige Ort, der Schatten gewährt, und die biblische Inschrift in der *Villa Porcia* gilt von der ganzen kahlen Umgegend: *„Quid exiistis videre in deserto? arundinem ventis agitatam!“* Jener Reisende, der aus Sicilien schrieb, dass die Sonne seine metallene Rockknöpfe — geschmolzen habe, missbrauchte offenbar die Privilegien der Reisenden — indessen ist es wahr, dass

mir die Sonne Triests meine — Ducaten geschmolzen hat in der Tasche! und dass der Genuss der Seeluft am Abend eines heissen Tages bei Café und Tabak — doppelte Wollust ist!

Der Norden und der Süden scheinen hier miteinander zu ringen — der Deutsche und der Italiener — die Reben, Feigen und Oliven mit den Eichen und Tannen — aber der Süden schlägt merklich vor. Die Landhäuser (Manderien) der Triester sind in den am Gebirge liegenden Weinbergen, und der kahle undankbare Boden erzeugt doch den berühmten Proseccer und treffliches Obst; die Feigen aber stammen schwerlich von denen zu Athen ab, wesswegen Xerxes nach Griechenland soll gezogen seyn. Die Lämmer des Karstes liefern aromatische Braten und Cyper- oder Chios-Wein fehlt nicht zu den frischen Austern; die von Chervola sind breit, wie eine Menschenhand. Die Seespinnen, die so ziemlich einer Kreuzspinne unter dem Vergrösserungs-Glas gleichen, konnte ich so wenig geniessen, als die schwarzen Schnecken oder Pholaden (*Dattoli de mar*), die lebendig in Steinen gefunden werden, und für grössere Leckerbissen gelten, als Austern. Mir eckelte vor beiden, wie vor dem Kastraten in der Oper. Diese Hämlinge gefallen den Damen — warum? weiss ich nicht — Männern, die nicht Italiener sind, missfallen sie, — warum? der Hahn kann auch im Vogelreiche den Capaun nicht leiden, und dieser ist verschämter und hört nach der Verstümmelung auf, die Trompete des anbrechenden Morgens zu seyn!

Der alte Merian, so kurz er auch Triest abfertigt, sagt doch: „Es giebt gute Bisslein oder Meergeschnätl und köstlichen Wein;“ ich habe solche nicht ganz verschmäht, mein höchster Genuss war aber doch — die Vermählung mit dem adriatischen Meere, da es der Doge nicht mehr thut; ich badete mich jeden Abend im Meer, wie denn auch mein liebster Aufenthalt der Hafen war. Es fehlen zwar die Riesen des Meeres, an denen sich die Wellen

brechen, wie an Felsen — die Linienschiffe, die Küsten-Batterien und das erste Arsenal der Welt Toulon, aber auch der erschütternde Anblick der Galeerensclaven. Im Hafen lagen auch einige Schiffe, die gegen kleinere Raubschiffe auslaufen mit Canonen — von Holz; wenn es wahr ist, so gleichen diese hölzernen Canonen so ziemlich manchem Orden *pour le mérite*, der das nicht ist, was er scheint. Seehandel und Linienschiffe zeugen von dem Geiste des Menschen und nur, wenn man sie kennt, versteht man ganz, was der witzige Boufflers sagt: „*L'Homme poisson et l'homme quadrupède sont plus puissans que l'éléphant et la baleine.*“ Den Badenden im Mittelmeer werden die kleinern Fischchen, die man wegen ihrer Farbenpracht Meerjunker nennt, so lästig, als den Spaziergängern am Ober-Rheine die Rheinschnacken, und sie sind so unverschämt, als die kleinen Weissfischchen im Kocher und der Jaxt oder mancher Junker!

Der Hafen war noch unvollendet, der *molo di S. Theresa* oder der linke Arm fertig, aber nicht so der rechte. Wer keinen Kriegsseehafen gesehen hat, hat nur erst einen halben Hafen gesehen, und wer gewisse pomphafte Beschreibungen vom Hafen Triests machte, hatte, glaube ich, gar keinen gesehen. Der Molo soll diesen erst zum rechten Hafen machen, der aber immer der erste Hafen Deutschlands bleibt. In grossen Städten macht man Parthien auf's Land, in Seestädten, wie billig, Parthien im Hafen, auf der Rhede, und wenn S. Blasius will, selbst ins offene, weit aufrauschende Meer. — So machte ich eine Parthie nach einem türkischen Schiffe, und wer italienisch versteht, versteht auch leicht die Sprache des Mittelmeeres, die *lingua franca*. — Lesbia nennt zwar ihren Horaz (*Carm.* III, 9) *improbo iracundior Adria* — aber mich dünkt, selbst wenn die Stimme des Herrn auf dem Wasser wandelt, ist's doch kein rechtes Brüllen und Toben, wie an der Nordsee! Dafür ist ein ewiges Canoniren, wie das Getrommel in kleinen Garnisonen, denn jedes Schiff grüsset, und wird wieder begrüsset, obgleich nur friedliche

Kauffahrer. Nichts wird doch so sehr verschwendet, als das theure Pulver — nicht nur Fürsten werden damit begrüsset, sondern auch neue Oberamts-Richter und Pfarrer, selbst Diendeln in der Neujahrsnacht — doch solche Schüsse sind blosse Grüsse, und kein Blut färbet die Adria. Von dieser Verschwendung des Pulvers, wie des Tabaks, rühren auch unsere Redensarten: „Er taugt keinen Schuss Pulver — er ist keine Prise werth!"

In Handels-Plätzen pflegt Mercurius die Minerva gerne zu verdrängen, zur Ehre Triests aber ist hier das Cabinet der Minerva, die bekanntlich Jupiter aus dem Kopfe hervorbrach — wenn jetzt Etwas aus den Köpfen der Männer hervorbricht, so beweist es, nicht — dass der Mann — wohl aber die Frau mit Etwas schwanger gehet. Der — Prater ist *il Boschetto*, und reizend liegt Servolo auf den Höhen; Niemand lasse sich den Gang dahin verdriessen. In der Nähe sind die Salinen, d. i. der Ort, wo das Seewasser zu Salz getrocknet wird, und weiterhin das Gestütte von Lipizza und die berühmte Grotte von Corgnale. Schon mancher Britte hat sich am Seile in die schwindelnde Tiefe des unermesslichen Geisterpallastes hinabgelassen — der Gedanke an Adelberg und der hässliche Weg über den Karst hielten mich ab — aber ich bereue es, seit ich weiss, dass Viele, die Adelberg auch gesehen haben, Corgnale den Vorzug geben. Von Servolo sieht man sehr deutlich *Capo d'Istria*, vor sich die Bucht von Muggia und die Wildnisse des Karstes, und hinter den Trümmern der Burg ist die Grotte des heiligen Servulus. Triest führt ein Rebmesser im Wappen, und ein solches Rebmesser soll der Heilige vom Himmel haben fallen lassen — es sind ja auch schon andere Dinge vom Himmel gefallen!

Leider! bin ich weder nach *Capo d'Istria*, noch weniger nach Pirano und Rovigno, wo reicher Sardellenfang ist, nicht nach Fiume am Golfe von Guarnaro, noch weniger nach *Ragusa* und den *Bocche di Cattaro* gekommen, die wunderschön seyn sollen, Oesterreichs südlichste Besitzung. Und

Dalmatien? das gesegnete Dalmatien — von der Aristokratie Venedigs so schändlich vernachlässigt, dass nur Halbwilde, und weder Wege noch Gasthäuser, aber dafür Räuber (Haiducken) zu finden sind, die Einen wegen eines silbernen Knopfs oder eines Scudo, den man am unrechten Ort sehen lässt, verewigen — Dalmatien mit seinen herrlichen Inseln, seinem Wein, Feigen, Mandeln, Oel, seinen Lorbeer- und Mastixbäumen, wildem Rosmarin und Cypressen, wo selbst Palmen, die Linné die Fürsten des Pflanzenreichs nennt, und die Dattelpalme, die Krone der Palmen gedeihet, ist vielleicht im Jahre 2440 die Krone Oestreichs, und sein Valencia. Wie gerne hätte ich Zara, Spalatro und die Trümmer von Salona besucht, wo Kaiser Diocletian — Kohl pflanzte, und glücklicher war, als auf dem römischen Kaiser-Thron! Ob in Dalmatien die Baumwollen-Staude nicht zu erziehen wäre für Oestreichs Manufacturen?

Gleich reizend war mir der Name Pola — aber zu Lande ist es gefährlich und die See stets ungewiss. Ein Triester Schiffer verlangte nach Pola 15 Ducaten — man macht die 80 Seemeilen in 2 Tagen — man kann aber auch 8 Tage und länger zubringen müssen, und italienische Küstenfahrer ermüden selbst die Geduld eines Deutschen! Istriens Küsten sind malerisch — die *porta aurea*, die Tempel der Diana und *Mater Roma* (jetzt so gut Korn- und Heumagazine, als christliche Kirchen) sind gut erhalten — die *Arena* soll noch Vorzüge vor denen zu Verona, Rom und Nismes haben, und jetzt üben sich deutsche Krieger da, wo einst ihre gefangenen Urahnen sich als Gladiatoren morden mussten — nebenher hätte ich auch den Nero an der Quelle gekostet — *mais* — vielleicht hätten auch die verdächtigen Kerls den *Eretico* todt geschlagen ... Es ist zwar überall auf dem Wasser nur Ein Brett zwischen Leben und Tod — aber die Kerls, mit denen ich von Pola sprach, hatten ganz das Ansehen Charons, der uns alle einst, wenn es nicht mehr anders seyn kann, hinüberführt an das unbekannte Ufer —

— — the happy shore
where winds and stormes distress no more!

Wer Pola näher will kennen lernen, halte sich an den trefflichen Küttner — wie viele Länder, die wir gerne noch gesehen hätten, müssen wir bloss lesen? Und wäre ich mit Pola zufrieden gewesen? Sicher wären dann die Gedanken an Griechenland nur desto lebhafter erwacht — an Griechenland, das uns so viel geworden, uud selbst bis jetzt eiserne Jahrhunderte hindurch das heilige Feuer der Freiheit zu erhalten wusste. Nie habe ich lebhafter an Griechenland gedacht, als im Hafen zu Triest, obgleich damals die Griechen noch nicht aufgestanden waren — der Phönix war das Symbol der Hetärie — wie Hohenlohes — über dem Kreuz auf den Fahnen steht der unüberwindliche Wahlspruch der Väter: *η ταν η επι τασ!* Es muss gehen — Rigas Gesang: *Δεῦτε παῖδες τῶν Ελλήνων* ist das: ***Allons enfans de la Patrie — ça ira!!*** Europa kann sich erst jetzt mit Recht das cultivirte Europa nennen, nachdem es zwei Ehrenschulden abzutragen angefangen: die Befreiung Griechenlands und Nordafrikas von asiatischen und afrikanischen Despoten und Seeräubern!

Mit Triest und der ganzen Umgegend, wo bereits Alles italienisch ist, wenn gleich Deutsche hier herrschen, wie in der ganzen Lombardei-Venedig — hatte ich vollauf. Man segelt mit gutem Winde nach Venedig binnen 20 Stunden, und mit dem Dampfboot gar in 7 — 8 Stunden, wenn das Meer ruhig ist. Es ist auch zehnmal besser, sich dem Meere anzuvertrauen, als dem Landwege von 40 Stunden, der durch Friaul, Montefalcone, Palmanuova, Vallvassone, Pordenone, Conegliano, Sacile, Mestre und über den Isonzo und Tagliamento führet, die so oft und leicht aus ihren Ufern treten, als die Menschen hier aus den Schranken der Rechtlichkeit. Indessen hat die Adria auch schon Manchen soviele Tage, als Andere Stunden aufgehalten, und bei Mangel des Windes giebt es auch — gar keine Abfahrt! Geht es aber gut, so fährt man Abends in

Triest ab, und wenn die Sonne über die Gebirge Dalmatiens emporsteigt, so taucht auch Venedig empor aus seinem Nebelmeer!

In der frohesten Laune machten mir doch die Galgen-Physiognomieen gewisser Menschen den längern Aufenthalt unheimlich — schon beim Bezahlen ärgerte mich ihr *quello che è justo* zu deutsch „viermal so viel, als der Plunder werth ist“ — dann Geschrei, Fluchen, Drohen, und zuletzt vollkommene Zufriedenheit mit dem vierten Theile! ***Iddio non è trino, ma quatrino!*** — ***Italiam*** — ***Italiam*** — nein! vor der Thüre kehre ich um nach dem ehrlichen Lande der Deutschen und zu meinen Aelplern — nichts Italien — nichts Venedig, und wenn die vier Pferde des Lysippus, von Napoleon zu Paris neu vergoldet — aus alter Bekanntschaft mir entgegenwieherten — der geflügelte S. Marcus-Löwe einherflöge — die ungeheuern Marmor-Löwen Willkomm brüllten, der Bucentaurus mit dem Geiste Dandolos am Borde oder Canovas Hebe winkten, mit einer ganzen Schüssel voll Arsenal-Austern — oder Markus Brod (*Marci pan.*) aus dem ich mir als Knabe schon wenig machte — und *il Re Theodoro* mir das Patent seines *primo Ministro* oder *Generale* anböte — ***Pax tibi, Marce Evangelista meus!*** Das berühmte Aristokraten-Nest lehrte recht augenscheinlich, dass die besten nicht immer die besten, gar oft die schlechtesten und Kakokraten sind. Ich kehre mit Sehnsucht — nach dem gemüthlichen Vaterlande, denn das ganze hochgepriesene Feenland ist nur ein Paradies für Pfaffen und Bettler — eine vergoldete Wallachei, wo man Nichts als kratzen muss, und gekratzt wird von den Unfreien — ***Piu fumo che arrosto, piu voci che noci!***

Gerne verliess ich Triest, das im Sommer der Sirocco und im Winter die Bora plagt, und das ganze Jahr hindurch Mercur, der nicht mein Gott ist, noch weniger die Italiener, wenn sie gleich ihrem Aber — stets ein höfliches: *dite bene, parlate bene!* vorausschicken. Ich fuhr wieder rückwärts über Opschina

— wo es natürlich mit dem berühmten ***Porto Franco*** ein Ende hat — Ober-Laibach zu. Ich hatte mir den Abstecher nach Görz und Gradisca ausbedungen. Diese Grafschaft von 66 Quadrat-Meilen mit 120,000 Seelen, am Isonzo und an Italiens Gränzen ist wohl eine der unbekanntesten, aber interessantesten Provinzen Oesterreichs, an den gesegneten Ufern des Isonzo, Timavo und der Wippach gedeihen nicht nur der treffliche Piccolit und das schönste Obst, sondern auch Feigen, Oliven, Limonien und Mandeln; an die Stelle des Getraidebaues tritt der Seidenbau. Görz, malerisch am Isonzo liegend, ist eine sehr lebhafte Stadt von 10,000 Seelen mit dem Schlosse der alten Grafen von Görz, wo Karl X. starb und in dem Kloster Castagnovitza begraben ward. Es ist hier der Sitz eines Erzbischoffs. Gradisca ist eine Stunde davon und kleiner, mit verfallenen Festungswerken; deutsche, italienische und wendische Sprache und Sitten ringen hier mit einander, und man muss bei dieser Sprachen-Verwirrung an den babylonischen Thurm denken, den alle Sprachmeister im Wappen führen sollten!

Weit erhabener, als vom Kahlenberge Wiens, ist die Aussicht vom *Monte santo*, der auch den hiesigen Wein heiligt (*vino santo*), die allererhabenste aber von dem entfernten Nanas. Das Auge überblickt Crain, Istrien und Friaul, und verliert sich in die Tiefen des adriatischen Meeres. Wenn sich auf dieser ächten Riesenkoppe Wölkchen bilden, so wissen die Umwohner, dass ein Landsturm nahet, und sicher toben hier die fürchterlichsten Orkane Deutschlands, besonders seit die Wälder von Ober-Laibach bis Adelberg und über den Karst so gelichtet worden sind. Mit Recht heisst die Bora — ***Maëstro,*** der Meisterwind, dafür liefert wieder das üppige Wippacher Thal Weine, die scherzweise Kindermacher heissen — und doch ist Crain lange nicht so bevölkert als der Rhein. Vater Rhein lächelt über den Wippacher Prahler!

Nach Aquilea oder Aglar und zu seinen Sümpfen habe ich nicht herabsteigen mögen, das seit seiner Zerstörung

durch die Hunnen immer tiefer gesunken ist und wegen der *mala aria* kaum 1200 Seelen zählen soll. Einst war Aquilea die Hauptstation der römischen Seemacht, und jetzt ist es der schlechteste Ort an der ganzen Küste — eine *Campagna di Roma*, die vielleicht doch zum Reisbau besser benützt werden könnte. In diesen Gegenden liegt auch das Stammschloss der Colloredo. Am Isonzo beginnt Jtalien, italienische Vegetation; die Weinrebe ranket um die Bäume, die Häuser sind von Feldsteinen mit Schiefer — blaue Augen und blonde Haare verlieren sich schon, wenn man Steiermark verlassen hat, und Alles, was wendisch ist, hat schwarze Augen und schwarze Haare, wie die Italiener — mehr untersetzte als schlanke Körper, lange italienische Nasen und die schönsten Zähne — Schwarzbrod und Wasser macht weisse Zähne!

Aber — aber italienische Bettelei, italienische Prellerei, italienische Bigotterie, italienische Faulheit und Schmutz — Unverschämtheit ohne Gleichen — zerlumpte Kleider, zerlumpte Fenster, zerlumpte oder erbärmlich gebaute Felder — verhindern wahrlich allen Genuss der schönen Natur. Ich eilte hinweg, wie die Störche Aquileas, als Attila nahete. Nur, wo der Mensch mit der Natur kämpfen muss bis zu einem gewissen Grade, scheint er fleissig, gut und edel zu seyn — die furchtbaren Moor- und Sandwüsten des Nordens, die aber fleissige, redliche Menschen nähren, machen wahrlich nicht den widrigen Eindruck, den diese herrlichen und gesegneten Gefilde sammt allen ihren *Cose maravigliose* machen, wimmelnd von faulem und tiefgesunkenem Bettlergesindel! Noth lernt beten, sagt man — beten kann man hier und in Italien lernen und Noth findet man überall. *Cospetto di Bacco*! Man halte sich an die wunderschöne Natur und zum Andenken unsers schönsten Hafens, der, wo nicht von Natur, aber doch von Politik wegen noch zu Deutschland gehört, kaufe man: Broiti malerische Ansichten von Triest, Leipzig 1827, 4. mit 26 lithographischen Blättern.

Die Menschen dieser Gegend interessiren weniger als der

Esel, dem man jetzt überall begegnet und den man höher schätzen muss als die faulen Zweifüssler — *per se bee l'aqua e porta agli altri l'vino.* — Ich möchte ihm *à la Yorik* eine recht stattliche Lobrede halten, wenn ich Sternes *sentimental traveller* wäre! Die Menschen gleichen nur in soferne dem Esel des heiligen Antonius, als sie gleich ihm den Hafer stehen lassen, um auf Befehl des Heiligen — die Hostie anzubeten. Häufig sieht man diese Scene gemalt, die für Antons grösstes Wunder zu gelten scheint, und ich selbst würde es dafür halten, wenn das Thier — kein Esel wäre! Indessen könnte man mir entgegnen: „Wenn andere Heilige sogar Todte auferweckt haben, so könnte es Verabredung zwischen Auferwecker und Auferweckten gewesen seyn — dieser Einwurf fällt hinweg bei Thieren und daher hielt sich der Heilige an Thiere. Esel gab es von jeher im Süden mehr als im Norden — als Deutscher muss ich selbst Herrn Cicero mit seinem orientalischen Wortschwall darunter zählen, und würde ihn, wüsste ich, wie er aussahe, wenigstens als Treiber der berühmten Eselsgruppe mit der Unterschrift: Wie viel sind unserer? hinzeichnen, weil er (*Epist. ad Atticum, IV, 5*) einen ausgemachten Esel, rein ciceronianisch — *asinum germanicum* nennt — doch im Morgenlande sprachen ja sogar die Esel! Ich glaube an dieses Wunder, da ich Esel kenne, die schreiben, ja sogar — recensiren.

— — — des exemples frappans,
qui mettent l'Ane au rang des Savans!

Von Ober-Laibach sind fünf Stunden nach Idria, unserem deutschen Almanda, und der Weg ist eben nicht der interessanteste, da er durch den Birnbaumer Wald führt, immer bergauf, wo kaum einige geringe Dörfer zum Vorschein kommen und nur selten ein freier Umblick auf die Schneegebirge Crains verstattet ist. Erst wenn man den hohen Magdalenen-Berg herabkommt, auf der schönsten Kunststrasse, die 300 zer-

streuten Hütten der Bergleute mit ihren Gärtchen, mit Schloss und Kirche, und das ganze romantische Idria-Thal selbst erblickt, erfreut man sich seiner Seiten-Tour. Idria mag 4000 Seelen zählen, die neben Bergbau sich noch mit Spitzenklöppeln und Strohflechten dürftig nähren und durch ihr blasses Aussehen eben nicht den erfreulichsten Eindruck machen. Aber Alles ist so niedlich und rein, wie der Proteus der Metalle, der hier zu Tage gefördert wird. Dieses metallische Wasser, das nicht nass macht und nie still steht, war mir stets das Bild der Franzosen — nur der stärkste russische Winter vermag es gefroren festzuhalten!

Der Eingang in das berühmte Quecksilber-Bergwerk ist mitten im Ort ganz eben; nach etwa tausend Schritten kommt man an eine Kapelle, in welcher der fromme Bergmann stets sein Gebet verrichtet, und dann geht es 240 Klafter hinab, aber ohne alle Gefahr. Es sind vier Hauptschachte, die Stufen mit Handstangen in Stein gehauen, die Gänge wohl gewölbt und der Bau so schön und gemächlich, dass ich wenigstens kein Gegenstück kenne, es müsste denn Wielizka seyn. Frauenzimmer, wenn sie auch nie in einen Keller gekommen sind und den Mann bloss dahin schickten, können sich bequem herunter bemühen. Ob man gerade mit seidenen Strümpfen, ohne sich zu beschmutzen, einfahren könne, wie ein Reisender behauptet, weiss ich nicht, da ich Stiefel an hatte, die zuvor schon nicht in glänzenden Umständen waren — goldene Uhren, Dosen und Ringe brauchte ich nicht abzulegen, denn ich hatte keine — aber das weiss ich, dass man hier unter der Erde mehr schwizt, als friert und bald wieder seufzet nach Tageslicht und reiner Luft!

Interessant schien mir die ungeheure Wassermaschine, die aus den tiefsten Gruben das Wasser schöpft, und dann der Process mit dem Quecksilber in schwarzgrauen Schiefern, die Schwefelgeruch von sich geben. Das gediegene (Jungfernsilber), das man vorzüglich zu Spiegeln und Barometern braucht und das sogleich in lederne Beutel kommt, ist selten —

(Virginitas rara res, ideoque rara. S. Hieronymus), das meiste kommt zur Brennhütte oder wird dem Poch- und Wasch-Process unterworfen, wie andere Metalle. Die jährliche Ausbeute soll im Durchschnitt 3000 Centner betragen und der ganze Gewinn 200,000 fl. In Schaaf- und Ziegen-Fellen oder Logeln à 150 Pf. gepackt, geht es nach Triest und von da nach Spanien und England; Idria hatte aber wohl, gleich Spanien, unter der amerikanischen Revolution zu leiden. Vormals nahm Spanien 10,000 Centner Quecksilber und 1000 Centner Zinnober = 300,000 Thaler! die Zinnoberfabrication überliess man sonst den Holländern, jetzt aber bereitet man ihn selbst, und die Fabrik soll jährlich 1000 Centner liefern. Alles steht unter der Wiener K. K. Bergwerks - Production - Verschleiss-Direction — warum nicht Berg-Amt? — Das Berg-Personal besteht aus 600 Menschen und hat militärische Einrichtung, rothe Uniform mit schwarzen Aufschlägen und gelben Unterkleidern, daher findet man auch am Eingange des Städtchens Wache und hört Abends Zapfenstreich. Und wer sollte in dem abgelegenen Idria gar ein Theater suchen? Leider giebt es hier auch Nattern — *Italiam! Italiam!* Nattern sind Nattern, und wenn sie so schön wären als die Corallen-Natter oder ***Coluber venutissimus*** des Prinzen von Neuwied, und so artig, als die Schlange, die Eva verführet hat!

Die armen blassen Berg - Arbeiter haben hier eine Bergschule, und die Regierung unterstützt sie von Zeit zu Zeit mit Waizen und Korn. Diese Leute müssen den Weg, den ich aus Wissbegierde einmal machte, täglich zweimal ihr ganzes Leben hindurch machen; gebückt unter ihrem Erzkorbe, in schwüler, mit giftigen Quecksilberdämpfen geschwängerten Luft (daher sie wechslen und nur 200 wühlen täglich im Schoosse der Erde) arbeiten sie für 24 kr. und sind — zufrieden! Wenn ich diess bedenke, versöhne ich mich mit dem Schicksal! Ihr Leben ist härter, als das Leben der Soldaten und Matrosen unter Gottes freiem Himmel — sie verdienen mehr, als sie erhalten, während so Viele weit mehr erhalten, als sie verdienen,

dennoch klagen und unter allen Klagen fett, rund und steinalt werden und ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern, an das kein Bergmann denken darf, denn die Meisten sterben vor der Zeit an der Hektik. Wenn man im Theater gerade an diese Bergleute dächte, an Soldaten und Matrosen, müsste man über Nichts mehr lachen, als über das Unglück und die Klagen der Grossen im ernsten Tragos.

Ob Einem zu Idria so viel Quecksilber in Leib dringe, dass eine Kupfer-Münze im Munde in Einer Minute weiss werde, muss ich doch bezweifeln, aber ein Reisender fand seine Ducaten, die er um den blossen Leib trug, der zugleich gegen gewisse kleine Scorpione der Wirthshäuser mit Merkurial-Salbe balsamiret war — in Silber verwandelt, und wollte verzweifeln, bis ein Adept die verhexten Ducaten auf's Kohlenfeuer brachte! Ueber die Beschaffenheit des erstern Umstandes aber könnten die Verehrer der *Venus Pandemos* in grossen Städten wohl die beste Auskunft geben, die in der Regel genöthigt sind, jenen Tempel zu verlassen und in dem des Merkurs anzubeten. *Cosa fatta capo ha.*

Einundzwanzigster Brief.

Rückreise durch Kärnthen und das Ennsthal.

Recht praktisch zufrieden mit meinem Schiksal kehrte ich von Idria zurück nach Laibach und von da nach Klagenfurt, der Hauptstadt Kärnthens, auf der Strasse von Laibach nach Salzburg, mit den Gasthöfen zur Sonne, zum Stern und Hirsch. Aus den fruchtbaren Ebenen von Laibach geht es empor über

das liebliche Crainburg an der Save mit der Burg-Ruine Rieselstein, über Neumarkt und durch hohe Wälder, die keine Aussicht verstatten, empor über den weltberühmten Leobel, und da, wo zwei Pyramiden stehen, ist der Gipfel 4243' über dem Meer, die Gränze zwischen Crain und Kärnthen. Alles ist bisher wendisch zugegangen — kaum dass die Wirthe so viel deutsch verstehen, als die unsrigen französisch, und man kann sagen, dass in Crain das Italienische schon lange aufgehört, ehe das Deutsche begonnen habe. Die goldene Bulle macht es den Kaisern zur Pflicht, slavisch zu lernen, dem Reisenden wäre es noch weit nützlicher hier.

Kaiser Carl VI., der mehr für Strassen that, als der grosse Friedrich, legte auch die herrliche Strasse über den Leobel an, deren Zickzack einen malerischen Anblick gewährt, um so malerischer, je befahrner sie gerade ist — sieben hohe Steigen über einander, gleich einer Riesen-Schraube. Der ganze Leobel ist eigentlich ein Pass von 4 Meilen von Crainburg bis Kirschtheuer, und einzig ist dieser kühngebahnte Weg, der, eine Strecke durch die Felsen gehauen und an Wasserfällen vorüber, auch über eine Brücke führt, die kühn über einen tiefen Abgrund gespannt ist. Man kommt an ein Wirthshaus, Deutsch-Peter genannt, und braucht ungefähr zwei Stunden bis zum Gipfel, von dem man den Schnecken-Weg übersieht, eine herrliche Aussicht! Wohl wieder eben so lange braucht man hinab bis nach Kirschtheuer und in das schöne Drauthal. Wälder umgürten den Leobel fast bis zum Scheitel, hie und da eine einzelne Wohnung oder sogenannte Einöde, und fast in der Mitte der Höhe noch ein Dörfchen, St. Anna. Im Gasthofe zum Neumarkt gedachte ich des Verfassers der Ruhepunkte, der 1796 mit den Hessen hier durchkam: „Sind Sie auch Etwas?" fragte der Postmeister: „Ich bin der Cooffizier beim Generalstab!" war die stolze Antwort, deren Unverständlichkeit den *Nemo* gerade zu weit mehr als Etwas machte, der Herr Postmeister bückte sich und wischte den Tisch dreimal ab.

Der Leobel scheint mir noch weit interessanter als der Sömmering, und auch mehr als der berühmte Felsenweg von Echelles auf der Strasse von Chambery nach Lyon, den ich, als ich mich in Jean Jacques verliebte, nie glaubte *in Natura* kennen zu lernen. Ueberall ist zwar die Strasse mit Holz und Mauerwerk möglichst versichert, aber in der Regenzeit reissen doch oft sich Steinmassen los, und machen sie gefährlich, die Votiv-Tafeln, wo Unglück geschehen ist, müssen bei Furchtsamen die Abgründe an der Strasse noch schauerlicher machen. Eine dieser Votiv-Tafeln brachte bei mir komische Wirkung hervor — sie stellt einen in Abgrund gestürzten Wagen vor, oben darauf den Kärner, und da dieser in der Todesangst so viel Geistes-Gegenwart behielt, *Ave Maria* zu rufen, so hält ihn Maria in den Wolken beim Schopf.

Von Kirschtheuer nach Klagenfurth (eigentlich Glanfurt vom Flüsschen Glan) kommt man die schöne Burg Höllenstein vorüber und rechts bleibt Ferlach, das mit noch einigen Dorfschaften eine ungeheure Stahl-Waaren- und Gewehr-Fabrik bildet. Die Mauern und Festungswerke der Hauptstadt Kärnthens haben die Franzosen, 1809, gesprengt, aber die Menge ihrer colossalen Wetter-Ableiter starren noch empor, wie Masten. Klagenfurth mit 11,000 Bewohnern, liegt in einer Ebene, die im Süden von den Crainer Schneebergen begränzt wird, ein Kanal führt nach dem schönen Wörthsee, und eine Feuersbrunst hat sie zu einer der schönsten Städte der Monarchie gemacht. Auf dem Markte steht die Gedächtnisssäule Maria Theresias im steifen Reifrock und die Fama, die sie krönt, steht gar auf einem Eisenpfahl, der der guten Kaiserin durch den Rückgrath getrieben ist. Die Statue ist von Blei. Hat nicht schon Pythagoras verboten, der Psyche bleierne Kleider anzulegen? — und wenn auch sonst Vieles leider nur zu bleiern ist, hätte nicht Maria Theresia wenigstens Silber verdienet? Neben der Kaiserin steht noch ein Hercules, der einen ungeheuren langen Drachen überwältiget und eine Devotionssäule. Nach dem Brande errichteten die andächtigen

Klagenfurther auch dem heiligen Florian eine Säule, *„Praepotenti contra ignis furorem defensori Civitas.* Ob sie nicht besser gethan hätten, für das Geld — einige Feuerspritzen anzuschaffen, zumalen der wohlbekannte Feuerheilige, gerade zur Stunde der Noth, so schlecht seine Schuldigkeit erfüllte.

Von dem Thurme der Stadtkirche geniesst man eine der schönsten Aussichten, und der Garten des Fürstbischofs von Gurk, aus dem Hause Salm, dessen Kunstsammlungen noch interessanter sind, steht dem Publikum offen. Mich fesselten Wutkys Vesuv, und der Glockner mit seinen Gletschern. Recht angenehm ist der eine Stunde entfernte Belustigungsort Ebenthal, wo der benachbarte sogenannte Predigtstuhl eine allerliebste Fernsicht darbietet. Nach dem mir gerühmten Ulrichsberg (drei Stunden) und dem Rabenkogel bin ich nicht gekommen, und noch weniger auf den Speickkogel, die höchste Kuppe der Schneeberger Alpe. Auf diesem Speickkogel haben die Stände Kärnthens eine Pyramide errichtet zum Andenken des Besuchs von Kaiser Franz mit seinem Bruder Johann und Reiner. Der Name Speickkogel kommt von der Pflanze Speicke (*Valeriana celtica*), deren Wurzel stark nach der Levante geht, und zu Rauchwerk benützt, ja selbst unter den Rauchtabak gemischt wird. Solche Umstände machen wir nicht mit unserem A. B. und Louisiana und die höhere Welt, die sich, gleich den Olympiern, nur in ambrosischen Wolken zeigt, rauchet nicht, sonst hätten wir gewiss auch alle Rauch-Raffinements der Morgenländer.

Der Bischof von Gurk, dessen Verdienste um den Glockner wir aus Schultes kennen, besitzt Etwas, was der Bischof von Eichstädt auch hatte, nur von minderer Grösse — die Altmühlkrebse müssen den Gurkkrebsen weichen. Valvassor behauptet, fünf Krebse aus der Gurk machten die Länge des grössten Mannes, und fügt hinzu, dass sie durch Musik gefangen würden. Gesehen habe ich solche Riesen-Krebse nicht, noch weniger genossen — die Krebs-Musik habe ich auch nicht gehört — aber warum sollten unvernünftige Krebse sich

nicht dadurch bethören lassen, da ja vernünftige Jünglinge und Mädchen täglich durch Musik gefangen werden? Eine Krebs-Scheere habe ich jedoch als Becher gesehen, und dieser Becher mochte immer ein Stengelglas halten.

Von Klagenfurth aus machte ich einen Abstecher zu Fusse nach dem schönen Wörthsee, der durch einen halbstündigen Canal mit der Stadt in Verbindung gesetzt ist. Der See mag immer vier Stunden Länge und eine halbe oder ganze Breite haben, an seinem Ufer liegt das halbverfallene Schloss Maria Loretto, dem Fürsten Rosenberg gehörig, und über Velden, längs den romantischen Ufern des Sees, gelangte ich gegen Abend nach Villach; die Crainer und Villacher Alpen und die Schlösser Wernberg und Landkron ergötzen das Auge, wie der Wörthsee. Das alte, tief im Kessel des Drauthals liegende Villach bietet so wenig Merkwürdiges, als der eine Stunde davon entfernte Ossiacher-See, dessen weiland berühmtes Stift Ossiach in ein Gestütte umgewandelt ist, desto interessanter ist das berühmte Bleibergwerk, wohin man auf guter Strasse im rauhsten engsten Thale binnen drei Stunden gelangt, Bleiberg, das eigentliche Ziel meiner Wanderung.

Bleiberg ist meist von Lutheranern bewohnt, und sie betrieben den Bergbau mit hohem Fleisse und Erfolg, ehe mit Ferdinand II. Intoleranz das Haupt erhob, die Protestanten auswanderten, und späterhin selbst ein Joseph nicht im Stande war, diesen Teufel der Religion zu bannen. So verfiel die Hälfte der Gruben, und doch liefern die noch im Betriebe stehenden jährlich an 40,000 Centner Blei . . . „Hier ist Alles, sagt ein Reisender, von Gift angesteckt, der Bach, der aus diesem Gebirge kommt, macht selbst Pflanzen verdorren, die Fische sterben ab, das Vieh wird elend, der Gifthauch der Schmelzöfen verscheucht die Vögel und benimmt den Bäumen alle Farbe und Leben, daher gewährt das Thal einen öden, traurigen Anblick — aber die Eingeweide des Bleiberges bereichern Menschen, und so leben in dieser traurigen Athmosphäre gegen 4000 Seelen.“ — Es ist nicht halb so arg,

und ich bin wenigstens recht gesund und heiter hin und her gekommen, und habe sogar in einem Wirthshause übernachtet, gegen meinen Plan, weil mich die Aufschrift anzog: „Herr! bleibe bei uns, denn es will Abend werden!“

Villach erhält viel Leben durch die Handelsstrassen nach Salzburg und Italien. Letztere zieht über Pontafel und Tarvis, wo seitwärts ein berühmter Wallfahrts-Ort liegt auf dem hohen Dobratsch oder der Villacher Alpe — Maria Luschari. Noch heute wallen zahlreiche Pilgrime nach dem heiligen Berge; sie brauchen vier Stunden bis zur Höhe, herunter aber sind sie in weniger als 30 Minuten — auf Schlitten. Im 14ten Jahrhunderte stürzte ein grosser Theil dieses Berges herab in das Geil-Thal und bedeckte 17 Ortschaften. Ich finde dieses Unglück weit weniger gekannt, als den unbedeutendern Bergsturz von Plürs in der Schweiz und doch wäre es gut, weil man dann die Waldungen vielleicht mehr schonte, die vorzüglich die lockeren Kalk-Gebirge zusammenhalten. Wie wenn auch Bleiberg ein solches Unglück erlebte? Das Thal hat kaum die Breite eines Flintenschusses und Maria Lutschari wird den Sturz nicht aufhalten.

Zu Pontafel macht die Brücke über die Fella so genau die Gränze, dass diesseits derselben deutsche Sprachen und Sitten, jenseits italienische herrschen. Unendlich interessanter ist die Strasse nach Salzburg und Tyrol über Linz, die ich vom Bade Gastein aus kennen lernte. Durch das Trau-Thal kommt man in das schauerlich schöne Thal der Möll, die aus den Gletschern des Gross-Glockners kommt, so interessant als nur immer das berühmte Thal der Arve oder Grindelwald und Lauterbrunnen! Auf jeden Fall sind mir die Wirthe im Bauernkittel mit ihrem „Willkomm mit Gott!“ lieber, als dorten die Herren im schwarzen Frack und seidenen Strümpfen, die sogar parliren, *„charmé de vous voir“* und — prellen!

In diesem Möllthal, mit den Ruinen von Falkenstein und den schönsten Wasserfällen, haussen noch Bären und Läm-

mergeier, die nicht nur auf Kinder Jagd machen, sondern selbst schon Erwachsene mit einem Flügelschlag hinab in den Abgrund gestossen haben, wo sie dann mit zerschmetterten Gliedern ihre sichere Beute waren... Die Hasen sind hier weiss und die Eichhörner schwarz. Man kann bei dem schönsten Sonnenschein tüchtig bescheiet werden, denn der Schnee kommt nicht vom Himmel, sondern von den Eisbergen, die hier Keessen heissen. Zu Döllach waren einst die Goldgruben Kärnthens und herrlich ist der Wasserfall der Cirknitz; man kommt über Alpenpfade und durch Landschaften, wie sie nur Salvator Rosas Pinsel auf Leinwand dichtete, vorüber am Jungfernsprung, einem Waldbach, der sich 400′ hoch in einem solchen Bogen herabstürzt, dass Ziegen unbenässt unter demselben weiden und Dirnen unbenetzt ihr Gras sammeln, unter seinem Strahlenbogen — nach Heiligenblut. Dieser Flecken von einem Dutzend Hütten, gruppirt sich um ein altes Kirchlein, und wir stehen auf einer Höhe von 5000′ gegenüber dem Riesen der österreichischen Alpen, dem Gross-Glockner von 12000′! Man lernt diesen deutschen Riesen, der gleich dem Terglou von 10,000′ sich gelagert hat, zwischen Deutsche, Italiener und Slaven und Quelle der Save und des Isonzo ist, erst in der Nähe kennen, denn zu viele Kleine stehen dem grossen Manne im Wege. (Der französische Montblanck ist eitler). Man fühlt erst die ganze Grösse des Glockners, wenn man sich selbst zu einer gewissen Höhe hinaufgeschwungen hat — nach Heiligenblut!

Leider! ist der Zutritt zu dem Grossen sehr schwer. Nicht jeder kann die erforderlichen Vorrichtungen machen, und auch da setzt es noch Schwierigkeiten; zu solchen Höhen führen keine Wege für Leute, die leicht schwindeln oder keine Alpensteiger sind — die Aelpler nennen solche Leute kopfscheu und selbst Aelpler haben keine Lust, Eismumien abzugeben. Von Heiligenblut bis zur Salms-Höhe, 8000′, rechnet Schultes acht Stunden und hier hat der Fürstbischof Salm, zum Dank der Naturfreunde, eine Hütte zum

Uebernachten bauen lassen. Von da beginnt erst der gefährliche Weg von fünf Stunden und nur mit Hülfe gewandter Alpensteiger und am Strick erreicht man den Gipfel, wo das Kreuz errichtet ist. Die Aussicht ist unermesslich, zernichtend. . . Einige wollten selbst die Adria fluten sehen! Ebenen, Thäler und Berge fliessen zusammen in tausendfachen Gestalten, nur die Schneekoppen sind lichte Punkte — alles Uebrige Chaos, und Nichts, gar Nichts gewahret man von den kleinen Wesen der Erde, die auf ihr so wichtig thun!

Damit tröstete ich mich — ich stand auf minder hohen Höhen — aber keine gewährt die schönen Fernsichten, die Vor- und Mittelberge gewähren — der Lohn für die gefahrvollste Klippen-Uebersteigung im Schweiss des Angesichtes und mit wunden Füssen ist — ein wüstes Chaos — kahle Schneegefilde — verwitterte Felsen, entfernte Bergkuppen winden den Todtenkranz, und die Dünste der Atmosphäre werfen den Schleier über. So was ist höchstens für Naturforscher *ex professo* und für Imaginations-Männer. Schultes sass zitternd am Kreuze, das seine Arme umschlangen und glaubte zu fühlen, wie sich die Erde drehe!

Von Klagenfurth aus gieng ich durch das Enns-Thal wieder der Donau zu, über das freundliche St. Veit, wo die Haupt-Niederlage des Kärnthner Roheisens ist. Auf dem Markte sieht man eine ungeheure weissgraue Marmorschaale, die man auf dem Zollfelde fand, eine Reliquie der Römer und das eigene Kärnthner Steinbier, das aus Hafer-Malz mit glühenden Steinen abgekocht wird, liess ich mir schmecken. Wein wächst nicht in Kärnthen, folglich muss man Bier trinken — die Maas kostet 3 kr., folglich bleibt es nicht beim Trinken. Man sieht auf den Höhen mehrere Burgen, unter denen Osterwitz die ausgezeichnetste ist, Khevenhüller gehörig. Kühn und wohlerhalten thronet sie auf schauerlich steilen Felsen, wie die Burgen am Rhein und trefflich ist die Rüstkammer mit den Waffen heroischer Vorzeit. Man rühmte mir das Lavant-Thal, das Paradies Kärnthens genannt, und auch den

Ausflug nach den Sau-Alpen, die sich von Völkelmarkt durch Unter- und Mittel-Kärnthen auf 20 Meilen nach Steiermark hinziehen. Der Name kommt von dem vielen Schwarzwild und die Kärnthner bleiben bei dem unfeinen Namen, wie bei dem Kedruschkogel auch, ob man gleich diesen höchsten Punkt seit dem Besuche des Erzherzogs Reiner Reiners-Höhe benannt hat. Hier giebt es auch noch Dachsjagden, deren Bälge und Fett gut verkauft und deren Fleisch genossen wird, und noch ergiebiger ist die Jagd der Auerhahnen.... Während diese Vögel mit ihrem ausgebreiteten Schweife blind stolziren und locken, werden sie auf's Korn genommen, wie Generale, die sich durch Federn und Orden auszeichnen — der bleierne Tod ereilet den General auf dem Bette der Ehre, den Auerhahn aber auf einem andern Bette, worauf Ovid sich zu sterben wünschte und die lebhafteste Empfindung des Daseyns übergeht in eine Art plötzlichen Nichtseyns, wie auch Nicht-Auerhähne wissen.

Das Zollfeld ist das Märzfeld der Kärnthner, wo der Fürstenstuhl verlassen und mit Dornen überwachsen steht, wie einst unser Kaiserstuhl bei Rense. Wahrscheinlich hat von dieser heiligen Stätte das Zollfeld seinen Namen (*Solium,* Thron) und bei Valvassor kann man ausführlich lesen, wie dieser einfache Fürstenstuhl beschaffen war und wie der Landesfürst im Baurenkittel, zwischen einem magern Ross und Rind, und hinter ihm sein Adel, dem auf dem Stuhle sitzenden Bauren zuvor Aufrechthaltung des Rechts und der Landesfreiheiten geloben musste, ehe er selbst den Stuhl besteigen und die Huldigung empfangen durfte. Diese ziemlich massive, mehr als constitutionelle Sitte wurde 1564 zum letzenmale beobachtet! Hier sahe ich auch etwas, was ich ohne Regen vielleicht nicht gesehen hätte, Bauern — in Strohmänteln! Reisende nach Australien haben solche Strohmäntler in Kupfer stechen lassen — das Stroh ist zwar da die Flachspflanze, aber der besondere komische Anblick wohl derselbe! und wer wollte deutsche Merkwürdigkeiten in Kupfer stechen?

Die älteste Stadt Kärnthens ist Friesach, folglich kann man nicht verlangen, dass sie schön sey, aber wunderschön ist ihre Lage in einem weiten Kranze von Hügeln mit drei Burg-Ruinen, hinter denen das Alpen-Amphitheater majestätisch hervorblickt... Nicht ferne sind die Hüttenwerke Hüttenbergs, eine der ältesten und doch noch immer reichsten Eisengruben, wo weniger Mangel an Erz, als an Holz fühlbar ist. Am schönen Schloss Lindt vorüber kommt man nach Neumarkt in der Einöd, wo 1797 das letzte Gefecht zwischen den sich zurückziehenden Oesterreichern und Massenas Vortrab war, und gegen Murnau liegt St. Lambrecht, das reichste Stift in Steiermark, nach Admont, von Kaiser Franz 1801 wieder hergestellt. Die Gränze Steyermarks und Kärnthens bewacht die Ruine Dürrenstein; zu Friesach und Sandhof aber hatte ein weiland Deutsch-Ordens-Ritter seine Commende, der mir unvergesslich bleibt!

Judenburg an der Murr, vormals die römische Colonie Idaum, auf der Strasse von Wien nach Klagenfurt, ist ein trauriges Nest, wiewohl es in Folge eines Brandes, 1813, fast ganz neu aufgebaut wurde und war wirklich einst ein Haupt-Judennest, das man nach löblicher Sitte des Mittelalters ausnahm und in einer Nacht, 1312, mit Stumpf und Stiel ausrottete. Vom Calvariberge übersieht man das schöne Murrthal, und siehet auch Seckau am Fusse der Alpen dieses Namens. Hier dehnet sich das Eichsfeld bis nach Knittlingen hin, die grösste und getraidereichste Ebene der Obersteyermark; Knittlingen selbst aber ist noch trauriger als Judenburg, dessen waldige Anhöhen doch noch belebt werden durch die Burg-Ruinen Eppenstein und Lichtenstein — aber Eisenerz entschädigt für Alles; Eisenerz, der wichtigste Fleck Steyermarks, den selbst Britten nicht entbehren können, weil sie zu ihren feinsten Stahlarbeiten steyrischen Stahl brauchen. Der ungeheure Erzberg oder Aezberg, wie sie hier sprechen — von 470 Lachter Höhe, der Umfang der Grubengebäude aber wohl 4000 Lachter — schon Jahrtausende bebaut, (schon 712)

scheint unerschöpflich, obgleich die jährliche Ausbeute zu einer Million Centner Erz angegeben wird, $^2/_3$ der gesammten steyerschen Eisen-Produktion. Der Eisenberg wurde 712 entdeckt, aber schon Horatius und Ovidius sprechen von norischem Eisen.

Von Leoben wanderte ich zu Fuss auf der Eisenstrasse durch tiefe Thäler und über den 3,700′ hohen Prebühl nach Vordernberg und Eisenerz — wahre Cyclopenhöhlen, wo Alles russig ist, Häuser, Menschen, Thiere und Pflanzen — der Weg geht bald rechts bald links, der Ausgang ist stets ungewiss — bald gleitet der Bach sanft dahin, bald stürzt er sich über Felsenblöcke — überall Leben in dieser romantischen Wildniss — klappernde Räder, pochende Hämmer, rauchende Schmelzhütten und Fuhrwerke mit Kohlen, Erz, Lehm und Lebensmitteln; nirgendswo habe ich mehr Gemsen gesehen, als in diesen Gebirgen, mehr als in Tyrol. Kein Land ausser Steyermark hat wohl so viele Hochöfen und Eisenhämmer und kein Stahl soll dem steyrischen gleich kommen; Sensen werden zu Millionen ausgeführt und so auch Maultrommeln. Ueberall begleitet uns die Musik der Eisenhämmer. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wo doch Pythagoras dadurch auf seine Tonleiter geleitet werden konnte? Es gehört ein Pythagoras dazu, wie ein Newton, um aus dem Fall eines Apfels, den sich Andere hätten schmecken lassen, die Gesetze der Gravitation abzuleiten.

Eisenerz, mit etwa 150 Häusern, liegt zwischen furchtbaren Felsenwänden, aber in einem heitern Thale, unweit des Erzberges, und malerisch blickt von der Höhe das St. Oswald-Kirchlein, aus Tuffstein erbaut von Kaiser Rudolph v. Habsburg, woran die Jahrzahl 712 zu lesen ist, wo die Bergwerke wieder auflebten. Der Erzberg scheint nicht hoch, da weit höhere Berge ihn umgeben, hat aber doch 4,570′, bekleidet mit Tannen. Der Eisenstein bricht theils in Stockwerken, theils in mächtigen Gängen — keine tiefen Schachte sind nöthig und keine Grubenwasser hindern den Bau — herrliche Grotten, die

von Eisenblüthe wahrhaft blühen — grün, blau und im Silberglanz, überraschen das Auge, wie der Anblick des Eisenflusses, der Anfangs blau-weisslicht aus der Oeffnung dringt und nach und nach ins Hochrothe übergeht. Zu Eisenerz sind sechs und zu Vordernberg vierzehn Schmelzhütten. Steyermarks Thäler würden vielen Reiz verlieren, wenn diese Eisenhämmer, Hochöfen und Cyclopen nicht wären, die mit ihren Zangen, die ich so wenig führen konnte, als ein altes Ritterschwerdt, centnerschwere Eisenmassen umhertragen und unter ihren Hämmern wenden, leicht wie Meister Nadel Seidenzeug. Für diese Cyclopen wären sicher die alten Waffen noch heute Spielwerke — so viel macht Uebung der Kraft! — Steyrische Schmiede- und Schlossergesellen würden die alten Rittergeschwader vollkommen erneuern können, was wohl unsere sogenannten Ritter müssten bleiben lassen, und wenn man sie arbeiten sieht, zweifelt man kaum mehr am Salamander, der im Feuer lebt —

— Gemit impositis incudibus antrum,
Illi inter sese multa vi bracchia tollunt
In numerum, versantque tenaci forcipe massam!

Von Eisenerz kam ich längs dem Erzbach und durch einige Dorfschaften in vier Stunden nach Hifelau im Ennsthal und dieses Ennsthal giebt wahrlich dem schönen Innthal Nichts nach, verschönert noch durch die Holzrechen. Leider! konnte ich dieses schöne Thal aufwärts nicht weiter verfolgen, als bis zur Prälatur Admont (*ad montes*) die reizend zwischen ihren Bergen thronet. Diese Benediktiner-Abtei, gestiftet 1074, hat nicht nur eine hübsche Bibliothek und Naturalienkabinet, sondern auch ein Gestütte und treffliche Schweizerei; der Mönch Thiemo erfand hier unter dem ersten Abt Isegrin die Kunst des Steingusses. Im Garten ist eine seltene Allee von tannenhohen Zirbelnussbäumen, (***Pinus cembra***) hier Zerm genannt und es ist Schade, dass dieser Baum nicht allgemei-

ner gepflegt wird. Das Holz ist fast so dauerhaft wie Eisenholz — man findet in uralten Burgen das Getäfel davon bestens erhalten und erst die stärkende Kraft der Zirbelnüsse! Sie sollen wirken, wie der Ginseng der Sinesen, oder, noch besser, unsere Hirschkolben in Scheibchen zerschnitten, sie sind also nicht für Priester und Opfer des schändlichen Cölibatsgesetzes Hildebrands.

Nach dem gerühmten Johnsbacher Felsenthal bin ich nicht gekommen und auch nicht ins Palthathal, wo unferne von Rottenmann die Burg Ströcha liegt, die Schultes so begeistert schilderte, aber auch daselbst aus den alten Willkomms der Ritter Ströchawasser getrunken hatte. Mein Weg gieng die Enns abwärts und ich kam von Admont über St. Gallen nach Altenmark, wo mir die Gegend am wildschönsten schien — fast lauter Engpässe zwischen hohen Felsenwänden und der an tiefen Abgründen hinrauschenden Enns — überall Hüttenwerke.

Mühsam muss sich die Enns ihren Weg nach der Donau bahnen, über Weiler, Lobenstein mit einer Burgruine, Steyer und Enns. Hier war ich gleichsam wieder in heimischen Gegenden — *variatio delectat* — ich vermisste die Alpen nicht in der heitern fruchtbaren Ebene von Enns und Linz, im Thale der mächtigen Donau und der schönen Linzerinnen und noch schönere Gegenden warteten meiner — Salzburg, das Salzkammergut, der Königssee und Tyrol. Ehe ich aber Steyermark und das schöne Ennsthal verlasse, muss ich noch einer ganz eigenen Fussreise erwähnen, 30 Stunden weit, worüber vielleicht Manche lächeln, Andere catonisch den Kopf schütteln — einer Wallfahrt von Wien nach dem Zion, Caaba und Loretto Oesterreichs, nach Marienzell! Ich gieng hin mit dem Haufen und wallte mit ihnen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter den Haufen, die da feierten. Wallte nicht selbst der König Frankreichs, Karl X., 1825 nach *Mont Valérien*, wohin noch nie ein König Frankreichs gewallfahrtet war?

Ich weiss nicht, ob zu Marienzell die Messen auch zu Buch getragen werden, wie zu Loretto, wo es unmöglich ist, sie alle zu lesen, so dass die armen Seelen im Fegefeuer ewig fortschmachten, wenn nicht der heilige Vater einige Jahre vor dem Ende der Welt eine Bulle erlässt, die Eine Messe für so kräftig erkläret, als 3 oder 4000! Ob ein hier entwendetes Steinchen von der *santa casa* dieselbe Wirkung habe, wie dorten, weiss ich gleichfalls nicht, ein Steinchen, das ein Venediger in die Hosen steckte, brannte ihn, wie Scheidewasser, und nöthigte ihn, das Bette zu hüten.

Marienzell ist ein Wallfahrtsort in Steyermark, der nicht besser gewählt seyn könnte; ihn wählte aber auch der heilige Wenzel, wie die Sage geht. Ein Markgraf Heinrich von Mähren und seine Gemahlin, beide krank, wurden von dem Heiligen im Traum ermahnet hinzugehen, 1157; — sie giengen, verirrten sich aber und siehe, der Heilige selbst erschien in Bauerngestalt als Wegweiser und da sie von dieser Bewegung gesund wurden, so erbauten sie an die Stelle der geringen Kapelle eine Kirche und verkündigten laut die Wunder, die ihnen geschehen waren. Seitdem war Marienzell der berühmteste Wallfahrtsort Oesterreichs, und die Kirche selbst wurde verschönert und erweitert, 1644, unter Ferdinand II., sie zählt 14 Altäre und ist mit Gemälden, Bildnereien und Verzierungen überladen, denn seit 600 Jahren zahlen die Andächtigen hieher ihre Gelübde. Herrliche romantische Thäler führen dahin — immer höher steigt der Weg zu dem reinen Aether der beschneiten Alpen — der Körper fühlet sich voll des reinsten Wohlbehagens und so stimmet er auch die Seele reiner — empfänglicher für das Heilige. Marienzell ist schon darum die Königin deutscher Gnadenorte, selbst das mit schimmerndem Blech bedeckte Kirchendach vermehrt im Sonnenstrahl die mystische Stimmung so gut, als die vergoldeten Statuen zu Delphi. Delphi muss eine ähnliche Gebirgslage gehabt haben, wie ähnliche Schätze, und wenn hier auch die griechische

Werke der Kunst fehlen, so fehlen doch gewiss nicht die Gesänge. Ich nehme an, dass die Deutschen so gut singen, als die Griechen, vielleicht besser (wenn ich die Griechen nach Franzosen beurtheilen darf, denn bekanntlich wirkt ein beiden gemeines Lieblings-Laster nicht vortheilhaft auf die Stimme) und gewiss ist das Marienzeller Wasser so frisch und reinigend, als die berühmte castalische Quelle.

Marienzell bleibt mir unvergesslich und ich Ketzer muss schon gestehen, dass mich — nicht Andacht — sondern eine schöne Wienerin zu diesem geistlichen Spaziergange verleitet hat und zu einem Abstecher, den die Jugend entschuldigt; vielleicht sind andere schuldiger und nur weniger aufrichtig! Es mögen wohl tausend Wiener gewesen seyn, die mit mir im Stephan an einem herrlichen Morgen den Segen empfiengen und auszogen — aber bis wir nach Marienzell kamen, war unsere Legion wohl sechstausend Menschen. Die Wallfahrer nehmen nicht die Hauptstrasse, sondern den schönsten Weg, den man nehmen kann, durch den malerischen Briel nach Heiligenkreuz und Alland, das erste Nachtquartier — der Menschen waren zu viele für die Herbergen, daher mehrere das Dorf Elend nannten. Von hier geht es über den Hafnerberg nach Altenmark, Dornau, Marktl, Dörfel, Lilienfeld, Türniz, wo man, wie zu Geisslingen, mit Dreherwaaren bestürmet wird — immer durch die lachendsten Thäler mit Silberbächen und arkadischen Hütten, über Gebirge mit schwarzen Nadelhölzern und dann wieder den fettesten Matten, unter Geläute der Klöster und Viehheerden, unterbrochen von dem dumpfen gewitterähnlichen Getöse, das den Alpen eigenthümlich ist und mir stets Musik war.

Prächtig steht die Cisterze Lilienfeld da, wie eine hohe Lilie unter Blumen, in einem Bergkessel an der Trasen und prächtig ist die Kirche voll schönen schwarzen Marmors, der hier gebrochen wurde, dessen Fundort aber das Stift selbst nicht mehr kennt. Joseph hatte das Stift aufgehoben, Franz aber wieder hergestellt, zum Behuf des theologischen

Studiums, das hier und dann in den Cisterzen zu Neustadt, Heiligenkreuz und Zwettl getrieben wird. Als Sartori die Bibliothek sahe, jagte der Pater Prior die Rothschwaferl, die zwischen den Büchern nisteten, zum Fenster hinaus, daher ich mich um so eher mit dem blossen Anblick des Stifts begnügte und bloss die Reihe der Aebte kennen lernte, die von 1256 — 1818 geht. Die Lücke von 1786 — 90 bezeichnet die Regierung des grossen Kaisers und da ist einmal die Lücke das interessanteste historische Factum. Die Pilgrime bekommen auf Verlangen Klostersuppe und — Hirsch-Unschlitt! Es war hier das zweite Nachtlager, wenn ich mich recht erinnere.

Immer anmuthiger schlängelt sich der Weg nach Türniz am Ufer des Waldbaches, ein ächt englischer Park — die Trasen bald rechts bald links, eine schöne Glasfabrik und ein allerliebstes Waldthal am Fusse des Annaberges, wo eine Kapelle steht und ein Brünnlein mit der Inschrift: „Trinket Alle daraus!“ Schön! noch schöner aber ist die Inschrift, die ich, ich weiss nicht mehr wo, an einer Quelle las:

Immer rieselt diese Quelle,
Komm' Wandrer, hier zu ruhn!
Komm', lern' von dieser Welle,
Stillschweigend Gutes thun!

Vom Annaberg, worüber der Weg führt und wo das dritte Nachtlager gehalten wurde, ist die Aussicht ins Türnizthal reizend und erhaben der Anblick des schneebedeckten Oetscher, der sein Haupt in das reinste Himmelblau streckt. Am Joachimsberge und sogenannten Wienerbrückel zeigt eine Tafel den Pfad nach dem 300' hohen Fall der Lasing. Es geht über den hohen Josephs- und Sebastiansberg, Mitterbach ist die Gränze zwischen Oesterreich und Steyermark und Marienzell liegt vor uns. Ueberall bereiten Kreuze und Kapellen die Andacht vor auf den grossen Gnadenort, und die steilen Berge, die man übersteigen muss, darf man schon als Busse ansehen, wenigstens als eine Erinnerung,

dass man nur durch Mühe und Anstrengung gelangen könne in den Stand der Gnaden. Joachim-, Anna- und Josephsberg erinnern an die werthen Eltern und den Mann der Jungfrau — sie begrüsset der reuige Pilger zuerst, nun noch die Fürbitte der Maria zu Zell beim Sohn, dem der Vater Nichts abschlägt — es kann gar nicht fehlen! Kürzer wäre geradezu zum Vater — aber Manche wallfahrten selbst noch von hier nach dem Sonntagsberge, 17 Stunden über Gamming, Gresten und St. Leonhard, und von da wieder 10 Stunden nach Mariataferl, wo man zu Ips sich's bequemer macht auf der Donau!

Marienzell ist auf sieben Hügeln erbaut, wie die ewige Roma und mag 1000 Seelen zählen, aber zur Zeit der Wallfahrt wohl 100,000, ja im sechsten Jubeljahre des Bildes 1757 zählte man — 373,000 Pilgrimme. Ueberall ist die majestätische Gnadenkirche sichtbar, überall sind Kreuze und Kapellen, überall hört man Gesänge der Wallfahrer, die die Farren ihrer Lippen opfern — aber selbst der Unglaubige steigt mit religiösen Gefühlen empor, wie Moses nach Horeb, die Hebräer und Kreuzfahrer nach dem Tempel Salomons — und der Moslem nach der Kaaba. Am Eingange stehen die Worte Jesaias: „*Ostendam eis cellam.*" — Zu Delphi stand bloss: ***Ei!*** — der Eintritt in die Kirche macht grossen Eindruck — zumal, wenn die Sonne durch die gelben Fensterscheiben am Hochaltar fällt und solchen mit himmlischer Glorie vergoldet, aber auch nur der erste Eindruck. Ob sich denn noch kein Glaubiger gestossen hat an dem aus der Mitte der ungeheuren roth-marmornen Kanzel hervorragenden Ochsenkopf des Evangelisten?

In der Mitte der Kirche steht die eigentliche Capelle mit massiv goldenen und silbernen Statuen und Göttern und Gitter — ein silberner Engel fliegt in der Mitte, ein goldenes Herz in der Hand, aus dem eine röthliche Flamme flammt, die Madonna selbst aber ist weder raphaelisch noch apollisch, sondern ein kleines schwarzes Ding von $1^1/_2$ Fuss, hässlich und

uralt, 650 Jahre! aber blitzend von Edelsteinen und umschanzt von silbernen Leuchtern, Lampen und Vasen, und der reichsten Schatzkammer, meist Geschenken des Hofes und Marie Theresiens. Madonna, die ursprünglich auf einem alten Baumstamme ruhte im einfachsten Farbenkleide, prangt jetzt im reichsten Gewande auf einem Altar von 12 Pf. Silber! Kein Hüter bewahret diesen Schatz, Jeder geht aus und ein — das Heilige beschüzt sich selbst, wie zu Delphi, und nie wurde noch Etwas vermisst. Und sollte das Allerhöchste *Aerarium* anders gedacht haben im schweren Revolutionskriege? Noth hat kein Gebot — aber ich zweifle. Schwerlich hat Delphi grössere Schätze, das vielleicht der christlichen Pfaffheit die erste Idee zu solchen heiligen Häusern gegeben hat, und wenn keine eigentlichen Orakel damit verbunden wurden — da es doch der lieben Christenheit nicht an Schlauköpfen fehlte und noch weniger an Dummköpfen — so ist vielleicht Rom Schuld, das allein Orakel seyn wollte. Uralt ist auch die Sitte der *ex Voto,* denn nicht nur Griechen und Römer kannten sie, sondern schon die Philister, die fünf goldene Mäuse und fünf goldene A opferten. Zahllos sind zu Marienzell diese *ex Voto* von der kostbarsten Art, doch gibt es auch Wachslichtchen, wie sie der Seefahrer auf dem Festlande gab, der im Sturme eine Kerze gelobt hatte, so hoch und dick als der Mastbaum. Eine sehr unbedeutende Erwerbung machte auch die heilige Jungfrau an Werners Schreibfeder, die er legirte als Hauptwerkzeug seiner Verirrungen, Sünden und Reue. Maria könnte sich ein neues grosses Verdienst in Deutschland erwerben, wenn sie dergleichen Werkzeuge in ihrer Zelle zu Haufen sammeln könnte noch bei Leibesleben der Handwerksleute!

Die Glocken verkündigen die Ankunft neuer Wallfahrer — sie nahen singend unter ihren Fahnen dem Heiligthum, küssen die Stufen, umgehen dreimal die *santa casa*, fallen auf die Kniee, rutschen um die *casa,* schlagen sich erbärmlich die Brust und beten und singen laut, Jeder in seiner Sprache — Oesterrei-

cher, Böhmen, Ungarn, Croaten, Schlawacken, Aelpler etc.; zahlreiche Buden um die Kirche verkaufen Gebetbücher, Rosenkränze, Heiligenbilder, Kerzen, Kräuter, Wurzeln etc., Alles geheiligt, und die Frankfurter Juden sind nicht ungestümmer, als diese Händler. Der Sohn Marias würde die Geissel nehmen, wie im Tempel Salomons: „Mein Haus ist ein Bethaus" — ich hätte és selbst thun können, Maria ist viel zu gut! Alle diese Wallfahrer glauben, dass auf ihrem Hause und Felde kein Segen ruhe, wenn sie nicht jährlich der Zeller Jungfrau ihre Visite machten — Visiten, die nicht nur Geld und 8 oft 14 Tage Zeit kosten, sondern noch weit mehr! Es gehet da zu, wie — bei Wallfahrten, und man sage nichts mehr über die Phallusfeste und Thesmophorien der Alten; auch lasse ich mir nicht nehmen, dass die Formen gewisser Semmel (Mürbes in Franken und Schwaben) von dem μυλλὸς der Griechen oder ihren Opferkuchen an jenen Festen herrühren. Hier spielen Scenen, die keine irdische Jungfrau sehen sollte, geschweige die Jungfrau der Jungfrauen! Die herrliche Alpen-Natur — die balsamische Luft — die schönen Nächte — der Umstand, dass die Wallfahrer in der Regel noch jung sind, machen, dass es mancher Pilgerin platte Unmöglichkeit wird, das nächste Jahr — wieder zu kommen. — Doch — Maria ist voller Gnaden und Verzeihung — sie wird Allen und auch mir Ketzer verziehen haben, der sie so oft im Bilde innigst verehrte und noch in diesem Augenblick verehret in der *Madonna della Sedia,* die seinem Sessel gegenüber ist! Sie wird verzeihen:

Car — rarement en telle occasion
On a le temps de la reflexion!

Im November 1827 legte eine schreckliche Feuersbrunst 140 Häuser, also fast ganz Marienzell, in die Asche — das Gnadenbild aber ist gerettet. Ob der Glaube an das Gnadenbild darunter leidet? oder durch diese Rettung noch besser begründet wird? Priester werden nicht ermangeln, Moses nachzuahmen, und das Unglück den Sünden Israels zuschreiben und der Ungnade Marias!

Zweiundzwanzigster Brief.

Die östreichischen Alpen.

Steyermark, Kärnthen und Crain scheinen, trotz ihrer Alpen-Natur, weit mehr Menschen ernähren zu können, als sie wirklich haben, aber hier sucht man vergebens den Fleiss, der in Tyrol herrscht, noch weniger nordische Industrie. Steyermark hat zwar auf 410 Quadrat-Meilen 980,000 Menschen, aber Kärnthen und Crain auf 371 Quadrat-Meilen nur 759,000 Einwohner, während Tyrol und Vorarlberg mit weniger Ebenen auf 584 Quadrat-Meilen über 170,000 Menschen zählen in weit dürftigerer Natur. Hier ist der Cultur noch viel zu thun übrig, wenn man aber die Leutchen hört, so ist allein Erde und Himmel Schuld, nicht sie, dass weniger Früchte erzeugt werden, und wenn ihre Weiber und Kinder weniger spinnen und stricken, so sind wiederum die Hände schuld — allerdings — aber nicht aus dem angegebenen Grunde, dass sie durch Feld-Arbeit zu rauh geworden! Guarinis *pastor fido* und Gessners Daphnis würden diese Aelpler, wenn sie auch lesen könnten, um nichts bessern, vielleicht aber eine Reise — in das Riesengebirge und nach Westphalen!

Die Steyrer sind ein ächt lyrisches Völkchen, überall Tanz, Sang und Klang, und so wie sie eigene Tänze haben (Ländler), so haben sie auch eigene Volkslieder, deren Naivität in der Schriftsprache verloren geht.

O God un Hear
Gib ma, wos i begeahr
I begeahr jo nit vül
Nuer des, wos i wüll!

Im ganzen Alpenlande bis hinab ans Meer scheint man, wie zu Wien, die wilden Schleifer, Dreher und Walzer zu lieben (es heisst Caféreiben!) und fast in jedem Städtchen findet sich ein Liebhaber-Theater. Unter den Wenden oder slavischen Stämmen gesellen sich zu Trägheit und Flottleben noch Trunkenheit und Unkeuschheit, wozu die Nähe Italiens viel beitragen mag, vielleicht auch die Soldaten und die Kellnerinnen. Ueberall finden sich hier grosse Virtuosen auf der Maultrommel, welche die Engländer *Jewharpe,* Judenharfe, nennen. Warum? Aecht wendisch ist beim Tanz das Stampfen mit den Füssen und die Schwingungen der Diendel, dass die Röcke über die Schenkel fliegen! Der wahre Gegensatz eines sittsamen Menuets, das daher auch unter uns ausser Mode ist!

Schon die Kleidung drückt die Jovialität des Volks aus, überall lustige Bänder und bunte Farben; ist der Rock auch schwarz oder grau, so ist doch gewiss Strumpf, Brustlatz und Mieder bunt; der Strumpf ist grün, wie der Hut — weisse Strümpfe würden auf dem saftigen Kräuterboden bald grün werden, so wie die Beinkleider bei dem Rutschen über Klippen, wenn sie nicht von schwarzem Leder wären. Mieder und Hosenträger sind Galanterie-Stücke — mir gefiel die Tracht, vorzüglich das reiche bunte Mieder, das etwas Züchtiges verräth und das die Damen gegen ihre Schnürbrüste nicht hätten vertauschen sollen — es giebt ungemeinen Reiz und —

Der Busen zehnfach eingeschnürt,
Erhält denn doch, was ihm gebührt.

Und wer will Etwas gegen die Rundhüte sagen? sie sind immer weit natürlicher, als unsere alten Preussen-Dreiecke mit dem Schattenzeiger auf der Nase, oder dem grossen Halbzirkel auf dem Occiput, als ob wir Truthähne wären! Früher trugen sie Spitzhüte, und der Hut des Harlekins und sein ganzes Costüm ist offenbar von diesen Wenden entlehnt, wie das Kleid der Mönche von den Bauern in Syrien. Alther-

gebrachte Volkstracht ist der beste Kappzaum des Unsinnes der Mode und ihrer wandelbaren Kostbarkeit. Sie nennen sich selbst Slowenzi, wir aber sagen Wenden. Sollte der alte Hass zwischen Deutschen und Slaven etwa den Ausdruck dictirt haben und solcher Verwandtschaft mit dem Hund haben, den die Alten Wind nennen?

Kräftige, heitere, genügsame Menschen wohnen indessen in diesen Alpen, und wenn ich sie immer hätte verstehen können, so hätten sie mich wohl entschädigen mögen für den Mangel an botanischen und mineralogischen Kenntnissen, den ich hier nur zu lebhaft fühlte. In diesen Alpen giebt es seltene Pflanzen und Mineralien, aber Gurli, Margot und Elisa muss man nicht suchen. Hie und da, aber selten, stiess ich auf ein Madonnen-Gesicht, wohl aber auf eine Menge ächter Husaren-Gesichter (in diesen Gebirgen arbeiten die Weiber so viel als die Männer), was noch angienge, aber auch auf wahre Pavians-Figuren — und es mag oft gut gewesen seyn, dass ich sie nicht verstanden habe. Wer sich noch am ehesten sehen lassen darf, sind die steyrischen Kellnerinnen, ob sie gleich dick und kurz, im umgekehrten Verhältniss mit den steyrischen Pferden zu stehen scheinen. Von dem Grundsatz der Griechen, dass man einen schönen Busen mit der hohlen Hand müsse bedecken können, haben sie natürlich nie Etwas gehört — hier brauchte man die beiden Brazzen des Hercules und wenn sie auch die Hälfte weggeschnitten, wie die Amazonen, bliebe immer noch zuviel *Sinus* für gewöhnliche Tangenten. Jean Jacques, der auch die schönste Frau für keine Frau halten wollte ohne Busen — *de la gorge comme sur ma main me glace* — wäre vielleicht hier doch anderer Meinung geworden, Helvetius aber hätte bei einer steyrischen Tochter keine Ursache gehabt, auszurufen, als die Verlobung rückwärts gieng: *„Aussi pourquoi n'a-t-elle pas des tetons"!*

Auf den Alpen leben Hirten und Hirtinnen in freier Bergluft, bei nahrhafter Milch und Käse — kein Wunder, wenn

Cupido sein loses Spiel treibt, zumal in der Einsamkeit! Schon Zimmermann hat bemerkt, dass die Einsamkeit einen gewissen Starrsinn erzeuge, den Geist der Unabhängigkeit nähre und das Gemüth zwar stähle, aber auch derber und rauher mache. Man strafte ehemals hart die Fleischessünden, und was war die Folge? diese sonst unverdorbenen, aber auf niederer Culturstufe stehenden Menschen geriethen *à l'Italiano* — hinter ihre Ziegen! Ist es da nicht besser, hinter die Schwoagerin oder Sennerin (Schwoag bedeutet Senne oder Weide, die Schwoagerin ist die Aufseherin — sollte daher etwa der räthselhafte Titel des Postillions — Schwager rühren, der auf der Reise unser Vorsteher ist?) zu gerathen, die sich müde ludelt, bis der Bue entgegen ludelt? Der Fremdling empfiehlt sich für Milch oder Käse — nicht mit Gelde — ein Marienbildchen — ein messingenes Kreuzchen macht die Dirnen schon glücklich. —

Und Abends, wenn sachte die glatte Küh,
Zum Stalle sich wenden und läuten,
Dann kommen nach Tageslast und Müh
Die lustigen Buben von weitem;
Sie kommen, grüssen und bleiben steh'n,
Und fragen: Darf ich ins Hüttlein geh'n?

Der Steyrer, der sein Federvieh, Schweine und Hornvieh aus dem Grunde zu stopfen versteht, stopft auch sich selbst reichlich mit Sterz, einem so fetten Milchbrei, dass er mir widerstanden hat, und die Wiener ziehen die steyrischen Capaunerl allen Sicheln, Sensen und Klingen Steyermarks weit vor. Der Steyrer geniesst gedörrtes Obst, Knödel, Hülsenfrüchte, geräuchertes Fleisch etc. Rahmkoch ist schon Leckerspeise, und frisches Fleisch kommt nur bei Festen und grossen Gelegenheiten vor; statt des Weins ist Obstmost, Steinbier und Wasser, leider! aber der Branntwein nicht unbekannt. In Steyermark ist Sterz Nationalspeise, in Kärnthen Hirsebrei, Prein genannt, daher Preinfresser, in Crain

Heidekornmuss, genannt Motschnik, neben Obst- und Gartenfrüchten, und die Istrier haben neben Fischen ihre italienische Polenta. Wenn man brav zu Fusse geht, verdaut man leicht den Schmalzkoch und die in Fett schwimmenden Knödel, die mit Recht Holzknechts-Nokerl heissen. Für einen Gulden hat man in diesen Alpen, was in der Schweiz einen Federnthaler, auch wohl zwei kostet, und wer Schnittlauch hasset, wie ich, wird sich selbst bei Wolfshunger schwerlich Knödel dick fressen. Aber die Alpen-Butter und das kräftige Schwarzbrod wünschte ich mir alle Tage.

Diese Aelpler haben, trotz ihres Haferbrodes und Wassers, Milch und Käses, und dann und wann Bocks- und Ziegenfleisches, eine Riesenstärke und Gewandtheit im Klettern und Steigen, gleich Ziegen und Gemsen, und aus gleichen Ursachen, die bei andern Hals- und Beinbrüche zur Folge haben würden. Um einer Handvoll Gras willen klettern sie auf die höchste Alpe, machen Schritte, wie die Götter Homers, und können schreien, wie Stentor, folglich der *stuba stentoria* wohl entbehren; um einer Michal willen holten sie so gut als David — 200 Vorhäute der Philister! Der lange Winter ist in diesen Alpen so eine Sache, und doch ist der uns so beglückende Frühling noch schlimmer, denn da donnern Schnee und Eis, Bäume und Felsenblöcke herab in die friedlichsten Thäler — aber diese Aelpler hängen dennoch an ihrem Lande, wo ihnen das Leben so sauer wird, wie der Lappe an seinem ewigen Winter, und der Otaheiter an seinem ewigen Frühling — *natale solum ducit dulcedine cunctos* — Sie trennen sich nur schwer von ihren Alpen, und daher tragen sie auch so ungerne die Flinte — recht gerne machen sie Flinten, Säbel und Bajonette, und alle mögliche Mord-Instrumente, lassen solche aber lieber die Böhmen, Ungarn, Oesterreicher etc. führen — keiner der Aelpler will — weissröcket wer'n!

Man erzählte mir, dass Manche, um dem Soldatenstand auszuweichen, die landüblichen Kröpfe — zu erkün-

steln verstehen, sich erhitzen, kalt trinken, und so binnen vierzehn Tagen ein Kröpfchen haben, das sie, nach überstandener Gefahr, wieder durch warme Getränke vertreiben — *sit fides penes autorem.* Das Kunststückchen erscheint beinahe überflüssig bei der Allgemeinheit der Kröpfe in diesen Alpen. — *Quis tumidum guttur miratur in Alpibus?* fragte schon Juvenal — und diese Allgemeinheit, die sich auch über Wallis, Savoyen, Graubündten und selbst in den Jura erstreckt, (wo ich sogar Hunde mit diesem Ueberflusse gesehen habe) macht, dass sie Niemand für hässlich hält, selbst nicht an Weibern, wenn sie die Kröpfe über die Schultern schieben, um die Kinder zu säugen. — Aber Satyre ist es, dass sie Fremdlinge ohne diesen Halsschmuck bemitleiden oder verlachen. Es mag seyn, dass die liebe Schuljugend einen kropflosen Reisenden mit dem Geschrei verfolgte: „Schauts den Langhals!" aber gewiss hat der Geistliche die Gemeinde keineswegs ermahnet, sich nicht mehr an solchen Unglücklichen zu versündigen, sonst würde sie Gott auch mit einem kahlen Halse strafen. Es ist ein Alpen-Ueberfluss, wie der, der in heissen Ländern die Beschneidung veranlasste, aber nicht so leicht wegzuschneiden, wie dieser. Billig sollte daher der Kaiser weit eher, als die Könige Englands und Frankreichs, die Kraft haben, durch die Berührung Kröpfe zu heilen.

Mit diesen Kröpfen ist keineswegs immer Blödsinn verbunden, aber doch häufig genug, und dann heissen die Besitzer Trotteln, Dosteln, Gacken, Fexen, Poppellallen, Lappen, Simpeln etc., wie in der Büchersprache Cretinen. Sie sind in Europa das, was die *Nègres blancs* oder Albinos, Blaffards, Kakerlaks, Dondos etc. in andern Welttheilen. Ihre Gefrässigkeit ist ganz schweinischer Natur, und ihr Lächeln bei der Speise, wie das Lächeln des Wahnsinns. Sie haben unverhältnissmässige Dickköpfe, weit mehr als kleine Kinder, Dickköpfe, wie der Pottfisch, dessen ungeheurer Hirnkasten aber 10—20 Tonnen Wallrath (*Sperma Ceti*) liefert, und nach Ambra riecht keiner. Sie sind so ganz schweinischer

Natur, dass ich überzeugt bin, Matrosen, die nicht leicht das hässlichste Weib verschmähen, würden vor Cretinchen Eckel haben, wie vor den Weibchen der Pesserähs! Es sind Mittel-Wesen zwischen Thier und Mensch, wie Neuholländer, Neuseeländer, Pesseräh et Compagnie, und wahre Calibans!

Es ist ein wahrhaft trauriger Anblick, der Anblick dieser Thier-Menschen, wie der eines ächten — Onanisten, und sie sind geil, wie die Affen, denen sie am nächsten kommen. Wenn Alles wahr ist, was man sich vom Orangoutang erzählt, der den Uebergang vom Vierfüssler zum Menschen macht — das Original der Satyren und Faunen der Alten, und vielleicht selbst des christlichen Teufels — so hat dieser weit grössere Ansprüche auf unsere Vetterschaft, als jene Halb-Menschen, wie auch schon der Umstand beweist, dass Alexander Phalangen gegen sie marschieren liess, und Hanno die Häute einiger derselben nach Carthago brachte, die im Tempel der Juno aufbewahret wurden als Reliquien wilder Afrikaner. — Es war kein Cretine, sondern bloss ein Kropfiger, mit dem sich ein Reisender über die vermuthlichen Ursachen dieses Ueberflusses unterhielt, der an seine Kröpfe griff und sagte: „Do herum leit's!"

Was ist die Ursache dieser Erscheinung? Cretinen werden nicht sowohl geboren, als vielmehr erzogen, und sehr bemerkenswerth ist es, wenn solches Grund hat, dass sie meist unehlicher Abkunft seyn sollen. Armuth, Mangel an Wartung und Reinlichkeit, schlechte oder zu fette Nahrung, unreines Wasser, verdorbene Luft in engen Thälern und Hütten, schwere Arbeit, das Tragen der Lasten auf dem Kopf, Isolirung etc. wirken offenbar mit; die ungeheuren Knödel- und Nudel-Ladungen mit dem fettesten Butter und Schmalz müssen Dummheit und Schwäche des Kopfes erzeugen, und den Keim zum Blödsinn legen — aber warum bringen diese Dinge nicht auch anderer Orten gleiche Erscheinungen hervor? Die nächsten Ursachen sind also wohl die kalten Schnee- und Eiswasser, und die feuchte Atmosphäre in den engen, dem Luftzuge wenig

offenen Thälern, verbunden mit plötzlicher Erhitzung und Verkältung bei dem häufigen Bergsteigen. Man will auch bemerkt haben, dass die Cretinen nicht auf der Sonnenseite, sondern auf der Schattenseite der Thäler erzeugt werden, und in Crain und gegen das Meer hin sich wieder verlieren. Es wäre möglich, dass der Genuss des Meersalzes entgegen wirkt.

Kröpfige Eltern erzeugen zuletzt kröpfige Kinder aus demselben Grunde, warum Mutter Natur dem Eigensinn des Pferdeschweif-Stutzens in England entgegen kommt, und den Fohlen solches erleichtert durch einige Wirbelbeine weniger im Schweife — im Ganzen hätte der Mangel nicht mehr auf sich, als dorten der Ueberfluss — wenn nur der mit den Kröpfen so gerne verbundene Cretinismus nicht mehr wäre als Fliegenplage, daher der Aberglaube dieser Aelpler sehr heilsam ist, vermöge dessen sie jene Halbmenschen für einen Seegen des Himmels halten und für die Schutzgeister ihrer Hütten! Es wäre gleicher Aberglaube auf unsern Dörfern in Ansehung der guten Alten zu wünschen, die oft übler d'ran sind, als unter den Wilden, die ihre Alten aus Barmherzigkeit geradezu — todtschlagen! Der grösste Segen des Himmels ist indessen der, dass diese traurigen Geschöpfe selten alt werden. Man sollte in solche Familien nicht so leicht heirathen, wie in Familien, die wahnsinnige Mitglieder zählen — ein bischen Narrheit ist nirgendswo zu vermeiden!

Schön kann man einmal den Menschenschlag dieser Alpen nicht nennen, und es ist eine bekannte Sache, dass in den meisten Gebirgsländern die Weiber eher hässlich als schön sind — die Wenden sind es noch mehr, als Deutsche, und die Alpen einmal kein Georgien. Aber gesund, nervig und fest, frisch, heiter und offen sind gewiss diese Aelpler, und überall Musik und Tanz, wo unsre Kirmesbuben noch viel lernen könnten. Wir wollen uns an ihre moralische Schönheit halten, d. h. an ihre kindliche Einfalt im Denken und

Handeln. Hier hat sich die Familie der Nathanaels, in denen kein Falsch ist, fortgepflanzt, die in Israel und auch anderwärts längst ausgestorben ist, treuherzig reichen sie die Hand dem Fremdling. Manches ist hier noch, wie vor 3000 Jahren — abgesondert, wie hier die Menschen wohnen, können sie sich nicht in die Geschäfte des Lebens fabrikmässig theilen, sondern, auf sich beschränkt, sind sie sich auch selbst genug, und diess setzt ihre Thätigkeit und ihren Geist in Bewegung, in Haus, Feld und Wald, und ihre Bedürfnisse sind gering und einfach. Der feinere Weltmann lacht vielleicht über diese Kinder der Natur, aber sie hätten weit mehr Recht, über ihn zu lachen. Alle seine Lebenskünste muss der Städter hier in die Polterkammer werfen und fühlen, wie verschroben und verbildet ihn das Stadtleben gemacht habe, wenn er diess anders noch fühlen kann. Alle Gebirgsvölker gleichen sich mehr oder weniger in Körperkraft, Gesundheit, Frohsinn und Gemüthlichkeit, und erinnern die verweichlichten Kinder der Städte und Ebenen an den einfachen Urstamm des Menschengeschlechts, der von den Gebirgen Mittelasiens ausgieng, und an den verlornen Stand der Unschuld und der Natur oder des Paradieses: „Sie reden, wie ihnen das Herz im Busen gebietet.“

Und wie ganz verschieden sind unsere guten deutschen Aelpler gegen die wilden Raubvölker in den russischen Alpen — im Caucasus? In diesen meinen lieben Alpen — auf der Poststrasse bemerkt man es nicht — sind das, was wir Tugenden nennen, blosse Alltags-Eigenschaften, die sich von selbst verstehen. Die Sennerin reicht dem Gast die Milch *gratis*, denn sie weiss es nicht anders, und selbst ein Lager auf Moos und Heu in dem mit Brettern bedeckten Steinhäuschen, das so enge ist, dass man Alles von seinem Sitze abreichen und noch dabei die Füsse zum Loch hinausstrecken kann in's Freie, ohne gerade preussischer Flügelmann zu seyn. Ich übernachtete zweimal in einer Sennerhütte nach einem tüchtigen Fussmarsche, und ruhte sanfter als auf Eider-

dunen, so sanft als auf einem frischen Bunde Stroh in einem Nachen, immer noch bessere Betten, als die auf — Hobel-Spänen. Der Gruss war: „Gott grüss enk!" und mein Lager zeigte man mir mit den Worten: „Da liegt Heu und Stroh, da kannst du auch liegen." Ich gedachte meiner Knabenzeit und des Weihnachtsliedes: „O du mein A und O, du liegst auf Heu und Stroh," und hätte es vielleicht gesungen, wenn mir im schnöden Weltleben Melodie und Lied nicht verloren gegangen wäre!

In diesen Alpen wohnen gastfreie, treuherzige, unverdorbene, einfache Menschen, deren Du natürlich ist in dieser Patriarchen-Welt, aber man muss sich mit ihnen zu benehmen wissen — frohsinnige Menschen, daher auch das Jodeln oder Ludeln hier zu Hause ist — roher Ausbruch der Lustigkeit, wie bei unserm Landvolke auch während der Kirmes, oder im Wirthshause, und manchmal auch eine Diversion, die der Furcht gemacht wird, wenn sie vor Amt müssen oder gar eingeliefert werden als Rekruten oder Schlachtkälber. Die häufigen Verkleinerungen in der Alpensprache, die Endigungen in *l* und *le* geben ihr, wie das Du, einen Anstrich kindlicher Unschuld und Alle haben starke laute Stimmen, die einer nervenschwachen Stadt-Dame *vapeurs* machen könnten — Alle sind μεγαλοφωνότατοι oder *vocalissimi*, wie Leute, die bei Wasserfällen wohnen, bei Eisenhämmern und in Mühlen und bei einem Händedruck hätte ich selbst schreien mögen, wenn ich mich nicht geschämt hätte; rauhe Hände, wie sie Esau hatte, daher Rebecca ihrem zarten Jakobchen die Felle von den Böcklein um Hände und Hals that, um Vater Isaak hinter das Licht zu führen und seinen Segen wegzuhaschen.

Schade! dass die Armuth dieser Aelpler der Ehe so viel Hindernisse in den Weg legt, jedoch keines Wegs der Liebe. Der Bue lässt sich das Gasseln, Brenteln oder Fenstern nicht nehmen und der Diendel ist's so schon recht. War es nicht schon so zur Idyllen-Zeit Theocrits? Ἁ δὲ Λύκος πάντα,

Λύκῳ και νυκτος ἀνῶκται — ***Di cosa nasce cosa e l' tempo la governa.*** Schwinden die Hindernisse, so treten beide gesetzten Alters vor den Altar und mit ihnen nicht selten 2 — 3 Kinderl, und nicht unter dem Mantel. ***Si tu Cajus, ego Caja.*** Eine Axt und ein Stutzer sind oft das ganze Eigenthum des Aelplers und —

Nadel, Zwirn und ein Fingerhut
Sind der Diendel ihr Heirathgut!

Wenn sie die Tugend der Keuschheit vor der Ehe verletzen, so geschieht es ihrem künftigen Manne zu Liebe und diess ist besser, als die Kloster-Erziehung der höhern Stände im ganzen Süden, wo das Mädchen nur an der Seite ihres Gemahls in die Welt tritt und nach den Flitter-Monden ungestört — mitmachet! Gott erfüllt an ihnen seine Verheissung: „Du sollst lange leben auf Erden.“ Einigemal hatte ich Führer, die nahe an hundert Jahren standen und sie kletterten besser als ich. Müssen sie sich dem Natur-Gesetz fügen, so sterben sie ruhig, und nicht an Krankheiten, sondern am Alter, glücklich Nichts von Aerzten zu wissen, die die Bitterkeit des Todes nicht vertreiben, wohl aber verdoppeln können. Nichts kommt mir komischer vor, als wenn ich die Herren sprechen höre von ihren — Patienten und die Frage, wenn Einer gestorben ist: „Wer hat ihn kurirt?“

Die Sprache dieser Aelpler heisst Deutsch — aber der Himmel mag sie verstehen, ich Deutscher verstand sie kaum halb und wo sie gar mit Wenden vermischt sind, mag der Teufel klug aus ihnen werden. Ich errieth Holländer, Dänen und Schweden, wenn sie langsam sprachen, mit Hülfe des Platt-Deutschen weit eher als diese Deutsche, was jedoch in den kleinern Schweizer-Cantonen auch der Fall ist. Leute von einiger Bildung oder die im Auslande waren, verstehen indessen deutsch und italienisch, aber auch da heisst es oft: „*Arrige aures, Pamphile.*“ Diejenigen, die ich am leichtesten verstand, waren in der Regel Protestanten, ihre Pre-

diger sind Ausländer, von ihnen lernen sie Deutsch, wie der Platte hochdeutsch, während die Prediger der Katholiken Eingeborne sind und nicht besser sprechen, als ihre Heerde. Noch heissen nur katholische Prediger Pfarrherren, die Lutheraner aber Pastoren!

Der Deutsche versteht allenfalls noch, zumal der Oberdeutsche: Würt Wurst, Schmecker Nase, Hetl Ziege, „Er hat mer's verloadt“ er hat mir Eckel gemacht, „keit mi nit“ geht mich Nichts an — aber: Frisching für Schaaf, Terz Ochs, feintli viel, farten voriges Jahr, schuftli verdriesslich, „das ist toll“ das ist brav, nächten gestern, i bi pfroät ich bin bereit, do tongge Hand links, anherrisch stolz (nicht übel), verschauen anstaunen, Murken Gurken, Troad Getraide — Brenntlerin Sennerin, „Ha Läpple nä lei lassen“ Närrchen, lass es gut seyn — wer Teufel wollte das errathen? Tief aus der Kehle, wie Schweizer, holen sie diese Worte, und so haben auch unsere alten Germanen gesprochen in ihren Wäldern — und gewiss nichts vom Sie gewusst, wohl aber wie diese Aelpler: Wau! Wau! für Ei! Ei! gesagt, was mir besonders wild und komisch vorgekommen ist! Sicher kommen auch diese Aelpler der Sitten-Einfachheit der Germanen am Nächsten und wenn wir die zehen Gebote noch mit einem Commentar versehen müssen, so scheinen in diesen Alpen zehen Gebote schon zuviel zu seyn. In diesen Alpen würde man wieder zum Kinde! — Hier sind die Menschen, was sie anderwärts nur scheinen!

Wahrlich! Röder hätte in seinen bekannten Reisen durch das südliche Deutschland die guten Aelpler weniger hart mitnehmen sollen, und versündigte sich in seiner Art so sehr an ihnen, als de Paw an den Amerikanern. Sie schwiegen natürlich, weil sie ihn nie lasen, aber, wenn es ihn interessirt, kann ich ihn versichern, dass seine Ausfälle von denen, die lesen, so wenig vergessen sind, als Nicolai zu Wien. Sie haben auch geschwiegen — nur die Augsburger konnten nicht schwei-

gen und setzten ihm ein Monument, an dem sich andere Reisebeschreiber spiegeln mögen:

> **Mein Herr! damit sie nicht umsonst**
> **Von Augsburgs Kupferstecherkunst**
> **In ihrem Buch so rühmlich sprechen,**
> **So schicken Sie uns Ihr Portrait**
> **Wir wollen es recht schön und nett**
> **Zum zweiten Theil mit Midas Ohren stechen!**

Wusste Herr Röder nicht, dass Künstler halbe Gelehrte sind — *irascibile genus?*

Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Gebirgsbewohner, dann kommt der Bergbau und einige Fabriken. So wie in den Tyroler und Salzburger Alpen der Salzstock unerschöpflich ist, so in diesen Alpen Eisen und Stahl. Der Harz hat nur Silber, Blei und etwas Gold, aber hier sind auch noch Idrias Quecksilberschätze, Kupfer, Vitriol, Alaun, Steinkohlen etc.. Crain hat Mangel an Salz und Getraide, daher bereitet man hier Linnen, Spitzen und Band, Holz- und Strohwaaren und Töpfer-Geschirre, neben der Arbeit in den Hüttenwerken. Holz ist natürlich noch im Ueberfluss, so dass oft die schönsten Stämme faulen, wesshalb Torflager so wenig benutzt werden, als die Waldbeeren; ich sahe Marmor, der dem Cararischen wenig nachgiebt und er wird höchstens zu Weihkesseln benutzt. Man weiss, dass Kärnthen im Mittelalter viel Gold lieferte, wäre es nicht im papiernen Zeitalter der Mühe werth, wenigstens in den staubigen Registraturen der Bergämter nachsehen zu lassen, die jetzt bloss von Mäusen und Insekten — excerpiret werden. Die Excerptenmacher zu Leipzig könnten sich hier Verdienste erwerben!

Zur Winterzeit kann man in diesen Alpen, wie im höchsten Norden, Leute sehen, welche sich Brett'chen unter die Füsse binden, damit sie nicht im Schnee versinken und eine ganz eigene Art, das Vieh im steilen Gebirge, wo es oft recht müde

seyn mag, fortzutreiben, ohne es zu quälen, ist eine Peitsche mit Fett beschmiert, unter welches gepulverte Ochsenbremsen gemischt sind — der Geruch ist, wie spanische Fliegen, das Vieh erinnert sich seiner lebendigen Peiniger und soll wirklich schneller gehen.

In dieser patriarchalischen Alpen-Welt schmiegt sich das Rindvieh so gut an den Menschen, als nur immer Hunde und Pferde und die Menschen wieder an das Vieh, wie recht ist, denn wir sind mit den Thieren näher verwandt als Menschenstolz, der sich Ebenbild Gottes sogar genannt hat, zugeben will. Wir sehen täglich, wie die Kinder auf allen Vieren zu laufen anfangen, aber sobald wir auf zwei Füssen laufen können, vergessen wir die Analogie, die uns doch wenigstens bei minderem Stolz zu besserer Behandlung der Thiere führen könnte. Die Seele eines einjährigen Kants wird sicher von der Seele eines einjährigen Pudels übertroffen. — Wie kommt es doch, dass in allen mir bekannten Sprachen die Thiere essen, trinken, sterben, in der Sprache des so gemüthlichen Deutschen aber fressen, saufen und verrecken? Sie begatten sich auch nicht, sondern bespringen, beschellen, belegen, horsten, falzen, rammeln etc. Dieser dumme Menschenstolz in Worten geht jedoch in den Alpen nicht auf die Behandlung der Thiere über und es geht da zu — wie bei Homer, seine Helden bleiben treu nebeneinander, wie zwei pflügende Stiere und ein blühendes, kunsterfahrnes Weib ist geschätzt — vier Rinder an Werthe! Gelehrte, selbst ein Heyne, haben die Anrede Hectors an seine Streitrosse tadelnswerth gefunden — aber noch heute unterreden sich Cavalleristen und Stallknechte mit ihren Pferden — nach dem Elephanten die verständigsten Thiere — und eben so halten es viele alte Junggesellen mit ihren Pudeln oder Mopsen und viele Matronen mit ihren Katzen. Und welche Verehrung des Menschen verdient nicht erst das Rindvieh seit Jenners Erfindung der Schutz-Pocken — die Kuh-Pocke rettete Millionen

Menschen Leben und Schönheit — der Schwanz der Kuh rettet die Hindus nur in der Einbildung!

Die Kühe dieser Alpen führen Namen und erkennen sich, wie der Hund, am Namensruf. Wenn neues, ungewohntes Vieh zu dem alten kommt, so muss sich das neue erst Freundschaft und Friede erkämpfen oder einschmeichlen, jedoch auf unblutige Weise, wie *sans comparaison* die einverleibten Neuländer bei den Altländern. Da sie nur ihre Hirten in der Regel sehen, so umgeben sie sogleich den fremden Wanderer und betrachten ihn so neugierig, als nur immer Krähwinkler einen Durchreisenden. — Die schönste oder Leib-Kuh ist mit einer Silberglocke geziert und wird einer dieser Orden abgenommen, so fällt sie vom Fleische und verfolgt und stösst die Nebenbuhlerin so lange, bis eine oder die andere entfernet wird. Dieser Privat-Neid ist dem Hirten schädlicher, als der öffentliche Neid in der Ordens-Welt der Menschen, wo er öfters das Gute des Ostracismus hervorbringt und die grossen dekorirten Kinder in Schranken hält. Die Kühe werden behandelt, als ob sie lauter Prinzessinnen Jo wären, die bekanntlich Jupiter in eine Kuh verwandelte, zur Dankbarkeit für das Genossene. Die Hirten beobachten Physiognomie-Verschiedenheiten, wo wir die grösste Einförmigkeit erblicken, Pferde haben die ausgezeichnetsten sprechendsten Gesichter, das Rindvieh weniger und Schafsköpfe sind meist monotonisch — *tout comme chez nous!* Kein Thier ist so verschieden von dem seines Geschlechts, als das Menschenthier und nun erst in Meinungen? an denen abermals keines fester hängt, als wieder die Schafsköpfe!

Die Heerden leben in der freundlichsten Geselligkeit, die Kühe stellen sich von selbst zum Melken und die gemelkten warten auf die ungemelkten oder zurückgebliebenen; wenn eine fehlt, blicken die übrigen nach der Sennerin, senken oder heben die Köpfe, ohne zu grasen. Bei der Stimme eines Kalbes laufen alle zu Hülfe, und kommt gar ein Wolf, so schliesst die Heerde einen Kreis, nimmt die Kälber in die Mitte und zeigt

dem Feinde die Hörner, der auch selten siegt, wenn er nicht Ueberfälle macht, die der Heerde keine Zeit lassen, ein *Quarrè* zu schliessen; der majestätische Stier steht an der Spitze, wie Agamemmnon an der Spitze der Danaer! Wir können auch ausserhalb der Alpen überall und täglich sehen, wie Vögel verlassene Jungen anderer, selbst des Kukuks, auffüttern und Schwalben andern zum Nestbau Mörtel herbeiholen. — So was lassen die Menschen wohl bleiben! Wir sollten in der That uns besinnen, ehe wir Menschen leichthin Vieh heissen, denn damit geschieht gar oft dem lieben Vieh — das schreiendste Unrecht! Kant sagte, er würde sogleich vom Gaule steigen, wenn dieser: *Sum!* zu ihm sagen könnte und ihn um Verzeihung bitten. In diesen Alpen, glaube ich, machte Wenzel seine Entdeckungen über die Sprache der Thiere (Wien 1800), man muss über manche lächeln — aber Manches möchte denn doch richtig beobachtet seyn!

In diesen Alpen sind Bären und Wölfe in strengen Wintern so selten nicht, ihr natürlicher Raub geht zwar zunächst auf Hirsche und Rehe, aber sie nehmen auch zahmes Vieh mit. Den Lämmergeier fürchtet man so sehr, als Bären und Wölfe, denn er schlägt mit den Flügeln so kräftig um sich, als der Bär mit seinen Tatzen, und hacket dabei noch nach den Augen. Er ist das in den Lüften, was der Löwe auf der Erde — der Tyrann seines Bezirkes, und es ist recht gut, dass stets nur ein Paar leben in einem weiten Umkreis, wie die Löwen auch. — Man hat Lämmergeier gesehen, die ganze Pferde- und Rinder-Gerippe, an denen andere Raubthiere noch Fleisch gelassen hatten, durch die Lüfte trugen nach ihren Nestern; mancher hat sich aber auch schon in die Wolle eines allzuschweren Hammels so verflochten, dass ihn die Hirten gefangen nahmen, wie die Hirten der Völker den allzukühnen Adler Napoleon. Die Aelpler aber verlieren nicht leicht den Muth und sind schon mit einem Bären in engster Umarmung über Felsen hinabgekollert, und da der schwere Bär immer zu unterst zu liegen kam, so blieb dieser das Opfer und der Aelpler kam

glücklich davon, höchstens etwas zerkrazt, was eben so gut im häuslichen Zwist auch hätte geschehen können. Diese Aelpler gleichen, ohne Etwas in der Hand zu haben, dem Simson, der einen Löwen zerriss, wie man ein Böcklein zerreist, und dem Hirten David, der einen Löwen und Bären erlegt hatte, daher er es ohne weiters mit dem Philister Goliath aufnahm. — Der Bär, dessen Hauptstärke in den Tatzen liegt, hat einen nur schwachen Kopf und ist am allerschwächsten an der Schnautze! „Eins auf die Schnautze“ und er ist hin, wie die Schlange vom schwächsten Ruthenstreich! Die gefürchteten Tatzen werden zum Leckerbissen und die Bärenhaut ist ohnehin angenehm.

Wölfe sollen in Kärnthen häufig seyn. Im Sommer leben sie meist vom Aase, im Winter aber fallen sie in die Heerden und die Hunde fürchten sich mehr vor ihnen, als die Hirten, die der Wolf auch eher angreift. Ein tüchtiger Wolfsjäger ist in diesen Alpen ein wahrer Wohlthäter, wie Hercules, und wenn er auch die Haut der Herrschaft abgeben muss, so trägt er doch den Kopf in der Gegend umher und erhält willig kleine Geschenke. Die Listen der Wölfe sind keine Fabel, sowie dass man sie durch Geschrei und Feuer, selbst mit blossen Funken des Stahls und Feuersteins, zurückscheuchen kann. Will ja Freund Horatius einen verscheucht haben durch ein Liedchen auf Lalage.

Namque me silva lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen, et ultra
Terminum curis vagor expeditis
fugit inermem.

Aber kein Dichter wage das, was selbst Aepler nicht leicht wagen, unbewaffnet! Horaz war Dichter — nicht alle Dichter sind Horaze, und die Frage wird auch erlaubt seyn: Hat Horaz nicht — erdichtet? Wahr ist, dass in Ungarn ein Musikant Wölfe von sich abhielt, bis Hülfe kam, indem er mit Kraft seine — Bass-Geige strich.

Das Hornvieh dieser Alpen scheint mir von keiner besondern Grösse und Schönheit, desto schöner und zahlreicher aber die Ziegen und von ungewöhnlich langen Haaren. Ob sie sich nicht durch angorische Ziegen veredeln liessen? Kärnthen und Crain haben die trefflichsten Alpenpflanzen, wozu es auch kalt genug ist — sollte man nicht auch, wie in den Pyrenäen geschehen ist, Versuche machen, die Vigogne hieher zu verpflanzen, auch eine Ziegen-Art? oder die thibetanischen Ziegen, um so die köstlichen Shawls aus erster Hand zu haben? Die Ziegen an den Felsen haben mich oft auf meinen Wanderungen unterhalten, mehr als die Ziegenhirten selbst, und oft gedachte ich, beim Anblick eines recht stattlichen Ziegenbocks — nicht der Schneider — sondern an Robinsons Freitag, der über den Bock in so grosse Angst gerieth, als der Aberglaube bei uns, wenn um Mitternacht ein Bock vor sein Lager träte. — Wohl mag der härteste aller Dienste der Dienst eines Ziegenhirten seyn. Die leichtfüssigen Thiere hüpfen hin und her, wie Flöhe, und sind schwerer zu hüten, als Mädchen oder Genies, die daher auch *Capricciosi* heissen. Und wer kennt nicht Hans Sachsens witzigen Schwank: St. Peter mit der Gais. In deutschen gessnerischen Alpen hätte wohl Theocrit nicht gesungen, was er auf Sicilien sang:

Sieht die meckernden Ziegen der Geishirt brünstig geliebkost,
Schmachtend zerfliesst sein Auge, dass nicht er selber der Bock ist!

σχέτλιοι όι φιλέοντες.

In allen einsamen abgelegenen Gebirgen herrscht Aberglaube, und hier auch noch grosse Bigotterie und selbst Unduldsamkeit, trotz aller Toleranz-Edicte des grossen Kaisers. Der Aberglaube geht weit und neben Maria spielen St. Veit und St. Florian grosse Rollen. Der Aelpler kennt die Welt höchstens aus der Wiener-Zeitung. In diesen Gebirgen sind die Rockenstuben noch in vollem Glanze und mit ihnen die Rockenphilosophie. Von jeder Burg beinahe

(und hier giebt es deren so viele, als in Thüringen und am Rhein und ihre Zahl wird nur übertroffen von den Kirchen, Klöstern und Kapellen) wussten meine Führer Spuck-Geschichtchen. Einer dieser Führer wusste auch gar viel vom Einfluss der Planeten, und es wäre sehr unklug gewesen, ihn eines Bessern belehren zu wollen, daher ich ihm bloss bemerkte, dass es Sterne gebe, die noch nähern Einfluss auf menschliche Schicksale hätten, als seine Planeten — die Sterne auf den Kleidern!

Unzählbar sind die Herr-Gotts und *Exvoto*-Kreuze am Wege, in der Volkssprache Marterl, wo Jemand verunglückte; sie machen die halsbrechenden Alpenpfade oder *via mala* einer beweglichen Imagination noch halsbrechender, statt religiöse Gedanken zu erregen, und mir, der ich weiss, dass die meisten nur im Rausch verunglücken, sind sie so widrig, als der Anblick von Galgen. Nirgendswo muss es so viele Gnaden-Orte und Wallfahrtskirchen geben, als hier, und nirgendswo Maria und die Heiligen so viel Visiten erhalten auf deutscher Erde, die Grafschaft Glatz etwa ausgenommen. Die Leute sind so artig, dass sie die Visiten wieder heimgeben, und wenn die Kärnthner und Crainer nach Marienzell kommen, so ist es billig, dass die Steyrer auch nach Marienloch gehen. Hatten nicht auch die Alten fast so viele Jupiter, als Völker, und zählte nicht Varro — 42 Hercules? Sie preisen Maria, folgen aber doch auch der Martha, wie recht ist!

Alle Wallfahrts-Orte haben meist malerische Lagen, wenn auch gleich keiner so schön seyn sollte, als die westindische Insel Marie galante — alle liegen auf Höhen — man soll seine Sündenlast nicht so bequem abwerfen — und hiezu sind die Alpen wie gemacht. Wolkennahe Höhen und geheimnissvolle Wälder erregen religiösen Schauer im Gemüthe, wie bei unsern Vorfahren auch, und es wäre zu wünschen, dass diese Aelpler, wie die alten Germanen, weder menschenähnliche Bilder der Gottheit hätten, noch solche in Tempelmauern

einschlössen. Man hat letztere desswegen bewundert! das war unüberlegt. Zu Bildern und Tempeln gehören — Bildner und Baumeister. Die Mönche gelten noch viel — aber wenn sich der Aelpler auch wünscht, so ein heiliger Mann zu seyn, so verliert er doch darüber seine Jovialität nicht und wünscht sich, nach einem Volkslied, einen Rosenkranz von lauter Muskatnuss, um, wenn er des Betens satt ist, davon — in sein Bier hineinschaben zu können!

Die Aelpler werden nicht heller denken, so lange sie keine bessere Erbauungsbücher in die Hände bekommen, als die sie vom Grossätty geerbt haben, — die Rosen- und Myrthengärtlein, die geistlichen Himmelschlüssel etc., auf die man auch in den bairischen Alpen stösst und in Oberschwaben. Sie sind in Klöstern ausgebrütet worden und unsern grössten Literatoren so unbekannt, als gewisse Bücher in Frankreich *composés seulement pour les colonies!* Sie glauben alle Wunder der Heiligen, sie würden Erscheinungen der Erzengel Gabriel, Michael, Uriel und Raphael glauben, als ob es Erzherzoge wären, und auch alle — Mährchen Philostrats von Apollonius, wenn diesen die heilige Kirche den Stempel der Wahrheit aufgedrückt hätte! Keiner ihrer Lehrer hat je etwas vom Vicaire Savoyard gehört, noch weniger gelesen, und so halten sich die Aelpler lediglich an Maria und ihre Heiligen, Maria als Mutter geht natürlich dem Sohne vor — und lassen die gekrönten Häupter hübsch ungeschoren!

Diese göttlichen Gebirge Oesterreichs, Salzburg und Tyrol mitbegriffen, haben mir einen Genuss gewährt, dessen Eindrücke unauslöschlich sind und fast die alten Bilder von der Schweiz und früherer Reisen, die bis dahin mein Höchstes waren, verdrängten oder doch in Hintergrund drückten! Es war die stärkste und grösste Fussreise, die ich je machte — *peracti labores jucundi!*

In schönen malerischen Gegenden wird man auch weniger müde, oder denkt man weniger daran, als in einförmigen Flachländern oder gar im Sandboden, wo man bei einem Schritt

vorwärts wieder einen rückwärts macht und nur — Weiterkommen, Durchkommen und Marschiren vor der Seele steht. Fussreissen im reinen Alpen-Aether stärken sogar und sind das beste Mittel gegen alle Schwächen des Unterleibes und ihrer Folgen. Ich bin überzeugt, dass solche Luftbäder Vielen weit besser bekommen würden, als die modischen Wasserbäder und nur, wer in den Alpen gewesen ist, begreift ganz Hannibals und Bonapartes Kühnheit. Die reine Bergluft wirkt so wohlthätig auf Geist und Leib, dass es ganz natürlich wird, den Himmel oben zu suchen und die Hölle unten! Die Sitteneinfalt der Aelpler stählet das verwundete Herz gegen Misstrauen und Menschenhass — wir sind wieder im goldenen Zeitalter der Welt!

Wer gute Füsse und Lungen hat, sollte in Gebirgsgegenden möglichst zu Fusse reisen, sich aber nie mehr als acht Stunden des Tages zumuthen, selbst wenn er rüstig ist, wie Seume. Ich habe dieses Gesetz mehr, als einmal, übertreten und zu 12 — 15 Stunden ausgedehnt, ob mir gleich von der Schule her Chilons Wahlspruch: μηδὲν ἄγαν, wohl bekannt war. — Allzuscharf macht schartig und taugt Nichts für Körper und Beobachtungsgeist. Bei den Armeen gehet daher auch nur der Gemeine, und Offiziere, die viel zu denken haben, reiten oder fahren. Ich sank einmal ohnmächtig nieder, wie Soldaten auf forcirten Märschen, kaum dass ich noch soviel Besonnenheit hatte, mich in einen Graben zu schleppen und ein andermal brannte mich der Urin so schrecklich, dass ich auf sehr traurige Gedanken gerathen wäre — bei bösem Gewissen. Waschen mit Branntwein oder ein Bad thun in solchen Fällen Wunder und man klettert von neuem, wenn Brust und Lunge oder unser Blasebalg nur halbweg von gutem Schlage ist!

Wer nie Fussreisen mit Anstrengung machte, weiss gar nicht, was Hunger und Durst, Ruhe und Schlaf selbst auf einem Heulager sagen wollen, und jeder Handwerksbursche sticht ihn herunter. Manche dächten vielleicht auf einem

Heulager an den Sensenmann, weil alles Fleisch Heu ist, ich dachte an die Heu-Erndte und was damit zusammenhängt. Wer nie vom Regen bis auf die Haut durchnässt wurde, oder Alles nass schwitzte, weiss gar nicht, welcher hohe Sinnengenuss in Anlegung eines reinen Hemdes liegt. Nur nach einem tüchtigen Alpenmarsch begreift man den süssen Genuss, der in Vater Homers Versen liegt:

„Nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,"

und was sein ambrosischer Schlummer sagen will. Jener Sybarite konnte nicht schlafen, weil einige Rosenblätter sich umgebogen hatten — nach einem Alpenmarschehätte er geschlafen, wie Epimenides und Endymion!

Seume, unser grösster Fussreisender, schwebte auf einem Extrem und die Extrapöstler auf dem andern — aber in Gebirgen wenigstens wandere man zu Fusse, wenn man auch weder Botaniker noch Mineraloge ist, so ist man desto mehr Mensch. Nur in Städten wird man manchmal vom Kopfe bis zum Fusse vom Herrn Kellner betrachtet und wohl gar abgewiesen, aber auf dem Lande schliesst sich das Volk weit eher an den Wanderer und man erfährt Dinge, die man im Wagen nie erfahren würde und erlebt Abentheuer, wie in Romanen. Mit einem Steckengaul reitet man am besten unter den Kindern der Natur, die unter der Constitution des Himmels glücklich sind. Auf mancher Alpe schwelgte ich bloss im reinen Aether, schlief den süssesten Schlaf in einer Hütte und die Sennerin reichte mir, zu meinem Brod in der Tasche, die köstlichste Milch, oder doch — Wasser. Der abgestumpfte Gaumen des Städters, der nur gewässerte, mit Mehl wieder verdickte Milch kennt und reines Wasser gar nicht, hat hievon abermals keine Begriffe. In diesen Alpen findet man die Definition: „Der Mensch ist ein Thier, das Brod isset" falsch, denn hier leben gar Viele ohne Brod, von Milch, Käse und Kartoffeln — man braucht weiter Nichts, als ein Paar — gute Sohlen und die Begrüssungsfor-

mel der Nubier hat Sinn: *Naalak Tayeb?* „Ist die Fusssohle wohl?“

In diesen Alpen finden alle Landschaftsmaler ihr ganzes Lebenlang Gegenstände zu copiren und wie viele sind noch zu copiren, verglichen mit der Schweiz? Hier stösst man auf Wälder, wie in Amerika, wo noch nie eine Axt ertönte — so viele Bäume aufrecht stehen, so viele liegen auch seit unvordenklichen Zeiten, vom Alter oder Sturm gefällt in wilder Verwirrung, bedeckt mit Lichen und Mooss. Wir nennen die Herren Forstmeister, die meisterlich den Forst pflegen, hier sind jene die Meister, welche die alte Baumnacht so tapfer lichten, wie Köhler. In diesen Alpen lernt man erst die Majestät eines Donnerwetters recht kennen, das Flachländer schon im Hügellande bezaubert, wie ein Seesturm. Man begreift nun, warum die sinnigen Griechen den Hof des Donnerers auf den Olymp versetzten. Und der höchste, geisterhabenste Genuss ist das Rosenlicht der Alpenspitzen, wenn die Unterwelt begraben liegt in Nacht, Wolken und Nebel! So umhüllet unsern Leib das Grab, während der Geist sich emporschwingt. Wahrlich! die Theologen haben recht, die Berge zeugen allzudeutlich von der Weisheit und Allmacht Gottes, als dass sie ein Werk — der Sündfluth seyn könnten!

Von den göttlichen Alpen möchte ich noch weit Mehreres sagen, wenn ich es machen könnte, wie gewisse Reisende, die das am umständlichsten und schönsten schildern, was sie gar — nicht gesehen haben, wie Brydone es mit dem Aetna gehalten haben soll. Ich musste mich begnügen, manche Alpe hinauf und über manches Thal hinweg zu blicken, das ich gerne mitgenommen hätte, wo Brocken, Ochsenkopf und Schneekoppe gar kein Aufsehen erregen würden — und an Besteigung des Orteles oder des Glockners durfte ich gar nicht denken. Musste ich ja selbst in glücklichern Zeiten und rüstiger Jugend mich mit dem blossen Anblick der Jungfrau und des Montblanc zufrieden geben! Solche Touren

sind auch nichts weniger, als *parties de plaisir*, wenn sie auch die Merkmale an sich tragen, woraus die Philosophen das Erhabene zusammensetzen — Bewunderung und Furcht. Manches Neue würde ich vielleicht dennoch zu erzählen wissen, wenn meine Führer meine Fragen und ich ihr Gegurgel verstanden hätte, das mich zu Zeiten an die Serenaden der Hunde und Katzen erinnerte, die vielleicht auch manches Interessante sich sagen, aber, leider! in der uns Menschen unverständlichen Thiersprache!

Wer diese Berge Gottes bereiset hat, dem erscheinen die Schilderungen manches Gelehrten, der kaum eine Anhöhe von 500′ erstiegen und seine Gebirgstheorie am Schreibtische gefertiget hat, im hochkomischen Lichte, und lächeln muss man nicht minder über gewisse poetische Beschreibungen in den Taunus-, Schwarzwald-, Fichtelberg-, Rhön-, Harz- und Sudeten-, oder gar Odenwalds- und Spessarts-Reisen! Hier in diesen Alpen leben wahre Kinder der Natur und glücklich, wie Kinder — genügsam, sorgenlos und unbekümmert um die ganze Welt.... Vergangenheit und Zukunft kümmern allerwärts den grossen Haufen wenig, nur die Gegenwart beschäftigt ihn, wie das Thier auch, und das ist gerade eine Wohlthat für Alle, welche Umstände schon von Jugend an zu harter Arbeit zwingen. Sie glauben und zweifeln nicht und sind so leicht beruhigt als der Knabe, den die Mama mit den allzukleinen Wecken wieder zum Bäcker schickte; die Antwort des humoristischen Bäckers beruhigte ihn vollkommen: „Sag' er nur der Mama, sie seyen eben erst zwei Stunden alt!"

Ich ziehe diese Alpen der Schweiz sogar vor. Schon dem Umfange nach von Bregenz bis Wien und von der Donau bis Italien und Adria sind sie mehr als eine doppelte Schweiz — es sind hier Wege, wie in der Ebene — Postanstalten und keine überfordernde Hauderer — billige gefällige Wirthe und man stösst auf weniger Spuren von — Menschen — auf keine von reichen Reisenden, brittischen Nabobs oder

aus Frankreich zurückgekehrten und verdorbenen Landsleuten der Helvetier. . . Und wo hat die Schweiz diese unterirdischen Höhlen-Wunder — diese Salz- und Hütten-Werke, diese Flüsse und Städte mit ihren Kunstsammlungen — und Fabriken, wo ein Meer, eine Seestadt und einen Hafen? Den österreichischen Alpen geht es, wie manchen trefflichen Menschen — *carent vate sacro!* sie sind noch zur Hälfte unbekannt und vielleicht ist das so besser! Wer hat das deutsche Arcadien, das sich von Deutschland lossagte, verdorben? Die Reisenden!

Freier und ungenirter reiset man allerdings in Helvetien und das hat hohen Werth — aber so gebunden und gehudelt ist man in Oesterreich denn doch auch nicht, als Viele glauben. Ländlich sittlich! Wenn der Pass nur gut ist, kann man zu allen ängstlichen Polizeifragen und zu allen Fragen, wovon man freilich oft kaum den Nutzen einsiehet, lächeln, wie ich: „Sie werden sich den Gesetzen des Landes unterwerfen?" Ihr Kaiser hat wohl Macht, mich zu zwingen — „Frau?" Nein! „Kinder?" Nein! „Geschäfte?" Nein! — „Amt?" Nein! „Vielleicht auch keine Religion?" Ketzer! „Edler von?" Nein! „Nun Ihr Characterie bringt's schon mit" — Z'wegen meiner!" Was liegt an allen solchen Dingen? Ich habe darauf höflich geantwortet, oft lächelnd, ohne dass sie es übel genommen, oder ich mich geärgert hätte und wer die Lehre von der Compensation gehörig einstudiret hat, fügt sich leicht, denn reichlich recompensiret — die Natur!

Alpen und Flachland verhalten sich wie alte, mittlere und neue Geschichte. In den alten Geschichten stösst man auf imponirende Gestalten, auf Individuen, die an's Ideale gränzen, auf fast poetische, die Phantasie ergreifende Erscheinungen — in der neuern ist fast Alles flach — prosaisch, einförmig, schwach — man nennt nicht Völker, nur Könige, und Alles ist, wie über Einen Kamm, geschoren! Keiner meiner geringsten Genüsse in den Alpen war auch noch, dass

mich das Leben daselbst mehr als einmal an das erinnerte, was ich von den sogenannten Wilden mit soviel Interesse gelesen habe. Der Natur-Mensch schreitet fort zum Culturstand und der Cultur-Mensch möchte gar oft rückwärts treten und sich dem Naturstande wieder nähern — in der Mitte muss also auch hier die Wahrheit liegen. Sie sollen immer glücklicher werden diese Aelpler — Cultur und Industrie sich mehren, was sie wohl brauchen können und keine Reisende sie verderben, wie Britten die Schweizer und Spanier die guten Indier verdorben haben. Sie sollen leben, unter ihnen war mir wohl! Deutsche! Wollt ihr immer und ewig nach der Schweiz laufen? Wechselt nur Einmal ab — vielleicht lässt sich dann Helvetien billiger finden, wie Kaufleute durch Concurrenz! — Wechselt nur Einmal ab, und ich stehe dafür, ihr kommt zum Zweitenmale!

Dreiundzwanzigster Brief.

Die Reise von Linz nach Salzburg

ist weit uninteressanter als die von Wien bis Linz, wo man doch auch Donau-Aussichten und Blicke auf die Alpen hat, aber auch diese darf sich lange nicht mit der Wasserstrasse messen, denn das Land ist flach, die Dörfer aber hübsch. St. Pölten (St. Hippolytus) eine Stadt von 4000 Seelen mit einer hohen Dreifaltigkeits-Säule ist nicht übel, aber doch sonderbar die Namen ihrer Belustigungs-Orte Ochsenburg, Viehhofen. Zu St. Pölten erlebte in strengster Eingezogenheit Fd. M. Mack den Abend seiner Tage und † 1828. Mölk entschädigt wieder

etwas für die Langweiligkeit des Weges, dann aber führt hinter Kemmelbach die Strasse durch lauter unbedeutende Orte, einförmige Nadelhölzer und flache Ebenen bis Linz. Zwei Stunden von Kemmelbach liegt Zwerbach, wo Trenk, unser Benjowsky — nach so vielen Stürmen und Genie-Streichen ruhig im Schoosse der Seinigen hätte leben können, wenn gewisse Menschen je gescheidt würden — er gieng nach Paris, wo die Menschen-Rechte wieder aufleben sollten, erlebte sie aber so wenig als wir, und starb sogar unter der Guillotine!

Von Linz geht es über die Welser-Heide. Von Wels selbst weiss ich Nichts zu sagen, als dass in meinem Absteig-Quartier ein Ofen stand in Gestalt einer kleinen Bibliothek, deren Bücher die Titel hatten: *Opera Lutheri, Zwinglii, Calvini, Commentaria, Biblia etc.* Zu Wels sahe Erzherzog Carl, der wegen Kränklichkeit, wie man sagte, 1799 das Commando niedergelegt hatte, im December 1800 seine unter ihm siegreichen Krieger wieder, die Moreaü vor sich her trieb und — weinte! Er rieth zum Frieden, der Waffenstillstand von Steyer kam zu Stande und es folgte der für Oesterreich vortheilhafte, für Deutschland aber schimpfliche Friede von Lunéville!

Von Wels kommt man auf der neuangelegten, von Budweiss über Linz auslaufenden Eisenbahn, nach Lammbach an der Traun mit einem Benedictiner-Stift, die Gegend ist vorzüglich schön, aber der Abt, der die Kirche an der Baura bauen liess, muss kein Benedictiner, sondern ein ächter Trinitarier gewesen seyn, er baute solche im Dreieck mit drei Thüren, drei Fenstern, drei Thürmen, drei Orgeln, drei Altären und verzierte sie mit drei Gemälden! Schwanstadt hat eine Baumwollen-Manufactur, die 1000 Menschen beschäftiget. — Völklabruk, Frankenmarkt, wo sonst die österreichische Mauth war, und Neumarkt aber bieten nichts Merkwürdiges — doch erblickt man jetzt zur Seite die Alpen des Salzkammer-Gutes, den hohen Traunstein und hinter Neumarkt den

Waller-See mit dem Stifte Seekirchen — dann kommt das malerische Salzburg.

Von Salzburg und der ganzen Gegend kann man nur mit Wärme sprechen, eine der interessantesten Gegenden des Vaterlandes und ein wahres Arcadien. Herrlich sind die Kunststrassen und Posten — wohlfeil die Bewirthung, die man in der Schweiz so wenig findet, als die grossen grünen Flächen, die mit den schneebedeckten Alpen so schön contrastiren — überall freundliche gefällige Menschen, die unter dem Scepter Oesterreichs (für welches Salzburg eine Ausrundung und Vormauer geworden, die auch militärisch wichtig ist) im grössern Wohlstande leben, als die kleinen freien Schweizer-Cantone — überall malerische Natur, herrliche Salz- und Bergwerke, üppige Wälder, Marmorbrüche, reizende Thäler mit trefflichen Waiden und Vieh etc. Es ist recht gut, dass die Stallfütterung hier nicht eingeführt ist, die Natur verliert einen ihrer grössten Reize, wo jenes der Fall ist — Vieh auf der Waide bringt erst das rechte Leben in ein Landschafts-Gemälde, wie Vögel und Wild — Schönheit und Leben in Wälder. Ich sahe hier Ochsen, die ich in Ungarn nicht grösser sahe und Pferde von ungeheurer Stärke, aber mit Dickköpfen, wie die der Franzosen und mit zu hohen Hinter-Gestellen, fast wie die Weiber der Gegend; man schätzt sie nach dem Gewichte 16 — 17 Centner, einjährige Fohlen sechs Centner — und sie sind wie gemacht für Artillerie- und Zugpferde. Mich wundert, dass dieses starke Salzburger Vieh nicht Sprüchwort ist, wie der starke Esel von Padua; *„come un Asino di Padua"* sagen die Italiener und so könnten wir von einem Vierschrötigen sagen: „wie ein Ochs von Salzburg" und von einem Dicken, wie ein steyrisches Capaunerl!

Der Salzburger, der sich selbst kleidet, hat sich in die graue Farbe verliebt, während man in den andern österreichischen Alpen mehr braun und grün findet, in abgelegenen Thälern stösst man noch auf Alte mit grauen Patriarchen-Bär-

ten, offenem Halse und Brust, Alle aber wohl genährt. Salzburger sind halbe Tyroler und herrliche Scharf- und Scheibenschützen; Scheiben, die das Beste gewonnen, erben als Trophäen fort in der Familie, aber Soldaten mögen sie nicht seyn und die Sehnsucht nach ihrer Bergluft, fetten Kost und freierer Kleidung verursachet Heimweh. Wenn man aus Kärnthen und Crain oder aus Baiern kommt, fällt es, so wie in Tyrol, auf, wie Alles weit munterer ist, lustiger Humor ist ein so hervorstehender Charakterzug, dass man sich nicht wundert, wenn der Landsmann der Salzburger Casperl oder Lipperl ist.

Man konnte die Salzburger nicht mehr beleidigen, als wenn man sie Baiern hiess, wie einst die Franken mit dem Namen Schwaben, wozu letztere weniger Ursache hatten, als die erstern, denn Salzburger waren in der That weiter als Baiern, obgleich Risbeck noch von einem Geistlichen spricht, der seinen Schulmeister als Teufel verkleidet auf der Kanzel erscheinen liess, als Zeugen der Wahrheit. Es ist etwas Sonderbares um den Hass der Nachbarn gegeneinander und kraft dieses Hasses heisst der Nordwind, der auch Grobwind heisst, Baierwind, der Ostwind aber Schönwind und Oesterreichischer Wind. Salzburg hat Alles, nur keinen Wein, (man trinkt Tyroler) und Mangel an Getraide. Ehemals, wo man noch genügsamer war, baute man Wein und er muss sogar Namen gehabt haben, da Doctor Faust auf seinem Mantel in den fürstlichen Keller fuhr und als der Kellermeister Umstände machte, ihn auf seinem Mantel mit in die Luft nahm und dann auf einer Tanne im hohen Gebirge sitzen liess — doch Pfaffenfürsten-Keller waren auch stets mit ausländischen Weinen reichlich versehen. Salzburgs Hauptreichthum ist sein Salz — es ist das deutsche Wielizka — und wäre das reichste deutsche Land, wenn Salzstücke mit Gold aufgewogen würden, wie in Afrika!

Salzburg, das Juvavia der Römer *(ad juvandam viam)* gewährt den Anblick einer italienischen Stadt durch seine

flachen Dächer, vielen Kirchen und Bildsäulen, verschwendeten Marmor und massiven Häuser — und auch durch seine Leere, so dass Gras in den Strassen und auf den öffentlichen Plätzen wächst. Die wilde, nicht selten aus ihren Ufern tretende Salza rauscht durch die Stadt, die nur 14 — 15000 Seelen zählt und der Schloss-, Mönchs- und Kapuzinerberg ragen hoch empor, gegen Süden und Norden aber hat man eine herrliche Aussicht auf die Hochgebirge Unterberg, Watzmann, Hohenstauffen etc., deren schneebedeckteHäupter den schneidendsten Contrast machen mit dem üppigen Grün im Thale. Der nahe Gaisberg hat 3950′, ist folglich höher als der Vesuv und Brocken, der Unterberg aber 5500′, die Göhl 7800′, der Watzmann über 8000′, das Weitbarthorn und der hohe Narr aber von etwa 11,000′ gelten für die höchsten Punkte. Meiners nennt Salzburg ein verkleinertes Nachbild der Schweiz, wäre er weiter in die Gebirge gegangen oder vollends nach Tyrol und Kärnthen, so hätte er wohl die Schweiz selbst gefunden und mehr noch. Salzburg hat die malerischste Lage unter allen Städten Deutschlands, die hohe Natur und die Menschen stimmen in Einen Ton, man muss sich hier gefallen und vor der Natur und ihren Schrecknissen braucht man sich überall weniger zu fürchten als anderwärts vor — Menschen. Salzburg ist ein Tempe, ich hätte hier Domherr seyn mögen!

Der Residenzplatz mit dem prächtigen Marmorbrunnen, umgeben von schönen Gebäuden, und der Domplatz sind schöne Plätze, aber leider todt. In der Mitte des grossen Wasserbeckens von Marmor steigt ein Fels empor mit vier Wasserpferden, und drei Altanten tragen eine weite runde Schale, worin ein Triton aus seinem Horn einen hohen Wasserstrahl spritzt. Der Dom ist im Styl der S. Peterskirche mit schönen Statuen und Gemälden, und auf dem Domplatz steht die metallene Mariensäule von Hagenauer, zu deren Füssen die Kirche, die Weisheit, ein lachender Engel und ein lachender Teufel sind. Im alten Benediktiner-Kloster S. Peter ruht der heilige Rupertus (jetzt auch Haydn), aber die Sebastians-Kirche

wurde ein Raub der Flammen, in dem schrecklichen Brande vom Jahr 1818, der fast die ganze Stadt jenseits der Salza und das schöne Schloss Mirabelle in die Asche legte, und so auch das Grab des Theophrastus Paracelsus!

Die Grabschrift des berühmten Marktschreiers war so marktschreierisch als er selbst, und wenn man diese gelesen hatte, so konnten die andern zahllosen Monumente nicht mehr auffallen — selbst nicht die eines Hofraths Ritter, „ein unvergleichlicher Jurist, gegen den der hinterlistige Tod 1698 Klage erhoben und behauptet, dem aber im göttlichen Revisorio für den zeitlichen Verlust ewiger Gewinn zuerkannt ist, und sollte er nicht ganz auslangen, so helft ihm durch andächtiges Gebet zu besserem Behelfen!" — Fast alle Kinder des Staubes und Gottes schlafen hier — zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit!

Die Reitschule besteht aus einer Sommer- und Winterschule, und jene hat sogar ein in Felsen gehauenes Amphi-Theater von drei Gallerien — selbst die Pferdeschwemme ist prächtig, die von dem sogenannten Kapitelplatz — Kapitelschwemme hiess — aber die Domherren waren nicht rein zu machen, es musste die Kapitelschwemme der Revolution kommen, wie die Sündfluth der Vorwelt, um *radicaliter* zu helfen. Ich sahe hier sehr schöne Reitpferde — in der guten alten Zeit — der geistliche Fürst selbst hatte mehr Pferde als Friedrich (einst 170, der König nur 50) und wenn man die geistlichen Herren so reiten sahe, entstand leicht die Frage: „Verdienen sie nicht, säcularisirt zu werden? Nur der heilige Vater und die Herren Kardinäle, die eminenten Thürangel (*Cardines*) der Kirche müssen sich als meist alte Männer noch komischer ausnehmen auf ihren Mauleseln, — am allerkomischsten aber bleibt die Zeit, wo die Kirche der erste Hof der Christenheit und Mittelpunkt der Politik gewesen, daher auch jene bepurpurten Domherren des römischen Bischofsstuhls, als *Membra Vicarii Christi*, und *Quasi-*

Apostel, wo nicht den Vorrang, doch den Rang unmittelbar nach — Königen behaupteten!!

Hohensalzburg, diese auf Felsen hoch über die Stadt emporragende Veste, zieht den Blick auf sich, und erinnert an Königstein und Ehrenbreitstein, die aber beide doch interessanter sind. Schön ist hier die Aussicht, weit schöner aber vom Mönchs- und Kapuzinerberge. In der Schreckensnacht, 1669, stürzte ein Theil des Mönchsbergs ein, begrub Kirche, Kloster, 13 Häuser und 300 Menschen, die aus dem Schlafe geschreckten Salzburger eilten zur Hülfe, siehe, da trennte sich ein neuer Felsen, verwundete und erschlug, was zu nahe kam — man hörte das Gewinsel der Verschütteten — aber kein Retter wagte mehr zu nahen, denn der ganze Berg schien erschüttert in seiner Grundfeste! Durch diesen Mönchsberg liess Fürstbischof Sigismund einen Weg hauen von 415' Länge 22' Breite und 40' Höhe — der Pansilippo im Kleinen — Neapel im Kleinen, wenn hier Meer wäre und die Stadt nicht so stille" rufen einige Reisende! Das Werk selbst war so schwer nicht, denn das Gestein ist nicht Granit, sondern Breccia — *J am sorry* — Erhaben aber bleibt die Inschrift am Eingange, neben Sigmunds Bildsäule, *Te Saxa loquuntur!* Und da einmal Meer und das lärmende Neapel fehlen, so wird Niemand Virgils Grabstätte mit dem so oft entblätterten Lorbeerbaume hier suchen, an dessen Stelle ein doppelter Herr-Gott zu sehen ist, der eine macht Front gegen die Strasse, der andere gegen die Salza, und die Gewohnheit macht, dass man diese Figur noch komischer findet, als die Figur des Doppel-Adlers auch!

Der heilige Ruprecht ist der Patron des Landes, und seine hochwürdigen Söhne brachten es weit genug — zu 180 Quadratmeilen Landes mit 250,000 Unterthanen und einer Million Einkünfte! Aus Ruprechts Mönchen giengen zuletzt vierundzwanzig gnädige Domherren hervor, und diese Hochwürdigen in Gott erhielten 3 — 4000 fl., um in dem

schönen Salzburg 3 — 4 Monden zu residiren, wo ich jetzt weit lieber österreichische Garnison sehe. Die Fürstbischöfe Salzburgs aber zeichneten sich vor andern aus im 18. Jahrhundert, was sie schon thun durften, wenn wir an den Baurenkrieg denken, und an die Salzburger Emigranten, (1729—33) die lange genug die Männer im feurigen Ofen und Daniel in der Löwengrube waren, bis sie der Herr aus Aegypten führte; 30,000 protestantische fleissige Salzburger, deren Verlust das menschenarme Land noch heute fühlt, wie Spanien die Vertreibung der Mauren, nachdem es bereits entvölkert genug war durch das von ihm noch fanatischer und blutiger entvölkerte Amerika — vertauschten endlich, nachdem Verbannung, Verfolgung und Hinrichtungen voraus gegangen, und Bekehrer in Kapuziner-Kutte mit Soldaten lange genug das Land, wie Satan, durchzogen hatten — ihre stillen Thäler mit dem deutschen Norden, Holland und Amerika. Der Kanzler und Consorten spickten sich den Beutel, und der fanatische Fürst jammerte bloss über den Verlust von so vielen Seelen, die ewig verloren seyen, und tröstete sich, als ihm der heilige Vater den Titel *Excelsus* beilegte — *Excellenz!* Mit offenen Armen nahmen protestantische Staaten die fleissigen Salzburger auf, und Rieger schrieb seinen Salzbund Gottes mit der Salzburger Gemeinde!

Schon Bischof Virgilius zeichnete sich aus durch seine Lehre von den Antipoden im achten Jahrhundert, die ihm aber bei frommen Bonifacius-Seelen schlimme Händel machte. Die Idee der Antipoden schien Päbsten und Kirchenvätern (denen noch eher, als Lucretius, verziehen werden mag) nicht bloss so lächerlich, als noch im fünfzehnten Jahrhundert die Idee einer neuen Welt — sondern auch ketzerisch! Papst Zacharias philosophirte so: Giebt es Gegenfüssler, so giebt es auch Leute, die nicht von Adam abstammen, weil Adams Kinder nicht auf den Köpfen, sondern auf ihren Füssen gehen, folglich sind sie auch nicht von Christo erlöset, wer aber leugnet, dass Christus alle Menschen erlöset habe, der ist ein

Ketzer! So philosophirte auch P. Urbanus, als Galiläi und Copernicus behaupteten, die Erde drehe sich um die Sonne, aber da die heiligen Bücher melden, dass die Sonne auf Geheiss Josuas stille gestanden, so sind sie — Ketzer! So schwer diese Herren auch waren, so wenig hatten sie doch Begriffe von der Schwere, sie folgten ihren Sinnen, wie der Bauer, und so ward die Erde eine vom Meer umgebene Fläche, die sie wegen des Mittelpunktes und der Stützen in keine geringe Verlegenheit setzte. Die Idee, dass die Erde eine Kugel sey, und in den weiten Räumen rolle ohne Schwere, blieb ihnen so rund, wie noch heute dem Bauern. Und welcher Scandal wäre es nicht, wenn Reisende durch die Erde hindurch kämen (zu welchem Behuf wir aber noch 12000 mal tiefer graben müssten, als bisher geschehen ist) und — Alles von unten auf sähen?

Salzburgs Parnass zeichnete sich stets im katholischen Deutschland aus, und in Molls Naturalienkabinet konnte man Alles finden, was die drei Naturreiche in Salzburg Merkwürdiges liefern; Salzburg ist so reich, dass bei höherer Cultur die Salzburger aus Scharf- und Scheibenschützen gewiss noch Botaniker, Mineralogen, Entomologen und andere Logen werden. Die Gemälde-Gallerie im Schlosse hat manches gute Stück; mich interessirten zunächst Dies vier grosse Salzburger Gegenden, und Nesselthalers enkaustische Gemälde, die meist italienische Scenen vorstellen. In einem erzbischöflichen Cabinet hätte ich die Bildnisse Voltaires und Rousseaus nicht gesucht. Der treffliche Erzbischof Hieronymus dachte vielleicht, wie Friedrich, der Josephs II. Bildniss im Zimmer hatte: „Es ist gut, wenn man ihn nie aus den Augen verliert!“

Der berühmteste Salzburger bleibt Mozart, der schon im fünften Jahr komponirte, am Clavier ein höheres Wesen schien, in allen übrigen Lebens - Verhältnissen aber Kind blieb. Sein *Requiem* ist doppelt rührend, wenn man weiss, dass er solches den Tag vor seinem Ende componirte. Dieser Shakspeare

der Musik war frömmer als Lulli, der bei einem Donnerwetter seinem Diener rief: *„Mon ami, fais le signe de la croix, tu vois bien que j'ai les deux mains occupées!* Mozarts Harmonien contrastiren sonderbar mit Salzburgs Glockenspiel, das dem Liebhaber Morgens, Mittags und Abends mit holländischer Musik aufwartet, wobei mir stets die Porcellain-Thürme der Chinesen von neun Stockwerken, mit Glöckchen umhängt, einfallen. Der Wind ist hier der Kapellmeister!

Zu Salzburg war gerade Duld, (Jahrmesse, *Indultum*) folglich die Stadt so lebhaft als möglich, und das Schiff so besetzt, dass wir uns mit einem Gasthofe schlechterer Gattung begnügen mussten. Kaum abgestiegen schrieb Einer meiner Gesellschaft ein Recept, und schickte es zur Besorgung hinunter, das Mädchen brachte es aber wieder, der Wirth liesse uns sagen: „Wir sollten unsern Speisezettel deutsch und nicht lateinisch schreiben!" In neuester Zeit erfreut sich der Erzherzog Karl mit eleganter, moderner Einrichtung, noch grösserer Frequenz, als das goldene Schiff auf dem Domplatze. Der Gasthof zu den drei Alliirten ist gleichfalls ein Hôtel ersten Ranges, sowie das Gasthaus zum Löwen.

Ein Stündchen von der Stadt liegt das Lustschloss Hellbrunn, wohin eine Kastanien-Alle führet, in altfranzösischem Geschmack mit mehreren Wasserkünsten, die mit Recht verfallen sind. Was soll *Le Notre* in diesem Naturgarten Gottes? Neben Hirschen und Rehen gab es einst hier Gemsen und Steinböcke, die aber nicht nur hier (sie verlangen Bergluft und Höhen) sondern auch im Lande selbst ausgestorben zu seyn scheinen. Gemsen sahe ich wohl in diesen Alpen, nie aber Steinböcke, und ich hätte nie einen lebendig gesehen, ohne den *Jardin des Plantes* zu Paris. Weit interessanter, als Hellbrunn, ist daher Leopoldskrone mit einer Gemälde-Gallerie, in der sich die Bildnisse von 287 Malern auszeichnen; die Gallerie zu Florenz zählt etwa 350 Maler-Bildnisse. Der besuchteste Vergnügungsort ist mit Recht Aigen,

am Fusse des Gaisberges, ein schöner Naturpark, und von da ist man in zwei Stunden auf dem Gipfel, und das ganze Salzburger Land und ein guter Theil Oberbaierns mit seinen vielen Seen entfaltet sich vor dem entzückten Auge.

Der Unterberg, zwei Stunden von Salzburg, wird fleissig besucht, der zum Theil in Marmor gehauene Weg führt über einige Brücken zu einem schönen Wasserfall der Glan, die aus einer Kluft, genannt der Fürstenbrunnen, hervorkommt, und ein guter Steiger ist in vier Stunden auf dem Gipfel. Der unerschöpfliche Marmorbruch gewährt einen interessanten Anblick, wie das Heiligthum eines Tempels der Alten, und oben begränzt ihn üppiges Gesträuche, wie der Acanth die corinthischen Säulen. In diesem Unterberge hört man oft dumpfes Geräusch, wie entfernten Donner, daher im Munde des Volkes eine Menge Sagen von dem romantischen Berge, dessen rothe und weisse Marmorblöcke zwischen dem Gesträuche hervorblicken und zwischen Wasserfällen; während sein Scheitel bewohnt wird von Auerhähnen, Adlern und Gemsen, bewachen sein Inneres, das Gold und die Edelsteine — Geister! Um Mitternacht ziehen die Fingerlein in Procession nach dem Dom, man hört ihre Musik, der Dom ist beleuchtet und guten und frommen Leuten erscheinen sie auch mit Gaben. Neben ihnen wohnen Riesen, die Abends hervorschreiten, sich über die Häuser strecken, und kalter Schauer ergreift die Bewohner ob diesen Schatten — oder Nebelwolken, die sich ablösen von der grösseren Masse. Karl der Grosse selbst ist mit seinem ganzen Heere im Unterberge eingeschlossen bis zum Tage des Gerichts! Verirrten Gemsenjägern haben schon Zauberer und bärtige Einsiedler die Schätze des Berges gezeigt und der Hof hat sie auch benuzt — nämlich den Marmor und das herrliche Wasser, das Morgenländer mit Gold aufwiegen würden, durch eigene Wasserreiter holen lassen. Beim Volke heisst einmal der Unterberg — Wunderberg, und dem Volk predigt man vergebens, dass — die Todten nicht wieder kommen!

Das Salzburger Land ist, wenige Theile ausgenommen, fast ganz Alpenland und bildet die Hauptthäler Pongau, Lungau, Pinzgau, Zellerthal, Brixenthal und Windisch-Matrai. Man theilt es auch in das Land ausserhalb Gebirges, dessen Scheidung der Pass Lueg macht, wo dann das Land innerhalb Gebirges beginnt, oder der Pongau bis Gastein, der Lungau, wo Beckstein hingehört, und der Pinzgau mit Lofer, Saalfelden, Zell mit seinem schönen See und der merkwürdigen Ritterburg Caprun. Im Pinzgau oder sogenannten Hinterthal leben die Macrobier — sie sterben nicht, sondern hören auf zu leben, wenn das Lämpchen verlöschet, und ein Sterbefall giebt ihnen das ganze Jahr lang Unterhaltung; hier fallen auch die besten Pferde. Im Dintnerthal haben sie das Sprüchwort: „Wenn Einer vom Himmel fällt, muss er ins Dintnerthal fallen!“ Mit diesem Glauben haben die Bewohner schon ihr Paradies hienieden, und daher sind sie auch so heiter und zufrieden, folglich auch gut, gefällig und gastfrei gegen Andere!

Das Zellerthal ist unstreitig das schönste und fruchtbarste unter allen Thälern, mit dem Hauptort Zell in seiner Mitte am See — verschieden von Zell im Zillerthal Tyrols; es hat das sanfteste Klima, daher auch hier die Landwirthschaft am höchsten steht und die Kühe fast alle übernäpfig sind, d. h. mehr als zwei Töpfe voll geben. Wie mögen doch die Zellerthaler so starke Tabakskauer geworden seyn? Hier ist auch der schönste Wasserfall des ganzen wasserreichen Salzburgs — der Fall der Kriml beim Dorfe gleichen Namens, eine Stunde von Wald. Die Kriml stürzt 2000' herab in fünf Fällen und der Kriml ist wahrscheinlich der schönste Wasserfall der Monarchie.

Im Zellerthale gab es einst die meisten Steinböcke, die sich mit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verloren haben, wie die Büffel. Jene hat wahrscheinlich die Erbitterung über unmenschliche Jagdgesetze ausgerottet, die Büffel aber, die noch 1770—80 vorhanden waren, rottete eine fürstliche

Maitresse aus, die den Geruch dieser nützlichen Thiere widrig fand. Die Büffel, die, gleich den Eseln, mit kärglichem Futter sich begnügen, kräftiger und stärker als Ochsen, sollte man wieder einführen, da jene Maitresse jetzt weit übler oder gar nicht mehr riecht — doch Büffel sind so wilder, tückischer Schlammnatur, dass sie vielleicht nicht nach dem friedlichen Deutschland passen; sie stürzen auf Fremde hin, zermalmen sie mit Kopf und Knie und sind selbst ihren Hirten gefährlich — sie mögen in Italien bleiben, wir aber haben Unrecht, die armen Teufel, die sich im Hause Alles aufladen lassen, was Andere nicht thun mögen, Büffel zu nennen.

Ob in diesen nordischen Alpen, die sich bei der Dreiherrnspitze von den rhätischen trennen und deren hoch über die Schneelinie hinausragende Kuppen weite Eisfelder bilden, nicht auch Rennthiere fortkämen? Und warum wird nicht mehr Sorgfalt auf die Eselszucht verwendet? Wenn ich so die fleissigen Salzburger ihre Bedürfnisse auf Kopf und Rücken über die höchsten Berge tragen sahe, musste ich immer an Esel denken. Weit schicklicher und anwendbarer wären gewiss die *Asini* auf Vieren.

Mein erster Ausflug von Salzburg war in das Pongau nach Gastein. In dem weiten Salzthale kommt man über Leopoldscron, Hellbrunn und einige Dörfer, in drei Stunden nach dem alten, in Rauch und Dampf gehüllten Städtchen Hallein am Fusse des Dürrenbergs oder Salzberges. Hier sind vier Salzpfannen, welche die aus dem Dürrenberg in hölzernen Rinnen herabgeleitete Sohle sieden und jährlich 300,000 Centner Salz liefern aus 1,200,000 Eimer Sohle; man braucht 30,000 Klafter Brennholz, das Holz zu den Tonnen, Stützen und zur Unterhaltung der Werke nicht angeschlagen. Ein Centner Sohle liefert 24—25 Pfund Salz. Es Arbeiten 300 Menschen hier, und wenn alles Salz, das seit 1000 Jahren aus diesem Dürrenberge gebracht worden ist, auf einem Haufen läge, müsste der Haufen dem Unterberg gleichkommen! Hallein ist sehr schmutzig und eng in einander gebaut mit lauter hölzernen, sogar mit

Holz gedeckten Häusern mitten im Salinenqualm, und dieser ewige Qualm durchdringt das alte Holzwerk und schützt es gegen Feuer . . . Baldmöglichst eilte ich aus diesem Qualm, der noch leidentlicher ist, als der Bettel im Orte (obgleich drei Stunden davon die Polizeifama geschrieben wurde) nach dem Dürrenberg.

Der interessante Dürrenberg, 1500′, ist in drei Viertelstunden erstiegen, und wer zu vornehm oder zu faul ist, kann sich auch von Pferden hinaufschleifen lassen, wie ein Missethäter oder dicker Amsterdamer Rathsherr. Man findet oben, nächst herrlicher Aussicht, ein Bergknappen-Dörfchen, eine Kirche von feuerrothem Marmor, ein Gasthaus und die nöthige Bergkleidung, die hier nicht schwarz, sondern weiss ist, wie das Salz, aber desto eher die Ideen an Todte im Sarge und an wandelnde Gespenster rege macht und an abgeschiedene Schatten! Der Eingang in die Stollen, Freudenberg genannt, ist ganz nahe, und bald gelangt man zur Abfahrt oder zum Schacht — *facilis descensus Averni.* Zwischen zwei Balken rutscht man auf seinem A . . . leder, die Linke mit einem Handschuh gewahrt, um das Seil zu halten, und die Rechte um den vorsitzenden Bergmann geschlungen, der das Licht hält, hinab in die Tiefe — es sind der Schachte drei — der erste von 50, der zweite von 40 und der dritte von 60 Klaftern. Wenn die Gesellschaft zahlreich und Jeder mit einer Fackel versehen ist, so muss man nothwendig an eine nächtliche Leichenprocession denken.

Gewöhnlich wird eine der 33 Kammern oder Sinkwerke, deren stets 11 mit Wasser gefüllt sind, das binnen Monatsfrist das Salz ableckt und zur Sohle macht, beleuchtet, und man glaubt sich in einem Feensaal von lauter Edelsteinen. Eine solche Beleuchtung, um die Dunkelheit der Grube recht übersehen zu können, ist schön, weit erhabener aber die Sprengung einer Mine: der Blitz in dieser unterirdischen Nacht und der furchtbare wiederhallende Donner ist so schauerlich, dass man sich aus dem Reiche der Gnomen ins freie Sonnenlicht sehnt und bangt. Jede der 33 Kammern ruht drei Jahre, ehe sie

wieder angelassen wird und Sohle giebt, und mitten in dieser Salzsteinwelt ist eine nichtsalzige Quelle. Es fehlt auch nicht an eitlen Marmor-Monumenten zum Andenken hoher Personen, die in diese Unterwelt hinabzurutschen geruht haben!

Unten am letzten Schacht erwarten uns einige Bergknappen mit Rollwagen, und die armen zweibeinigen Pferde dieser Unterwelt traben damit durch den 6000′ langen Stollen, der uns wieder in die Oberwelt und nach Hallein bringt. Magische Wirkung macht das Licht in diesen rothen Marmorhallen, noch entzückender aber ist das optische Schauspiel, je näher dem Ausgang, das uns das Licht des Tages gewährt. Anfangs bemerkt man bloss einen kleinen weissen Punkt, bald wird dieser zum Sterne und endlich zur glänzenden Sonne! Frohlockend begrüsst man sie wieder, sich schüttelnd, wie nach einem kalten Flussbad, und tritt lebendig aus einem Grabe 1600′ unter der Erde und betet an, wie die Völker der Natur. Zu Wieliczka aber werden viele 100 Menschen unter der Erde geboren, leben und sterben hier, ohne je das Tageslicht zu sehen, und die Pferde, wenn sie einmal an Stricken hinabgelassen sind, kommen so wenig wieder aus dem Grabe, als der eingesenkte Mensch — sie werden bald blind, versehen aber ihren Dienst besser als sehende! Sicher haben die Wörter Sonne und Schöne nur Eine Wurzel!

Immer am Ufer der Salza erreicht man nach zwei Stunden Golling, wo das Pongau beginnt, dessen Schlüssel der Pass Lueg ist, wo der 8000′ hohe Göhl herüberschaut; nur eine halbe Stunde vom Berge seitwärts verdient der schöne Guringfall wohl den kleinen Abstecher, weiterhin liegt Abtenau. Bei Golling ist auch die berühmte Höhle Scheikofen, die ich nicht sahe. Höhlen heissen hier Oefen, wie in Kärnthen *Palfa*. Hier beginnt eine der wildesten Felsenpartieen, die ich sahe — man wandert zwischen hohen Felsenmauern, so einsam, wie bei Weltenburg, und ohne einen Engel zu sehen, muss man sich an die Wand drängen, wie Bileams Eselin. Mitten in diesen Schlünden zieht sich der Pfad neben

der schäumenden Salza nach dem Engpass Lueg, und so geht es vier Stunden fort bis Werffen, wo sich das Thal wieder erweitert. Nicht oft genug kann man nach dem höchst malerischen Schloss Werffen hinaufsehen, einst die Bastille von Salzburg! Man denkt an Risbecks Gefangenen, der als Glaubensmärtyrer hier 18 Jahre sich stumm stellte, um gegen die fanatischen Kapuzinerbekehrer sich zu schützen, endlich wieder sprach und als Gefangenen-Aufseher starb. Hier schmachteten manche Unschuldige als Verbrecher, und die Scheinheiligen, die sie zu Verbrechern stempelten und die wahren Verbrecher waren, genossen des Lebens! Es muss eine Ewigkeit geben!

Von Werffen kommt man über Bischofshofen mit dem schönen Bachfall in vier Stunden nach St. Johann mit 200 Häusern, was in diesen Thälern schon einen grossen Ort macht, immer an der Salza. Die Kirche zu Bischofshofen soll noch vom heiligen Ruprecht selbst herrühren, und alt genug sieht sie aus. Zu Schwarzach versammelten sich 1731 die Landleute und beschlossen unter Psalmengesang, die Herrschaft der Pfaffen abzuwerfen. In der Schenke ist auf demselben Tisch, um den die Häupter sassen, die Geschichte abgemalt, die Geschichte der merkwürdigen Emigration erwartet aber noch ihren Meister, dem es in den zu Salzburg aufbewahrten Akten von 60 Folianten nicht an Materialien fehlen wird. Die Quelle des tragischen Auftritts lag nicht sowohl in der Orthodoxie des Erzbischofs oder der Habsucht seines Kanzlers, als in der tiefsten Verdorbenheit der Pfaffheit. Die wahren Grundsätze des Protestantismus scheinen die Aelpler nicht einmal gekannt zu haben, sondern sie hassten die Pfaffen — die Pfaffen, die frohlockten und den Verlust von 30,000 Menschen von der Kanzel priessen als Gnade Gottes und Mariens! Es lässt sich Alles begreifen, nur nicht das, wie diese einsamen Gebirgsbewohner zu ihrer Aufklärung kamen? Selbst, dass sie protestantische Bücher lasen, setzt schon Cultur voraus in einem Lande, wo Madonna und die Heiligen noch heute soviel gelten und ein

Bauer über St. Leonhard, den Heiligen des Viehes, der ihm doch muss geholfen haben, begeistert ausrief: „Heiliger Lonerd! wärst du doch Gott! du verstehst doch was vom Vieh!“ Dieser Hirte dachte wohl auch wie sein College, der die schönste Kuh verlor und auch die Frau — allerwärts bot man ihm Töchter an — er schüttelte den Kopf und rief: Wer giebt mir eine Kuh?

Lend gewährt einen herrlichen Anblick, wo sich die Ache Gasteins tobend in die Salza stürzt. Hier ist die grösste Schmelzhütte des Landes und hier verlässt uns die Salza. Immer höher und schauerlicher und enger wird das Thal, schwarze Felsenwände starren empor, ein Weg, wie zum Tartarus und zu den abgeschiedenen Seelen, führt an den Pass Clamm — himmelhohe, senkrechte Seitenwände — die wilde Ache, die Trümmer von Clammstein und neben ihnen lebendige Trümmer, ein Invalide am morschen Schlagbaum! — Im erweiterten Thale, drei Stunden von Clamm, erscheint Dorf und Markt Hof im Gasteiner Thal, wo einst berühmte Goldbergwerke waren und Weitmoser, der Bergherr, der als armer Mann begann und mit 1½ Million Gulden aufhörte, wobei jedoch der Fürst nicht zu kurz kam, von dem Max I. zu sagen pflegte: „Er habe einen Kaplan, der nicht auszuseckeln sey.“ Alles hat seine Zeit, die Bergwerke selbst wurden ausgeseckelt, wie anderwärts, und hier verfolgte auch Pfaffengezücht Weitmoser und seine Gehülfen. Die Natur rächte sie — Gletscher bildeten sich über den verlassenen Gruben und die Pfaffen selbst wurden ausgerottet! Und Pfaffen sollten wieder aufleben?

Von Clamm zieht sich die Strasse zwei Stunden aufwärts nach Dorf Gastein — hier ist das Bad nicht, das wusste ich — von da wieder zwei Stunden bis Hof Gastein, da glaubte ich es zu finden — aber es mussten noch zwei Stunden zugelegt werden, dann war ich erst im Bad Gastein! Hof Gastein ist in Kreuzesform gebaut und umgeben von den nasfelder Tauren (Gebirge, über die eine Bahn zieht) lauter

9 — 10,000′ hohe Punkte des Rathhausberges. Getäuscht durch die Gleichheit der Namen und ziemlich müde durch einen viertägigen Marsch, hielt ich meinen Einzug in's Bad, ziemlich mürrisch, eine verdammt kalte Luft wehte vom Hochgebirge, denn Gastein selbst liegt 1600′ höher als Salzburg, am Fusse des Graukogels, das Tosen des Wasserfalls liess sich schon von der Ferne vernehmen und im Thale war eine afrikanische — oder, wie sich mein Freund ausdrücken würde, — calabrische Hitze. In diesem Salzathal kann man an einem Tage das sanfte Frühlingswehen Hesperiens empfinden und dann wieder den Eishauch des Nordens, der selbst den Helden unserer Zeit retiriren lehrte. Sollte diess Badenden gut seyn?

Vierundzwanzigster Brief.

Bad Gastein und Gang über die Tauren und Heiligenblut zum Gross-Glockner.

Das Wildbad Gastein, schon seit mehr als 1000 Jahren berühmt und von den Römern als Therme benützt, — hochgepriesen von Theophrastus Paracelsus Bombastus, dem Cagliostro seiner Zeit und herabgesetzt von Blumauer, liegt in einer grossen malerischen Alpennatur, wie kein anderes Bad, das ich kenne. Seine heissen Heilquellen entspringen dem Graukogel und sind von verschiedener Wirksamkeit. Besonders vier davon haben einen weit verbreiteten Ruf: 1) die Fürsten- oder Prinzenquelle, die dem Schreckenberge entspringt, von 30° R. Wärme; 2) die Doktorsquelle, 30° R.; 3) die Franzens- oder Kaiserquelle, die dem Reichen-

steine entspringt, (mit 35° R. Wärme) und auf Befehl des Kaisers im Jahr 1809 neugefasst wurde; 4) die Spitalquelle, von 30° R., gleichfalls neugefasst; sie steht durch eine Wasserleitung mit Dampfbädern in Verbindung. Andere Quellen entspringen in Thälern am Fusse der Flössgebirge, diese hoch in den Alpen. Es giebt zu Gastein 10 Hauptbäder und 250 Wohnungen für Badegäste; auch ist erst im Jahr 1832 eine neue Badeanstalt in Hofgastein angelegt worden. Gastein liegt wenigstens 3000' über der Meeresfläche. Die Kraft des Wassers, das bittersalzigen Geschmack hat, macht plötzlich Knospen entfalten, unreife Früchte zeitigen und halbverwelkte Blumen wieder aufleben, wie das Leukerbad in Wallis — gewiss trostreiche Erscheinungen für arme Kranke! In Gicht, Lähmungen, Gliederkrankheiten, bei alten Wunden (vorzüglich durch Auflegen des grünlichen Badeschwamms) hat es Probe gehalten und schon im Jahr 1436 wandte es Friedrich von Oesterreich mit gutem Erfolge wegen einer Fusswunde an, und in Oesterreich haben alle Grossen, die Venus entkräftet und Mercurius vergiftet hat, Glauben an Gastein. Aber — wenn man auch der Kunst leicht entbehret, so entbehret man doch schwerer gewisser Bequemlickeiten und diese fehlen. Die alten schlechten Häuserchen stehen umher, als ob sie der Zufall vom Berge habe rollen lassen.

Gastein zählt einige 50 hölzerne Hütten und drei Steinhäuser, nämlich die Kirche, in der die Entdeckung des Bades durch einen verwundeten Hirsch abgebildet ist, das Spital und das Schloss. Dieses vom Erzbischof Hieronymus, aus dem Hause Colloredo, im Jahr 1792 erbaute Schloss, führt die Inschrift: *Soteribus Gastini fontibus utentium 1794*, der Fremde versteht das *utentium* für sich und alle Gäste, nicht so Hieronymus und sein Hof, der construirte *sc. hac domo*, d. h. es ist nur für den Hof! Diese ziemlich aristokratische und auch unklassische *Ellipsis* hat der humane Kaiser Franz, der besser Latein versteht, geändert und das Gebäude steht allen Kurgästen um so mehr offen, als es sonst an guter Unterkunft

fehlen würde. Alles ist hier recht billig und besser, als in manchen Bädern, mitten in Deutschland, in der Nähe grosser Städte, wo man doch Alles weit leichter haben kann, als hier. Ich fand meine ehrliche Alpennatur wieder und war zufriedener als Wiener, die in dieser Abgeschiedenheit von der Welt die kostspieligen Zerstreuungen der Städte und die Badeliederlichkeiten Badens zu vermissen scheinen, vielleicht auch die Gänse, Enten, Hühner, Tauben etc., die wegen der Raubvögel hier seltener gefunden werden. Man muss sich an die Wasserthiere halten, die desto trefflicher sind. Wenn sie gefragt werden: „Wos schoffen Ew. Gnoden?“ so schaffen Sie auf mein Wort Forellen und Krebse.

Die besten Gasthöfe im Wildbade sind: 1) das Hôtel Straubinger, ganz neu und grossartig aufgebaut; 2) das Graben- und 3) das Mitter-Wirthshaus. In Hof-Gastein, wo sich das sogenannte Grosse-Badhaus, das Militär-Badhaus und die Bäder bei Moser und Pelican befinden, sind vorzüglich das Hôtel Moser oder der Adler, die goldene Traube und das Hôtel Guggenbichler empfehlenswerth.

Wahrhaft imposant ist der prächtige Wasserfall der Ache, die sich 430' herabstürzt in drei Fällen, und der beste Standpunkt die Brücke, die kühn über den Abgrund gesprengt ist. Wer denkt da an den Staubregen von oben und unten bei solchem Anblick? Ob aber das allzunahe Toben schwachen Kranken nicht beschwerlich falle, wie das Geklapper einer Mühle oder gar eines Eisenhammers, wo man schlafen soll? Der Wasserfall, den Nesselthaler trefflich gezeichnet hat, hält noch überdiess den Dunstkreis beständig nass. Gastein könnte mit dem vierten Theil des Aufwandes, den der Churfürst Hessens auf seine Bäder verwendete, eines der besuchtesten deutschen Bäder werden, wenn es aufhörte Gastein zu seyn, d. h. wenn man es eine halbe Stunde weiter verlegte, wo es auch in älteren Zeiten schon war — an einen geräumigern Ort, wo weniger Zugluft und mehr Himmel wäre, denn Sonne und Mond mag doch Jeder gerne sehen.

Was den Genuss der göttlichen Alpen-Natur nur zu oft stört, sind — die hässlichen Weiberfrazzen mit ihren Kröpfen und die Unzahl der Fexen. Es ist jammerschade! da sich die Salzburger so sehr durch Wohlstand, Reinlichkeit, Freundlichkeit und eine Art höherer Bildung vor dem steyrischen und illyrischen Nachbar auszeichnen. Ihre rauhe, aber naive Sprache kann eben so wenig geschrieben werden, als die alte Kriegssprache der Germanen, so wenig als ihr Jodeln oder Ludeln auf Noten oder in Musik gesetzt werden kannn — *Tityrus*

lentus in umbra
Formosam resonare docens Amaryllida silvas

hätte sich die Ohren verstopfet. „Kaf ma moi Wa a“ (kaufe mir meine Waare ab) mit diesen zweideutigen Worten trat eines Morgens ein Mädchen in meine Hütte — sie hatte Kirschen, war folglich keine italienische Citronenhändlerin und daher fertigte ich sie auch nicht ab mit Seumes barschem *Niente!*

Komisch kam mir der Ausdruck vor: „ein Mensch von lauten Raren“ d. h. ein schöner Mensch und von einer hübschen Sennerin — Schade! dass sie so selten sind — sagen sie: „das ischt a feiner Kerl“ das leibhafte: *that is a fine girl!* Die Dienstboten nennen das, was wir Wandertag nennen, Gehwegtag, und sehr glücklich scheint mir für Müssiggänger der Ausdruck: Selbsterer. Die Regen-Witterung, die nur zu häufig ist, heisst das grobe Wetter und der Kurgast schliesst sich bereitwillig diesem Namen an. Für Beichten sagen sie: „dem Teufel die Heerberg aufsagen“ und von etwas Erwünschtem: „Dos wa in mai Henscha a Hupfauf und in mai Bauch a Brezza Suppa.“ Zu diesem Erwünschten gehört denn auch der Rahmkoch (ein Brei aus Rahm und Roggen) und in noch höherem Grade ein glückliches Fenstern oder Gasselgehen. Der siebzigjährige Alte, der wegen Fleisches-Vergehung in's Zuchthaus

sollte, sagte dem Erzbischof: „Bin holt no a Maon und so langs zwo G'schlechter geit, wirst du das Ding do nit abbringa!"

Vor Gastein liegt St. Nicolaus mit einem Friedhof, auf dem, wie zu Herrnhut, Schläfer aus allen Weltgegenden schlafen. Trotz der ernsten Stimmung auf Gräbern musste ich doch lächeln über die Grabschrift eines v. Bodmann, Domherrn zu Freisingen, († 1787), die ***S. P. T. salvo pleno titulo*** beginnet! Bequeme Lustwandler haben zu Gastein Nichts, als die sogenannten Schwarzenbergischen Anlagen, Rüstige aber gehen nach Hofgastein, nach dem Ketschach-Thal und am interessantesten ist das eine Stunde entfernte Beckstein. Eine wahre Allee von Wasserfällen führt zwischen malerischen Felsen-Parthieen nach dem stillen Dörfchen, das sich um eine schöne Rotunde gruppiret mit einem Gnadenbilde; der eigentliche Tempel Becksteins aber ist — Plutus, das Gold. Man soll jährlich höchstens 70 Mark gewinnen neben 6 — 700 Mark goldischen Silbers. Die beste Art, auf Gold zu graben, scheint doch immer die, wo man nicht tiefer zu graben braucht, als soweit — die Pflugschaar reicht, und eine Art Trost fand ich immmer darin, dass selbst das reine 24 caratige Gold ohne Zusatz unedlen Metalls nicht brauchbar ist und so ist es gerade auch mit dem — Menschen!

Von Beckstein macht man in ungefähr zwei Stunden den Weg nach dem Rathhausberg zu den Gruben über den Kniebis und das Wildencar, wer aber will, kann auch in einer halben Stunde oben seyn. Es ist hier eine grosse Maschine, um das Holz in die Höhe und das Erz in's Thal zu bringen, Bergknappen schweben auf der Maschine, die ein grosses Wasserrad treibt, ruhig und singend hinauf über Bäume, Abgründe und Wasserfälle hinweg zu einer Höhe von 750 Klaftern und manche Kurgäste haben den Spass schon mitgemacht. Hunde schleppen auch mit solchem Eifer schwere Säcke von Schweins- und Hunde-Leder den Berg hinauf, dass sie oft oben, wie todt, hinfallen und wenn die Säcke angefüllt sind, so wer-

den sie zu Dutzenden zusammen gebunden, auf den vordersten setzt sich ein Bergmann, auf die übrigen die Hunde und so geht die sonderbare Fahrt mit Blitzesschnelle hinab nach den Pochwerken zu Beckstein. Auch das können Gasteiner Kurgäste mitmachen.

Das sumpfige Nassfeld (*campus humidus*) verdient auch wegen seiner Alpenweide besucht zu werden.

Zahllose Heerden Rindvieh und Pferde pflücken hier die aromatischen Kräuter, neben einigen Tausenden Schaafe und Ziegen, und allerliebst ist der Anblick, wenn man das dreistündige Thal zwischen barrocken Felsenmassen mit der rauschenden Ache hinter sich hat. Auf dem Nassfelde findet sich häufig der angenehme rothe veilchenduftende Staubpilz ***Bissus Jolithus*** und im sogenannten Kessel sind drei Capital-Wasserfälle, der Kessel-, Bären- und Schleierfall. Letzterer hat seinen Namen mit Recht, denn er gleicht ganz einem grossen Schleier ausgebreitet über eine rothe Wand.

Von Beckstein kann man über den Malnizer Tauren auf sogenanntem Saumpfade nach Malniz in Kärnthen herabsteigen binnen sechs Stunden und stehen auch immer Saumpferde in Bereitschaft. Ein Eingeborner versicherte, dass gute mit allen Alpenschlichen vertraute Alpensteiger im Stande wären, von Gastein aus binnen drei Tagen — Venedig zu erreichen. Nach dem Lunggau an Steyermarks Gränze, wo die Murr entspringt und St. Michael, Tweng, Mauterndorf und der schönste und volkreichste Markt Tamsweg liegen, bin ich nicht gekommen. Salzburger scheinen nicht viel auszuwandern und sprechen daher von Salzburg, wie von Paris und London, aber aus dem Lunggau wandern jährlich über zweihundert Schweinschneider aus in alle Welt und kehren im Spätjahr wieder zu den Ihrigen. Sie haben eine Art Zunft-Verfassung und wallachen nicht bloss Schweine, sondern auch Hornvieh und Pferde und Alles, was Hoden hat!

Noch heute freuet mich das Glück, einige rüstige und

gleich gesinnte Gesellschafter zu Gastein gefunden zu haben, die mit mir die unvergessliche Alpen-Wallfahrt nach Heiligenblut machten, um dem Grossglockner aufzuwarten — eine starke Tagreise über die Tauren. Man kommt über Geisbach oder Rauris und Wörth an ein sogenanntes Taurenhaus und dann beginnt eine wahre langweilige Wüstenei — man wandelt zwar über Wolken und durch Wolken, und der Kampf, von dem Flachländer gar keine Idee haben — der Riesenkampf zwischen den beiden luftigen Monarchen der Winde und Wolken, wo die letztern am Ende den Kürzern ziehen, unterhält, aber ohne Gesellschaft möchte ich doch den Gang nicht machen. Solche einsame Alpen-Wüsten sind um kein Haar besser, als die flachen Wüsten der Heiden — *Solamen miseris socios habuisse malorum* lässt sich da am besten erklären — sind wir allein, so denken wir nur an glücklichere Gegenden, sind wir in Gesellschaft, so fällt dieser Contrast weg — Andere theilen gleiches Loos und erleichtern so das Gefühl des Unglücks. Es lässt sich viel über die Reisefrage streiten: Ist es angenehmer in Gesellschaft zu reisen oder allein? Die Frage und Antwort hat ungemeine Aehnlichkeit mit einer noch practischern Frage: Ist es besser, in der Ehe oder allein zu leben? Das Glück muss entscheiden. Ein Topf von Thon aber und ein Topf von Eisen thun am besten, wenn sie nicht mit einander reisen, nnd bei anstrengenden Reisen tritt auch leicht üble Laune ein; die Ca Condamine und Bouguer einander noch im Druck vorwarfen vom Chimborasso her — *Mr. de la Condamine se prenait à moi, que le tems était si mauvais!* Dieser läugnet nicht, *mais — j'aimais mieux m'impatienter, que passer 3 ou 4 jours sans ouvrir la bouche.*

Die höchste Höhe des Tauren ist das sogenannte Thörl, wo ein Herrgott steht, dem die vorübergehenden, abergläubischen Aelpler ein Kleidungsstück zuwerfen, damit ihn nicht friere! In Heiligenblut aber wohnte ein so freigeisterischer armer Teufel, dass er für sich und seine sechs Kinder diese

Kleider nicht nur wegnahm, sondern auch vor Gericht mit der frechen Entschuldigung auftrat: „Er glaube dieser todte Herrgott brauche die Kleider weniger, als er und seine lebendige sechs nackte Kinder!“ das Gericht entliess ihn mit 25 Schmerzen.

Heiligenblut, wohin man vom Thörl binnen drei Stunden herabkommt, ist eines der interessantesten Alpen-Dörfchen, 5000′ über dem Meere, und sein Name rührt von einem Fläschchen heiligen Blutes, das ein römischer Hauptmann Brictius von Constantinopel hieher gebracht haben soll. Ueberall öffnen sich neue Aussichten — überall Wasserfälle — Lerchen-Wäldchen, grüne Auen, einzelne Hütten zwischen Felsen-Gruppen und Gletschern und dann der silberweisse Gipfel des Gross-Glockners! Der religiöse Aelpler dachte nicht, wie der Franzose, an *aiguille* und *pic,* sondern an Glocken. Der Schülerbühl ist der Park des Pfarrers — ein Lerchenhain und als Ruhebänke ein paar Granitblöcke, wo sich's so angenehm ruhet unter Wohlgerüchen des Thimians, im Anblick der grossen Natur — ihrer Einsamkeit und ihres Friedens, dass man hier bleiben möchte — der Pfarrer denkt aber mit Recht verschieden, denn er kannte auch den langen Winter, wo Alles im Schnee und Eis begraben liegt, und seine Bäume, wie Marino sagen würde, im blossen Hemde stehen und nicht vom Winde, sondern vor Kälte zittern! — *tremo — gelar mi sento! son di sasso!!* — In diesen Alpen sind wahrlich die Landgeistlichen übler daran, als Soldaten in Winter-Feldzügen — sie sind auch nicht viel besser bezahlt, kein Wunder, wenn sie auf Gnadenbilder rafiniren! Der Wolkenbeherrscher Zeus war gnädig, zog den Vorhang auf und so stand der Gross-Glockner entschleiert vor uns — einsam in der weiten Natur, wie ein grosser Mann! Der Anblick des Montblanc von dem Balcon des Gasthauses zu Sallenche entzückte mich nicht höher! Allerliebst ist auch von der alten Warte die Aussicht in das romantische, an den herrlichsten Wasserfällen reiche und doch Millionen Deutscher unbekannte

Möllthal, und aus den Gletschern der Pasterze schleicht die Möll hervor, wie unsere Literatur unter dem Druck politischer Gletscher!

Der Gross-Glockner ist erst 1799 zum Erstenmale bestiegen und das Eisen-Kreuz auf seinen Scheitel gepflanzt worden durch die Veranstaltung des Fürstbischofs von Gurk und des Naturforschers Hohenwart. Mit Schultes classischer Reise in der Tasche und vom Park des Pfarrers aus, bestiegen wir den Glockner, d. h. lasen Schultes, so wie die Jugend Romane lieset, die sie weit lieber spielte. Hoser, der Schriftsteller des Riesengebirges, bestieg ihn auch, wie die Schneekoppe — aber welcher Unterschied — grösser als zwischen Oesterreich und Preussen! Ich stand vor dieser Zierde der norischen Alpen, wie einst vor dem Montblanc, sahe, staunte und kehrte wieder um — *non cuilibet licet adire Corinthum* — die Reise kostet Tage und Nächte — Stricke und Mund-Vorräthe und die Zahlung eines Halbdutzend Alpensteiger — das war uns zu schwer, wie das Athmen auf solchen Höhen! Man athmet hier eben so schwer, als unter der Erde, hier wird die Luft zu dicht, dorten zu dünne — nur die Luft-Gebilde der Menschen gewinnen Spielraum, die Hypothesen der Gelehrten — das Central-Feuer, Central-Wasser und der Central-Planet, nach dem sich die Magnet-Nadel richtet... Zwischen diesen dürren und kalten Gletschern ist ein Vogel oder Schmetterling, was eine poetische oder philosophische Seele unter mechanischen Schreibern, Rechnern und Formen-Menschen, unter reinen St. Sanctis und Ictis, ungetauften Juden und getauften, die nicht sich, sondern Andere beschneiden!

Alle Berge Mittel-Deutschlands würden hier noch zur Region des cultivirten Landes 3—4000' über dem Meere gezählt werden, nur wenige erreichen dorten die Region der Vor-Alpen 3000—5500', und gar keiner die eigentliche Alpen-Region d. h. die Höhe von 6—8000', geschweige die Schnee- und Eis-Region von 8—10,000', wie der Solstein, Hohvogel, Hochgol-

ling, Weisbachhorn und der Gross-Glockner, der den Schweizerriesen, Wetterhorn, Schreckhorn, Eiger, Mönch, Jungfrau etc. gleichsteht. Indessen ist doch die Region, wo ewiger Winter herrscht, unbestimmt, Unterberg und Watzmann verlieren ihren Schnee und Eis, tiefe schattige Schluchten ausgenommen, während in der nur 2200' hoch gelegenen Eiskapelle am Königssee ewiger Winter herrschet. Die Sicilianer nennen ihren Aetna den Hohenpriester der Berge, der in seinem weissen Gewand dem Himmel Weihrauch opfert — der Gross-Glockner ist unser Aetna — aber jenen vulkanischen Weihrauch können wir so gut entbehren, als der Vater im Himmel die Rauchfässer der Kirche!

Warum muss doch in diesen herrlichen Alpen der Frühling und Sommer so kurz, der Winter so lange und die Witterung so ungeschlacht und veränderlich seyn! Nur im August und September ist die rechte Zeit zum Besuche, denn der Julius ist hier Frühling, der August Sommer und der September Herbst — die übrigen Monate Winter. Ja! in mancher Schlucht ist stets Winter das ganze Jahr, späte Dämmerung und Nacht, dafür giebt es auch wieder Bergspitzen oder Hörner, von denen Jäger und Hirten wohl etwas hyperbolisch behaupten, dass sie in den kürzesten Nächten kaum ihre Pfeifen ausgeraucht hätten und der Morgen habe schon wieder gedämmert wie am Pole — Einige wollten auch Sterne gesehen haben am hellen, lichten Tage!

In diesen Alpen hat der Wanderer weder Diebe noch Räuber, noch reissende Thiere, (selten Wolf oder Bär), aber noch weit gefährlichere Unholde zu fürchten — die Schnee- und Erdfälle, Felsenstürze, Ungewitter und Nebel. Kein Wanderer wage sich ohne Führer! Schon Mancher ist im Nebel in Abgründe gestürzt, von Hunger, Durst und Hitze verschmachtet oder von Lavinen begraben worden — und wer sollte des Verunglückten Angst- und Jammerruf hören? Der Kirchhof auf dem Rastadter Tauren warnet laut genug den

Wanderer; dass er seine Wissbegierde und Kühnheit nicht zu weit treibe —

Felix! quem faciunt aliena pericula cautum!

Doch — die Meisten bleiben recht gerne im sichern, ruhigen Thale und Geleise, nur Genies wagen sich, verunglücken in der Regel — und so kommen die Nicht-Genies desto eher an's Brett!

Unvergesslich sind mir alle Alpentage und so auch die, welche ich in Gastein und dieser Gegend verlebt habe und wenn ich erst Botaniker oder Mineraloge gewesen wäre! Doch es war vielleicht so besser — man bleibt vielleicht mehr Mensch, Philosoph und Dichter! So wie jener griechische Philosoph, den ein Sturm an's Ufer von Rhodus warf, sogleich im Sande geometrische Figuren sahe und rief „Ha! ich sehe Menschen-Spuren!" so sahe Hasselquist am Fusse der Pyramiden — nicht die Pyramiden — sondern die Ameisen-Löwen im Sande und Spallanzani, der Vulcanist, überall Nichts als Spuren des Feuers. Schwärmer Jean Jacques sahe in der *Pervenche* (Wintergrün) das ganze Wadtland, seine Jugend, Freunde und Geliebte und alle Erinnerungen früherer Zeiten; Ost- und Westindien-Fahrer sehen nur Gold: „Man geht nicht nach Indien um der Luft-Veränderung willen," und so sehen Botaniker und Mineralogen Nichts als Pflanzen und Steine, wie die Philologen alter Zeit Wörter und Phrasen, ohne sich im mindesten um den Geist des Buches zu kümmern, oder um Sachen. So rief ein ***Dominus Rector,*** der nur auf die reine terentianische Phrase sahe bei der Beichte eines Schülers: *„Rem habui cum puellula!" Bene! Optime!* Noch übler ist man mit Militärs daran, die überall nur Positionen sehen und schickliche Schlachtfelder, (selbst Subaltern-Officiere, die nicht daran denken, es wie Laudon zu halten); da sind mir fast die Leutchen noch lieber, die ohne Sinn für den Genuss der Natur

en gros und für die Menschenwelt um sie her, an ihrem System und am Einzelnen hangen —

Statt dich, Natur! in's Herz zu fassen
Anbetungsvoll und warm,
Theilen sie dein Reich in Classen,
Schulgerecht, dass Gott erbarm!

Ich hielt mich lediglich an die Natur im Grossen und die Menschen, ohne die Naturkörper classificiren zu können oder zu wollen, und war auch oft so müde, hungrig und durstig, dass ich im Stande gewesen wäre, das ganze Linnéische System und noch einige andere minder angenommene oben drein für ein gutes Abendessen oder Bette hinzugeben. — Meine *Naturalia* bleiben der Anblick der ganzen Natur und der lebenden Menschen, und mein *Herbarium* sind die Briefe vorangegangener Freunde und diese Blumen genossener Tage verwelken nicht. Recht gerne hätte ich aber meinem botanischen Freunde, der in England bestimmt, ohne Verbrecher zu seyn, nach Botany Bay gegangen wäre, schon vom blossen Namen bezaubert — und von Pflanzen redet, von der Ceder Libanons bis zum Ysop, der aus der Wand wächst, von Vieh, Vögeln, Gewürm und Fischen, wie Salomo, und daher weniger Feinde zählt, als der, der von Menschen redet, die, je mehr man sie studieret, desto weniger anziehen, was bei der leblosen Natur der umgekehrte Fall ist — die fehlenden Alpen-Pflanzen eigenhändig gebrochen, wenn ich mich nur darauf verstanden hätte, und dafür will ich ihm einst spät die Grabschrift setzen, die Clusius zu Leyden hat:

Non potuit plures hic quaerere Clusius herbas,
Ergo novas campis quaerit in Elysiis!

Fünfundzwanzigster Brief.

Berchtoldsgaden und der Königssee.

In der ganzen Schweiz kenne ich keine Gegend, wo die Natur auf einem so kleinen Raum so viel Grosses und Schönes, Anmuthiges und Schauerliches zusammengehäuft hätte, als hier; Humbold weilte hier und im Salzkammergute ein volles Jahr, bevor er seine welthistorischen Reisen antrat nach den Alpen der neuen Welt. Das ganze Ländchen besteht nur aus neun Thälern, und das interessanteste darunter füllet dieser Königssee, der zwei Stunden lang und eine halbe breit ist. Die grünlichen hellen Wasser wiederstrahlen die Bilder seiner Umgebung — man glaubt über eine unterirdische Welt hinzuschiffen — und diese steilen Felsenwände von 8000′, über welche Wasserfälle herabstürzen, die von ferne Silberbändern auf grünem Teppich gleichen — die Inseln und das Eisthal mit Eiskapelle — die auf den Schneegefilden spielenden Gemsen und die über den See schwebenden Raubvögel — Alles zusammen macht ein Gemälde, das kein Pinsel, viel weniger die Feder zu schildern vermag. — Wehe den Schiffenden, die hier ein Sturm ergreift, nirgendswo lässt sich landen, selbst Tell, der so wenig zitterte vor dem Toben des Waldstätter Sees (mit dem der Königssee viel Aehnlichkeit hat) als vor dem aufgepflanzten Herzogshute und vor Gesslers Apfel, auf dem Haupte seines Sohnes, wäre hier verloren!

Die vormalige gefürstete Probstei Berchtoldsgaden, jetzt ein K. bairisches Landgericht, ist ein Ländchen von 8 Quadrat-

meilen mit 8000 Seelen, die in zwei Flecken und 8 Gnodschaften wohnen, die Einkünfte etwa 50,000 fl. Sie entstand aus einer im Jahr 1000 von einer Gräfin von Sulzbach gestifteten S. Martinskapelle, die wenigen Klausner wussten sich bei einbrechendem Winter vor Kälte und wilden Thieren kaum zu schützen und das Klösterlein verfiel, bis Probst Eberwin von Baumburg, 1122, solches in ein Kloster umwandelte, um das sich bald mehrere Leute ansiedelten wegen der Salzlager, die so reich zu seyn scheinen, als die zu Salzburg und Ischel. Die Salinen waren es, die eigentlich den kleinen geistlichen Hof und das Kapitel ernähren mussten, trotz des nachtheiligen Salzvertrags mit Baiern; denn die Unterthanen sind arm, das Ländchen dürftig, und wenn die Weiber auch drei Geschäfte zu gleicher Zeit abmachten, Vieh treiben, Lasten auf dem Kopf tragen, und stricken — so waren doch wieder die Bigotterie und die vielen Kirchenfeste — durfte man sich wundern über den schrecklichen Bettel?

In Berchtoldsgaden oder Berchtesgaden schien sich die Aufklärung am hohen Unterberg und Watzmann gestossen zu haben — sogar auf den Kartoffelbau verfiel man in dieser dürftigen Natur später, denn anderwärts, und so wurde denn auch noch 1802 — hier gefoltert. Der arme kleine souveraine Staat, der vielleicht so hoch als lang war, wurde stets geneckt von dem grössern, obgleich auch nicht grossen, Nachbar Salzburg, der ihn als einen Fetzen von S. Ruprechts Mantel angesehen zu haben scheint, der nicht hätte abgerissen werden sollen. Berchtoldsgaden musste sich Alles gefallen lassen, wie es nicht anders seyn konnte, bei einem Staate, den man von seinem Gasthofe aus übersehen konnte, wenn man sich die Mühe gab, eine *Voyage autour de sa chambre* anzustellen, und Soldaten hatte es nicht, als die es selbst schnitzte — von Holz!

Berchtoldsgaden ist mit hohen Alpen rings umgeben, die es wirklich zu einem eigenen Ländchen zu stempeln scheinen, wenn es nur die Grösse Böhmens gehabt hätte; die Luft ist

rauh, aber desto reiner, wenn sich nur von Luft leben liesse, und an Ackerbau nicht zu denken. Salinen und Alpenwirthschaft waren also die einzigen Grundsäulen des Staates — die Salzburger sorgten dafür, dass das viele Wild zu ihnen herüber wechseln konnte — aber nicht wieder hinüber — und der eigene Kunstzweig, die kleinen Waaren von Holz und Bein, bekannt unter dem Namen: Berchtoldsgader Waare, nährte die Armen nur kümmerlich. Nächst dem, dass sie recht hindostanisch nur schnitzten, wie der Grossvater schnitzte, ohne Geschmack, schnitzten sie nur für den Kaufmann, so wie die Sudeten spinnen und weben für den Handelsherrn, die Neger arbeiten und schwitzen für den Plantagebesitzer, und unsere Gelehrten Bücher machen für die Herren Verleger. *Pauper ubique jacet*!

Von Salzburg sind zwei gute Stunden nach Berchtoldsgaden; am hangenden Stein — einem Engpass — lieset man auf einer Marmorplatte: „*Pax intrantibus et inhabitantibus*“ und dieser Gruss machte in der That, dass ich doppelt heiter in das schmale Seitenthal durch den Markt Schellenberg nach der Hauptstadt wanderte, die traurig und finster auf einer Anhöhe liegt, mit etwa 1500 Bewohnern; selbst die Residenz ist traurig und unbedeutend. Das Merkwürdigste ist der Salzberg, eine Fortsetzung des Dürrenberges, und weit interessanter schien mir Reichenhall, wohin die Sohle in eisernen Röhren geleitet wird (auch als Steinsalz wird viel verführet). Reichenhall ist zwar auch ein altes finsteres Nest im engen Kessel am Fusse des Hohenstauffens und Unterberges, und die Ruinen von Carlstein und Kirchberg verengen diesen Kessel noch mehr — aber die 30 reichen Quellen, wovon die vorzüglichste Gnade Gottes heisst, interessiren, weil aus Holzersparniss die Sohle sechs Stunden weit über hohe Berge hinweg nach Traunstein und Rosenheim geleitet wird. Diese interessante Wasserleitung mit acht Pompen, die die Sohle immer zu weiterer Höhe treiben (Traunstein liegt 2000′ höher als Reichenhall) verewigt

das Andenken des Churfürsten Max I. und des kühnen Baumeisters Reifenstuhl 1616, wie der neue Weg, den Er auch bahnte, der fürchterlich schön zwischen Gebirgswänden und Abgründen längs der Leitung hinläuft. Zu den Merkwürdigkeiten Reichenhalls gehört auch noch der viertelstündige unterirdische Canal, durch welchen ein starkes süsses Wasser nebst dem überflüssigen Salzwasser abgeleitet wird. Es gehört zu den Lustparthieen, diesen Canal mit beleuchtetem Kahne zu durchfahren. Baiern ist so reich an Salz, dass es jährlich wenigstens 800,000 Centner verschliesset.

Im Gasthofe zu Berchtoldsgaden, wo mir nur 2 Gasthöfe, das sogenannte Neuhaus und Leuthaus genannt wurden, traf ich die ***Honoratiores*** des Ortes, die sich in kleinen Städtchen aus Langeweile und Neugierde gerne in der Post oder dem ersten Gasthof aufzuhalten pflegen, um den Reisenden wie Spinnen im engen Durchgang mit Fragen zu umspinnen, oder sich von ihm Etwas vorerzählen oder — vorlügen zu lassen. Der Gewandteste trat zu mir: „Sie werden wohl nach dem Königssee gehen?“ „Ja.“ „Wenn Sie da die Schwarzreiterl (wovon ich nie gehört hatte) versuchen wollen, müssen Sie einen Erlaubniss-Schein haben, *piscis hic non est omnium* — aber ich verschaffe solchen, belieben Sie nur Ihren werthen Namen zu spendiren.“ — Ihre Neugierde war befriedigt, und ich machte mich frühe Morgens auf den Weg nach dem herrlichen Königssee, die schriftliche Erlaubniss in der Tasche, Ein Pfund Schwarzreiterl (*Salmo alpinus*) essen zu dürfen!

Schattig und angenehm ist der Weg dahin an einzelnen Mühlen, Hütten und Kapellen vorüber, und nach anderthalb Stunden am Ende eines Waldes stand ich überrascht an seinen Ufern. Ein Vorgebirg bedeckt die volle Ansicht, und in der Bucht, wo einige Fischerhütten und niedliche mit Tisch und gepolsterten Bänken versehene Schiffe standen, wie man sie auf dem ganzen Bodensee nicht sieht (eines hiess Moreau), schiffte ich mich ein. Das Gemälde eines verunglückten Jüng-

lings an der Kapelle auf dem kleinen Eilande S. Johann ist eben nicht einladend, aber man vergisst solches über dem Anblick der Naturscene, die sich jetzt entwickelt. Der ganze zwei Stunden lange See liegt vor unsern Augen - die himmelhohen Felsenwände von rothem Marmor und Kalkstein — die Wasserfälle — Alpenwiesen, Fichtenwälder — Sennerhütten mit weidendem Rindvieh und Ziegen — die Gemsen und Raubvögel — das Zauberlicht von oben — die Schlagschatten der Berge, — diese Scene und dieser Erdwinkel ist einzig!

Ohngefähr in der Mitte des Sees, wo man allein landen kann, ist der sogenannte Kessel, eine kleine Anlage des Kaufmanns Wallner, wie die Inschrift von 1794 sagt: „Aus Liebe zur Natur.“ — Im Vordergrunde sind einige Tische und Bänke, dann sieht man eine Einsiedelei mit den Worten: „Einst — Nimmer und oben Vollendung!“ auch wird ein Fremdenbuch vorgelegt. Die ganze Anlage wird kaum zwölf Klafter haben, aber der schönste und grösste Park hat nicht diesen Wasserfall, der im Hintergrunde herabbrauset, noch weniger einen Watzmann gegenüber, der sich von hier aus am besten darstellet. Mich fror in diesen Anlagen im September, wie mitten im Winter.

Von dem Riesen Watzmann blickt ein Kreuz herab, das kühne Wallfahrer hier, wie auf der Kuppe des sogenannten steinernen Meeres aufpflanzten, und noch heute wallen viele Anwohner an Feiertagen im frommen Sinne auf diese Höhen zum Kreuz, und beten an. So war es schon im Alterthum. Es liegt in der Natur, auf Höhen religiöse Ideen zu haben, wo sich die Andacht dem Himmel näher fühlet, und daher findet man auch in den Alpen überall Kapellen und Kreuze. In diesen Alpen verschwindet die eingebildete Grösse des Menschen vor der hohen ewigen Natur; alle Gebirgsvölker pflegen religiöser zu seyn, als Flachländer und Städter, und der erste Gottesdienst war auf den Bergen Gottes, den wahren Natur-Altären. Der Natur-Religion genügen das Zelt des Himmels,

die Berge, Sonne und Mond statt der Kirchen, Altäre, Wachskerzen und Priester!

Tiefe Stille liegt auf dem See, nur unterbrochen vom Geräusche eines Wasserfalls, dem Rieseln der Bergwasser, dem Gekrächze eines Raubvogels oder dem Plätschern der Ruder — vom Kessel aus segelt man nach der Halbinsel mit dem Schlösschen Bartholomäi und einem Wallfahrtskirchlein, das am Tage des Heiligen mit frommen Wallfahrern wimmelt — man begrüsst diesen kleinen Hafen mit einem Pistolenschuss, dessen von den Felsenwänden schnell zurückprallender Schall wie Donner längs dem See hin wohl einige Minuten fortdonnert, und das Absteigquartier ist jenes alte Schlösschen, das eine Fischerfamilie bewohnt. Hier ist das Gemälde des Seegefechtes eines Schiffers mit einem Bären, und eine lange Reimerei sagt uns, dass es der Fischmeister Fürstenmüller war, der den Bären, 1704, erlegte. Dieser Mann ist der Hercules von Berchtoldsgaden, der noch ferner 25 Bären, 43 Lämmergeyer und eine Unzahl von Gemsen, Füchsen, Reihern und wilden Gänsen erleget hat, nur übertroffen von Lichtensteins Colonisten de Klerk auf dem Cap, der schon in seinen 40 Jahren 31 Löwen, 9 Parder, eine Menge Hyänen und essbares Wild ohne Zahl erlegt hatte. — Statt der Bildnisse der Fürsten des Landes sieht man 14 Abbildungen von Lachsforellen, à 20—30 Pfund (zwischen einigen Lämmergeyern), die alle vom Kapitel in Andacht verspeist wurden in der heiligen Fastenzeit!

Ich bestellte die Schwarzreiterl und gieng nach der berühmten Eiskapelle auf sehr unbequemen Pfaden. Nach einem Stündchen ungefähr erreichte ich den Gletscher zwischen den schauerlichen Felsenwänden des 9000′ hohen Watzmanns, dessen zwei Hörner von ewigem Schnee starren, und hier ist eine Eiswölbung, welche der fromme Sinn der Umwohner Eiskapelle nennt. Man findet sich in einem furchtbaren Chaos von Felsentrümmern, die sich vom Watzmann losgemacht haben und noch losmachen, und kaum erblickt man etwas am Himmel; die sogenannte Eiskapelle krümmt sich, wie ein Gewölbe

über den Eisbach, und dieser Erdwinkel ist voll Grauens, ein Miniaturstück der grönländischen Eisfelder und berühmten Eisbrücken, aus denen sich im Sommer jene erstaunliche Eismassen hervordrängen, die sich bis an die Küsten Islands verbreiten. Man erfreut sich doppelt des grünen Eilandes am Schlösschen, wo einige Kühe weideten, des grünen Eschen- und Buchenhains um das alte Kirchlein und des herrlichen grünen Königssees!

Meine Schwarzreiterl waren bereitet, ich genoss sie *erga schedam,* wie gewisse Bücher auf der Wiener Bibliothek, aber das Pfund hätte meine Esslust lange nicht befriedigt ohne den trefflichen Rahmkoch, der Lieblingsspeise des Landes, die schon allein die Eingebornen an das Vaterland fesselt. Café oder Wein gab es nicht, also trank ich aus der Wunderquelle im Wäldchen neben der Kapelle Wasser, das nur der unverdorbene Gaumen der Orientalen zu würdigen weiss; die Hindus würden sich um diese Quelle reissen, wie Bibulus um ein Stückfass Hochheimer!

Selten gehen Reisende weiter als bis hieher und zur Eiskapelle, aber ein wackerer Fussgänger nimmt auch noch den hintern kleinern See, Obersee genannt, mit, wäre es auch nur, um sich das Chaos noch anschaulicher zu machen und das *Tohu-bohu* der Genesis! Hier liegen ungeheure Felsentrümmer auf das bunteste unter- und übereinander, wie Gletschermassen, ein stattlicher Waldbach stürzt sich über eine rothe Marmorwand und am See wohnte eine Fischerfamilie mit einer Kuh und einem Hund, die sich von Fischen und Krebsen nähret, in der Einsamkeit eines Robinsons. Nur Wenige steigen empor zu den Sennerhütten (hier Käser — von *Casa* oder *Caseus?*) wo die Sennerin, wenn man sich nur halb zu benehmen weiss, den Fremdling, so weit sie ihn sehen kann, mit der hochtönenden Gurgelmusik der Alpen begleitet, und ist es ein Senner oder Hirte, so kann auch mit der Musik der Peitsche aufgewartet werden, eine zweite, den Alpen eigene Harmonie — Knall auf Knall, den Berg und Thal wiederhallen.

Unsere Fuhrleute sind wahre Stümper gegen diese Aelpler — selbst die Säutreiber und Burschen, unter denen zu meiner Zeit die Theologen wahre Virtuosen waren!

Die Sennerinnen in den Alpen sind allerdings keine Fanchons, und wenn sie auch verständliches Deutsch oder gar Französisch parlirten, so würde sie dennoch die armsdicke Wulst um die Hüften entstellen, wodurch sie gerade in derjenigen Gegend ein flaches leeres Ansehen bekommen, in der sonst in der Regel das Geschlecht am wenigsten leer und flach zu seyn pflegt — aber ich muss mich doch ihrer annehmen. Blumauer übertrieb, als er sang:

> Die Sennerin, die von der Welt geschieden
> Den ganzen Sommer durch auf ihrer Alpe bleibt,
> Ist von der Ziege, die sie melkt und treibt,
> Nur höchstens darin unterschieden,
> Dass ihre Brust ein bischen schwärzer ist —
> Auch liegt auf ihren schönen Händen,
> Die ihr Damätas, wenn sein Herz zerfliesst,
> Mit schmalzbeträuften Lippen küsst,
> Von so viel Jahren Schmutz und Mist,
> Als Schnee hier auf den Felsenwänden!

Ich wette, der bequeme und schwächliche Wiener, gewohnt zu travestiren, hat nie eine Alpe bestiegen und mag eine Viehmagd im Thale Gastein copirt haben, ohne je eine reinliche Sennerin, stark brünett — und — βαϑυκολπος, gesehen zu haben. Einige solcher Sennerinnen haben mir in Alpenhütten Milch kredenzt, wo nicht so appetitlich als Hebe, doch auch nicht unappetitlich, und meine natürliche Galanterie gegen das Geschlecht, wenn es auch nicht gerade den Namen schön verdient, beinahe erwiedert mit der Freundlichkeit der Rebecca, als sie Abrahams Knecht und seine Kameele tränkte, wofür sie auch schwanger ward und ihre Kinder im Leibe sich schon herumstiessen, denn es waren zwei Völker in ihrem Leibe!

Die liebliche Alpenrose wächst überall an den steilen Ufern des Sees und taucht oft in seine grünen Fluthen — der Königs-

bach donnert 600' herab neben mehreren kleinen Wasserfällen; das Echo ist immer wach, daher es auch oft mit Pistolenschüssen begrüsset wird, und oben auf den Schneegefilden wälzen sich und springen die Gemsen. Der Hof benutzte den See öfters zu Dianenfesten, Jäger und Hunde sprengten das zusammengetriebene Wild herab in den See, und die ehrwürdigen Nimrode in Gondeln geruhten unter Hörnermusik solches schwimmend niederzuschiessen oder gar in der Luft! Im Bauernkriege gab es aber noch bessere Jagd, die Bauern wollten Fische, liessen einen Weiher ablaufen und fanden einen seltenen Fisch, eine Tonne mit Gold und Kostbarkeiten des Probstes von Berchtoldsgaden! Zu den Merkwürdigkeiten am See gehört auch noch ein Holzsturz — 100 Klafter Holz, die mit dem Wasserfall über die hohen Felsenwände hinab in den See stürzen müssen kein kleines Geprassel machen, das ich wohl mit hätte ansehen mögen.

In diesen Gegenden giebt es noch ziemlich Gemsen, die hier Latschböcke heissen, man legt ihnen Sulzen und Fallen, und die Gemskugeln oder Haarbälle im Magen werden als Arzneimittel gebraucht wie das Herz, die Leber und die Galle des Fisches, der aus dem Tigris fuhr und Tobias so erschreckte, dass er rief: „O Herr! er will mich fressen; — sein Hofmeister, der aber ein Engel war, beruhigte ihn, wie ich meinen erschreckten Telemaque auf dem Zuydersee zu beruhigen suchte durch Hinweisung auf die Devise des Seekapitäns: „ti's niet anders!“ Der Gemsbart, d. h. die längsten Haare vom Rücken, ist eine Hut-Zierde des Jägers, wie bei uns die blauen Federchen des Hehres und die schönsten Straussfedern. Auch Murmelthiere giebt es in Menge, die in Gesellschaft leben und trotz ihrer Schläfrigkeit Wachen ausstellen, wenn sie auf Grasung gehen — ein Pfiff — und sie sind wieder in ihren Löchern! Ob es wohl schon einem Berchtoldsgader eingefallen ist, mit einem Murmelthier sein Brod zu verdienen, wie Savoyarden? Mir scheint, die Leutchen haben noch so wenig daran gedacht, als an die Vigogne, die hier gewiss

fortkäme, so wenig als die Sicilianer an Verpflanzung der kostbaren Cochenille denken, während die Pflanze, auf der sich das Insekt nähret, so üppig wächst als in Amerika. Auf den Höhen der Alpen sollen in kleinern Seen statt der Fische — Vipern zu finden seyn, auch diese würden Italiener aufsuchen — die Berchtoldsgader aber suchen nur Gamseln und Murmelthiere. Das Fett der letztern wird vorzüglich geschätzt und das mag gerade die Ursache seyn, dass mir ein vorgesetztes Murmelthier weniger mundete, als ein Gemsenbraten, der mir schmeckte, wie dem Vater Isaak das Böcklein, und doch hatte ich meinem ehrlichen Tyrolerwirth keinen Segen auszuspenden.

Recht müde und matt kam ich wieder zurück nach Berchtoldsgaden, und doch war es einer der genussreichsten Tage, roth gezeichnet im Kalender. Gerne wäre ich in einer der Fischerhütten am Ufer übernachtet — aber — aber — Arcadien, wie es Dichter schildern, gab es selbst in Arcadien nicht, Schäfer und Schäferinnen, wovon sie so viel in ihren Idyllen leiern, auch in der Schweiz nicht, und wenn es je solche Scenen in der Wirklichkeit gab, so muss es wenigstens früher gewesen seyn vor den stehenden Abgaben und vor dem stehenden Heere. Es war mir nicht möglich, in diesen Fischerhütten zu weilen, und so schleppte ich mich noch nach dem prosaischen Berchtoldsgaden —

Nox erat et coelo fulgebat luna sereno!

Mit vollem Recht aber verdient der See seinen Namen Königssee, und ich würde diesen Erdfleck noch höher stellen, wenn kein Salzkammergut und Traunviertel wäre!

In diesen Göttergegenden stiess ich auf zwei Britten, selten gute Gesellschaft, die trotz meiner Zuvorkommenheit bei ihrer Einsylbigkeit und *Stiffness* blieben, und doch wollte ich im Grunde weiter Nichts von ihnen, als wissen: ob der deutsche Königssee nicht reizender wäre, als der König der brittischen Seen — Lochlomond im Vaterlande Ossians? an den

ich, wie an seine Hochschotten, in diesen Alpen so oft erinnert wurde — und die deutschen Eisgefilde nicht interessanter als die im hohen Norden, wohin schon so viele Britten giengen, um zu Tornea — die Mitternachtssonne zu sehen? das trockenste *Yes* oder *No* hätte mich befriedigt, und wenn ich auch nicht rein englisch sprach, so sprach ich doch auch nicht ersisch — aber nicht einmal so weit kamen wir, denn auch mein Nationalstolz oder Stolz erwachte und *Selfcommand,* und so gab es denn eine ächtenglische Conversation, wie sie die Franzosen definiren: *„Parler c'est gâter la Conversation!"* doch — welches Extrem ist das schlimmere? die *Taciturnitas* der Britten oder die Redseligkeit des Galliers, *qui dispense de penser, pourvû qu'on parle:* Und wer sollte sich in dieser Naturumgebung über Menschen ärgern? Es waren, wie sie Winkelmann nannte — Steinkohlenseelen — aus Bengelland!

Sechsundzwanzigster Brief.

Das Salzkammergut

oder das romantische Ländchen zwischen Salzburg und Steiermark an der Traun heisst mit unendlich mehr Recht die österreichische Schweiz, als die Gebirge um Dresden die sächsische Schweiz. Hier hat die Natur auf einem Raum von zwölf Geviertmeilen, meist von Lutheranern und Salzgeistern (etwa 15,000) bewohnt, Naturschönheiten aufgehäuft, die nur wenig Deutsche zu kennen scheinen, sonst wäre es nicht möglich, fast in jedem Gebirge die Schweiz zu suchen und komisch solche dem Namen nach zu vervielfältigen. In

diesem Traun-Viertel aber finden sich ächte Schweizer-Alpen — 20 Seen, immer einer schöner als der andere — Dinge, die die Schweiz nicht hat und auf jeden Fall Berge, in die man den Brocken, die Schneekoppe und den Ochsenkopf versenken könnte, ohne dass eine Fichte oder Tanne hervorguckte, das Salzkammergut ist Schweiz und Tyrol *en miniature.*

Viele tausend Reisende sind schon längs den Ufern der Donau nach Wien gereiset, ohne zu wissen, welche Schönheiten sie von Lambach oder Linz aus *en passant* hätten mitnehmen können — sie sind über Prag, Dresden und Berlin wieder fortgeeilet, ohne das Schönste unseres Vaterlandes zu kennen. Mir Deutschen wäre es beinahe selbst so gegangen und 1805 hörte ich zu Wien zum erstenmale vom Salzkammergute sprechen, ob ich mir gleich schmeichelte, kein schlechter Geograph zu seyn. Zwischen diesen Alpen und Seen finden sich drei ungeheure Salzberge und vier grosse Sudhäuser, die jährlich 1,300,000 Centner Salz liefern; in wenig Jahren könnte Oesterreich schuldenfrei seyn, wenn Tomboctu und Bornu etwas näher lägen. Soll die Schweiz irgendwo in Deutschland seyn, so ist sie hier, ob ich gleich durchaus nicht einsehen kann, warum es gerade die Schweiz seyn muss!

Neben diesem Salzschatz steht Viehzucht, Fischerei, Holz-Verkehr und die liebenswürdigste Einfalt der Sitten. Die *sæva paupertas* hat die Bewohner nicht um ihre angeborne Güte und Rechtlichkeit bringen können — aber freilich würde es schwer halten, den Leutchen dieses Salzlandes begreiflich zu machen, dass alles Salz Produkt des Meeres und die Streitfrage lächerlich: woher das Meer sein Salz habe? dass Meerwasser das erste ursprüngliche Wasser und unser süsses Wasser Ausdünstung des Meeres sey, daher auch Meerwasser durch Destillation trinkbar gemacht werden könne etc. Unter Ferdinands Regierung bargen sich hier die unglücklichen Protestanten vor den Verfolgungen fluchwürdiger Jesuiten, die das herrliche Oesterreich wie China ansahen und leider!

fanatischere Herrscher fanden, als Chinas Kaiser je gewesen sind, die mit den schwarzen Herren höchstens nach den Sternen guckten! Maintenon, die gleichfalls Protestanten mit Gewalt selig machen wollte, nahm ihnen doch nur die Kinder weg — die Jesuiten aber glichen jenem Missionär, der den Indiern die Kinder stahl, sie geschwind taufte und dann erwürgte; und so war er gewiss, dass sie kleine Himmels-Erben seyn würden und Engel! Genug! an der Traun wurde gehängt, gekämpft, eingekerkert, exiliret und ein einziger Gang nach Goiseren in die protestantische Kirche war Gang zum Grabe! Die Nachkommen dieser Unglücklichen sind noch heute die wohlhabendsten und fleissigsten Bewohner, die noch am meisten auf den Unterricht ihrer Kinder verwenden und Gott schütze sie bei den betrübten Aussichten vor — neuen Jesuiten!

Von Salzburg gieng ich zu Fuss nach St. Gilgen am Wolfgang oder Abersee an einem schönen Nachmittag. Der Weg zieht sich längs dem Fuschl-See hin und im herrlichen Abendlichte schiffte ich von St. Gilgen über den schönen Wolfgang-See nach dem Ort gleiches Namens, wo sich der Heilige ansiedelte, der kein finsterer Schwärmer gewesen seyn kann, denn dieser See ist der schönste von allen und die Heiterkeit selbst. St. Wolfgang sass hier so fest auf einem Felsen, dass man noch heute Spuren seiner heiligen Culamina zeigt. Die Vorberge um den See sind reich besetzt, die Gipfel der kahlen Alpen glänzen im Purpur und breiten ihren Riesenschatten über die grünen Fluthen. Dieser See voll sanfter Schönheit hat aber auch seine Stürme und man erblickt an vielen Stellen traurige *Memento mori.* St. Wolfgang ist mehr als das ärmliche St. Gilgen, man wallfahrtet hieher und oben am Falkenstein in der Kapelle verkaufte ein Waldbruder Heiligenbildchen für drei Kreuzer und kleine blecherne Aexte zu einem Kreuzer zum Andenken des Heiligen, der gelobte da zu leben und zu sterben, wo er seine geworfene Axt wieder finden würde. Immer besser, als der kriegerische Axt-Wurf

des Sforza! Dieser Waldbruder soll noch einen rüstigen Gehülfen haben, unfruchtbare Weiber bemühen sich herauf und finden in der heiligen Quelle der Einsiedelei — die gewünschte Fruchtbarkeit — *procul este, profani!* die heiligen Männer arbeiteten stets mit so viel Eifer als Segen im Weinberge des Herrn!

Der Wolfgang-See hat ein allerliebstes Echo, das 6—8 mal wiederholet und dieses Echo in dieser Umgebung ist schöner als das berühmteste aller Echos in der Villa Simonetti bei Mailand, die jetzt verfallen und eine Wollfabrik seyn soll. Die geschwätzige Nymphe plapperte 25 mal das Wort nach und ein Pistolenschuss wiederhallte wohl fünfzigmal. Die Besitzer liessen es aus demselben Grunde verfallen, warum Lichtenberg seine seltenen Hogarths der Göttinger Bibliothek schenkte: „Sie sind mir ein Familienkreuz geworden, wie eine schöne Frau.“ — Die Schiffer lassen die Ruder fallen und rufen: „Heiliger Wolfgang, komm' ich zurück? Sage Ja!“ und der Vater Wolfgang ruft sechsmal: Ja! Dieses glückliche Omen hat seine Richtigkeit, denn wenn es stürmet lässt sich kein Echo hören und Pythagoras symbolische Lehre: „im Sturme verehre das Echo“ lässt sich auch nicht befolgen, wie man oft gerne wollte. Interessanter als der Waldbruder war mir der Schafberg; in drei Stunden war ich oben, sahe die 9—10 Seen und die ganze Gegend, die ich durchlaufen wollte, und orientirte mich, wie auf einer Karte.

Zum nahen Mond-See (*lacus lunæ* von seiner Form) führt ein liebliches Thal und an seinem entgegengesetzten Ende liegt das von Herzog Thassilo gestiftete, aber von K. Joseph aufgehobene Stift Monsee, wo der Bischof Gall von Linz, der so viel Gutes stiftete, die Sommer-Monate zuzubringen pflegte. Vom Mond-See gieng ich nach Undrach, dem Hafen des grünen Atter- oder Kammer-Sees, der vier Stunden Länge, aber viel Einförmiges hat. Der Wind muss gut seyn, wenn man von Undrach oder Scherfling an das andere Ende in vier Stunden fahren will, daher folgte ich Schultes —

meinen Wegweiser in der Tasche, der den See mit einer schönen Frau vergleicht, die doch zuletzt dem Ehemanne Langeweile macht. Ich durchschiffte den See bloss in der Breite, nach Weissenbach und kam binnen zwei Stunden nach Ischel, einem wohlgebauten Markt, der für die Hauptstadt des Salzkammergutes gelten mag und dessen Soolenbäder immer besuchter werden. Soolenbäder kommen in Hinsicht der Wirkung den Seebädern am nächsten — in Gicht und Gliederreissen sind sie specifisch und nun erst die Herrlichkeit der Alpen-Natur um Ischel, die der flache Norden nicht haben kann, die Wohlfeilheit und die gemüthliche Menschenwelt der Alpen! Wer sich auf seinen Spaziergängen in Alpenhütten nur halb zu benehmen weis, dem erschallet beim Abschied ein „Kommens bald mehr!“

Schön, obgleich enge, ist das Thal der schiffbaren Ischel, und der waldige Hügel mit dem Calvariberge contrastirt allerliebst mit den kahlen grauen Granitwänden der Alpen. Der Markt Ischel, wo ich sehr gut aufgehoben war, zählt 2000 Seelen und am Kirchthurm ist eine römische Inschrift, die man nicht würde eingemauert haben, wenn man gewollt hätte, dass man sie lese. Malerisch ist das Thal, das zum Salzberge führt und zu den Seiten des weissen Berghauses auf schwarzen Felsen stürzen sich zwei Wasserfälle herab, für die mancher englische Gartenbesitzer Tausende recht gerne zahlen würde. Am Ende des Markts vereint sich die Ischel mit der wilden Traun, die mitten durch den Ort fliesst und auch ausser der Badezeit ist hier viel Leben — die Einwohner sind Aelpler, deren Würze des Lebens der Tanz ist und dann kommt das Scheibenschiessen — selbst im Winter schiessen sie nach der Scheibe — im Saal eines Wirthshauses, mit Bolzen!

Von Ischel gieng es über Laufen und Goisern nach dem acherontischen Hallstädter-See, das wahre Gegenstück des heiteren Wolfgang-Sees. Man wandert in einem englischen Garten, an der Seite der Traun, zwischen freundlichen Hütten, gutgebauten Feldern, Obstgärten und Bienenständen auf grüner

Au der öden Felsenscene zu, die zu Hallstadt unserer wartet; die Ruine Wildenstein darf im Gemälde nicht vergessen werden. Der wilde Lauffen oder die Wasserfälle der Traun, (woher der Name des Orts), vor denen die Schiffer zittern, sieht wildschön aus, aber interessanter ist doch noch bei Goisern der sogenannte Gosazwang oder die Wasserleitung, welche die Hallstadter Sohle nach Ischel bringt. Sie ruhet über einem 80 Klafter breiten Abgrund auf sieben steinernen Pfeilern und man bewundert die Arbeiter, die über das Gestänge (hier Strennen) 23 Klafter hoch über der schäumenden Gossa weglaufen, wie Katzen — die kühnsten Seiltänzer würden es ihnen schwerlich nachthun. Hier hatte ich süsse Erinnerungen an den Süden Frankreichs und das Römerwerk, *Pont du Gard*, stand wieder vor meinen Augen, wie im Hintergrunde des Gosathals die majestätische Schaar-Wand (scharfe Wand).

Der herrliche See führt nach Hallstadt, das tief zwischen Felsen an den steilen Ufern der schwarzen Wasser hängt, die das ganze Thal ausfüllen. Hier hätte Salvator Rosa malen sollen — hier bekommt man eine Idee von den chinesischen Häuschen auf unsern Tapeten und vielleicht waren die hängenden Gärten der Semiramis selbst nichts mehr. Wie Schwalbennester hängen die Hütten zerstreut am Felsen, die Bewohner klettern, wie Kater — Pferde kann man hier so wenig brauchen, als zu Venedig, und vom November bis März sieht man nicht einmal die Sonne! Nicht selten lösen sich im Winter oder in der Regenzeit Felsenblöcke und stürzen über die Häuser — im Sommer aber kann der Wanderer Grasbären kennen lernen, so heissen die Grasbündel, welche die Leute mühsam zwischen den Felsen sammeln und hinabrollen lassen; sie können gefährlicher werden als wirkliche Bären, wenn man sich nicht zeitig in eine Vertiefung drückt und sie über sich hinweg rollen lässt! Hallstadt möchte ich auch im Winter sehen, wo es ganz geistlich gekleidet ist — der schwarze See und die ganze Natur umher schneeweiss.

Den Salzberg bestieg ich bis zum Rudolphsthurm, zu dem auch Kaiser Max I. emporstieg, um der schönen Aussicht zu geniessen, aber befahren habe ich solchen nicht, da ich erst von Dürrenstein und Berchtoldsgaden kam. Viele lassen sich von den stämmigen Gebirgsmännern tragen, so wie ich in der Schweiz manchen Jüngling sahe, der auf dem Rücken eines siebenzigjährigen Greisen über Klippen und Stege ritt — Pfui! Erwachsene sollen sich nicht, wie Kinder, tragen lassen und Menschen nie auf Menschen reiten — figürlich nicht, unfigürlich nicht, überhaupt nicht! Herabfahren mag man im Schlitten, sich dabei der glücklichen Knabenjahre erinnern und ruhen im Anblick des herrlichen Wasserfalls über den Mühlen. Es ist eine Sommerschlittenfahrt, folglich interessanter als eine Winterfahrt von der Schneekoppe herab nach Schmiedeberg, oder gar von den russischen Rutschbergen, die jetzt die luftigen Pariser nachgeahmt haben und *Montagnes aëriennes* nennen!

Am nördlichen Ende des Sees ist der sogenannte Kessel. Im Sommer, wenn der Alpenschnee schmilzt und gegen Mittagszeit, wo die Hitze am grössten wird, hört man entferntes Geräusche, das immer näher kommt, und endlich brechen die Wasser aus ihren Löchern — um drei Uhr ist Alles wieder stille, wie zuvor. Interessanter aber noch ist im Thale Echern, eine halbe Stunde von Hallstadt, die Strub, die von der Siegwand mehr als 600' hoch in drei Waldbächen herabstürzt und in wilder Waldnacht zerstäubt in zitternden Regenbogen. Sie ist mehr als der Zacken- und Kohlenfall der Sudeten, mehr als Staubbach und Pissevache der Schweiz — auch nach dem Rheinfall und Reichenbach mag man sie noch bewundern, und die Strub wäre vielleicht so berühmt als Tivoli, wenn sie nicht das Unglück hätte — deutsch zu seyn. Ein Flusspfad führt durch ein enges einsames Thal an einer Mühle und einigen Hütten vorüber, durch finstern Wald und Felsentrümmer zu dieser herrlichen Naturscene, über der man auf die kleinern Wasserfälle des Sprader- und Braubachs gar nicht achtet. Ob die

Strub schon gemalt ist? ich zweifle, indessen lassen sich im Grunde Wasserfälle so wenig malen als Meerstürme. Kommt her, ihr Künstler! ruft Schultes und predigt mir hier das *Nil admirari!* er hätte auch die Philosophen im Schlafrocke rufen dürfen.

Nach dem Grundelsee gelangt man in zwei bis drei Stunden über Ausse, das unbedeutend ist, aber eine bedeutende Saline hat. Aus diesem See kommt die Traun, und ihre Ufer verschönern noch Najaden, die ich hier nicht gesucht hätte und die mich an das Haslithal erinnerten, an das ich viele Jahre nicht mehr gedacht hatte. Schön ist der ganz von Bergen umschlossene Grundelsee, an dessen Ende das Dörfchen Gosel einsam liegt und so auch der hintere oder Alt-Ausse, wo ich vor einer Fischerhütte ruhte und mir die Forellen schmecken liess. Herrlich ist der Spaziergang längs der neugebornen Traun hinab zu diesem heitern See, in dem sich der Dachstein spiegelt, und prächtig das Thälchen am Ende, auf welches der Dachstein, Sandling und Landscrone herabblicken. — An den höhern Genuss des hohen Grimming oder Priels war nicht zu denken und ich hätte es schon, *caeteris paribus* — meinen Füssen nicht zumuthen mögen, die ich weiter nöthig hatte. Und dann die Nebel? Die Nebel in den Alpen wurden mir oft so fatal, als mir die politischen, kirchlichen und literarischen Nebel fatal sind, und wenn mein Hass etwas nützte, so müsste es schon längst besser mit uns stehen! Die Nebel hindern uns nicht nur klar zu sehen, sondern vergrössern auch noch die Gegenstände. Indessen können wir uns in den Alpen am anschaulichsten überzeugen, dass Nebel und Wolken durchaus einerlei sind, im Thale Nebel — in höhern Regionen Wolken — gerade wie in der Menschenwelt! und am undurchdringlichsten in kleinen Städtchen!

Allerliebst ist der Rückweg von Ausse, dessen ungeheurer Salzstock im hohen Sandling liegt und mit dem zu Ischel wahrscheinlich zusammenhängt — über den waldigen

Koppen; unten im Thale brauset ungesehen die Traun und in düsterer Felsenschlucht liegen die zerstreuten Hütten von Traundorf. Ich folgte Schultes und erwartete hier die Nacht —

„Nieder tauchte die Sonn' und schattiger wurden die Pfade"

und dann fuhr ich über den Acheron nach Hallstadt im Vollgenuss eines Nachtstücks ohne Gleichen. „Die Nacht ist Niemands Freund" leidet starke Ausnahmen, und es giebt Nächte, die schöner sind als Tage. Der gestirnte Himmel spiegelte sich in der schwarzen Tiefe, die Lichter Hallstadts verdoppelten sich an den Ufern, der Feuerstrahl aus dem grossen Pfannhause fuhr über den See, wie die vulkanischen Strahlen des Vesuvs über Neapels Golf, und Wasserfälle rauschten von den Felsen durch die Stille der ambrosischen Nacht, die patriarchalisch oder orientalisch stimmt. Mir wollte das Glück besser als Sartori. — Die Leiter meines Kahns waren auch Weiber — aber nichts weniger als Ourangoutangs mit Triefaugen, struppigen Haaren, drei bis vier Kröpfen, kreischend und sprachlos — es waren recht menschliche Figuren und Stimmen — das Uebrige verhüllte vielleicht die Nacht, wo alle Kühe schwarz sind!

In Abrede kann ich aber nicht stellen, dass in diesen Alpen Geschöpfe leben, und zwar viele, die man nicht gerne für seines Gleichen anerkennt — dass einige selbst an den Affen erinnern: *Simia quam similis turpissima bestia nobis* — und Paris mit seinem goldenen Apfel und der Inschrift: Der Schönsten! hier in weit grössere Verlegenheit gekommen wäre, als auf dem Ida. Zu meinem *Moitiers Travers* wollte ich das Salzkammergut wohl wählen, aber wo sollte *Seladon,* der hier sein *Lignon* aufschlüge, eine *Astrée* finden, ohne die schrecklichste Blindheit? Troja stünde noch heute und Rom hätte vielleicht nie eine Republik gesehen, wenn die Helenen und Lucretien den Alpendamen ähnlich gewesen wären; drei bis vier Kröpfe wären noch das Geringste, das Auge gewöhnt sich daran und den Einwohnern macht dieser Ueberfluss, bei

dessen Entstehung schon Andere gebrannten Schwamm, wie Zucker frassen, durchaus nichts — sie trösten sich, wie viele Andere, mit denen Mutter Natur zu spielen beliebte: „es hat nichts auf sich," Gott erhalte alle bei diesem tröstlichen Glauben. Und wer wollte den Eumeniden gar noch *à la Aechylos* Schlangen in die Haare flechten?

Hallstadt ist auch bei Tage interessant — die schwarze Pracht des Sees im Strahl der Morgensonne, der ganze Felsenkessel, und dann die Morgennebel, die über ihm und an den Felsenwänden schwebten, wie Geister Ossians — und doch hatte ich es jetzt satt zwischen den ewigen Felsen — freier und luftiger athmet sichs auf dem Dachstein, *vulgo* Hallstädter Schneeberg — sollte ich bloss Schweizergletscher erstiegen haben? — ich stieg und stieg — bis zum Anblick der Gletscher —

Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit —

Als ***Puer*** wäre ich wohl höher gestiegen, aber — *turpe senex miles* und die verfluchten Nebel — sie sind doch überall auf den Alpen, wie im Thale — in der Stube, wie im Freien, um Thron, Altar und Catheder! Und noch trauriger ist es, wenn Schwindel hinzu kommt!

Von Hallstadt gieng es zurück nach Ischel, um von da, unter Begleitung der Traun, nach dem freundlichen Ebensee oder Lambach zu kommen, wo die Traun in dem Gmünder- oder Traunsee sich verliert; es sind etwa vier Stunden. Dieser See, der auch dunkel ist, da ihn 5—600 klafterhohe Felsenwände umstarren, ist mir doch lieber geworden, als der Hallstädter, und die Alten nannten ihn mit Recht *Lacus Veneris*. Schade, dass die Fichtau oder die Landstrecke zwischen diesem und dem grünen Attersee, meist bewohnt von Drehern, Löffelmachern und Bildschnitzern — das Berchtoldsgaden Oesterreichs — so plötzlich die gefürchteten Fichtauer-Winde über den See braussen lässt, die viel Unheil anrichten in die-

sem Felsenkessel. Die Leute wissen nicht anders, als dass der See jährlich sein Todtenopfer haben muss.

Porti con l'onda
Terror e pavento
É colpa del vento
Sua colpa non é —

Ich habe den See stürmen sehen, jedoch auf festem Boden zu Gmünd — aber ein Seesturm? Landstürme sind aus bekannten Gründen zwar oft schlimmer als Seestürme — aber für das Auge? Sartori muss nie einen Seesturm gesehen haben und daher gelang ihm nur desto besser sein poetisches Gemälde eines Gmünder Landsturms!

Herrlich ist dieser Traunsee, das ist wahr, ob ich gleich keine Nacht da feiern konnte, wie Schultes, mit dem Gedankenfreund Mond, und viel zu müde war, um die Sonne zu begrüssen auf dem Gipfel des Cranabitsattels. Man steigt leichter hinauf, als herab, wie im Menschenleben. Ein geübter Steiger, der den Traunstein glücklich erklimmte, verzweifelte, als er herab sahe, den schmalen Pfad über der Tiefe des Sees wieder herabkommen zu können und wollte sich erschiessen! Nur mit verbundenen Augen zogen ihn die Führer halbtodt herab. Die eingebornen Führer klettern wie Gemsen und glauben, man könne ihnen eben so leicht nachklettern. Umhüllet uns gar der verdammte Alpennebel — die Kälte um diese Berge schlägt alle Dünste nieder, und so ist ewiger Niederschlag in der Atmosphäre — so bleibt nichts übrig, als das ***Post nubila Phoebus*** geduldig abzuwarten und das kann ganze Tage und ganze Nächte kosten.

Majestätisch sind diese, den See umschliessenden Wände des Traunsteins, Rettelsteins und Sonnenspitz — ich kannte die Gefahr, hier vom Sturm ergriffen zu werden, von dem die Leute mit Recht sagen: „der See ist grob"; es ist vielleicht weniger kühn, über den Ocean zu fahren, als auf diesem See von Ebensee bis Gmünd — aber ich hab's gewagt und das

Wagestück lohnt sich, wie das Quentchen Pulver, das man abbrennt — es erregt nicht nur den furchtbarsten langhin rollenden Donner, sondern schreckt auch die Gemsen aus ihren Klüften, und es ist allerliebst, diese kühnen Springer auf diesen Riesengipfeln hin und her hüpfen zu sehen, was wohl unsere Ziegen und Katzen bleiben lassen müssten. Man kommt die Corbachmühle und Traunkirchen vorüber; hier lebte, nach der Sage, eine schöne Nonne, ihrem Lieben in der Mühle gegenüber, Nachts schwamm dieser über den stundenbreiten See, wenn kein Wesen mehr wachte, als Er und Sie — endlich blieb er aus, der See verlangte sein Todtenopfer, wie er noch alle Jahre thut! Noch hat kein Dichter diese deutsche Hero und Leander besungen; und der Grieche Musäus wäre leicht zu erreichen. Die griechische Hero hängte eine Leuchte aus, das durfte die deutsche Nonne nicht wohl thun, folglich hatte der deutsche Leander eine schwierigere Aufgabe — indessen, solche ausgestellte Signale führen gerne selbst auf festem Boden — irre, mehr als die sogenannten Irrlichter!

Prächtig ist der Wasserfall am Rettelstein und bei Altmünster der See wohl am breitesten. Hier steht ein altes Kirchlein mit ausgetretenen Grabsteinen vom vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, und vergebens bemühte ich mich, einige Inschriften zu entziffern. — Vermuthlich stand auch auf diesen Grabsteinen: *Aeternae memoriae sacrum.* — O Kirchenverewigung! Es steht nicht besser damit, als mit dem Andenken der Freundschaft und Liebe! Und was ist der Nachruhm, der so Viele gut und schlimm begeisterte? „Ich mache Ihren Namen unsterblich,“ sprach einst Napoleon zu seinem Secretair, und dieser entgegnete: „Wie heissen denn die Secretaire Alexanders und Cäsars?“ — Das Nonnenkloster Traunkirchen kam zur Zeit der Jesuiten plötzlich in bösen Leumund und die schwarzen Herren, die hier die Bekehrung der protestantischen Hunde eifrig betrieben, ermangelten nicht, sich in Besitz zu setzen; sie waren wohl nicht frömmer, als die guten Nonnen, aber kühner, und so machten

sie sogar freche Ansprüche an die Salinen! Wiederholt winket mir der Cranabitsattel — aber wahrlich, ich bin zu müde, darauf zu reiten, so gerne ich auch die Aussicht genossen, und dann mit einer Sennerin Milch, die hier gewiss der Cocosnuss auf Taiti wenig nachgiebt, aus einer Schüssel gegessen hätte, in der Sprache der Ritterwelt — Ihr Hanserl wird dieses besser können!

Gmünden, bis wohin eine Eisenbahn von Wien aus führt, ist ein lebhaftes, liebes Städtchen mit mehr als 3000 Einwohnern, wo die Salzbeamten wohnen und die Hauptmagazine sind, daher auch alles Salz der Gegend Gmündersalz heisst, wie ehemals die Rheinweine Bacheracher und noch heute die Schinken Westphalens *jambons de Mayence* oder das Siegellak *Cire d'Espagne.* Heisst ja selbst der rothe badische Wein gar oft Burgunder und der rothe Tauberwein Affenthaler, wie der in den Apotheken gewachsene Wein Malaga und der brausende Mischmasch unserer Wirthe Champagner! Niemand versäume zu Gmünd den Calvariberg zu besteigen und anzubeten den, der alle diese Schönheiten umher geschaffen hat; schon im Gasthause zum goldenen Sterne kann man kaum vom Fenster wegkommen und wünscht sich hier ein *Tusculum* —

Hic gelidi fontes, hic mollia prata Lycori
Hic nemus, hic ipso tecum consumerer aevo,

Bei gleich reizender Aussicht gewährt das Gasthaus zum goldenen Schiffe noch eine äusserst gute, reinliche und billige Bedienung.

Ob wohl die Fabrik thönerner Rosenkränze, die jährlich gegen 200,000 Stücke absetzte, noch so gut geht? Ich denke, noch besser, da ja selbst der heilige Vater wieder mit geweiheten Rosenkränzen den Grossen Frankreichs aufwartet und Frankreich noch stets den Modeton angegeben hat! Von dem sogenannten Himmelreich, einer allerliebsten Matte bei Gmünd, ist man in einer Stunde am niedlichen Laudachsee,

mit einer Alpenhütte am Ufer. Der See hat seinen Namen vom Wiederhall, lautes Echo, das jeder Meister im Ludeln herauszufordern scheint, denn selbst solche Meister hören sich gerne. Wie sich hier eine Hörnermusik ausnehmen müsste! Das Steinkohlen-Bergwerk zu Wolfsek ist noch lange nicht gehörig benutzt und die Torfmoore im Salzkammergut eben so wenig, aber Holzmangel wird schon aufs Wort merken lehren!

Mit einem Salzschiff gieng ich die Traun hinab und fuhr nicht nur über vierzehn Wehre (Polster genannt), wo die Schiffer nur lachten, wenn wir andere bangten, so oft das Schiff pfeilschnell hinabschoss, das Hintertheil in der Luft und den Schnabel im Wasser, und die Wogen über Alle zusammenspritzend — sondern sogar über den Traunfall — über einen Wasserfall? Ja! der Traunfall besteht nämlich aus einem wilden und guten Fall, der erstere stürzt wild über die Felsen, wie der Rheinfall, aber die Kunst hat einen Theil davon in einen Canal gewiesen und durch diesen gehen die Schiffe gefahrlos, ob sie gleich zu fliegen scheinen, über das Gefälle von acht Klaftern. Dieses Meisterwerk Seeauers — — die einsame wilde Gegend — das Toben der Traun machen einen unauslöschlichen Eindruck. Nach zwei Stunden kommt man nach Stadel, wo die Schuppen sind und die Salzschiffe umgeladen werden, und von da nach Zieselau an der Donau, von wo man zu Wien seyn kann binnen vier Tagen. Es ist den Schiffern streng verboten, Frauenvolk zu laden, es könnte auf einer Fahrt, wo man sich zusammennehmen muss, mehr als auf dem Meere — Distractionen veranlassen; es verursacht schon Distractionen genug auf festem Boden, und auf dem Wasser giebt es nur selten Ulysses, die sich anbinden lassen und die Ohren verstopfen vor den Sirenen, die im Schiffe selbst, folglich gefährlicher sind, als die Sirenen der Alten, wie ich mich auf Donau und Rhein und andern Wassern sattsam überzeugte.

Der Traunfall, etwa 30' — war mir so interessant, dass

ich von Stadel rückwärts gieng, um ihn nochmals mit mehr Musse zu geniessen, zumalen mein Weg nicht weiter Traun abwärts, sondern nach Kremsmünster, St. Florian und Linz führte . . . Schultes und Andere wollen diesen Traunfall, der gesehen und nicht gelesen seyn will, dem Rheinfall vorziehen! diess scheint mir doch zu patriotisch! wenn gleich richtig ist, dass man über den Traunfall wegfährt, aber nicht über den Rheinfall, was nur einmal ein Engländer versucht haben soll. Die Fahrt in dieser Natur hat ihres Gleichen nicht, folglich kann sie auch nicht verglichen werden! Die Schiffer der Traun haben von den Matrosen gelernt, welche die Linie durchschifften — sie nehmen auch in ihrer Linie — die Trauntaufe vor, jedoch lassen sie keinen Neptun erscheinen, der durch das Sprachrohr spricht und wieder in die Tiefe fährt, wie Elias in die Höhe auf feuriger Fregatte — d. h. brennender Theertonne!

Durch die fetten Ebenen des gesegneten Landes ob der Enns, über Einzelhöfe und Kirchham und Ried gelangt man nach Kremsmünster. In diesen Ebenen wohnen Bauern, die ihren Töchtern 10—12,000 fl. mitgeben, ein Dutzend Pferde im Stalle haben, deren sich der Kaiser nicht schämen dürfte, sich in feine Tücher (meist braun) kleiden und massiv silberne Knöpfe auf den Kleidern tragen, wenn die Franzosen solche nicht abgeschnitten haben. Sie lassen sich auch wohl zu Hause im Nachtwamms und Pantoffel und bei einem Glas trefflichen Cider (das Wort kennen sie übrigens nicht, so wie der heutige Franzose im Worte Pommade, wie sonst der Aepfelwein hiess, sich gewiss etwas anders denkt) von Sohn oder Tochter Etwas vorlesen und tauschten mit keinem K. K. Hofrath à 4000 fl. *banco!* Der Pflug ist solider als die Feder und beim Anblick dieses Landvolks muss man ausrufen:

— — L'embonpoint du troupeau
Fait du Berger l'èloge le plus beau!

Mitten in diesen fetten Auen liegt Kremsmünster. Ist es nicht ein Kloster? — Herzog Thasillo gründete 777 dieses Stift, das 300,000 fl. Einkünfte haben soll. Das ungeheure Gebäude auf einem Hügel über dem Flecken gleiches Namens hat drei Höfe, gleich der Residenz eines grossen Fürsten, und die Kirche ist prächtig. Im schönen Speisesaal sind die Bildnisse der Kaiser und in dem Observatorium von acht Stöcken Bibliothek, Naturaliensammlung — eine Sammlung Waffen, physikalischer und mathematischer Instrumente und eine Gemäldegallerie, aus der aber Lecourbe 1800 sich das Beste ausgebeten hat. Im obersten Stock ist das Observatorium selbst mir einer göttlichen Aussicht über die reichsten Ebenen und schönsten Vorgebirge hinüber nach den steyrischen Alpen, nach dem Wascheneck, Pyrgas und dem Priel 8400′, den das Volk nur den grossen Berg nennt. Diese Prälatur, wo auch der Astronom Fixmillner lebte und starb, hat noch eine schöne Fasanerie, englischen Garten, Orangerie, Feigenbäume, Gestüte zu Biberach und einen marmornen Fischbehälter, der 80,000 fl. gekostet haben soll. Den frommen Fastern fehlen selbst Schildkrötenteiche nicht. Was wollen sie mehr? — doch — sie sind auch nicht müssig und die 36 Herrn Conventualen halten eine Pflanzschule junger Geistlicher, die stark besetzt war. Zu Kremsmünster sahe ich die grössten Ochsen, die mir je vorgekommen sind, versteht sich Vierfüssler — *cuilibet honor et frontis gloria.*

Die Prälatur St. Florian näher der Donau bei Ebersberg hat eine noch schönere Lage, ist mit mehr Geschmack gebaut, und hat auch Bibliothek, Naturaliensammlungen und Schule. In der Gemäldegallerie sahe ich schöne Nesselthaler und einen trefflichen Wutky, den flammenspeienden Vesuv in der Mondbeleuchtung. Von der Legende des heiligen Florian scheint soviel wahr zu seyn, dass er zu Lorch, 304, in der Enns ersäuft wurde als Bekehrer. Die Prälatur hat den Ruf, dass hier die meiste Helle und *relative* mag der Ruf begründet seyn. Von Kremsmünster hingegen sagte die böse Welt:

Z'Kremsmünster
Is finster, ja finster —
Z'Kremsmünster —

es scheint aber doch nicht viel heller zu seyn in den reichen Benedictiner-Stiftern zu Lambach, Mölk, Gottwich, Lilienfeld, Heiligenkreuz etc., denn Gelehrsamkeit und Helle sind Zweierlei. Unter Jesuiten wird es vielleicht noch finsterer und wo es ganz helle ist, kann schon an und für sich keine der Mittelalters-Anstalten bestehen, folglich auch keine Klöster, daher ich vor der Hand den Zeitungs-Nachrichten nicht glauben kann, dass auch Baiern wieder Klöster herstellen will. *Dominus nobiscum!*

Trotz dieser fetten schönen Ebene, Küche, Keller und Kunstschätze der reichen Prälaturen konnte ich eben doch meine Alpen nicht vergessen! Nur an den Ufern des Genfer-Sees irrte ich einst in noch süssen Träumen, die Heloise in der Tasche! Jean Jacques, damals mein Liebling, räth Allen Vevay und den Leman zu besuchen, die Juliens und St. Preux würdig seyen — „aber umsonst würden sie solche da suchen" das glaubte ich damals nicht! Oft, gar oft gedachte ich im schaukelnden Kahn des ehrlichen Misanthropen, wie er sich in einem solchen Kahn auf den Rücken legte und den Kahn von den Wellen des Bieler-Sees im *dolce far niente* herumschaukeln liess, wie sein ganzes Leben hindurch sich selbst durch den Zufall. . . Jean Jacques schwärmte, war aber doch wieder ehrlich genug seiner Julie zu sagen: *„Ta morale est bonne, mais — le chalet valait encore mieux!*

Rousseau hätte in dieser meiner Alpenwelt leben sollen, wo die Menschen so gut und arm sind und dennoch mit dem Wanderer Brod und Milch theilen, wie Philemon und Baucis —

— hier nimmt die Gastfreundschaft den Pilger auf,
Und, statt der Zech', erzählt er seinen Lebenslauf!

in dieser romantischen Felsenwelt, werden neben dem Lämmergeier, Wölfe und Bären, Schlangen und Eidechsen von

seltener Grösse gefunden, die der Phantasie der Aelpler Stoff geben zu Mährchen von Waldmännern, Drachen und Lindwürmern St. Georgs! Es scheint mir doch näherer Prüfung werth, was alte Leute erzählen, die das Skelett des Thiers sogar gesehen haben wollen — nämlich der Eidechse, die ein Gemsjäger erlegte. Sie gieng auf ihn los, pfeifend mit aufgesperrtem Rachen, wie ein Alligator, war braunschwarz mit weissem Bauche, scharfen Zähnen, vier Füssen und einem schweren starken Schweif — sie hatte 5' Länge und der Leib war von der Dicke eines dreijährigen Kindes.

In diesen Alpen wohnen ächte Heracliden, die man herabholen sollte in die Ebenen und Städte, um frisches Blut und Kraft zu giessen in die Schwächlinge, wie einst die Germanen in die verweichlichten Römer. Diese Heracliden, wenn sie den ganzen Tag Holz gefällt haben mit Gefahr ihres Lebens, steigen gegen Abend 5 — 6 Stunden weit von einer Alpe zur andern und verrichten mit einer Sennerin, die des Tags über bei der Heerde auch nicht müssig war, die Wunder des Hercules! *Virtus Diaboli in lumbis!* In allen Alpen geht das Fuegen (vielleicht vom italienischen *ficare?*) oder Fenstern (die Probenächte) seinen Gang und glücklicher Weise leidet die Moralität darunter nicht im geringsten — Bue und Diendel, welche die Ehren-Geistlichkeit nicht bemühen wollen, bleiben sich treu und im Bund zwischen solchen Kindern der Natur braucht es auch keiner Formalitäten: „der Himmel giebt ja selbst seinen Segen! Woher kommt denn die Seele meines Kindes?“ sagte jener Aelpler seinem eifernden Pfarrherrn.

Wenn die Diendl in Dienst tritt, macht sie es nicht selten zur Bedingung, dass ihr Hanserl kommen dürfe, so oft er wolle und der Diensther ernährt die Kinder, die er bald gebrauchen kann. Heirathen können die Leutchen nicht, da sie nicht wie Fische im Wasser und die Vögel in der Luft leben, noch weniger die Natur durchschwitzen können — und so muss man sie lassen. Von der Lustseuche weiss man nichts und das

Votum des geradsinnigen Alten hat über alle obrigkeitlichen Verbote gesiegt: „Der Grossvater und Vater haben gefueget, ich habe gefueget, mein Sohn und seine Nachkommen mögen auch fuegen.“ Recht so! Alter! was Gott zusammen gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden! Die Sitte herrscht im tiefsten Süden, wie im höchsten Norden: „Lütt Mädecken maak aapen! — Es ist Naturgang und der Weg alles Fleisches!

Notre Curé crie et s'emporte
Il me defend d'aimer Lubin —
Il me dit d'aimer mon prochain
Et Lubin demeure à ma porte!

In den Alpen des Salzkammergutes habe ich acht Tage verlebt, die ich mit keinen andern und mit Nichts vertausche — und doch kam ich aus dem Salzathale und vom Königsee! Monate lange könnte man in dieser Natur schwelgen! Und doch kenne ich von diesem Feenlande keine gelungenen Kupferstiche, während wir von dem unbedeutendsten Schweizer-Winkel Kupferstiche zu Dutzenden aufzuweisen haben, ja selbst von norddeutschen Hügeln und Teichen, genannt Berge und Seen! Wenn Bürde Recht hat, dass himmelanstrebende Alpen, ein herabstürzender Strom und das heilige Meer die untersten Stufen am Throne Gottes sind, so habe ich die drei Stufen zum Throne des Allmächtigen gesehen und erstiegen, ruhig, mit ächter Reise-Neugierde und der Geduld eines Unterlieutenants im Frieden — der Zeit entgegengehend, wo ich höher steigen werde!

Siebenundzwanzigster Brief.

Reise von Salzburg nach Tyrol.

Den Weg von Linz nach Salzburg kennen wir bereits — noch langweiliger ist solcher von München dahin durch weite Ebenen mit Schwarzholz, schlechten Dörfern und keiner Stadt, als dem schwarzen Wasserburg tief im Innthale, nur wenn man sich Salzburg nähert, erscheinen die Berge Tyrols und der Waginger- oder Tachensee mit dem Flecken Waging. Interessanter ist die Wasserreise auf Salza und Inn nach der Donau und Passau und in der schönen Jahrszeit bis Burghausen das Schiff voll Pilgrime beiderlei Geschlechts, die nach Oetting wallen. Ich gehe nach Tyrol, meinem Lieblingslande — mein deutsches Caschemir, wenn auch gleich da nichts weniger als ewiger Frühling herrscht und statt der Shawls nur Teppiche gemacht werden — Welt! leb' wohl! ich geh' nach Tyrol!

Der Engpass Strub macht die alte Gränze zwischen Salzburg und Tyrol, wohin man über Reichenhall, Unken und Lofer gelangt, oft durch recht enge Thäler; in einem Seitenthal rühmte man mir den schönen Wasserfall Staubbach — aber man wird endlich auch gleichgültig gegen Wasserfälle. Waidering ist das erste Tyrolerdorf, die Gegend wild, unfreundlich, steinig, entschädigt aber durch malerische Felsen-Parthieen, die geheimnissvoll den Weg verstecken, so dass man stets neugierig bleibt auf den Ausgang; das schönste braune Vieh weidet auf den üppigsten Matten. Bei St. Johann wird die Natur freundlicher und allerliebst ist das Thal

von Elman nach Söll und Woergerl, wo das gesegnete Innthal und mehrere Thäler sich öffnen und die Kufsteiner-Strasse mit der Salzburger zusammentrifft. Kühn ruft Kufstein als Gränzwächter auf seinem Felsen, an dessen Fusse eine Brücke über den Inn führt; eine halbe Stunde weiter ist der Engpass: die Klausse. Von dem mächtigen Kaiserthurm, den Joseph erbaute, ist die Aussicht gross und rührend am andern Ufer des Inns die Kapelle der Eilfen, oder der Lagerplatz Kaiser Max I.', wo er den unglücklichen Commandanten, der ihn freilich verspottet hatte, Hanz von Pinzenau nebst zehen Rittern hinrichten liess! Im Orte Kufstein steht an einer kleinen Kirche: *Sine tuo numine, nihil est in homine!*

An dem malerischen Bergschloss Marienstein vorüber, kommt man nach dem Städtchen Rattenberg mit einem Bergschloss und schon bei Brischlek, das treffliche Messing-Fabriken hat, beginnen die Schwatzer Hüttenwerke. Das schönste auf der ganzen Strasse ist die Aussicht an der Zillerbrücke — nicht in das schöne Zillerthal — sondern in das schönere, fruchtbare, mit Gletschern bekränzte, grüne Innthal. Diese Aussicht zwingt zu einem unwillkührlichen Ha! — Noch einige Dörfer und das grosse Bergschloss Tanneberg und man ist zu Schwatz, das 8000 Seelen zählt. Die Baiern haben es 1809 in Schutt und Asche gelegt, aber es ist bereits schöner aus der Asche wieder auferstanden. Schwatz, von wo ein Weg durch das Achenthal über Benedictbeuren nach München geht und in dessen Nähe sich die Ruinen des Stammschlosses der Frundsberg befinden, hat mehrere Fabriken, die Hauptsache aber sind die benachbarten Silber-, Kupfer- und Eisenminen, worinnen noch jetzt über 1200 Menschen arbeiten, sonst aber weit mehrere. Die Zeiten, wo Schwatz 16,000 Mark Silber lieferte, sind vorüber und jetzt soll der Bau auf Silber kaum die Kosten ersetzen, desto wichtiger aber sind die Eisen- und Vitriolwerke und der Malachit, der so schön, wie Türkis, sich schleift. Hier wird das Innthal immer breiter, fruchtbarer, anziehender — das Clima fühlbar wärmer, reiche Korn- und

Maisfelder, fette Wiesen, fruchtbare grüne Vorberge, hinter denen hohe, starre Felsenmassen die Häupter erheben, besetzt mit den schönsten Lerchenbäumen, geleiten uns über Volters nach Hall, mit dem guten Gasthause zum grauen Bären, wo der Sitz der Salinen und Bergdirection ist. Der Salzstock selbst, der jährlich 300,000 Centner liefert, ist ziemlich entfernt und wird 3 Stunden weit hergeleitet, jede Woche geht ein Schiff auf dem Inn oder der Donau nach Wien und in dem ziemlich lebhaften Städtchen erblickt man schon die Hauptstadt Tyrols, das schöne Innsbruk. Im Verwaltungsgebäude, wo eine gute Modell-Sammlung ist, erhält man die Erlaubniss, die ganz trockenen Gruben zu befahren. Neben der Pfarrkirche ist das Grabmal des hier im Jahr 1820 verstorbenen tapfern Speckbachers, der Hofers Kampfgenosse und die Seele des Bergkrieges von 1809 war.

Innsbruk liegt in der grössten Breite des Innthals, ganz von 6—8000' hohen Bergen eingeschlossen, in wildromanischer Natur am grünen Inn, der es in zwei Theile theilt. Die Stadt verdiente wohl eine schönere Brücke, da sie von solcher den Namen hat und der Standpunkt eine so herrliche Aussicht darbietet. Innsbruck ist alt und klein, desto schöner aber die Vorstädte, vorzüglich die Neustadt, wo auch die schönsten Gebäude mit Arcaden stehen — das Landhaus, einige Palläste der Grossen, die schöne marmorne St. Annasäule und auch das Gasthaus zur Sonne. Das Ende der schönen Strasse macht ein Triumphbogen, der grössere Wirkung thut, als die Pforte St. Denis und St. Martin, wenn man von dieser Seite nach Innsbruk kommt. Dieser Triumphbogen verdeckt die Stadt und ist ein wahrer Triumphbogen der herrlichen Alpen!

Innsbruk mit den Gasthöfen I. Ranges: zur goldenen Sonne, zum Adler, weissen Rössle, goldenen Löwen; II. Ranges: Hirsch, Einhorn, Greif, so wie zum goldenen und weissen Kreutze, ist ziemlich lebhaft, ob es gleich nicht viel über 15,000 Seelen zählen wird, die Behörden und das Militär (Scharfschützen) einbegriffen und hat bei seinen mas-

kirten Dächern, auf deren meisten man Wassertonnen erblickt, ganz das Ansehen einer italienischen Stadt, voll heitern Lebens. Auf diesen platten Dächern wird auch die Wasche getrocknet und wenn gerade ein rechter allgemeiner Waschtag einfällt, so mag Innsbruk, wie ein neuerer Reisender sagt, allerdings die Idee einer segelnden Stadt gewähren. Ich habe einige höchst angenehme Sommer-Abende genossen unter jovialen Tyrolern. Man muss Innsbruk lieb gewinnen, wie Salzburg. Auf beiden Orten, zwischen welchen mir die Wahl schwer fallen würde, ruht ein eigener Zauber. Sollte es Italiens Nähe seyn? Ich habe eine sehr heterodoxe Meinung von Italien — und es ist wohl der eigene Reiz der malerischen Gebirge, zu deren Füssen die Stadt liegt und die treuherzige Jovialität der Bewohner. Innsbruk ist Hauptstadt Tyrols, aber der verderbliche Luxus der Städte scheint mir weniger eingedrungen zu seyn, als in manche Städte Helvetiens!

Das von der Kaiserin Maria Theresia erbaute Schloss, der neue Hof genannt, ist gross, wenn auch nicht schön, desto schöner sind die Umgebungen. Den Rennplatz vor solchem, wo auch das Theater steht und Italiener spielten, ziert die Reiterstatue Leopolds V., von den Tyrolern Reinhard und Gras im 15ten Jahrhundert errichtet; das Pferd ist meisterhaft, aber Alles zu klein, um zu imponiren — Ritterstatuen müssen durchaus colossal gehalten werden, wie die noble Ritterzeit selbst, denn sie verliert schon, wenn man sie darstellt, wie sie war und nun erst gar geringer, als sie war! Herrlich ist die Promenade längs dem Inn bis zur Krümmung und hier sass ich am liebsten, im Angesicht der Berge Gottes, ergötzte mich am Wolkenspiel um ihre Scheitel, Dudelei der Alpenhütten tönte herab in's Thal und begeistert fast wie die Lieder unsichtbarer Nonnen hinter ihren vergitterten Chören —

> Wer hier, wenn Alles dämmernd, still
> Und einsam um ihn ist — platonisiren will,
> Gleicht Einem, der bei dunkler Nacht am Rande
> Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht Ort und Zeit,
> Und Er und Sie gar vielen Unterscheid!

Nahe am Schlosse ist die Hof- oder Franziscaner-Kirche mit den berühmten Monumenten. Gerne weilt der Wanderer vor dem schönen Grabmal Max I. in der Mitte der Kirche, welche seinem letzten Willen gemäss erbaut ward: der wackere Kaiser aber starb zu Wels und ruht zu Neustadt. Oben auf der *tumba* knieet Er in mehr als Lebensgrösse, sehr ähnlich und an den vier Ecken sitzen die vier Haupttugenden; das Schönste sind die 24 Basreliefs, die seine Thaten verewigen. Max ist überall ähnlich und Collin von Mecheln, der Meister, hat sogar die Abstufungen seines Alters ausgedrückt. Diese Basreliefs sind mit Recht bedeckt, sonst wären sie wahrscheinlich nicht so gut erhalten bei dem Unverstande und der Indiscretion der Gaffer. Um dieses herrliche Denkmal und zwischen den acht Kirchensäulen von rothem Marmor stehen in zwei Reihen 28 Riesengestalten von Bronze, Männer und Frauen, die zwar von keinem grössern Kunstwerth sind, als die 23 kleineren Heiligen in der Höhe vor dem Presbyterium, aber dennoch durch die Costüme interessiren; ausgezeichnet schien mir Theoderich, Arthur, Bouillon und Rudolph von Habsburg. Wenn man in der Abenddämmerung in die stets offene Kirche tritt, erregen die Riesengestalten um Maxens Sarg doch einen kleinen Schauer. Ich dachte an die letzten grossartigen Gestalten der Vorzeit, die den ritterlichen Kaiser in seinem Leben umgaben, an Frundsberg, Sickingen, Hutten, Berlichingen etc.!

Maximilian liebte als leidenschaftlicher Jäger vorzüglich sein Tyrol, wo er auch begraben seyn wollte und doch machten es ihm die Innsbrucker recht grob, als er so vergnügt von seinem letzten Reichstage zu Augsburg 1518 hinwegritte nach seinem lieben Tyrol — die Wirthe liessen nicht einmal seine Pferde in ihre Ställe wegen Schulden, und Max rief: „Das soll Gott erbarmen, dass wir als römischer Kaiser von allen Fürsten so schön und ehrlich gehalten worden und jetzt von den Unsern so verachtet und verkleinert werden!“ Kaiser Max musste im October 1518

diese Kränkung erleben, die kaum verschwenderische Edelleute erlebten und im Jänner 1519 starb Er! Noch mehr Verdruss machte ihm Venedig — wenn er es hätte erleben können, dieses Aristokratennest unter dem Scepter seiner Nachkommen zu sehen! Auf der Martinswand vergass sich der Gemsenjäger auch und die Stelle an der Strasse nach Zirl bezeichnet ein sogenannter Herrgott von 40′, der unten kaum so viel Zoll zu haben scheint. Der Tyroler geht so wenig da vorüber, als der Böhme vor seinem Nepomuk auf der Pragerbrücke, ohne den Hut zu ziehen, was er eben nicht leicht thut. Ein Engel kam dem Kaiser zur Hülfe (?) und ich wollte nicht fragen: Hat denn jenen Herrgott in der Höhlung auch ein Engel hingemacht?

Der ritterliche Max war unser letzter Kaiser, mit dem die Herrlichkeit deutscher Nation und ihr Ruhm erlosch — Er that wahrlich Alles, was er thun konnte im Wirrwarr der Zeit — nach der traurigen Regierung seines Vaters und wenn er nicht mehr that, war nichts Schuld, als was Er selbst mit bitterer Laune sagte: „Meine Brüder in Frankreich und Spanien herrschen über Esel, die Alles thun — ich aber über Könige; meine Fürsten thun, was sie wollen!“ Max hatte die hellsten Einsichten — war empfänglich für grosse und edle Entwürfe, wollte aber Zuviel, so wie sein Vater Zuwenig. — Wie ganz anders lautete seine Geschichte, wäre Er nicht Zeitlebens *Pocchi Denari* gewesen! woraus wieder folgte, was Ihm sein Narr Kunz beim Kartenspiel sagte: „Siehe! für solchen Kartenkönig halten Dich Deine Fürsten!“

Kaiser Carl V., der Nachfolger sollte indessen in grössere Noth kommen. Schwer lag er an seiner Gicht darnieder, als Moritz von Sachsen in Tyrol einfiel und entkam nur auf Alpenpfaden in einem Tragsessel bei Nacht und Nebel. In den Niederlanden ging es jedoch dem stolzen, unpopulären und verschlossenen Spanier fast noch schlimmer — ob er gleich noch gehen konnte — verkleidet als Bauer schlich er sich nach Gent und musste seinem Führer einmal die Laterne halten, bis

dieser — fertig war! Moritz hätte Carl leicht fangen können, Albrecht von Brandenburg wollte es auch — aber Moritz sagte: „Nein! für einen so grossen Vogel habe ich kein Käfig!“ Carl entflohe und die auf dem Tridenter Concil traulich beisammen sitzenden Hochwürdigen riefen: „Herr! hilf uns, wir verderben!“ und ergriffen gleichfalls das Hasenpanier!

Lange suchte ich in der Hofkirche vergebens nach dem Grabmal Ferdinands und der schönen Philippine Welser — dafür fand ich eine Marmorplatte mit messingnen Buchstaben Andreas Hofer † 20. Februar 1810. Kaiser Franz liess im Jahre 1823 durch ein Bataillon Tyroler Jäger die Gebeine aus der Citadelle von Mantua hieher bringen. Bekanntlich war Andreas Hofer der berühmte Oberkommandant der Tyroler im Jahre 1809, der als blosser Gastwirth auf dem Sande zu Passeir es wagte, sich der kolossalen Macht Napoleons zu widersetzen. Am 20. Februar 1810 wurde er zu Mantua erschossen. Hofers Denkmal gegenüber ist ein anderes den übrigen gefallenen Tyrolern zu Ehren errichtet. Hofers Degen und merkwürdige Briefe sind im Ferdinandeum aufbewahrt. Endlich folgte ich einigen alten Beterinnen eine Treppe hinauf — in die sogenannte Silberkapelle (das Silber aber ist fort) und fand Ferdinand als Ritter knieend hinter einem Gitter — das Grab seiner Philippine aber im Vorplatz. Im Sterbekleide auf einem Paradebett ruhend ist sie noch die schöne Philippine mit der einfachen Inschrift: ***Ferdinand. D. G. — Philippinae conjugi carissimae fieri curavit. Obiit 1580.*** Der Geschlechtsname Welser scheint aus Schonung für das Erzhaus umgangen, aber der biedere Ferdinand erkennt sie doch als seine geliebte Gattin vor der Nachwelt! Bekanntlich missbilligte der Vater Ferdinand und der Oheim Carl V. die Mesalliance und erst nach acht Jahren gelang es der schönen Philippine das Herz des Vaters zu rühren — er erklärte die beiden Söhne für Markgrafen von Burgau. Widrigen Eindruck machte mir das daneben hangende schlechte Bild der Schwärmerin Magdalena

von Cortona mit der Unterschrift: *Magna peccatrix, divina poenitrix*! Es lagen mehrere Alte in Andacht vor dem Bilde, die wohl das erstere auch waren und die jungen, die es noch sind, mögen wohl denken, dass sie noch Zeit haben, letzteres zu werden. Traurig ist es auch, dass noch im Tode die Etiquette zwischen jenes edle Paar treten musste, die schon während ihres Lebens ihnen und ihrer Liebe in Weg trat, ein Gitter trennt sie, und um die Rangstufen noch genauer zu beachten, so ruhet die Kammerfrau — unter der Treppe!

Innsbruck sahe das erste deutsche Kapuziner-Kloster 1594, Dank der italienischen Gemahlin Ferdinands, einer Gonzaga. Joseph hob es auf, seit 1802 aber blühet es wieder mit Hülfe frommer Innsbrucker. Man zeigt die Einsiedelei des Deutschmeisters Maximilian, der ein grösserer Verehrer der braunen Kutten war, als sein späterer Namens- und Stammvetter und Wochenlange mit ihnen fromme Uebungen durchmachte! Die Servitenkirche nebst Kloster ist eines der stattlichsten Gebäude der Neustadt, mit trefflichen Frescogemälden von Schöpf, einem Tyroler, der viel für die Kirchen seines Vaterlandes malte — und an der Spitalkirche ist der — ungeheuerste Gottesacker, den ich je sahe. Die langen Hallen zählen über 200 Monumente an den Wänden und auf den Gräbern selbst werden deren noch mehrere seyn. *Has Death his Fopperies*? Es ist mehr als Pater Abrahams letzte und beste Schrift die gemalte Todtenkapelle — *post hoc erimus, tanquam non fuerimus*!

Die Grabstätte der Erzherzogin Elisabeth und ihrer Stiftsdamen nimmt die erste Stelle ein — einige Monumente haben wirklichen Kunstwerth, wie des Bildhauers Colins mit dem schönen Basrelief, Lazarus Auferstehung, die Grabmäler der Hohenhauser, Fröhlich, Wolkenstein, Hormayr, Ditfurt und mehrere Gemälde *ex voto* z. B. Bruder Felix mit dem Bettelsack, worauf: *Deo Gratias!* steht, verdienten eine Stelle, wo sie besser gegen die Witterung geschützt wären. Auf dem

Grabe einer Gräfin Saurau steht: „Sechs Kronen führet unser Schild, ein himmlisch mehr, als alle, gilt.“ Sprachfehler ausgenommen, bin ich doch auf keine groben Lächerlichkeiten gestossen, denn das Bild ist sehr alt, wo der Klappermann auf einem Rappen über Gräber galoppirt, sein Stundenglas zwischen den Ohren des Gauls und die Sense als Pallasch an der Seite — Menschen fliehen vor ihm her — er führt zwar eine Armbrust, aber die Pfeile kommen alle von oben, von lieben Engelein im Himmel, wie hienieden von den Seligen der Erde. Alte hässliche Weiber liefen über den Gräbern und befeuchteten sie mit Weihwasser, und diese Entdurstung der armen Seelen im Fegefeuer verlöschte den angenehmen Eindruck, den schöne Beterinnen auf dem Grabe ihrer Theuren oder vor Madonna mir stets zu machen pflegen!

Im Jahr 1749 galt es natürlich für eine grosse Demuth, dass sich Graf Khuen nicht in die Kirche, sondern unter diese gemeinen Kinder des Staubes begraben liess, wie aus der Grabschrift erhellet, und die eines andern Grafen Hirschberg (†. 1710) erregte in mir grosse Erwartungen: *Sta Viator! rem lege dignam marmore* — und was war's? der Herr Graf geruhten neben seiner Frau zu ruhen — *eodem thalamo, ut in vivis*! Die Alten, die noch Nichts von Grafen wussten, sagten ganz einfach: „Hier liegt begraben N. N., Gott sey der Seele gnädig!“ Die Neuern lassen die Gebeine ruhen und modern, und dann verbreiten sie sich über die Titel, witzeln und lügen! Leichensteinredner und auch oft Leichenredner auf der Kanzel befolgen noch am ersten das *dictum: De mortuis nil nisi bene* und Manche verdienen in der That Lob, dass sie so gefällig gewesen sind, Andern den Platz einzuräumen. Es wäre unmöglich, sich nach einer bessern Welt zu sehnen und von den edelsten, besten, zärtlichsten, hoffnungsvollsten, liebenswürdigsten und frömmsten Menschen sich zu trennen, wenn sie wirklich so gewesen wären, wie sie diese Redner schildern! Wir wählen uns keine Leichentexte mehr, wie unsre gottseligen Vorfahren,

und die Leichenrede hätte ich nicht mit anhören mögen, die mir ein gewisser Hofprediger gehalten haben würde, wenn ich vor ihm das Zeitliche gesegnet hätte. Er fragte mich halb im Scherz: „Haben Sie sich auch schon einen Leichentext gewählt?“ und meine Antwort: „Ja! der Glaube ist nicht Jedermanns Ding“ versetzte ihn in einen Ernst, wie ihn alle drei Höllenrichter unmöglich haben können. Wie wäre es, wenn wir unsere Grabschriften selbst machten, meinetwegen so schmeichelhaft als man will, aber dann unser Leben darnach einzurichten suchten, dass sie der Wahrheit so nahe kämen, als möglich?

Doch — wenn ich bedenke, dass schon nach fünfzig Jahren nur wenig Grabsteine mehr interessiren — dass nach hundert und mehr Jahren sie unleserlich oder gar nicht mehr sind, und die schönsten Grabmähler nur halbschön — *semi — pulcra*, so erscheinen mir unsre Grabmähler nur im komischen Lichte. Die nächsten Anverwandten vergessen oft schon in den ersten Jahren den, den die Erde decket und scheinen dem Stein das Andenken überlassen zu haben — aber — die Ehre, diese mächtig wirkende Feder im Leben, drängt sich an der Hand der Phantasie in Zeiten, wo wir nicht mehr, und Andere an unsre Stelle getreten sind ohne alles Interesse für den Todten, der noch aus Mausoleen von Gold, Bronze und Marmor, so gut als aus hölzernen Kreuzen zu den Lebendigen sprechen zu müssen glaubt, ja oft noch bei Lebzeiten, um seiner Sache gewiss zu seyn, sein Grabmahl veranstaltet hat! Jeder hätte gerne sein eigenes Persepolis und nur Wenige denken, wie Sterne:

> Cover my head with a turf or a Stone
> It is all one, it is all one!

Das goldene Dacherl ist für Viele eine Hauptmerkwürdigkeit Innsbrucks. Es ist ein etwa 8' langes und eben so hohes Dach einer Altane an dem ehemaligen Kanzleigebäude mit der Jahrzahl 1500. Friedrich IV., dem sein Adel den

Spottnamen: Leertasche, wegen der dem Landmann bewilligten Freiheiten, aufheftete, baute solches als Gegenargument, obgleich die 30,000 Ducaten, die es glaublich kostete, die Tasche noch leerer machten, ohne allen Zweck. Man spreche nicht mehr von Schwabenstreichen! Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und die Ziegel sind im Feuer vergoldete Kupferplatten, die aber jeder patriotische Tyroler für massive goldene hält, und: *Creder è cortesia!* Ob sie wohl bis auf unsre Revolutions- und Papierzeiten gedauert hätten? Ob nicht schon Max, genannt *Pocco Denari*, seine Leertasche damit gefüllt haben würde? Max I. hat gewiss nie seinen Kammerdiener, wie *Duc de Villeroi*, gefragt: „Hat man mir auch Gold in die Tasche gesteckt?"

Die Universität, von Leopold I. im Jahre 1672 gestiftet, war in ein Lycäum, das stark besucht wurde, verwandelt, ist aber seit 1826 wieder hergestellt worden und zählt gegen 500 Studierende. Hier ist auch der Globus des Bauren Peter Anich zu sehen, der die beste Landkarte von Tyrol geliefert hat. Neben der Universität besteht gleichfalls ein Generalseminar für ganz Tyrol zu Innsbruck. In der Wagnerischen Buchhandlung sieht es nicht besser aus, als in andern österreichischen Buchläden, desto mehr fand ich in dem Kunst- und Kupferstichladen Unterbergers. Ich sahe hier auch Leuchter, deren Gestelle die ausgespreitzte Kralle des grossen Geiers ausmacht und herrliche plastische Cabinetsstücke; Schade! dass solche nur von Thon sind. Ein Innsbrucker, der nicht im Stande ist, auf's Papier Etwas zu zeichnen, fertiget sie aus freier Hand. Die Handschuhmacherei, Glasfabrication und Seidenweberei ist in hiesiger Stadt nicht unbedeutend. Die Studierenden zu Innsbruck sind gekleidet, wie andere ehrliche Leute, ruhig und bescheiden selbst im Caféhaus und auf der Bierbank — um diese Parthie beneide ich Oesterreich mit seiner Disciplin und wünschte solche in unsre constitutionellen Staaten übertragen zu können, versteht sich *in moribus* — nicht *in literis*.

Der Disciplinarweg scheint mir hinreichend zu seyn und ist humaner als der Criminalweg! Wer hat nicht in seiner Jugend schöne Träume geträumt — selbst politische Romane gespielet zur angenehmen Abwechslung? Es waren Romane, wie die Resultate der Mainzer Commission zu beweisen scheinen und bei dem angeblichen Männerbund, der freilich gefährlicher seyn würde, verlor sich die Spur! Wir sind ruhige Deutsche.

Ambras ist kaum eine Stunde von Innsbruk, wo man es auch sieht und hat seinen Hauptschatz bekanntlich verloren, aber die alte Burg bleibt dennoch interessant, denn sie beherrscht das herrliche Innthal und die ganze Gegend von der Martinswand bis hinunter nach Rattenberg. Die Grafen von Andechs und Wolfratshausen haussten einst hier und in der Stille dieser Burg genoss Erzherzog Ferdinand die seligsten Stunden mit seiner Philippine, der er das Schloss auch schenkte; daher der Gang dahin auch für romantische Liebe ist, wie nach Adolphseck oder Wahlheim — und selbst für Häuslichkeit. Die gute schöne Philippine hinterliess auch fünf Folianten — Romane und Gedichte? O nein! sondern Hausmittel und Küchenrecepte... Ferdinand aber sammelte hier seine Kunstschätze und selbst Gelehrte um sich her mit einer Liebe, die zu seiner Zeit noch selten war. Ich traf viele Innsbrucker, die sich's wohl seyn liessen, in der Kühle der Burg am Wasserfall — der herrlichen Aussicht geniessend, sahe den Bogengang vor dem Tafelsaal, wo einst der berühmte Waldstein als Edelknabe schlummernd hinabstürzte ohne Schaden und liess mir auch das Badezimmer der Philippine zeigen, die hier keineswegs erwürgt wurde, wie man sonsten glaubte. Noch ist der Ruf ihrer Schönheit nicht verschollen — sie soll einen so schönen weissen Hals gehabt haben, dass durch die blauen Adern der rothe Tyroler Wein durchschien. Statt Tyroler Wein trank ich Chocolade und nirgendswo habe ich herrlichern und wohlfeilern getrunken. Mönche brachten dieses schmackhafte, angenehme und gesunde Getränke

aus Mexico nach Spanien, das Linné so gerne getrunken haben muss, als ich, da er ihm den Namen Theobrama gab — Göttertrank!

Die schönste Fernsicht Tyrols bietet das drei Stunden entfernte Windeck — ein Perspectiv von 27 Stunden — mein liebster Gang aber war nach dem nahen Prämonstratenserstift Wilten (Wildau) nächst dem allerliebsten Wasserfall der Sill, einst die Hauptstadt Rhätiens, Veldina. Der Stifter war der Riese Haimon, der zwölf Fuss mass und hier 878 begraben wurde; die an der Kirchenthüre stehenden zwei Riesen messen auch richtig zwölf Fuss. Gedrängt voll war die Kirche, denn es war gerade Jahrmarkt und von dem herrlichen Sillfall, der mehr Werk der Kunst, als der Natur, seyn soll, hatte ich Mühe mich loszureissen! Es giebt weit grössere und erhabenere, schwerlich aber einen malerischern und niedlichern! Lächeln muss man über die Aeusserung in Gilberts Handbuche: „Ein Wasserfall, der mit dem berühmten Rheinfall viel Aehnlichkeit haben soll.“ Allerdings! Wasser stürzt sich herab — die Umgebungen sind waldig — aber Rhein und Sill! Und solche Aeusserungen schreibt Einer dem Andern nach! Köstlich ist der Fall, der vielleicht am ehesten noch Gemälden gleich kommt und nur ein Gewitter trieb mich davon hinweg in eine nahe liegende Schenke. Schrecklich rollte der Donner im Gebirge, goldene Blitze schlängelten sich um die Spitze des Ischels und als Alles vorüber war, sahe ich erst, wohin mich der liebe Himmel geführt hatte!

Fast jeden Abend, wenn ich zu Innsbruck war, oder wieder dahin zurück kam, gieng ich hieher in diese Schenke zu Wilten und zu diesem Wasserfall. Unten sangen die Scharfschützen im Freien italienische Liedchen, neben mir war Tanzmusik und niedliche Tyrolerinnen hüpften umher, wie die Hindinnen Salomons, vor mir war die herrliche Natur der Alpen und das Wolkenspiel um ihre Hörner — nur mit meinen Gläsern bemerkte ich das Hornvieh und die Menschen, die da oben wie Ziegen herumkletterten und die Kirchthürme und

Häuser da unten sahen aus, wie Nürnberger Waare. Gewöhnlich gieng ich erst spät zur Stadt. Gott! was ist doch dieses Innthal! Gewisse einheimische Thäler erregen mir noch heute an einem schönen Morgen oder Abend die süssesten Jugendgefühle, aber was sind sie gegen gewisse Thäler der Oesterreichischen Alpen oder gegen dieses Innthal? Was die Gallerie vor einer Bauernhütte gegen die Gallerien im Vatican. Dieses Innthal vorzüglich gegen Abend gewährt eine Götterscenerei, für sie gebe ich den ganzen — deutschen Norden!

Auf dem Jahrmarkt zu Wilten studierte ich recht eigentlich die Tyroler, denn Innsbrucker sind keine Tyroler, sondern Städter. Schwarzbraune rüstige Männer, wie Schweizer, die bei Sempach, Granson und Murten schlugen, wandelten umher und Diendeln mit der üppigsten Fülle vorne und hinten und mit Waden, wozu man in Städten das Mass verloren hat und nun erst die Waden der Männer! Alle Fussgänger, Tänzer etc., die den Fuss vorzugsweise anstrengen, vorzüglich in Bergen, haben starke muskulöse Waden; die Wade ist ein charakteristisches Merkmal des Menschen, das ihn von Thieren unterscheidet und daher trifft man in grossen Städten so viele — falsche Waden, oder gar keine, wie bei Affen. Alles war lachend, naiv, neckend, nichts übelnehmend, man ist unverdorbener. Es war Jahrmarkt, das Volk aus den meisten Thälern hier zusammengeflossen — ich blieb bis spät in die Nacht und doch bemerkte ich keine eigentliche Unsittlichkeiten! Ich dachte mir alle Tyroler, wie die aus dem Zillerthal, die zu uns kommen, aber fast in jedem Hauptthale ist eine verschiedene Volkstracht. Im Ganzen steht die männliche mit der weiblichen im umgekehrten Verhältniss und die Weiber scheinen allen Schönheitsinstinct zu verläugnen. Die schwer bepanzerte Brust wollte ich noch gelten lassen, aber die Pelzmütze oder wollene Zottelhaube von schwarzer, blauer, weisser Wolle, übergestürzt wie ein Bienenkorb! Und dann die dicken Röcke mit so ungeheuren und tiefen Falten, dass man wohl die Hand darin verstecken kann!

Die Hüte aber zieren in meinen Augen, wie die Strohhüte die englischen oder florentinischen Schönen — die runden Filzhüte mit grüner Seide. Verheirathete tragen schwarze, Mädchen grüne Hüte und die Innsbruckerinnen Castorhüte.

Bei meinem letztern Aufenthalte zu Innsbruk verwechselte ich den schwarzen Adler mit der Sonne, deren stattliche Adresse in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache mir zu Lindau aufgefallen war. Diese Adresse ist ein grosser Royalbogen, in der Mitte ein Kärtchen von Tyrol, aussen herum die Poststationen der ganzen Monarchie — sodann die gerühmte Aussicht im Gasthofe nach Hall hin — sie verkündigt ein Caféhaus im Hause, eine Menagerie der merkwürdigsten Vögel Tyrols, ein Naturalien-Kabinet, eine Sammlung Tyroler-Aussichten etc. Alles Mögliche! aber gar Manches ist wahre Charlatanerie, die Menagerie besteht in einigen Stein- und Schneehühnern, Auerhahnen und Feldhühnern, die Naturalien in einigen Erzstufen und die Bilder-Gallerie in einigen Landschaften, selbst die Aussicht darf sich kaum mit der Aussicht in der Krone zu Lindau messen. Die grösste Merkwürdigkeit in der Sonne ist der Herr Wirth, denn er war unsichtbar! Das Gasthaus ist aber gut. Ich dachte diese Sonne wird dir am Ende heiss machen, aber die Zeche war äusserst billig, die Gesellschaft am Tische und die Bedienung gut. Es waren wenigstens sechs Kellnerinnen da und die schönste darunter, die uns bediente, nannten sie Fickerl. Der Norddeutsche bekommt da leicht unsaubere Ideen — ich machte meine Bemerkung darüber und sie lachten so herzlich, als der portugiesische Hof gelacht haben mag, da der König den päbstlichen Nuntius (nach Dumouriers Erzählung) fragte: *„Como fica* (Wie befindet sich?) *o Santissimo Padre, como ficaon os Cardinaes?“* Der Nuntius, der besser italienisch als portugiesisch verstand, antwortete: *„Como ficanto tutti gli uomini!“* Meine Tyroler kannten das norddeutsche Wort gar nicht und so nannten sie die schöne Friedrike oder Ricke (die Jäger sollten doch das Weibchen des Rehbocks nicht auch Ricke nennen!) in aller Unschuld Fickerl!

Achtundzwanzigster Brief.

Ausflüge in Tyrol.

Ueber das schöne Tyrol ist sehr wenig geschrieben, nicht einmal soviel, als ein wissbegieriger Reisender, der sich in den drei Haupttheilen mit 26 bewohnten Nebenthälern umsehen möchte, zu wissen nöthig hat, nicht einmal einen Wegweiser durch Innsbruk habe ich (noch 1824) vorgefunden! Und wie zum Ekel viel ist über die Schweiz geschrieben? wie viele Abbildungen? und doch ist Tyrol die wahre Gallerie deutscher Landschaftsgemälde. Man sagte mir zu Innsbruk, dass ein Gelehrter an einem Werk über Tyrol, nach dem Muster Ebels, arbeite, (hoffentlich wird Zollers alphabetisch-topographisches Taschenbuch — Innsbruk 1827, 8. nicht gemeint gewesen seyn?) und gewiss ist es so willkommen, als die lithographirten Blätter Herrn Schweighäusers, wovon leider! nur das eine Heft erschienen war, das Schloss Tyrol, Ambras, die Sulden Ferner im Vinsgau und die Erd-Pyramiden bei Brixen enthält. Nach der Schweiz will Alles, nach Tyrol kommt fast Niemand, als wer nach Italien will, Tyrol wird auf der Poststrasse mit zwei bis drei Tagen abgemacht und doch ist hier Arcadien, wenn es anders hienieden zu finden ist und wahre Poesie der Natur!

Welche Reize hat nicht schon der kurze Weg von Fuessen oder von der Scharniz nach Innsbruk? ein Naturgemälde neben dem andern. Und die unverdorbenen jovialen

Tyroler? Gott und Kaiser! Wie benahmen sie sich gegen die Franzosen? Kein Franzose wäre hier durchgekommen, hätte das Militär das Landvolk gehörig unterstützen können. Und was thaten sie 1809 gegen die Baiern? Der Mensch ist hier noch so kräftig, rein und schön, wie hier die Natur, man wohnt isst, trinkt und schläft eben so gut, als in der Schweiz — aber welcher Unterschied, wenn es zur Zeche kommt? Ich nehme das Sprüchwort der Wiener im ernsten und guten Sinn: Welt! leb' wohl, ich geh' nach Tyrol!

Tyrol hat die schönen Schweizer-Seen nicht, das ist wahr, (der Achensee ist unbedeutend) aber wo hat die Schweiz ein romantisches Innthal? wo ein durch Burgruinen malerisches, halbitalienisches Etschthal mit Oliven, Agrumen, Granaten, Pfirsichen, Weinreben und Castanienwäldern, wo die schauerlichen Felsenschluchten, durch die sich die Eisach windet? den Bodensee bei Bregenz, *laco die Garda,* den überraschenden Anblick auf der *Pontara* wollen wir nicht rechnen — es ist Alles an der Gränze — aber wo hat die Schweiz dieses Mineralreich, diese Postanstalten, diese Wohlfeilheit, diese nationelle Jovialität? Tyrol muss dem Deutschen mehr seyn, als Schweiz und Italien, denn die Tyroler sind die redlichsten, fleissigsten, höflichsten und muntersten Deutschen!

Auf vier Poststrassen habe ich Tyrol durchkreuzet, aber auch einige Seitenthäler zu Fusse durchwandert, und wollte Gott, es wäre mir vergönnt gewesen, sie alle zu durchstreifen, wie in der Jugend die Cantone der Schweiz. Der hohe Solstein — 10,000' — ist nicht sehr entfernt von der Hauptstadt, man soll seinen Gipfel in sechs Stunden erreichen, aber wegen anderer Gebirge nichts, als Baierns Ebene erblicken und ich bin nicht dahin gegangen. Von Baiern aus ist der nächste Weg nach Innsbruk über Scharniz, Seefeld und Zirl, bequemer aber ist der Weg über Kufstein, aber auch um 6 — 8 Stunden weiter und da sahe ich Tyrol zum letztenmal! Zirl liegt allerliebst am Inn mit seiner alten Ruine und Calvariberge,

nachdem man die berühmte Martinswand hinter sich hat und dann geht es himmelwärts über die Zirler-Alpe zwei Stunden lang, aber auf einer Strasse, wie sie viele Ebenen nicht aufzuweisen haben. Man begegnet schwarzbraunen bärtigen Tyrolern, aber ihre ehrlichen deutschen Gesichter flössen selbst mitten in Wäldern Zutrauen ein, während die pfiffigen Italiener in Innsbruk mit ihrem: *„Commanda una sedia, Signore?“* zurückstossen!

Noch habe ich den grünen Hosenträger (nebst einem Gemsenhörnchen) zum Andenken und werde ihn, so lange er halten will, als Tyroler-Orden tragen, nicht zum Prunk über der Weste, oder im Knopfloch, — daher brauche ich auch um keine Erlaubniss nachzusuchen — sondern näher am Herzen. Hoch auf dem Gebirge findet man noch zerstreute Wohnungen und die schönsten Matten, versteckt zwischen Lerchen, Eschen und Tannen an kleinen Teichen oder kristallhellen Quellen, zwischen Hafer-, Flachs- und Kartoffelfeldern; immer näher rückt man den kahlen Schneefeldern und Granitmassen, wo Gemsen und Steinhühner leben. Der Naturgenuss wird aber leicht gestöret, wenn man nicht zeitig den Beutel zieht, um sich mit den bettelnden Kindern abzufinden — sie verfolgen so lange mit ihrem: „Bitt den Herrn goar schön“ bis man zieht — lieber gleich vom Leder gezogen!

Das berüchtigte Seefeld, wo noch 1785 (Schlözers St. A. XXIII. 30) ein Priester 100 Millionen Teufel feierlich in der Kirche aus einer Viehmagd jagte,

Dicendo Miserere et de Profundis
Ut salvetur a diabolis immundis.

Der Hauptteufel, Mittagsteufel genannt, wollte durchaus Nichts mehr von Latein wissen — man musste deutsch mit ihm sprechen, er sagte dem Volk sehr schöne, auch für das Augustinerkloster nützliche Wahrheiten; diesen Mittagsteufel mag jener Deutschfranzose gekannt haben, der Mittagsmahl übersetzte: *Mal de midi.* Seefeld — ist der höchste bewohnte

Punkt, an einem See mit trefflichen Forellen — dann kommt eine Burgruine und es geht abwärts nach der zerstörten Clause Scharniz, ein wahres Bild der Zerstörung und die wilden Gebirgswasser der Isar und Leitastall scheinen so viele Verheerungen im Wiesengrunde anzustellen, als dorten die Franzosen. Die Tyrolernatur verlässt den Reisenden erst weit hinter Mittenwalde, wo die bairischen Ebenen meinen jungen Tyroler, der mich in einem Einspänner oder *Demi fortune,* wie die Franzosen artig — nach München brachte, entzückten, während ich noch im Geiste in seinen Alpen herum irrte — sie waren ihm etwas Neues. Im Grunde dachte doch der Tyroler beim Anblick der fruchtbaren Ebenen und der *laetae segetes* — solider als ich, der ich an den kahlen Alpen hieng! doch — wer wird den Alpen Kahlheit vorwerfen, die zum Schutze ganzer Länder dienen, unsere Wasserbehälter sind und schon durch die Höhe, zu der wir staunend empor blicken, Werth haben, wie unsre Grossen; die kleinen Berge aber müssen Metalle, Wälder, Pflanzen liefern, die Kleinen müssen arbeiten, wenn sie Werth haben sollen!

Von Innsbruk — nachdem man sein Linien-Possier-Bollet abgegeben hat — über Zirl nach Fuessen ist der Weg noch schöner. Ein höflicher Scharfschütze nahm mir jenseits der Brücke freundlich das Bollet ab und ich fragte muthwillig: „Sogens zur Güte, wo sind denn die Linien?“ Er verstand mich und sagte lächelnd: „Der Herr Director ist halt z'Wien g'wesen!“ Lange hat man das herrliche Innthal bis Blatten und Telfs zur Seite und vor Augen, so hohe Bergrücken man auch überschreitet, aber dann zieht die Strasse durch Wälder über Miemingen und Barvis immer höher — hohe Tannenwälder verstatten kaum einige Blicke auf die Ruine Clamm und ein hoch liegendes Dörfchen — aber der überraschende Anblick von Nassereit am Fusse hoher Alpen entschädiget — es ist ein prächtiger Punkt! Hier fällt die Strasse von Arlberg zusammen mit der unsrigen. Nach Lermos hin geht es wieder waldig, bergig und wild zu, bis

man sich Reuti, Ehrenberg und dem Lechthale nähert und dann kann man nicht Auge genug seyn bis nach Fuessen! Reuti ist österreichische Gränz-Mauth, ziemlich gross, die ehrwürdigen Franciskaner befinden sich hier wohl und ich will ihnen wohl, weil mich Einer auf den herrlichen Wasserfall Stäubi aufmerksam machte, nur eine halbe Stunde von Reuti. Wer es nur halb kann, gehe ja zu Fuss von Reuti bis Fuessen — das Lechthal ist wahrlich hier eines der schönsten Thäler, und Kotzebue hatte Recht, als er diese Gegend einen *Esprit de la Nature* nannte.

Ganz Tyroler Natur athmen die Reime, womit der Kronenwirth Teutsch zu Reuti das Absteig-Quartier K. Josephs Jul. 1777 verewigt hat:

Ihr Gäste! rückt die Hüte!
Seht Hans Paul Teutschens Haus,
Hier stieg ein Fürst voll Güte,
Der Kaiser Joseph aus —
Der bessere August —
Und aller Deutschen Lust —
Daher Er auch die Lagerstatt
Bei Teutsch genommen hat —
Die Früchte kamen bälder,
August trat ja im Juli ein —
Und merkt! Er kam gefahren,
Von hier aus ritt Er fort,
Weil seit mehr, als 100 Jahren,
Schon Reuti hiess der Ort!

Die Postillons legen ihre Uniform, roth und schwarz, nur an, wenn sie — Herrschaften fahren, folglich hatte der meinige nur gewöhnliche Bauernkleidung, und da es regnete, so hieng er einen alten Teppich um und sahe aus, wie der gemeine Ungar in seinem schmutzigen Schaafspelz, was ihn aber nicht abhielt sich ins Gespräch zu mischen und zwei Ringe Wurst zu seinem Schnaps an meinem Cafétisch zu verzehren — es war ein freier Tyroler, munter und witzig, der nichts von Ew. Gnaden und Gnädigen Herren zu

wissen schien, worauf man jedoch zu Innsbruk siehet. In Tyrol wird sogar nach Reichsgeld gerechnet und man weiss weder von Papier, noch dem fatalen Kupfer. Die Angestellten schienen mir auch weniger steif und stolz, als in andern K. K. Staaten, wo simple Post- und Mauth-Officianten sich mehr in die Brust werfen, als bei uns ein Geheimerrath! An Herrgotts, Madonnen und Heiligen fehlt es nirgends, aber in diesen Thälern Tyrols vermehrte meine Imagination noch ihre Zahl, die in den Gründen aufgestoppelten Flachshaufen kamen mir vor, wie in unsern Kirchen die Apostel und Heiligen von Holz, oder eine Procession wallender brauner Kutten — am ähnlichsten aber waren sie wohl Neuseeländern in ihren Mänteln von Flachsstengeln!

Der schönste Thalweg bleibt aber immer die Strasse nach Italien von Innsbruk bis zum Brenner, ein langer englischer Garten. Wiesen, Aeker, Gärten, zerstreute Hütten und die Felsenparthien der Sill wechseln ab — bald sind die Wohnungen einzeln, bald in kleinen Massen, die Dörfer heissen, wenn sie auch nur ein Dutzend Hütten zählen. Hinter Wilten schon beginnen die Höhen und majestätisch blickt der Isch'el auf uns, berühmt durch die Siege der Tyroler 1809. Eine Meile von Innsbruk steht ein kleiner Obelisk zum Andenken Pius VI., der bei seiner Rückkehr von Wien *Tyrolim Numine suo implens* — noch einmal zum Dank für das viele Genossene in der Kaiserstadt seine Segensfinger ausstreckte über die Staaten Oesterreichs, die bereits Gott gesegnet hat.

Schönberg ist vielleicht die lachendste Gegend Tyrols und unterhalb der Post eine der schönsten Fernsichten auf die Gletscher des Stubbei-Thales. Dieses reizende Thal durchschlängelt der Rutzbach, der sich hier in die Sill ergiesset — und schon oft viel Jammer angestellt hat. Gletscher trennen dieses Thal vom Oetzthale und Fulpmes ist der Hauptort der Eisenwaaren-Fabrikation und die Hauptnahrung. Ein Eisenhändler Tanger soll einst zu Schaffhausen mit acht

Centner Eisenwaaren auf dem Rücken angekommen seyn, daher ihm die Stadt Mauth-Freiheit gab und diesen Hercules abmalen liess! In ganz Tyrol rühmt man die sogenannte Stübbeyer Sulze in Brustkrankheiten, die ein gewisser Schmied von Fulpmes aus Bergkräutern fertigte, die er noch im Alter von 85 Jahren sammelte auf den höchsten Alpen!

Allerliebst ist das Sillthal bis Matray, aber hinter Steinach, dem Sitz der Tyroler Messer- und Sensenschmiede — wird Alles wilder, starrer, rauher; majestätische Porphyrwände ragen empor, man kommt durch den Engpass Lueg, wo ein Meilenzeiger des K. Maximin vom Jahr 236 — die Zahl röm. Meilen bis Augsburg zu 130 angiebt, und durch enge Schluchten gelangt man aufwärts zum Posthause auf dem Brenner. Mancher Reisender mag sich hier eine herrliche Aussicht versprechen, aber Alles ist kahl, leer und wüste, denn das Haus liegt in einer Schlucht, wo es verdammt kalt zugeht, obgleich die Höhe kaum 4000' betragen wird. Dafür giebt es hier Forellen — man muss Forellen essen, denn die Pferde sind nicht eher fertig, bis man mit den Forellen fertig ist!

Dieser unfreundliche Brenner, um den sich die Gebirge lagern, wie um den S. Gotthard (*Pyrenaeus mons*, daher Brenner) ist im Grunde schon die Scheidewand Deutschlands und Italiens, denn hier scheiden sich die Gewässer; die auf der nördlichen Seite des Berges eilen nach dem Inn, und die südlichen nach der Etsch — hier entspringt die Sill und Eisach; auch merkt man selbst an der Zeche, dass das ehrliche Deutschland verschwunden ist. Am Fusse des steilen Berges, wo sich nahe am Wege die warme Quelle der Leisach befindet, liegt Sterzing, das seinen Namen von römischen Sestertien haben soll, ein durch Handel mit Wein und Eisenwaaren belebter Ort. Hinter Sterzing bezeichnet eine Kapelle den Ort, bis zu welchem die Franzosen 1797 vordrangen, und man sieht an einer Tafel zwei fliehende schlechte französische Reiter mit den Worten:

Bis hieber und nicht weiter
Kam der Feind durch seine Reiter, 1797.

Nun erscheint die Gegend noch unangenehmer, man kommt einige Schlösser vorüber — traurig liegt Mittenwalde im finstern Engthale, die rauschende Eisach begleitet uns bis Brixen, und wird zuletzt so lästig und langweilig, als der ewige Anblick des Meeres, aber Brixens und Colmanns Lage entschädigen für die wildeGegend vom Brenner bis dahin. Das Gemälde in der Kirche zu Brixen, wo, unter dem Vorsitz eines alten Mannes und einer Taube, Christus sein Blut in Ein Gefäss ergiesset und Maria ihre Milch, worauf dann beide Flüssigkeiten vermischt herabfliessen auf die armen Seelen, die im Fegefeuer dürsten — hat man fortgeschafft, dafür ist an der Mauer des Posthauses ein grosser Gast in Lebensgrösse abgebildet, der hier übernachtete 1551 — ein Elephant!

Brixen, mit dem ebenso eleganten als billigen Gasthofe zum Elephanten, ist ein altes trauriges Nest, wie die Residenz des Bischofs auch, wunderschön aber liegt Collmann mit seinen alten Burgen und herrlichen Porphyrgebirgen im engen Eisachthal, muss jedoch in meinen Augen Schönberg nachstehen. Es giebt kein wilderes Wasser als diese Eisach, die ein zusammenhängender Wasserfall zu seyn scheint. Das Geräusch betäubet und langeweilet, wie das Geklapper einer Mühle — kaum dass man sich mit einem Reisegesellschafter unterhalten kann. Bei Brixen beginnt der Weinbau — Kastanienbäume, Maisfelder, Marienbilder, Bettler, Pfaffen und Esel, Unsauberkeit und Ueberfordern geben einen Vorschmack Italiens. Vor dem malerischen, verfallenen Clausen steht Kloster Seben auf steilen Felsen, die Felsen treten näher, grosse Blöcke liegen zerstreut in der Eisach, in und am Wege, ja schweben an den hohen Porphyrwänden über uns so locker, dass sie stündlich den Niedersturz drohen, und auch endlich stürzen. Bei Deutschen werden die Wohnungen häufiger — Terrassen über Terrassen mit Reben und Winzerhütten — und Botzen ist vor uns.

Botzen (*Bolsano*) liegt malerisch in einem Bergkessel, mitten in Obst- und Weingärten, aber alt und finster mit 8000 Seelen; es liegt weit weniger offen, als Brixen — ja recht engbrüstig da, so dass man mit jenem Hektiker beten möchte:

Ach! gib mir auch ein wenig Luft,
Du hast der Luft so viel!

Man hört mehr italienisch als deutsch, die häufigen Balcons an den Häusern, die wenigen Fenster, die männliche Bedienung, die Inschriften der Buden, italienisch und deutsch, die Doppelnamen der Orte, wie an der Grenze der deutschen und wälschen Schweiz, Frankreichs und der Niederlande — Arkaden, Caféhäuser, Maulthiere mit ihren Schellen, die Vetturini, mit denen man Accorde schliessen kann bis hinab nach Neapel — die braunen, schwarzen, lautschreienden, unsaubern, in lumpige Mäntel gehüllten Menschengestalten — Prellereien über Prellereien, selbst Scorpione, deren Stiche jedoch nicht italienisch sind, Alles sagt uns, dass wir Deutschland verlassen haben; die Oefen fangen auch an zu verschwinden und die gebretterten Fussböden — ich verlangte eine Zeitung — man brachte mir eine italienische — und das Bette machte ein schmutziger *Cameriere*, zu deutsch Kellner, *Cospetto*! — Die Zwanziger = *20 Soldi* heissen Schwanziger — keine schöne Kellnerin sah ich, die, das Licht aufstellend, lächelnd *felicissima notte* wünschte. — Klagt man über schlechten Wein — schlecht Essen — schlechte Betten — Ueberforderung, und verlangt den Wirth, so kommt er entweder nicht, oder erscheint bloss: *Il Cameriere ed io é lo stesso*; *Signore, addio!* und fort! — Der beste unter den Gasthöfen, z. B. dem Mondschein in der Bindergasse, zum Hirsch in der Laubengasse, zur Sonne auf dem Obstplatze und zum goldenen Schlüssel ist unstreitig die Kaiserkrone, zugleich Post.

Winkelmann spricht in seinen Briefen ganz begeistert von Botzen, wie von Tyrol überhaupt, und von dem schönen Menschenschlag zu Botzen, wie von Apollo und dem

torso! Mir sind die Schönen nicht aufgefallen, und doch glaube ich, mehr Augen für das lebendig Schöne zu haben, als der arme, im Schulstaube verkümmerte und doch etwas pedantische Winkelmann je gehabt zu haben scheint!

Botzen ist der eigentliche Stappelplatz des deutsch-italienischen Handels, seine vier grossen Jahrmärkte sind besucht, und die Botzner Kaufleute heissen in ganz Tyrol nur die Herren von Botzen. Bei der drückenden Hitze in ihrem Kessel haben sie fast alle im Gebirge ihre Sommerfrischen, d. h. Landhäuser. Ein vorzüglicher Vergnügungsort ist Oberbotzen, wo man auch, wie von der alten Burg Siegmundskrone, reizende Aussicht hat. Seitwärts liegt Kaldern am Kaldersee, berühmt durch seinen rothen Wein, den aber der von Tramin noch herunterzustechen scheint. Das Tyrolerobst, die Pearmainäpfel, die Pfirsiche von Aepfelgrösse, die in alle Welt gehen, vorzüglich aber — nach Russland, Wien und München, sind Erzeugnisse dieser Gegenden. Der Seidenbau ist bedeutend, und die Grödner, die einen ganz eigenen romanischen Dialect sprechen, klöppeln fleissig Spitzen, und liefern eine Menge Waaren aus dem Holz des Zirbelnussbaumes. Der Kunstfreund wird den kleinen Spaziergang nach dem nahen Dörfchen Gries nicht bereuen, wo treffliche Knoller in der Kirche zu sehen sind.

In Botzens Umgegend waren mir die Erdpyramiden bei Lengmoos und S. Odilien im Landgericht Ritten, vier Stunden von Botzen, das Merkwürdigste, da ich ein Jahr zuvor in den Adersbacher Pyramiden der Sudeten so wohl mir gefallen hatte. Die Bewohner des heissen Botzens fliehen sogleich auf ihre Berge und Villen, wenn Lyaeos Säfte reifen und so scheinen sie auch diese schauerliche Gegend sehr gut zu kennen. Diese Erdpyramiden thürmen sich an den beiden Ufern des Finsterwaldbaches gen Himmel in den sonderbarsten Gestalten — am sonderbarsten aber ist, dass jede der Spitzen dieser röthlichen Thonsäulen mit einem grossen Steine oder einer buschigen Fichte bedeckt ist, um sie, wie ein Hut, gegen das

Wetter zu schützen. Es ist ein ganz eigener Anblick und das wahre südliche Gegenstück zu dem nördlichen Adersbacher Felsenlabyrinthe!

Herrlich ist die Natur und das Thal der Etsch, die jetzt zur Adige geworden ist und kleine Barken mit Segeln trägt — man sieht Citronen und Pomeranzen in den Gärten, wie Aepfel und Birnen — Melonen sind so gemein wie Kürbisse, und Feigen wie Zwetschgen, Castanien wie Cartoffel, und neben Cypressen schlingen sich auch die Reben um die Maulbeerbäume wie Blumenkränze. In reichen Weingegenden machen Deutsche sich wenig daraus, wenn ein Reisender sich eine Traube am Wege holet, hier bespritzt sie italienische Filzigkeit mit Kalk; indessen hat doch schon mancher Fremdling, der *delle Ove* verlangte, *delle Uve* bekommen. Wenn man das Italienische vernachlässigt hat, kann es wohl noch schlimmer kommen, wie jenem deutschen matten Reisenden, der, sich entschuldigend, sagte: *Era un pocco* — *stanco* oder *affaticato* wollte ihm nicht gleich beifallen — *matto! Si! Si, Signore, matto* — *nella testa*! Kalt weht zwar die Luft von den Alpen, aber der milde Himmel Italiens lächelt — nur die Menschen, die Menschen! die Bettler-Menschen machen wenig Lust nach Hesperiens Gefilden, und ebenso wenig das gewärmte Ziegenfleisch in Zwiebelbrühe, und die mit Maisstroh statt der Federn oder Pferdehaare gefüllten Betten voll kleiner brauner Italiener — die Thüren haben keine Schlösser — die Fenster Oelpapiere statt Glasscheiben, und fragt man nach dem Abtritt, so wird man nach — dem Hof verwiesen — *Dove? „per tutto, duove vuol!* Man sehnt sich nach Deutsch-Tyrol, wie Israel nach den Fleischtöpfen Aegyptens, und gedenkt der Wandschrift jenes Britten:

When God Almigthy for our Sins
Did send us to italian Inns!

Von Botzen führt der Weg im Etschthale ununterbrochen durch reizende Gegenden zwischen Obst- und Maulbeerbäumen —

Maisfeldern und Wiesen nach Neumarkt — man sieht seitwärts Tramin und Caldern, höchst anmuthig liegt Salurno, und so geht es fort bis Trento — die Tyroler Gletscher treten in Hintergrund, die Berge verlieren ihre Grossheit — und werden Hügel, aber voll Marmorarten, die man noch nicht sattsam untersucht zu haben scheint — die Adige schleicht durch weite sumpfige Flächen, die deutsche Zunge verstummt immer mehr, wir nähern uns den Ebenen der Lombardei. Trento oder Trient ist unser äusserstes Ziel, denn schon mit Botzen hat deutsches Geblüt, Gemüth und Sprache aufgehört, schon von Brixen an stehen die Alpen wie nackte Gränzsteine zwischen dem Vaterlande und dem armen heiligen Lande, nur mit Moos und Gestrüppe bedeckt, zwischen denen die Etsch hinrauscht, und die Murren oder Erdfälle schon die Strasse gefährlich machen. Die Wälsch-Tyroler sind keine Deutsche mehr, und in den wälschen Confinien mehr Advokaten und Prozesse, als in allen österreichischen Alpen. In diesem Etschthale kann man sich trefflich entlangweilen, wenn man vor seiner Phantasie die Kaiser des Mittelalters mit ihren Fürsten und Rittern und zahllosen Herren vorüberziehen lässt zur Heerschau am Po in den Roncalischen Feldern und nach dem unseligen Italien, das Deutschlands Unglück machte!

Trient, mit den Gasthöfen zur Rose, zum Löwen, Pferde, zur Krone und besonders dem Hôtel all Europa, zugleich Post, liegt in einer schönen Ebene, obgleich von hohen Bergen umgeben, an der Etsch, mit 15,000 Seelen, ist aber ein finsteres Nest — man sieht zwar noch grüne Hüte, höret noch die letzten rauhen Laute der süssen Muttersprache, die dem deutschen Ohr so lieblich tönen, als die *lingua toscana in bocca romana*; unter diesen bis an die Nase in Mäntel gehüllte Gestalten, schwarzgelbe Gesichter, die, wie das Sprüchwort sagt, dem Teufel aus der Bleiche entlaufen sind — die so zweideutig und gierig drein sehen, wie Angelo in Emilia Galotti — *Caminate, Caminate! ci stanno de Mariole!* Wir wollen nur noch geschwinde in *Maria Maggiore* das Gemälde des

berüchtigten Kirchencongresses betrachten, wo 7 Cardinäle, 3 Patriarchen, 33 Erzbischöfe, 235 Bischöfe, 7 Aebte, 7 Ordensgenerale und 146 *S. S. Theologi* abconterfeyet sind, die hier von 1545 — 1563 assen, tranken, sich wohl seyn liessen und dann ausmachten, dass die Mönche runde Kapuzen, statt der spitzen, tragen sollten und die Priester — Beinkleider! Ueber diesen Kirchencongress verarmte Trento, wie einst Constanz, und der Handel zog sich nach Roveredo und Botzen. Der Kirchner, der das Gemälde zeiget, kennt die Herrn auswendig, ohne aufzublicken zeigt er sie mit seinem Stabe und trifft jeden, den er nennt, richtig auf den dicken Pfaffenschädel. Zum letztenmale, so Gott will, sprach hier der heilige Geist aus ihnen zur gesammten Christenheit, — der heilige Geist nämlich, der posttäglich aus Rom kam im Felleisen und unmöglich derselbe heilige Geist seyn kann, der das Evangelium inspirirte — die Vernunft traf später die rothen Kirchenschädel noch besser, als der Küster und wehe uns, wenn sie neuerdings wieder erliegen sollte unter dem dummen Glauben!

Zwei Strassen führen von Trento nach Italien, die eine über Roveredo und Chiusa nach Verona, die andere durch Valsugana nach Bolzano und den *Sette Communi*. Aus den drei Dörfern bei Trient, Piane, Castello und Cinte kommen unsere Kupferstichhändler, die fast ganz Europa durchziehen und mit denen von Como und Domo d'Ossola wetteifern, die *Sette Communi* aber, an den Ufern der Brenta im Veronesischen, hat Graf Sternberg in seiner Reise durch Tyrol (1806 4.) am besten geschildert und selbst ihr Wörterbuch und ihre Lieder geliefert. Diese sieben Gemeinden (eigentlich 13) von etwa 33,000 Seelen, sind deutsch-bayrischen Ursprungs, arme Bergvölker, die zunächst von ihren Heerden leben, ihr Hauptort ist Aziago, sie haben eine eigene freie Verfassung, sollen aber doch, statt der ehemaligen 500 *Lire*, jetzt 25,000 zahlen müssen.

Von Trient sind nur noch acht Meilen nach Verona und von da nur noch 24 Meilen nach der Hauptstadt der Lombardei,

deren Name schon den ganzen Wonnemond in sich fasst, eine halbdeutsche Stadt, der Sitz der Literatur der Italiener, um die wir Deutsche uns aber weniger zu kümmern scheinen, als um die Französische und Englische — selbst von Franzosen *petit Paris* genannt — aber wir müssen in Deutschland bleiben. . Roveredo ist fast so ansehnlich als Trient und heiterer, eine wahre seidene Stadt, daher man auch bei Geringen seidene Strümpfe sieht. Zu Ala pflegen die Reisenden aus dem Norden sich zweiräderige Sedien anzuschaffen und die aus Italien Kommenden ihren Sedien wieder Vorderwagen anzuhängen; unferne davon ist Borghetto, ein Engpass und die geographische Gränze Deutschlands und Italiens. Wir brauchen keine Sedien — ob uns gleich der herrliche *Lago di Garda* (Gardensee im Munde der Deutsch-Tyroler) Montebaldo mit seinem *Altissimo*, Riva am See, wo die Maultrommeln Millionenweise nach Genua und Livorno geschafft werden, die Vaterstadt des Plinius, Catullus, Vitruvius, Cornelius Nepos, die Stadt Dietrichs von Bern, Romeo's und Juliens, Paul Veronese und Maffei — das Riesendenkmal der Römer, die Arena winken — selbst Padua, das einst 18,000 Studenten zählte (jetzt 300) und noch mehr die mediatisirte Lagunenstadt Venedig — wir kehren um, wie die unglücklichen Hellenen, zu deren Hülfe die ganze gesittete Welt bereit steht, nur nicht die Politik, die sie von Verona weggewiesen hat!

Der Herabschritt von den Tyroler Alpen — die Scheidewand Deutschlands von Italien — eine Reise von zwei Tagen auf den schönsten Strassen, immer zwischen Felsen und Giesbächen und doch wie in der Ebene (denn eigentlich geht es nur zweimal über Berge zu Zirl und am Brenner) ist gar Vielen, wie der Uebergang vom Tod zum Leben — bei mir gerade umgekehrt. *Sto fresco*! Die Alpen rufen mir *guardatevi, fermatevi — hic murus aheneus esto!* Kaiser Max I. kehrte 1508 auch wieder nach Tyrol, aber gezwungen und daher malten die Venediger ihn ab auf einem Krebs mit der Inschrift: *Tendimus in Latium*; aber ich kehre freiwillig um nach

Deutsch-Tyrol. Der päpstliche Legat Campani kehrte 1471 ohne Türkenhülfe wieder über die Alpen, zog mit italienischer Heftigkeit seine Beinkleider ab und rief nach Deutschland hinein:

Aspice nudatos, barbara terra, nates!

Man könnte den Fall jetzt gar wohl umwenden — aber Deutsche sind nicht so heftig, cynisch und so burlesk, als Italiener oder Fortiguerra, den Clemens XII. lange mit dem Cardinalshut hinhielt und ihm noch auf dem Todtenbette Hoffnung machte, er kehrte dem Kämmerling den Rücken zu, gab einen gewissen Laut von sich, den man nicht gerne mit dem rechten Namen nennt und sagte: *Eccovi la risposta, buon viaggio e per lei e per me!* Möchte Moses, den ich verehre, mit so viel Gleichmuth in das gelobte Land geblickt haben, als ich nach Italien! *Addio terra santa!* noch eine Flasche *Vino santo! Brindisi! ringratio tutti quanti, Addio Signori per sempre!*

Reich hat die Natur Italien und Italiener ausgestattet — aber Menschen haben den Charakter geschändet — Religion hat die Moral gestürzt, Erziehung und Gesetzgebung die Geister gelähmet, sie mit Misstrauen und Furcht erfüllet, und ein falscher Ehrenpunkt — und Vielherrschaft die Völker Italiens zu einem unglücklichen herabgewürdigten Volk gemacht — so spricht selbst ein Italiener Sismondi. Es ist schön, Italien zu sehen,

— — la Terra,
che Apennin parte, e l'mare e l'Alpe serra —

noch schöner, aber es gesehen zu haben. Kränkliche, ärgerliche Reisende sollten gar nicht daran denken, nach Italien zu gehen, denn hier kann man keinen Schritt thun, ohne sich zu ärgern. Nur der mag dahin reisen, der die gute Laune jenes Deutschen hat, der von nachstehenden Grundsätzen ausgieng: „Geprellt wird der Reisende überall — jede

italienische Stunde kostet mich zu Hause Einen Gulden, hier habe ich täglich 10 — 12 Stunden umsonst — die süssen Früchte des Südens fast wie umsonst, folglich bin nicht ich der Geprellte, sondern die Italiener!“ Die eigene Coregiamusik der Italiener hat man auch umsonst!

Von Trient kam ich zurück nach Botzen, um meine bedeutendste Fussreise in Tyrol zu machen. Durch das schöne Etschthal mit einer Menge Burgen, unter denen sich Brandeis, Maultasch und Siegmundskrone auszeichnen, wanderte ich nach dem sechs Stunden entfernten Meran, einst die Hauptstadt Tyrols und der Weg nach der Schweiz. Nur ein Stündchen davon erheben sich die mit Epheu bekränzten Zinnen der Burg Tyrol, die dem Lande den Namen gab und an deren Fusse die Etsch vorüber rauscht. Uralt ist diese Burg, wenn auch nicht gerade aus Augustus Zeiten, schon die Grafen des Churrhätischen Gaues führten den Namen von dieser Burg, und von ihnen kam sie an die Grafen v. Görtz, die hier Burggrafen bestellten aus den edelsten Geschlechtern des Landes. Hier hausste die berüchtigte Margaretha Maultasche, Enkelin des Grafen Meinhard II. in unfruchtbarer Ehe und stetem Zwiste mit ihrem böhmischen kalten Hans, zuletzt verschloss sie ihm die Burg und gab dem liebenswürdigern Markgrafen Ludwig von Brandenburg, Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern, ihre Hand mit Tyrol 1342. Hier hielt sie Hof, der glänzend war — bereitete ihrem einzigen Sohn — nicht durch Gift, aber doch durch Begünstigung aller seiner Ausschweifungen ein frühes Grab und gab nun kinderlos den Oesterreichischen Verwandten Alles. Einer ihrer bayrischen Schwäger soll ihr eine Maultasche gegeben haben und sie Tyrol Oesterreich! — selbst ihr Name Maultasche soll von dieser Maulschelle rühren? er kommt aber weder davon her, noch von ihrem breiten Maul, sondern von der Burg Maultasche, wo sie gerne war, wie die bösen Mäuler sagten, wegen der schönen kräftigen Männer.

Noch steht diese Maultasche nur allzusehr im Andenken des Volks, denn sie wandelt in ihrer alten Burg Tyrol als Gespenst umher, umgürtet mit einem breiten Schwerdt, so bösartig als im Leben. Sie litte durchaus nicht, dass der Verwalter Beilager hielt — vergebens weiheten Capuziner das Ehebette, sie verlachte ihren Exorcismus und noch theilet sie Maulschellen aus, wenn man ihren Panzer im Klagenfurter Zeughaus sehen will nach Betläuten — sie reitet um Mitternacht auf dem Platze, wo der Drache steht, umher auf einem dunkelrothen Pferde, und Hirten und Heerden grauet vor den Wiesen um Osterwitz, weil sie die Peitsche fürchten dieser heillosen Margaretha Maultasche! Ob eine andere Tante Maultasche, deren ich bereits in allen Ehren gedacht habe, dereinst auch noch so herumirren wird, um die Leute auch noch nach ihrem seligen Hintritt zu plagen? das Gesinde lässt sie einmal gewiss wandern.

In unsern verhängnissvollen Zeiten wurde die interessante Burg Tyrol an Privatpersonen verkauft, die Meraner aber lösten sie ein und stellten solche am Huldigungstage wieder ihrem Kaiser zu und das war schön! Man übersieht da das ganze Winsgau bis zu den ewigen Gletschern des Suldenthales und dahin ging mein Trachten, wenn ich Gesellschaft hätte finden können. Hinter Sölden bei Zwiefelstein trennt sich das Oetzthal in zwei Seitenthäler, das Gurglerthal, das zum grossen Ferner führt und das Rofnerthal, gen Rofen, dem letzten bewohnten Ort in diesen furchtbaren Wildnissen. Hier schwärmen noch die Gemsen in Rudeln, der Steinadler wohnt neben dem Murmelthiere, und hier thronet der König deutscher Berge, der Orteles 14,400′ (der Montblank hat 14,600′, zeigt sich aber nicht so, wegen der Stockalpen in voller Majestät, wie der Orteles). In diesen Wildnissen hat man Nova Zembla und Spitzbergen in seiner Nähe, natürlich ohne Eisbären, Wallrosse und Meer und man kann auch hier den rothen Schnee sehen, den Capitän Ross in der Baffins-Bay sahe, wenn nämlich die Sonne die Alpenspitzen

röthet, dorten aber sollen ganz kleine Pilze (*Uredo nivalis*) die Farbe hervorbringen.

Der Orteles ist nur von einer Seite zugänglich, von Mals kann man in sechs Stunden an seinem Fusse seyn und an der Quelle der Etsch. Ihn bestieg 1804 der Gemsjäger Pichler zum Erstenmale, seitdem aber ist er besteigbarer worden durch die Güte des Erzherzogs Johann, des wahren Patrons der Alpen! Diese ewige Schneepyramide strahlt im Sonnenglanze in der weitesten Ferne, nur wenige genügsame Menschen hausen in ihrer Nähe, abgeschieden von aller Welt, ihr Vieh muss sie lediglich ernähren. Im Winter 1817 donnerten Schnee- und Eismassen von den Höhen des Orteles, der wilde Suldbach vertrocknete, Gletscher bedeckten die grasreichen Alpentriften und selbst einige Hütten. Der Gletscher scheint immer weiter fortzurücken, aber ruhig bleiben die Aelpler, kaum 400 Schritte von diesem Tummelplatz der Elemente, furchtbar erhaben, wie die Hand des Allmächtigen und so halten es ja auch die Anwohner des Vesuvs! Sie nennen die schreckliche Oede, oder das Kirchlein S. Gertrud mit etwa 7 Hütten von Obersulden 5000′ hoch das Ende der Welt, und dieses Ende der Welt sahe ich nur von Ferne, wie gar viele Schweizer Reisende die Schweitzer-Gletscher —

> Sie halten sich zu der bequemen Klasse,
> Bewundern sie nur von — Berns Terrasse!

Von Meran wanderte ich durch das romantische Passeier-Thal und übernachtete zu St. Leonhardt, vier Stunden von Meran. Hier wohnte Sandwirth Hofer und die Tyroler wallfahrten nach seinem Häuschen. Beschwerlich wird selbst einem guten Fussgänger das ewige Steigen bis Sölden, aber es ist belohnend für den Naturfreund durch die schönen Lerchenwälder zu wandeln, neben sich die Wasserbäche von den Felsen rauschen zu lassen und im köstlichen Oetzthal, wo aber nur noch Kirschen reifen, den grössten und sehenswerthesten Fernern Tyrols, die noch so gut als unbekannt sind, in

der Nähe zu seyn. Die Schatten des Abends lagerten sich schon auf den grünen Matten, die Tannen, Lerchen und Zirbelnussbäume wandelten sich aus dunkelgrün in schwarz, die Gletscher glühten in Rosenglut, dann kleideten sie sich in Lilla und tieferes Blau, bis auch sie in Nacht verschwanden. Ich ruhte zu Oetz am Wasserfalle bei der Mühle, recht herzlich zufrieden mit Alpenkost uud der Ruhe. In den Alpen lernt man am besten die Entbehrlichkeiten kennen, die 1000 in der Welt unentbehrlich scheinen und sie zu Sclaven Anderer machen, zum Opfer von Niederträchtigkeiten aller Art und zum Raube hundertfachen Verdrusses, Furcht und Schreckens!

Diese noch unbekannten Ferner des Oetzthales sind es schon darum, weil sie unzugänglicher sind, als die Gletscher der Schweiz und man nie recht weis, wo man ein Nachtquartier findet, folglich sind eine Menge Tyroler-Naturschönheiten noch zu entdecken. In der Mitte dieser Ferner ist das schreckliche Rofenthal mit dem Rofensee, wo 1771 ungeheure Eismassen sich losmachten, den Bach hemmten und diesen See bildeten, der vielleicht auch wieder seinen Eisdamm durchbricht. Das Krachen der platzenden Gletscher ist in dieser Stille und Einsamkeit wohl so furchtbar, als in den Eisfeldern des Nord- und Südpols, wie solches verschiedene Seefahrer geschildert haben. Dieses Oetzthal hat sechszehn Stunden Länge vom Inn bis zu den Fernern; von Umhausen kam ich nach Oetz und von da wieder nach Hainingen ins Innthal und gar lieblich tönte dem Müden das Abendglöcklein, wie am Abend des Lebens. Rührend ist der Anblick des Kloster Stams, wenn man weiss, dass es die Mutter Conradins stiftete mit dem Gelde, das sie bestimmt hatte zur Rettung des letzten Zweiges der Hohenstauffen! — Zu Stams erhielt sie die schreckliche Nachricht von der schändlichen Hinrichtung!

Meines Ausflugs in das Zillerthal erwähne ich zuletzt, ob er gleich am lieblichsten auf der Tafel der Erinnerung steht.

Mit Recht sind die Tyroler stolz auf ihr Zillerthal und viele Ausländer, wenn sie keines von den 29 Thälern Tyrols zu nennen wissen, nennen doch das Zillerthal, wo ich hätte bleiben mögen. Wie wenig gehört zum Frieden des Lebens und man findet ihn erst gewöhnlich am Abend seiner Tage! Man gelangt auf der Landstrasse von Innsbruk über Hall und Schwatz nach Strass, wo der Eingang ist und zwischen den schönsten Fruchtfeldern und fettesten Wiesen längs der Ziller, nach Zell, dem Hauptort, in der Mitte des Thales, dessen Ende Gletscher machen, die Gerloswand, das Kreuzjoch und der hohe Greiner. Hier gab es eine Menge Steinböcke, die jetzt rein verschwunden sind, theils durch die Jagd auf sie, um sie zu erhalten, theils und noch mehr durch Wilddiebe, da der Aberglaube ihrem Blute, Herzen, Lungen, Leber etc. wunderbare Heilkraft beilegte. Im Jahre 1706 wurden noch 6 gefangen und nach Wien gesandt, aber schon 1738 finden sich verschiedene Befehle vor „weil das Steinwild ausgegangen."

Die Zillerthaler, etwa 1200 Seelen, sind ausgezeichnet durch Grösse, Stärke, Jovialität und bekommen unter allen Tyrolern am ehesten das Heimweh. Zell ist ein angenehmer Flecken von 800 Seelen mit einem Goldbergwerk und auf dem Markte steht ein Monument zum Andenken Kaisers Franz, der 1817 hier gewesen ist. Das Thal aufwärts, 6 Stunden von Zell, kommt man in das hohe, kalte und wilde Duxthal, nur von zwei zerstreut liegenden Dorfschaften bewohnt — aber der Duxer geht dennoch mit blosser Brust und Knie, starkem, hohen Gebirgsstock und Bart martialisch einher — die Diendeln strotzen von Gesundheit und Ueberfluss — ihr Busen überschreitet wenigstens um drei Viertel das Mass der Schönheit und die Butte im Winkel der Hütte, wo sie den Urin sammeln, der statt Seife dient, ladet gerade nicht ein, lange zu weilen. Wenn man den prächtigen Duxfall gesehen hat, kehret man gerne wieder nach dem freundlichern Zell.

Auf dieser einsamen Wanderung habe ich viel mit Bär-

ten zu thun gehabt. Wahrlich! die alte Geschichte lässt nicht umsonst den Simson alle Kraft verlieren mit dem Barte und im Menschenreich ist offenbar der Bart die Zierde des Mannes, denn auch im Vogelreich ist das Männchen in der Regel schöner, als das Weibchen. Betrachten wir ohne Vorurtheile reinliche Hebräer, Mönche, Türken, Cosaken und diese Aelpler, die dem Barte seine gebührende Ehre erzeigen, und dessen Hinwegnahme für die grösste Beschimpfung halten — oder auch schon die Worte: „Dreck auf deinen Bart!" Sicher rührt aus jenen Zeiten der Bärte das Sprichwort: Der ist balbirt!" Der Bart ersparte uns nicht bloss Halstücher, sondern auch Zahnschmerzen, geschwollene Backen und alle Barbierer, ja gar viele würden auch sonst noch durch den Bart gewinnen, da solcher den untern Theil des Gesichts deckt, folglich auch die grobe Sinnlichkeit, Gierigkeit und Weichheit, die der Physiognomiker da findet. Schon ein Knebelbart — veredelt er nicht hundert Gesichter? Unser Adel fängt an, diess zu fühlen und lässt sich Zwickelbärte wachsen, die stets etwas Imponirendes haben, daher auch sogar schon manche Katze Respect hatte vor den *Moustaches* einer Ratte!

Alles sprach mich zu Zell freundlich an, das Thal, der Ort, die Wirthsleute, Alles freundlich bis zum Haushund — die Leute kümmerten sich, wie in der Patriarchenwelt, um ihren Gast und meine Rechnung, die man mir nicht eher machte, als bis ich wieder aus dem Duxerthal zurückkam (wo ich auch nicht hätte entschlüpfen können ohne Verwandlung in eine Gemse) betrug für zwei Essen, Nachtlager, Frühstück und zwei Flaschen Tyroler — rathet? 2 fl. 42 kr. ungefähr; Küttner und seinem brittischen Reisegefährten wehrte bei Tische der Wirth die Fliegen auf ächt orientalische Weise — das kann ich nicht sagen, aber — beim Frühstück sagte mir eine schöne Zillerthalerin, die mir einschenkte mit einer Grazie, wie Xenophons Cyrus schwerlich dem Grossvater Astyages den Becher reichte — auf meine Frage: Ob sie nicht schon zu

Wien gewesen sey? Jo, Jo, Herr, z'Wiän lernt ma's Liaba — In Aegypten giebt es ein Thal der Verirrung — ich glaube, in Deutschland ist es das Zillerthal, das sich zweifelsohne mit dem Campanerthal und wohl auch mit Tempe messen darf, wenn wir bedenken, wie Dichter Alles verschönern. Homers Götter dürften sich nicht schämen, hier alle die Spiele zu spielen, von denen uns Ovidius das Nähere bekannt machte. Tyrol ist einmal mein Arcadien....

Kennst du das Land, das Berge rings umzieh'n,
Wo Ferner golden in den Wolken glühen,
Wo wild der Föhn aus schwarzen Schlünden droht,
Das Hirtenvolk der Heimath Frieden lobt!
Kennst du das Thal, wo Kühe weidend gehn,
Um's niedre Dach die Linden schattend stehn,
Die Rebe sich um's helle Fenster rankt,
Des Bächleins Steeg dir unter'm Fusse schwankt,
Kennst du's? — dahin — dahin
Möcht ich am Lebensabend ziehn!

Ende des zweiten Bandes.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Andr. Hess
Buchbinderei
Bamberg

Weber, Karl Julius, 1767-1832

Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen

Bd.: Zweiter Band

Stuttgart 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.67-a(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448975-9